Deutsche
National-Litteratur

Deutsche

National-Litteratur

Historisch kritische Ausgabe

Unter Mitwirkung

von

Dr. Arnold Dr. G. Balke, Prof. Dr. K. Bartsch, Prof. Dr. R. Bechstein,
Prof. Dr. O. Behaghel, Prof. Dr. Birlinger, Prof. Dr. H. Blümner, Dr. F. Bobertag,
Dr. R. Boxberger, Dr. W. Creizenach, Dr. Joh. Crüger, Prof. Dr. H. Düntzer,
Prof. Dr. A. Frey, L. Fulda, Prof. Dr. L. Geiger, Dr. R. Hamel, Dr. E. Henrici,
Dr. M. Koch, Prof. Dr. H. Lambel, Dr. R. Frhr. v. Liliencron, Dr. G. Milchsack,
Prof. Dr. J. Minor, Dr. F. Muncker, Dr. P. Nerrlich, Dr. H. Oesterley, Prof. Dr. H. Palm,
Prof. Dr. P. Piper, Dr. H. Pröhle, Dr. Adolf Rosenberg, Prof. Dr. A. Sauer, Prof.
Dr. K. J. Schröer, R. Steiner, Prof. Dr. A. Stern, Prof. Dr. F. Vetter,
Dr. C. Wendeler, Dr. Th. Zolling u. a.

herausgegeben

von

Joseph Kürschner

74. Band

Zweite Abteilung

Herders Werke I. 2

Stuttgart

Union Deutsche Verlagsgesellschaft

Herders Werke

Erster Teil

Zweite Abteilung

Stimme der Völker

Volkslieder

Nebst untermischten andern Stücken

Herausgegeben
von
Dr. Heinrich Meyer

Stuttgart
Union Deutsche Verlagsgesellschaft

[1893]

Druck von B. G. Teubner in Leipzig

Einleitung.

Unter Herders dichterischen Werken nimmt für uns Nachlebende dasjenige, das hier den Lesern in neuem Gewande vorgelegt wird, unzweifelhaft die erste Stelle ein. In ihm treten die eigentümlichen Vorzüge und Fähigkeiten Herders am reinsten zu Tage: die schrankenlose Weite seines das Nächste und das Fernste mit gleicher Liebe umfassenden Geistes und sein starkes Gefühl für die individuelle Eigenart einer jeden Erscheinung, sein Sinn für das Echte und Ursprüngliche in der Poesie und seine Meisterschaft in der Auffassung und dichterischen Wiedergabe der Seele des Kunstwerks, alles vereinigt sich hier in harmonischem Zusammenwirken, und nicht getrübt durch die entgegenstehenden Schwächen Herders, in einer Leistung, die von seinem künstlerischen Können ein viel gewichtigeres Zeugnis ablegt, als irgend eine seiner eigenen Dichtungen.

Sie hat denn auch eine tiefergehende und nachhaltigere Wirkung ausgeübt als irgend eine andre Herdersche Schrift. Wie mächtig Goethes Lyrik durch Herders Hinweis auf das Volkslied befruchtet ist, braucht hier nicht wiederholt zu werden; es ist auch weniger das Buch als der Mann, dem wir diesen Einfluß zuschreiben müssen. Um so entschiedener ist jenes epochemachend für die Wissenschaft geworden. Von all den

Keimen zu neuen Wissenschaften, die Herder überall in seinen Schriften in reicher Fülle ausstreut, ist kaum einer herrlicher aufgegangen; und wenn heute die „Folkloristik“ eine ansehnliche, organisierte Wissenschaft ist und fast in allen Ländern Europas von eigens dafür gegründeten Gesellschaften im großen Stile gepflegt wird; wenn Pioniere dieser Wissenschaft den ganzen Erdkreis bereist haben, um bei allen Völkern der „Stimme der Menschheit“ zu lauschen; wenn man bei uns von den Lippen des alten Großmütterchens und des Bauers hinterm Pfluge, der Mädchen in den Spinnstuben und der „Fischweiber“ allerlei Lieder, gute und schlechte, aufgelesen und so Massen von Material zu Tage gefördert hat, wie sie Herder sich niemals hätte träumen lassen; wenn endlich diese Schätze nicht als totes Gut aufgespeichert, sondern für Kunst und Leben fruchtbar geworden sind, wenn das schlichte Volkslied wieder salonfähig und in der besten Gesellschaft heimisch geworden ist, wenn Dichtung und Musik sich aus diesem Jungbrunnen erfrischt und zu neuen Schöpfungen begeistert haben, von denen manche wiederum Gemeingut des Volkes geworden sind, — so wollen wir nicht vergessen, daß eben aus diesem Samenkorn der gewaltige Baum erwachsen ist, der heute bis in die fernsten Länder seine Zweige erstreckt.

Endlich ist von allen Werken Herders keins — vielleicht mit Ausnahme des Cid, der indes nur als ein Seitentrieb der Volkslieder anzusehen ist — noch heute so frisch und unveraltet. Ja vielleicht sind die heutigen Leser besser imstande, es unbefangen zu würdigen und rein zu genießen, als die Zeitgenossen, bei denen es erst das altererbte Vorurteil besiegen und den Sinn für Volkspoesie wecken mußte. Zudem ist mir unter den neueren Anthologieen aus dem Gesamtgebiet des Volksliedes keine bekannt, die Herders Werk vollkommen ersetzen könnte, so ungeheuer seitdem auch unsere Kenntnis gewachsen ist und so viele berufene Meister auch die fremden Schätze in unserer Litteratur einzubürgern gesucht haben, — ich meine, ein Werk, das nicht nur wie ein bunter, aus den Blumen aller Zonen gewundener Strauß erschiene, sondern zugleich ein planvolles, in Ton und Stimmung einheitliches Kunstwerk und ein Denkmal vom Geiste seines Verfassers wäre.

So hat denn die Redaktion der „Deutschen National-Litteratur“ mit vollem Recht den Volksliedern den ersten Platz unter Herders Werken angewiesen. Wenn sie nun trotzdem die zweite Hälfte des ersten Bandes bilden, so tragen daran lediglich äußere Rücksichten die Schuld. Da nämlich die erste Hälfte unbedingt die Biographie aufnehmen mußte und diese mit den Volksliedern nicht in einem Bande Platz gefunden hätte, es auch wünschenswert schien, von den sonstigen Übersetzungen Herders eine Auswahl aufzunehmen, so entschloß ich mich, diese zu der Biographie in den ersten Halbband zu verweisen und für die Volkslieder den zweiten frei zu halten; immerhin schien mir dieser Mißstand geringer, als wenn die Volkslieder hätten zerrissen und auf zwei Bände verteilt werden müssen.

1.

Wenn ich Herder soeben als den Wiedererwecker des Sinnes für das Volkslied bezeichnete, so soll damit indes nicht gesagt werden, daß dieses vor ihm gänzlich unbeachtet geblieben wäre.*) Streng genommen ist dies in Deutschland wie in England niemals der Fall gewesen, ebensowenig als hier Shakespeare je ganz aus dem Gedächtnis der Menschen geschwunden ist. Ehe ich indes hierauf eingehe, erlaube man mir zwei allgemeinere Bemerkungen vorauszuschicken.

Das Verhältnis zum Volksliede bildet einen durchgehenden Unterschied zwischen den romanischen und germanischen Litteraturen. Jene zeigen einen vornehmen, exklusiven, höfischen Charakter, sie sondern sich streng vom Volke ab und treten im allgemeinen weder empfangend noch gebend zu ihm in Beziehung. Daher kommt hier das Volkslied für die Litteratur im engern Sinne nicht in Betracht; beide haben ihre Sondergeschichte und ihr Sonderpublikum. Das Volkslied gelangt daher meist gar nicht zur Aufzeichnung, wie in Frankreich**), und entzieht sich unserm Blicke, bis in neuerer Zeit die Forschung es aus dem Munde des Volkes sammelt und fixiert. Aber auch wo das Volkslied zu reiferer Blüte und kunstvoller Ausgestaltung kommt und durch Schrift und Druck frühe der Verborgenheit entzogen wird — ich denke an Spanien —, hat es auf die Kunstlitteratur kaum einen bemerkbaren Einfluß ausgeübt. — Ein ganz anderes Bild bietet die Litteratur der demokratischen Germanen, zumal die deutsche. Wohl giebt es auch in ihr Epochen, wo sie, von romanischen Einflüssen beherrscht, jede Fühlung mit dem Volke wie mit dem realen Leben verliert und nun in der ungesunden Treibhausluft unwahrer Künstelei und unselbständiger Nachahmung dahinsiecht: indes zu wirklicher Blüte entfaltet sie sich nur, wenn sie entschlossen aus dieser esoterischen Beschränktheit heraustritt und sich aus dem frischen Quell des Volksgesanges verjüngt und kräftigt. Diese Erscheinung zeigt sich uns am ausgeprägtesten und im größten Maßstabe in England und Deutschland in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, dort in den Dichtern der „Rückkehr zur Natur“, hier in dem sogenannten „Sturm und Drang“.

Damit hängt das andere eng zusammen. In der deutschen Litteratur

*) Diese Ansicht zu verhüten, hat Herder selbst in den vorausgeschickten „Zeugnissen“ Sorge getragen. Über diese älteren Hinweise wird eine eingehende Arbeit von Dr. Fresenius in Berlin vorbereitet; vgl. einstweilen die Berichte über dessen Vorträge in der Berliner Geschichte für Litteratur vom 27. April und 22. Juni 1892, s. Deutsche Litt.-Ztg. 1892. Sp. 768 und 1378.

**) Über das franz. Volkslied und seine Erforschung vgl. W. Scheffler, Die französische Volksdichtung und Sage. 2 Bände, Berlin 1884 f., bes. Kap. 2. Die wissenschaftliche Bearbeitung erfolgt erst in Nachwirkung der deutschen Folkloristik und wird von Deutschen begonnen; das erste epochemachende Werk in Frankreich ist Villemarqué, Barzas-Breiz. 1840 [!]. Ältere Hinweise ganz vereinzelt. Die Stelle aus Montaigne s. unter den Zeugnissen. Bekannt ist, daß Molière ein allerliebstes Volkslied (Si le roi m'avait donné) in seinem Misanthrope (I, 2) citiert und rühmt.

giebt es ursprünglich gar keinen Gegensatz zwischen Volksdichtung und Kunstdichtung. Überall, wo sich letztere im Gegensatze zu der ersteren bildet, ist sie durch fremde Einflüsse hervorgerufen und meist nicht von langer Dauer. Der Mönch Otfrid dichtet um 870 seinen Krist, in der ausgesprochenen Absicht „ut aliquantulum huius cantus lectionis ludum saecularium vocum deleret“; aber er entnimmt nicht nur Sprache und Vers, sondern vielfach auch Stil und Schmuck der Rede dem Volksliede; auch erfahren wir nicht, welchen Erfolg sein Unternehmen gehabt hat. Eine einschneidende Kluft bildet sich dann am Ende des 12. Jahrhunderts heraus, wo der provenzalische Minnesang über den Rhein dringt als ein nobler Sport, den die Ritterschaft, die gute Gesellschaft jener Zeit, als ihr Privileg betrachtet, und eine frisch aufsprießende volkstümliche Liebeslyrik erstickt oder doch in den Schatten drängt; und wo dieselben Kreise sich vom nationalen Heldenepos abwenden und an Übersetzungen nordfranzösischer Ritterromane ergötzen. Aber zu derselben Zeit erreicht im minder verwelschten Österreich das Heldenepos die höchste Höhe, zu der es in irgend einer der neueren Litteraturen gelangt ist; und der Minnesang erhebt sich über gemachte Empfindung und Formkünstelei zu klassischen Leistungen erst, als ein ebenfalls österreichischer Sänger die Traditionen des wandernden Spielmannes aufnimmt und die verlorene Fühlung mit dem Volksliede wiedergewinnt, — auch in diesem Punkte der Vorgänger Goethes. Nach weniger als einem Jahrhundert ist das fremde Gewächs welk, nachdem seine lebenskräftigen Keime den Volksgesang befruchtet haben. Die äußere Schale gerät in die Hände zünftiger Handwerker, also des „Volkes“, kommt aber für die Litteraturgeschichte nicht mehr in Betracht, außer soweit eines oder das andere dieser Meisterlieder aus der Schule ins Leben tritt und in den Volksgesang übergeht.

Und nun folgt jene Epoche eigener, nationaler Kultur, die in der deutschen Geschichte einzig ist, und aus der auch die Zeit des jungen Goethe ihr deutsches Bewußtsein stärkte, einer Kultur, deren Träger zum erstenmal wirklich das deutsche Volk ist und in erster Linie der feste Kern desselben, ein tüchtiger, strebsamer, allen geistigen Interessen offener Bürgerstand, der in Litteratur und Musik immerhin recht Ansehnliches, in der Malerei überhaupt das Höchste geleistet hat. Aber der eigentliche Exponent dieser Zeit ist eben das Volkslied, dessen Name mit ihr für uns jetzt untrennbar verbunden ist. Es war damals wirklich der dichterische Ausdruck für das Empfinden eines ganzen Volkes, des Einzelnen wie der Gesamtheit, der in seiner allgemeinverständlichen Form die verschiedensten Stände einte, der Fürsten und Landstreicher, gelehrte Humanisten und grobe Bauern zu seinen Dichtern, wie zu seinem Publikum zählte, der einstimmig oder in der alten volkstümlichen Form der Dreistimmigkeit in der Dorfhütte und in den kunstvollen Bearbeitungen eines Isaac, Senfl, Finck, Ott im Bürgerhause ertönte; denn auch die neu-

aufblühende Musik wendet sich in erster Linie dem Volksliede zu, und ihre für uns so schwierigen und oft ungenießbaren Schöpfungen sind damals volkstümlich: Sätze, an deren Künstlichkeit heute der geübteste Chor zu Schanden werden könnte, werden in der deutschen Familie aus den Stimmen abgesungen. Auf diese Blütezeit des deutschen Volksliedes, deren Kenntnisnahme ich dem Leser eindringlich empfehle, brauche ich hier indes nicht einzugehen; ich freue mich, ihn dafür kurz auf den 13. Band der Deutschen National-Litteratur (Deutsches Leben im Volkslied um 1530. Hsg. v. R. v. Liliencron) verweisen zu können, wo er von sachkundigster Hand eine treffliche Auswahl von Texten und Musiksätzen mit einer gut orientierenden Einleitung und allen zum Verständnis nötigen Erläuterungen findet.

Doch schon in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts werden die Liedersammlungen auffallend weniger, und lange vor dem nationalen Ruin durch den großen Krieg ist der Untergang des Volksliedes entschieden. Zwar geht es nicht sogleich vollständig verloren; noch spät im 17. Jahrhundert begegnen einige Nachzügler in Liederbüchern*); aber für die Litteratur kommt es nicht mehr in Betracht. Hier ist wiederum mit Opitz eine exklusive, höfisch-akademische, gemachte und gekünstelte Kunst-Poesie in Nachahmung der Romanen eingezogen, die mit der gänzlich erschöpften und gedrückten Volkskraft leichteres Spiel hat als im 12. Jahrhundert; auf länger als ein Jahrhundert hin lösen sich nun Spanier, Italiener und Franzosen ab in der Herrschaft über den deutschen Parnaß. Selbstverständlich stirbt das Volkslied dabei nicht aus, aber es sinkt wieder in die dunkeln, uns unkenntlichen untern Volksschichten, die Masse der Ungebildeten und „illiterati" zurück, natürlich nicht ohne starke Einbuße an seiner künstlerischen Form und an der Würde seines Inhalts. Nur weniges alte Gut hat sich aus jener Zeit in das moderne Volkslied herübergerettet. Nur ganz vereinzelt und fast wie „ein Märchen aus alten Zeiten" wird es in der Litteratur jener Zeit erwähnt, so wenn Logau sagt:

„Wanns höflich wo gieng zu, so klang ein Reuters-Lied,
Der grüne Tannenbaum und dann der Linde-Schmied."

(Salomons von Golaw deutscher Sinn-Getichte Drey Tausend. Breßlaw [1654]. II, S. 13.) Oder Christian Weise in „Jacobs doppelte Heirat" IV, 10: „Ey giengs nicht köstlich her, wie unser sel. Großvater noch in der Schencke sang: „Juch, juch über die Heide, funffzehn Messer

*) Als Beispiel erwähne ich das interessante, jetzt durch den Neudruck von M. v. Waldberg (Halle 1890. Braunes Neudrucke Nr. 86—89) allgemein zugänglich gemachte „Venus-Gärtlein" von 1656, worin uns zwischen den modernsten Liedern von Daphnis, Cynthia und Cupidos Pfeil, darunter solchen von Dach, Rist u. a., alte Bekannte, wie „Ich wil zu Land außreiten", „Ich sahe mir den Herrn von Falckenstein", „So wünsch ich jhr ein gute Nacht", zum Teil in seltsamer Entstellung, begegnen.

in einer Scheide", oder auf den alten Hochzeiten „Ach Tannebaum, ach Tannebaum, du bist mir ein edler Zweig.""*)

Bald indes wird auf andern Wegen ein gelehrtes Interesse für das Volkslied rege, freilich ohne daß dieses dabei als solches empfunden würde. Wir erinnern uns, daß wir uns mitten im Zeitalter der Polyhistorie befinden. Wie man ferne Länder und Völker in den Kreis des Bekannten zog und ihre Sprachen aufzeichnete und verglich**), so fing man auch an, auf ihre Lieder zu achten; und manche Reisebeschreibungen dieser Zeit enthalten solche Sprach- und Dichtungsproben gebildeter und ungebildeter Nationen, die noch Herder willkommenes Material boten. Wir werden ihnen später begegnen; hier sei beispielsweise an Scheffers Lapponia erinnert (1673; vgl. zu I, 2). Auch Dichter nehmen davon Notiz, ohne sich des Gegensatzes bewußt zu werden. So schreibt Hoffmann von Hoffmannswaldau in der Vorrede zu seinen deutschen Übersetzungen und Gedichten, um die Dichtung als eine altehrwürdige und allgemein menschliche Einrichtung nachzuweisen und dadurch sein eigenes Dichten zu rechtfertigen, nachdem er Hebräer und Griechen Revue passieren lassen und Druiden und Barden gestreift hat: „Und haben die halb erfrornen Lappen ihre Morse faurog, oder Hochzeit-Gesänge, wie nicht minder die neu-erfundene Indianische Lande, wie rauh und wild auch dieselben gewesen, ihre Areitos und Haravac, also nennen sie ihre Poeten, unter sich gehabt" (Ausg. von 1679. A. 3b. 1689. 4a), und führt zum Zeugnis das indianische Schlangenlied an (s. VII, 13). Der nächste ist Daniel George Morhof, Unterricht von der Teutschen Sprache und Poesie (Kiel 1682; ich citiere nach der Ausg. Lübeck und Frankfurt 1702, zu der Herders Angaben stimmen). In dem 8. Kap. „Von der Nordischen Poeterey" spricht er von Gedichten bei den Finnen und führt das Bärenlied (s. Anhang) an (S. 373 ff.), den Brautgesängen der Lappen (S. 376 ff.), von denen er I, 2 nach Scheffer anführt, weiß von den „Arnautas, daß ist Philosophos" und den Havarec oder Troubadours der Peruvianer zu berichten (als Beispiel VII, 14), und verweist endlich auf das indianische Lied bei Hoffmann. So kennen wir bereits fünf „Lieder der Wilden", von denen zwei ihren Weg in Herders Volkslieder gefunden haben.

Während man diese einfach als Kuriositäten sammelte, wurde nach einer andern Seite hin ein lebhafteres Interesse rege. Schon in der Humanistenzeit hatte man neben dem klassischen Altertum auch das deutsche zu studieren begonnen, angeregt durch die neu (gegen 1460) aufgefundene Germania des Tacitus. Bald wurden auch ältere Sprachdenkmäler be-

*) Mir ist das betreffende Werk (Zittauisches Theatrum, Zittau 1683) nicht zugänglich. Ich entnehme die Stelle der fleißigen und reichhaltigen Zusammenstellung von E. Schmidt in den Anmerkungen zu seinem Aufsatze über Bürgers „Lenore" (s. Charakteristiken. Berlin 1886. S. 234 ff.), der ich auch für manchen andern Hinweis zu Dank verpflichtet bin.

**) Vgl. Conrad Geßner, Mithridates. Zürich 1555.

kannt; schon 1556 erscheint Otfrid in dem Catalogus testium veritatis des Flacius Illyricus. Nun bemühen sich Deutschland und die Niederlande, Skandinavien und England um die Wette, die Schätze der deutschen Vorzeit zu heben, und manchen dieser Publikationen, wie denen von Schilter, Eckhart, Lambeck, Hickes, Ole Worm, Resenius, werden wir unter Herders Quellen wieder begegnen. Diese Studien sind seitdem nie wieder erloschen; und auch die Dichtung hat davon Notiz genommen. Wir sahen, wie Hoffmannswaldau die alten Barden und Druiden erwähnt, — mit derselben Vermischung germanischen und keltischen Altertums, die sich bis in die Zeit Klopstocks, ja vereinzelt bis nahe an unsere Zeit erhalten hat, — und Lohenstein feiert den Arminius in einem Roman von zwei überaus umfangreichen Quartbänden (1689).

Für die Form der Dichtung hatte all dies zunächst keine Folgen; hierfür mußte erst aus dem stammverwandten England ein fruchtbarer Anstoß kommen.

2.

Ein günstigeres Geschick hatte über den alten Balladen und Liedern in England gewaltet.*) Auch hier fällt ihre Blütezeit ins 16. Jahrhundert: auch hier kommen sie im Anfange des 17. aus der Mode und machen romanischen und romanisierenden Chansonetten Platz. Aber vom englischen Hofe flüchtete sich der nationale Volksgesang in die Hochburg Schottlands; und in England selbst wurde durch Abschriften und Drucke dafür gesorgt, daß die alten Gesangesschätze nicht in Vergessenheit gerieten; ja gerade in dieser Zeit begannen die großen Sammlungen, die für uns die Hauptquelle sind, Percys Folio-Manuskript um 1650; die Pepys-Sammlung, begonnen von John Selden (1584—1654), die Roxburghe und die Bagford Ballads. Schon im 17. Jahrhundert wird das Volkslied wieder salon- und hoffähig; und einige erscheinen in Liedersammlungen jener Zeit, so eine Übersetzung der Chevy chase in Drydens Miscellany Poems (1684—1708).

Epochemachend wurde hier Addisons Hinweis im Spectator Nr. 70 und 74 (1711) auf die berühmte und nach Percys Ansicht älteste jener Balladen, die Chevy Chase (s. V, 1). Hier wird sie nicht als ein bloßes Curiosum ausgekramt, sondern als Dichtung mit Begeisterung gepriesen, und mit Homer, Virgil und Milton zusammengestellt, mit welchen sie das Hauptkennzeichen der Vollkommenheit gemein habe, daß sie jedem Leser von gesunder Vernunft gefalle. Um dies zu erhärten, giebt Addison eine eingehende Analyse des Liedes mit zahlreichen Proben und Parallelstellen aus Virgil. Auch weiterhin werden diese Bestrebungen im Spectator fortgesetzt: das 85. Stück erwähnt das alte Gassenlied von den zwei

*) Hier kann ich den Leser jetzt auf die ausgezeichnete Skizze über „Englische Volkspoesie" von Al. Brandl in Pauls Grundriß der germanischen Philologie, II, 1 (Straßburg 1893), S. 837—860, verweisen, aus der ich im folgenden hauptsächlich geschöpft habe.

Kindern im Walde, und spricht von den Gassenhauern im allgemeinen, sowie dem Interesse, das Lord Dorset, Dryden (die Stelle von Herder ausgezogen) und Molière an ihnen genommen; und St. 366 und 406 bringen uns jene lappischen Lieder aus Scheffer, deren eines wir schon aus Morhof kennen, das später in England Elisabeth Rowe zu der Nachahmung A Laplander's song to his mistress (1756) anregte. Jetzt erscheinen Ausgaben, Nachahmungen, Kompositionen in rascher Folge; 1719 wird die alte Fassung der Chevy chase durch Hearne bekannt (bisher hatte man nur von der jungen, I, 3, 1 bei Percy, gewußt), 1723 erschien in London die älteste Collection of old ballads im Druck, während in Schottland schon 1706—1720 James Watsons Choice Collection of comic and serious Scots Poems erschienen war. In der Folge ist namentlich Allan Ramsay (1686—1758) als Herausgeber und Nachahmer thätig; 1724 erschien The Evergreene, eine Sammlung altschottischer Kunstlyrik (Brandl), ebenfalls 1724 sein Tea Table Miscellany. Von Nachahmungen sei hier nur an Margaret's Ghost von Mallet (1724) und Admiral Hosier's Ghost von Glover (1739) erinnert (s. Percy III, 3, 16 und II, 3, 25; ersteres auch bei Herder, s. V, 23 unserer Ausg.). Wir verlassen nun den weiteren Verlauf in England, indem ich den Leser bitte, das Nähere bei Brandl a. a. O. nachzulesen, und wenden unsern Blick nach Deutschland zurück.

Lange dauerte es hier, bis diese Saat aufging. Hagedorn nimmt von den lappländischen Oden und der Empfehlung der Chevy chase im Spectator Notiz, citiert Morhof und weiß von Liedern der Polen und Kosaken.*) Durch die Chevy chase aber wird Klopstock begeistert zu seinem „Kriegslied zur Nachahmung des alten Liedes von der Chevy-chase-Jagd" (1749), das ursprünglich Friedrich dem Großen galt, später aber „Heinrich der Vogler" überschrieben wurde, und das er selbst in einem „Liebeslied" und einem „Trinklied" parodierte. (S. D. Nat.-Litt. Band 47. Klopstocks Werke III, S. 60.) Der frische, energische Rhythmus derselben klingt noch in den Gleimschen Kriegsliedern („Preußische Kriegslieder in den Feldzügen 1756 und 1757 von Einem Grenadier" 1758. Neudruck von Sauer, Heilbronn 1882, = Seufferts Litteraturdenkmale des 18. Jahrh. Nr. 4) nach, deren Vorrede (von Lessing) neben Tyrtäus,

*) „Was aber die Tanz-Lieder der Italiäner oder die Ballate, ihre Maggiolate oder Meyen-Gesänge, die Villanelle, die Barzelette u. s. w. anbetrifft . . ., so entdecket man vielleicht in den beyden lappländischen Oden, die der Spectator anführet, und in einigen alten Gesängen nordischer und americanischer Völker so viel Geist und wahre Schönheiten, als in diesen, und vielen andern Liedern der Italiäner. Man hat mich auch versichert, daß viele Scherz- und Liebes-Lieder der Polen und die kriegerischen Dumy [russ. duma, Plur. dumy, eine Art Balladen] der Cosaken, zu welchen sie auf der Pandore zu spielen pflegen, in ihrer Art unvergleichlich sind und den beliebtesten Gesängen der Franzosen und Italiäner den Vorzug streitig machen könnten." Fr. v. Hagedorns Poetische Werke. Hamburg 1757. III. Vorber. S. XI f. „Einige alten Ballads der Engeländer sind unvergleichlich. Unter diesen Liedern ist dasjenige, welches im Zuschauer stehet, eines der schönsten" u. s. w. Ebenda S. XVII f.

Pindar und Horaz auch die Barden und Skalden zur Vergleichung heranzieht. Daneben fehlt es auch nicht an Tadel und Spott. So z. B. Joh. El. Schlegel in der Wochenschrift: Der Fremde. I. Coppenhagen 1745. St. 1, S. 5: „Was können wir mehr zu wissen verlangen, wenn wir sogar die geringsten Geberden einer Nation erfahren, und wenn wir von Jahr zu Jahr die Liederchen erhalten, die sie auf den Gassen singet?“

Während so allmählich englische, nordische und selbst amerikanische Volkslieder in Deutschland bekannt werden und zu zahlreichen Umdichtungen und Nachahmungen Gelegenheit geben, geschieht nichts, um das einheimische seiner Vergessenheit zu entreißen. Ja, man scheint von dessen Existenz gar keine Ahnung zu haben, oder auch absichtlich keine Notiz zu nehmen; unmöglich hätte sonst die von Gleim und Schiebeler begründete Romanzendichterei für wirklich volkstümlich gelten können. (Vgl. über diese Sauers Einleitung zu Bürgers Gedichten, D. Nat.-Litt. Band 78, S. L–LV.) Nur in einer Gegend Deutschlands, in dessen äußerster Nordostecke schenkte man den monotonen Liedern des Landvolkes, das allerdings fremde Zungen redete, seit einiger Zeit Beachtung. Es sind die lettischen und litauischen Lieder, — beide, in naheverwandten Sprachen gesungen, werden häufig zusammengeworfen. So erzählt Hippel, daß bereits sein Vater eine Garbe lettischer Liebeslieder zusammengebracht habe, von denen er einige in den „Lebensläufen“ mitteilt. Zwei der schönsten litauischen Lieder wurden dann von Lessing im 33. Litteraturbriefe (d. 19. April 1759) bekannt gemacht, nach Ruhigs Betrachtung der Littauischen Sprache. Fügen wir hinzu die Notiz Hamanns in den Kreuzzügen eines Philologen (1762), den Aufsatz von Herder in den Rigaischen Gelehrten Beiträgen (1764)*), und erwägen wir, daß Herder selbst bis 1769 in diesen Gegenden lebte, so begreifen wir, daß gerade hier sein Interesse früh für das Volkslied geweckt werden mußte.

3.

Eine neue Periode für das Studium des Volksliedes wie für die deutsche Litteratur überhaupt beginnt mit den sechziger Jahren. Wiederum in England entstehen zwei Werke, die in raschem Siegeszuge die ganze gebildete Welt erobern, und mehr als irgend etwas sonst dazu beitragen, die große litterarische Bewegung in Deutschland ins Rollen zu bringen. Die beiden Großthaten jener Zeit, bei denen wir nun ein wenig verweilen müssen, sind Macphersons Ossian und Percys Reliques of ancient English Poetry.

1760 erschienen zu Edinburg die Fragments of ancient Poetry, collected in the Highlands and translated from the Gaelic or Erse

*) Da Herder alle diese Stellen, teils in den „Zeugnissen“, teils in den „Nachrichten“ u. s. w. (in unserer Ausgabe im 1. Buche vor den betreffenden Liedern) ausgeschrieben hat, so möge sie der Leser daselbst nachlesen.

language by James Macpherson. Sie enthielten 15 Gedichte, die mit rauschendem Beifall aufgenommen wurden, und in Edinburg eine Subskription veranlaßten, deren Erfolg den Dichter in den Stand setzte, eine Entdeckungsreise in das Hochland anzutreten. Die Ergebnisse derselben waren Fingal (1762) und Temora (1763). James Macpherson (1738—1796), der dadurch mit einem Schlage zum berühmten Manne wurde, war ein junger schottischer Dichter, gebürtig aus Ruthven in Inverneß, der sich der litterarischen Welt bereits durch einige Gedichte bekannt gemacht hatte. Das erste Gefühl gegenüber der neuen Erscheinung war enthusiastische Bewunderung; sie fand einen begeisterten Ausdruck in der Critical Dissertation on the Poems of Ossian by Hugh Blair (1763; in der Tauchn. ed. den Gedichten Ossians vorgedruckt). Aber bald erhoben sich in England Zweifel an der Echtheit; der erste, der seine Bedenken laut werden ließ, war Hume. Dann wurde der Kampf mit ungleich größerer Energie und rücksichtsloser Grobheit von Johnson aufgenommen; auch Shaw, ein gründlicher Kenner der ersischen Sprache, schloß sich den Gegnern an. Was indes diesen Kampf zu solcher Erbitterung entfachte und die Aufklärung des Thatbestandes so lange hinausschob, war der Umstand, daß die nationalen Leidenschaften dabei ins Spiel gezogen wurden. Die Schotten betrachteten es als eine Ehrensache, die Echtheit dieser Gesänge, welche die graue Vorzeit ihres Landes in das Zwielicht der Sage rückten, aufrecht zu erhalten; andrerseits hatten die Irländer, als deren unbestrittenes Eigentum bis dahin Fin und Oisin und ihre Genossen gegolten hatten, wenig Lust, ihre Ansprüche zu Gunsten der schottischen Rivalen aufzugeben. Macpherson selbst hüllte sich in hartnäckiges Stillschweigen; obwohl er schon 1762 vor der zweiten vermehrten Ausgabe die Herausgabe der Originale oder doch die Hinterlegung von Abschriften in einer öffentlichen Bibliothek in Aussicht gestellt, und von der Highland society einmal 1000 und einmal 200 Pfund zum Druck erhalten hatte, erfolgte nichts. Diese Gesellschaft hatte nach Macphersons Tode eine Kommission zur Feststellung des Sachverhalts eingesetzt; 1805 erschien ihr Report, der, auf Grund von Zeugnissen, die sämtlich keine Zeugnisse sind, ohne auch nur zu einem einzigen Gedichte ein gälisches Volkslied als Original aufweisen zu können trotz acht Jahre langen Suchens, dennoch durch geschickte Manipulationen und Unterschleife und die ärgsten Begehungs- und Unterlassungssünden, zu denen Verblendung, Nationalvorurteil und Parteileidenschaft gebildete Männer verführen kann, den Schein der Echtheit für Ossian zu erwecken suchte. Für urteilsfähige Leser, wie Walter Scott, genügte sie, um den Glauben daran gänzlich zu zerstören. Sollte aber jemand noch ein Restchen von Vertrauen geblieben sein, so mußte dieses schwinden angesichts der Originale, welche, 11 an der Zahl, 1807, also elf Jahre nach Macphersons Tode, endlich erschienen, nach Abschriften zum Teil von seiner und seines Schreibers Hand. Von einem alten Manuskript keine Spur; dagegen verrieten Sprache und Inhalt

jedem Kenner des Gälischen, daß die angeblichen Originale nichts als modernes Machwerk und eine Übersetzung der englischen Gedichte seien. Dieser Beweis wurde dann auf Anregung der irischen Akademie, die 1829 auf Untersuchung der Echtheit Ossians einen Preis setzte, von zwei irischen Gelehrten, Oreilly und Drummond, angetreten. (S. Irish Transactions. Vol. XVI. Part II.) Auf ihnen beruht das gründliche und scharfsinnige Schriftchen von Talvj, Die Unächtheit der Lieder Ossians und des Macphersonschen Ossians insbesondere, Lpz. 1840, aus dem ich obige Notizen entnommen habe, und auf das ich den Leser für das Nähere verweise.

Ungeteilter und einstimmiger indes war die Begeisterung, die Deutschland dem schottischen Barden entgegenbrachte. Es verdient hervorgehoben zu werden, daß Gerstenberg im 8. Schleswigschen Litteraturbriefe (Neudr. von A. v. Weilen, Seufferts Litteraturdenkmale 29. 30. Heilbronn 1888—1890. S. 56 f. Vgl. Einl. S. LXXII f.) an der Echtheit entschiedene Zweifel äußerte, im Anschluß an das Mémoire sur les poëmes de Mr. Macpherson im Journal des sçavants, Paris 1764. Aber er stand allein. Goethes Stellung zu Ossian ist aus der Übersetzung der Gesänge von Selma aus der Straßburger Zeit, welche später in den Werther aufgenommen wurde, sowie aus diesem selbst bekannt. Und gerade gegen Gerstenberg richtete Herder seinen „Briefwechsel über Ossian und die Lieder alter Völker".

Wie erklärt sich die ungeheure Wirkung dieser Gedichte zu ihrer Zeit, während sie uns heutzutage kalt lassen und langweilen? Um dies zu begreifen, muß man sich notwendig die geistige Physiognomie jener Epoche gegenwärtig halten. Was wir in Ossian vielleicht am meisten vermissen, sind feste, klare Umrisse. Niemals steigt ein bestimmtes Lokal deutlich, mit allem Detail erkennbar, vor unsern Augen auf; nie hat eine Figur ausgeprägte, individuelle Gesichtszüge; im beständigen Nebel schweben sie schattenhaft an uns vorbei. Also nicht Zeichnung, nur Kolorit; oder, mit einem andern Vergleiche: die Wirkung dieser Poesie erinnert überhaupt weniger an die eines Werkes der bildenden Kunst, wie es ein rechtschaffenes Epos thut, als an die der Musik: sie besteht lediglich in Stimmung. Aber das gerade war der Zeit gemäß, deren Grundzug jener Überschwang des Gefühls, jene „Gemütshypertrophie" war, wo das so lange latent gebliebene Gefühl nun mit jugendlichem Ungestüm wie ein frischer Quell hervorsprudelte, aber, durch kein Ziel, das ihm das Leben bot, in eine bestimmte Richtung gelenkt und abgeleitet, durch keinen festen Willen in ein sicheres Bett gezwängt, sich staute und das Leben in seiner eigenen Saftfülle zu ersticken drohte und so jenen Fieberzustand schuf, der im Werther seinen vollkommensten Ausdruck und seine Krisis fand. Kein Werk dieser Zeit außer Werther zeigt diesen Grundzug so ausgeprägt wie Ossian, und dem entspricht es durchaus, wenn seine Helden und Heldinnen ebenso wie Werther und seine unzähligen Nachahmer im Leben

vor lauter Gefühl zu Grunde gehen, da ihnen die Kraft fehlt sowohl sich zu bezwingen wie sich im Leben zu behaupten. Uns aber ermüdet diese Stimmung, die so eintönig ist, die weder Ruhepunkte, noch Abwechselung und Mannigfaltigkeit bietet, dieses Farbengemälde, das nur eine Farbe — Grau in Grau —, diese Musik, die nur eine Vortragsart — adagio e smorzando — kennt. Und vor allem: der Dichter hat diese Gefühle weder aus dem eigenen Busen noch aus dem vollen Menschenleben um sich herum gegriffen, und in lebensvollen und -wahren Gestalten verkörpert; sie sind nicht erlebt, sondern gemacht, erfunden wie ihre Träger. Daher der Gegensatz zum Werther: während dieser noch heute tief und mit unwiderstehlicher Gewalt auf uns wirkt und unser menschliches Mitgefühl mit dem Schicksal des Helden erregt, verbindet uns mit den blut- und fleisch- und knochenlosen Nebelgestalten Macphersons, die niemals gelebt haben, keine Sympathie. Zum Schluß sei es mir gestattet, die feine und treffende Charakteristik Hettners (S. 550) hierher zu setzen: „Heut werden diese Dichtungen meist ebenso unterschätzt, wie sie früher überschätzt wurden. Es ist unleugbar, es fehlt ihnen die Straffheit der Komposition und der plastischen Gestaltung; sie verfliegen und zerstieben wie die Schatten und Nebelwolken, von denen sie singen und sagen; sie sind hohl, empfindsam und überschwenglich, ohne Halt und Boden; sie sind nur genießbar, wenn man ihnen eine verwandte Stimmung entgegenträgt, sie wissen uns nicht mit ureigener Gewalt in ihren Kreis zu bannen. Aber sie sind doch von einer Frische des Tons, von einer Erhabenheit der Bilder und von einer Innigkeit der Naturempfindung, die oft an die schwunghafte Kühnheit alttestamentlicher Lyrik gemahnt. Die Einwirkung von Lowth's berühmtem Buch über die heilige Dichtung der Bibel ist ganz unverkennbar. Die Genialität Macpherson's ist nur eine anempfindende, nicht eine rein schöpferische; aber den Namen der Genialität verdient sie sicher."

Zu lange würden wir uns bei dieser Erscheinung aufgehalten haben, wenn Ossians Gedichte nicht für Volkslieder ausgegeben wären und einige Fragmente einen Platz in Herders Sammlung erhalten hätten. Für Herder waren sie das allerdings; er glaubte ja in ihnen wirklich die Stimme des alten Barden zu hören, wie er im Kreise seines Volkes oder vor seinen Freunden ihnen bekannte und vertraute Ereignisse in althergebrachter, allverständlicher Form zur Harfe singt, — das Bild des echten Volkssängers. Wir erinnern uns dabei, daß 1769 die Schrift von Wood über das Originalgenie Homers erschien, die auch diesen in die Reihen der Volksdichter stellte. Daß Ossian sich aus Homer manche hints gemerkt habe, hatte bereits Gerstenberg mit Recht hervorgehoben.

So kann es denn nicht befremden, daß der Barde des 3. Jahrhunderts unmittelbar neben die Minstrels des späten Mittelalters tritt, wie sie nun durch die Reliques of ancient English Poetry von Tho-

mas Percy, London 1765 in drei Bänden*), in den Interessenkreis der Zeit eingeführt wurden. Der Verfasser**) war am 13. April 1729 in Bridgnorth, Shropshire, einem Landstädtchen am Severn, als Sohn eines Gewürzkrämers geboren; aber der ehrgeizige Mann versuchte seine Herkunft von dem altberühmten Grafengeschlechte der Percys herzuleiten und ließ 1795 einen Stammbaum dieses Hauses drucken, der, wenn stichhaltig, ihn zum Earl von Northumberland gemacht haben würde. Der zeitweiligen Inhaberin dieser Würde, Elizabeth Percy, sind denn auch die Reliques gewidmet, und durch die Aristie des berühmten Ahnherrn werden sie würdig eröffnet. Für den weltlichen Rang wurde er durch geistliche Würden entschädigt, die ihm seine treue Pflichterfüllung und sein litterarischer Ruhm eintrug. Nachdem er 1746 in Oxford immatrikuliert und 1753 als Vikar in Easton Maudit, Northamptonshire, eingeführt war, wo er 1759 ein geliebtes Weib heimführte und im ganzen 29 Jahre, mit verschiedenen andern Würden beehrt, im Amte blieb, wurde er 1782 zum Bischof von Dromore in Irland ernannt; hier starb er, nachdem er sein Weib, vier von seinen sechs Kindern, sowie seine meisten litterarischen Freunde überlebt hatte, am 30. September 1811. Neben seiner Amtsthätigkeit fand er Zeit zu ausgedehnten Studien und litterarischen Beschäftigungen; von seinen früheren Werken erwähne ich, mit Übergehung seiner chinesischen Studien, die Five Pieces of Runic Poetry translated from the Icelandic Language (1763), welche auch den Ragnar Lodbrok enthalten***) und in der Vorrede selbst die Anregung durch Macpherson zugestehen; ihnen folgte in gleicher Richtung die Übersetzung von Mallets Introduction à l'histoire de Dannemarc (Northern Antiquities 1770), mit einer Vorrede, die dadurch bemerkenswert ist, daß sie zuerst den Unterschied der germanischen und keltischen Rasse feststellte. Durch beide Werke wurde er der Begründer der nordischen Studien in England.

Wichtiger als dies sind für uns seine Reliques, für die er Jahre lang gesammelt hatte. Sein ausgedehnter Bekanntenkreis, der die meisten Größen der Litteratur, wie Johnson, Goldsmith, Garrick, Shenstone,

*) Ich citiere nach der Ausgabe der Tauchn. ed., die, wie alle populären Ausgaben, auf eine der späteren Auflagen (4., Ausgabe letzter Hand von 1794, oder 5. von 1812) zurückgeht, die einzelne Auslassungen und Varianten aufweisen. Von einem Neudruck der ersten Ausgabe von Arnold Schröer ist die erste Hälfte erschienen (Heilbronn 1889 = Engl. Litt.-Denkm. 6); er soll neben Varianten und Singweisen auch eine Einleitung über die englische Volksliederlitteratur und die Stellung der Reliques in der englischen und deutschen Litteraturgeschichte bringen. Herder benutzte die zweite Ausgabe von 1767. [Die zweite Hälfte, jedoch ohne die Singweisen, ist während des Druckes endlich erschienen, Berlin 1893. Ich habe danach die Citate überall in die Orthographie der 2. Ausgabe umgeschrieben; eine Änderung der Zählung war dagegen nicht mehr möglich.]

**) Vgl. die biographische Skizze im ersten Bande seines Folio Man. ed. Hales and Furnivall, p. XXVII—LX.

***) Die Stücke sind: The Dying Ode of Regner Lodbrog, the Complaint of Harold, the Funeral Song of Hacon, the Incantation of Hewor, the Ransome of Egill.

Gray, Grainger, und Antiquare wie Birch umfaßte, ermöglichte ihm die Beschaffung eines ansehnlichen Materials; und auch das Glück stand ihm zur Seite: bei seinem Freunde Humphrey Pitt of Shiffnal in Shropshire fand er das berühmte Folio-Manuskript auf dem Boden unter dem Schreibtisch liegen, schmutzig und zerrissen, — die Mägde verwandten es zum Feueranzünden.*) Dieses lieferte ihm den Grundstock seines Materials, soweit es aus wirklichen Volksliedern bestand; daneben benutzte er auch andere Sammlungen, namentlich die berühmte von John Selden (1584—1654) begonnene Pepys Collection zu Cambridge, die Ashmole und die Bodleyan Library und das britische Museum.

Der Erfolg des Werkes war ein bedeutender; Ausgaben, Nachdrucke, Übersetzungen erfolgten schnell. Auch für den Herausgeber blieb Beifall und Lohn nicht aus; außerdem verschaffte es ihm einflußreiche Gönner und Beförderung in seiner Karriere. Doch auch er wurde mit Tadel und Zweifeln nicht verschont; sein Freund Johnson und Warburton verhielten sich kühl und ablehnend. Ein entschiedener Gegner erstand ihm in dem gelehrten Kenner des englischen Altertums Joseph Ritson**), der 1782 in den Observations on the History of English Poetry, durch Macphersons Vorgang mißtrauisch gemacht, die Existenz des Folio-Manuskriptes leugnete und das Ganze für Fälschung erklärte. Percy verhielt sich wie Macpherson: er schwieg. Schon 1774 beschäftigte ihn der Gedanke, ein oder zwei Nachtragsbände zu den Reliques herauszugeben; später (1778) sollte sein Sohn die Veröffentlichung übernehmen, und noch 1801 schreibt er an Jamieson (Folio Man. I, p. LVII): Till my nephew has completed his collections for the intended fourth volume, it cannot be decided whether he may not wish to insert himself the fragments you desire; but I have copied for you here that one which you particularly pointed out, as I was unwilling to disappoint your wishes and expectations altogether. By it you will see the defective and incorrect state of the old text in the ancient folio MS., and the irresistable demand on the editor of the *Reliques* to attempt some of those conjectural emendations which have been blamed by one or two rigid critics, but without which the collection would not have deserved a moment's attention.

Die angezogene Stelle ist lehrreich für Percys Stellung zu den Balladen. Sie waren ihm im ganzen doch vielfach nur Rohmaterial, denen er erst die rechte Gestalt und den feinen Schliff geben mußte,

*) Nachdem diese unschätzbare Quelle über 100 Jahre der Forschung verschlossen war, da der Eigentümer niemand die Einsichtnahme gestattete, ist sie jetzt durch die Ausgabe von Hales und Furnivall (Bishop Percy's Folio Manuscript. Ballads and Romances. London 1867. 3 voll.) wieder allgemein zugänglich gemacht.

**) Dieser hat später selbst Balladensammlungen herausgegeben (Ancient English Metrical Romances. London 1802. 3 voll. Ancient Songs and Ballads. London 1829. 2 voll.) und sich darin um eine genauere philologische Behandlung derselben verdient gemacht.

damit sie den Vergleich mit den in derselben Sammlung vereinigten Kunstgedichten aushalten könnten. Unwillkürlich denkt man an das Urteil Sidneys über die Chevy chase Ballade. (Vgl. das dritte der „Zeugnisse" mit Anm.) So war denn Ritsons Tadel sachlich durchaus berechtigt, und nicht viel gelinder spricht sich der Herausgeber des Folio-Manuskriptes aus (I. Forewords. By F. J. Furnivall. p. XVI f.): As to the text, he looked on it as a young woman from the country with unkempt locks, whom he had to fit for fashionable society. She did not look like „an apple stuck on the point of a small skewer", as she ought to have done. Percy gave her the correct appearance. She had no „false locks to supply deficiency of native hair", no „pomatum in profusion", no „greasy wool to bolster up the adopted locks, and grey powder to conceal dust". But all these fashionable requirements Percy supplied. He puffed out the 39 lines of the *Child of Ell* to 200; he pomatumed the *Heir of Lin* till it shone again; he stuffed bits of wool into *Sir Cawline, Sir Aldingar;* he powdered everything. The desired result was produced; his young woman was accepted by Polite Society, taken to the bosom of a Countess, and rewarded her chaperon with a mitre. Indes vergessen beide Kritiker, daß Percy für seine besondern Zwecke nicht nur das Recht, sondern bis zu einem gewissen Grade sogar die Pflicht hatte, so zu verfahren. Ihm lag es zunächst nicht daran, der folkloristischen Forschung — die es damals noch nicht gab — zuverlässiges Material zu liefern, sondern weiteren Kreisen poetische Lektüre zum Genießen, — er mußte sie also in genießbarer Form bieten. Es ist etwas anderes, eine vorhandene Nachfrage zu befriedigen, als Sinn und Interesse für seinen Gegenstand erst erwecken zu müssen; dazu mußte er dem Geschmacke des Publikums soweit wie möglich entgegenkommen. Indem er also sein Material für diesen Zweck redigierte, that er ja auch im Grunde nicht mehr, als der Volkssänger selbst thut, wenn er ein Volkslied singt; dieser würde sich auch nie besinnen, einzelnes mit Rücksicht auf seine jedesmalige Zuhörerschaft zu ändern, Lücken oder Sprünge nach bestem Können auszufüllen u. s. w. Außerdem gab Percy stets an, wo er Änderungen vornahm; und wenn seine Angaben nicht überall den genauen Umfang derselben erkennen ließen, so war dies für seinen Leserkreis zunächst sehr gleichgültig. Allerdings ist zuzugeben, daß er hierin des Guten oft zu viel gethan und ohne Achtung vor dem überlieferten Texte aus purer Freude am Verseschmieden, das ihm infolge der Gewöhnung leicht von der Hand ging, um- und zudichtete. Schlimmer ist, daß er den wahrhaft volkstümlichen Ton mit seiner gedrungenen Kürze, seinem Verschweigen des Innenlebens und dem von Herder so sehr betonten Sprunghaften vollständig verfehlte, dadurch manche Balladen unerträglich verwässerte und ihnen die gleichmäßige, charakterlose Glätte und den trivialen Schmuck seiner eigenen Dichterei verlieh, sodaß sie oft

kaum gegen die neben ihnen stehenden Kunstgedichte abstechen. Diese selbst nehmen etwa die Hälfte ein; Dichter aller Zeiten von Chaucer bis auf Percy und seine Freunde und Zeitgenossen, besonders aber die kleineren Sterne der elisabethanischen Zeit sind darunter vertreten. Es liegt auf der Hand, daß Percy hierdurch vorbildlich für die „untermischten andern Stücke" in Herders Volksliedern geworden ist. „Er wollte nicht bloß ein Bündel alter Lieder ordnungslos vorführen, als Kuriositäten oder zu flüchtiger Kurzweil, sondern einen Überblick der romantischen Kleindichtung vom 13. Jahrhundert bis zur Gegenwart geben, etwas Organisches und Ganzes, die Stimmen Englands in Liedern." (Brandl S. 850).

Alles in allem, machen die Reliques einen imposanten Eindruck. Das reiche, dabei sorgfältig ausgewählte Material erweckt den Anschein, als sei aus einer unerschöpflichen Fülle eben nur das Beste abgeschöpft; dank der Feile Percys herrscht durch das Ganze eine gewisse Gleichmäßigkeit der Empfindung und der Diktion, und dennoch stehen Prachtstücke echt volkstümlicher Lyrik, wie die Chevy chase und Edward, unverändert darunter; mit kunstvoller Anordnung sind all diese bunten Wald-, Feld- und Gartenblumen in einen farbenprächtigen, harmonisch wirkenden Strauß gebunden; endlich ist in den sehr reichhaltigen Anmerkungen und Exkursen für das Verständnis und die Belehrung des Lesers aufs Beste gesorgt und eine enorme Gelehrsamkeit abgelagert. So wirkten Vorzüge und Mängel dieses Werkes zusammen zu dem großartigen Erfolge und der tiefgehenden Einwirkung auf die Litteratur des folgenden halben Jahrhunderts. Was ihm an Echtheit und Reinheit des Gebotenen abging, wurde mehr als ersetzt dadurch, daß es zuerst die Ansicht verbreitete, es sei doch etwas Schönes um die Volksdichtung, und dadurch Lust und Liebe zu dieser in die weitesten Kreise trug.

Was die englische Litteratur den Reliques verdankt, braucht hier nicht auseinandergesetzt zu werden*); es sei nur kurz erwähnt, daß die beiden größten unter ihrem Einflusse stehenden Dichter ebenfalls in Percys Bahnen gewandelt sind: Burns war ein eifriger Mitarbeiter an The Scots Musical Museum (Edinb. 1787 ff.); und Walter Scott, der mit Übersetzungen Bürgerschen Balladen begann, gab 1802 f. unter allgemeiner Beteiligung nach mündlichen Quellen The Minstrelsy of the Scottish Border in drei Bänden heraus.

In Deutschland hat Erich Raspe das Verdienst, zuerst auf Percy aufmerksam gemacht zu haben. Nachdem schon das erste Stück des ersten Bandes der „Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste" (Lpz. 1765. S. 176 ff.) eine kurze Anzeige und Inhalts-

*) Vgl. darüber außer der schon citierten Darstellung von Brandl das Bautzener Programm von Kiebitz, The Influence of Percy's Reliques on the Development of English Poetry. 1874.

angabe der Reliques gebracht*), erschien im zweiten Bande (1766. S. 54—89) eine ausführlichere Beurteilung, die das Werk sowohl nach seinem poetischen Werte wie nach der Bedeutung für das Studium der Ritterzeiten würdigt, als Proben Auszüge aus dem King Estmere, sowie Fair Rosamond und The Shepherd's Resolution mitteilt und mit dem Wunsche einer „Sammlung alter deutscher Heldenlieder und Muster" schließt.

Ehe wir indes auf Herder selbst kommen, müssen wir noch einen Schriftsteller ins Auge fassen, der ähnlich wie jener bereits die verschiedenen hier in Betracht kommenden Interessen — das an echter und ursprünglicher Poesie bei allen Völkern, am germanisch-nordischen Altertum, an Shakespeare, Percy und den Kiämpe-Viisern — in sich vereinigte und ihm so am meisten und energischsten vorarbeitete und Bahn brach. Dieser Mann ist Heinrich Wilhelm von Gerstenberg (1737—1823) und das Werk, von dem so mannigfache Anregungen ausgingen, sind die „Briefe über Merkwürdigkeiten der Litteratur", 1. und 2. Sammlung, Schleswig und Leipzig 1766. 3. Sammlung 1767 (Neudruck von Al. v. Weilen, Heilbronn 1888—1890 = Seufferts Litteraturdenkm. Nr. 29. 30), von denen, im ganzen 26 an Zahl, 18—20 aus seiner Feder stammen. Der achte Brief beschäftigt sich kurz mit Ossian und den Reliques, als deren Sammler er fälschlich S. Johnson nennt, und geht dann zu einer anderen Dichtungsart über, die ebenfalls ihren Weg in Herders Volkslieder fand: die dänischen Kiämpe-Viiser. Das Interesse am nordischen Altertum war gerade damals neu erweckt durch Mallets Introduction à l'histoire de Dannemarc, Copenhague 1755; 1765 erschien zu Rostock und Greifswald der erste Teil einer deutschen Übersetzung von Gottfried Schütze, die Herder in den Königsberger Gelehrten Anzeigen recensierte (Werke 1, 73 Suphan). Gerstenberg (vgl. über ihn Deutsche Nat.-Litt. Bd. 48, S. 191 ff.) indes, in Tondern als Sohn eines dänischen Militärs geboren und seit 1763 dauernd in Kopenhagen ansässig, war nicht auf solche abgeleitete Quellen angewiesen, sondern längst gründlich mit der nordischen Litteratur bekannt. Schon 1759 korrespondierte er mit Schütze in Sachen der Lieder der nordischen Völker (Weilens Einleitung S. LXXIII), und die Litteraturbriefe enthalten an verschiedenen Stellen vorzügliche Übersetzungen aus dem Isländischen und Dänischen. Am meisten hat er indes für die Bekanntmachung der nordischen „Fabellehre" gewirkt durch sein „Gedicht eines Skalden", Kopenhagen 1766 (Prosopopoema Thorlaugur Himintung des Skalden. Bei Weilen S. 357 ff. Deutsche Nat.-Litt. 48, S. 289 ff.), ein kleines Kom-

*) Schon am Schlusse dieser findet sich die Mahnung ausgesprochen: „Wir wünschten wohl, daß ein deutscher Kunstrichter nach dem Beyspiele dieses Engländers einen gleichen Fleiß auf die alten deutschen Gesänge verwenden möchte: wir sind überzeugt, daß es ihm nicht an Materien fehlen könnte, und wie viel würde die Historie der deutschen Dichtkunst dabey gewinnen!"

pendium der gesamten altnordischen Mythologie, deren Namen ein vorausgeschicktes Glossar erläutert; weitere Erklärungen enthält der 21. Litteraturbrief. Es ist bekannt, daß dies Gedicht für Klopstock vorbildlich wurde und, indem der Skalde durch den nordischen Barden verdrängt wurde, den Ausgangspunkt der gesamten Bardendichtung jener Zeit bildete (Deutsche Nat.-Litt. Bd. 48). Vgl. über „das Altnordische bei Gerstenberg" und die altnordischen Studien bis auf ihn überhaupt den Aufsatz von W. Pfau in der Vierteljahrsschrift f. Litt.-Gesch. 2, 161—195.

4.

Endlich kommen wir zu dem Manne, in dem alle diese mannigfaltigen Studien und Interessen ihre Vereinigung und ihren Abschluß fanden, und um den es uns hier zunächst zu thun ist. Von 1764 bis 1769 lebte Herder*) in Riga, mitten in der Heimat jener schon erwähnten lettischen Volkslieder. Er sowohl wie sein Lehrer Hamann kannten sie ohne Zweifel aus dem lebendigen Gesange der Landleute; wir hören, daß sie beide sich 1766 mit der lettischen Sprache beschäftigen. Daß er von Hamann im persönlichen Verkehr auch hierfür manche Anregung empfangen hat, werden wir auch ohne direkte Zeugnisse annehmen. Daß er hier oder in seiner Heimat auch deutsche Volkslieder kennen lernte, dafür fehlt uns jeder Anhalt; sie werden ihm wohl gerade so unbekannt geblieben sein, wie seinen Zeitgenossen. Inzwischen hatten die großen litterarischen Ereignisse, die wir soeben verlassen haben, bereits ihren Einfluß auf ihn geübt; Mallet hatte er selbst in den „Königsberger Gelehrten und Politischen Zeitungen" 1765 angezeigt (Werke 1, 73 Suphan). Die Spuren dieser Studien zeigt denn auch das erste größere Werk, mit dem er vor das deutsche Publikum trat, die Fragmente über die neuere deutsche Litteratur (Hsg. v. H. Lambel, Deutsche Nat.-Litt. Band 76, 1 = Herders Werke III, 1). Er erwähnt die „beide lettische Dainos" der Litteraturbriefe, die „oft so vortrefflichen Ballads der Briten", die Romanzen der Spanier, die Sagoliuds der alten Skalder, die kosackischen Dummi, peruanische und amerikanische Lieder — also in der That alles, was man damals kannte — und verlangt, bei allen Völkern sich nach alten Nationalliedern zu erkundigen (S. 127, 2 ff.); nennt die alten Ballads als die einzigen englischen Gedichte, die sich mit den Kriegsliedern (Gleims) messen könnten (S. 192, 1); und später als nicht nach antiken Mustern gemachte Heldengedichte in einem Atem Fingal, Regner Lodbrog, die skaldrischen und Bardengesänge, die Psalmen Davids, und arabische Gedichte (S. 276, 34 f.). Indes ungleich mehr als diese vereinzelten Erwäh-

*) Vgl. über ihn auch Fr. Zurbonsen, Herder und die Volkspoesie. Arnsberger Programm von 1888. Ein älteres Programm von J. N. Pohl, Ueber Herder's „Stimmen der Völker" im Allgem. und über „Das Grab der Prophetin" insbesondere (1857) ist hier auf der Bibliothek nicht vorhanden.

nungen mußte die ganze Tendenz der Fragmente der Wertschätzung des Volksliedes zu Gute kommen. Diese ist in der Hauptsache die Befreiung der deutschen Litteratur von dem Joche unselbständiger Nachahmung und ist gegründet auf einen neuen Begriff von der Dichtung, den das heranwachsende Geschlecht mit Begeisterung aufnahm. Die Dichtung soll der Ausdruck der Empfindung durch das Mittel der Sprache sein, sie soll unmittelbar aus dem eigenen Erleben fließen; dabei ist sowohl Dichtung in einer fremden Sprache wie sklavische Kopie eines fremden Musters von selbst ausgeschlossen. Nicht andere Dichter soll der Dichter nachahmen, sondern die Natur; oder mit andern Worten: nicht in dem, was die Griechen dichteten, soll er sie nachahmen, sondern darin, wie sie dichteten: er soll von ihnen lernen, original wie sie zu sein.*) So tief gerade Herder von dem einzigen Werte der antiken, namentlich der griechischen Litteratur durchdrungen ist, so energisch protestiert er gegen die Auffassung, als ob sie die einzigen und absoluten Muster des guten Geschmackes wären und der Dichtung für ewige Zeiten Maß und Norm gegeben hätten. Es klingt oft, als ob Herder es lieber sähe, wenn die deutsche Litteratur von der klassischen nie etwas kennen gelernt hätte; sie würde dann roher und formloser, dafür aber eigenartiger, deutscher, echter sein. Deshalb sind ihm jene alten Nationalgesänge so interessant, bei denen diese Bedingung erfüllt ist. Von hier war nur ein Schritt bis zur Empfehlung eben dieser Volkslieder als der Quelle, aus der unsre Litteratur sich wieder Jugend und ureigne Kraft trinken könnte, — Herder hat ihn hier noch nicht gethan.

Klarer noch treten diese Gedanken hervor in der Umarbeitung der zweiten Sammlung. (S. Werke 2, S. 111 ff. Suphan; bes. S. 159. 161. 186—8.) Unter den einzelnen Hinweisen ist namentlich die Erwähnung des Ludwigsliedes interessant (S. 159). Für die Würdigung ist zunächst der theoretische Gesichtspunkt maßgebend. Da für uns die Geschichte der Kultur erst bei den Griechen beginnt und wir alles, was wir von den „barbarischen" Völkern des Altertums wissen, griechischen Berichten verdanken und also gleichsam mit griechischen Augen sehen müssen, so kann unser Horizont nicht angenehmer und lehrreicher erweitert werden, als wenn wir authentische Urkunden solcher Völker, wie z. B. Nationalgesänge, erhalten, — wie jene Zeit sie in Ossian zu finden glaubte. Aber daneben bereits die direkte Mahnung: „Alsdann laßet uns die großen Nationalsänger, Griechen, Skaldrer und Barden zu Mustern nehmen: deren Bekanntmachung ich jedem, der es kann, empfehle, und der Bibl. d. sch. W., den Hamburgischen Übersetzern, und den Briefen über die Merkwürdigkeiten der Litteratur, für die Mittheilung einiger solcher Nationallieder, als für das angenehmste Geschenk danke." (S. 188.)

*) Ähnliche Gedanken sprechen auch die in Riga geschriebenen Fragmente einer Abhandlung über die Ode aus, s. Lebensbild I, 3, a, S. 61 ff.

Wenn wir also die Elemente der spätern Arbeiten Herders über das Volkslied bereits in dieser Periode vorfinden, das Interesse, Einsicht in seine Bedeutung, den Gesichtspunkt der Würdigung, Anfänge von Materialsammlungen, wie kommt es denn, daß Herder sich diesen Studien nicht eifriger und eingehender hingab? Auf diese Frage antwortet der Charakter seiner damaligen Schriften: sie geben sich als Anmerkungen zu den wichtigsten Erscheinungen und Ereignissen der deutschen zeitgenössischen Litteraturgeschichte. Die Berliner Litteraturbriefe, Lessings Laokoon, Klotz' Münzbüchlein, Riedels Theorie der schönen Künste, Abbts Tod, Winckelmanns Ermordung bilden die Ausgangspunkte, an die er anknüpft, ausführend, widersprechend, erweiternd, vermittelnd, und nur im Vorbeigehen eigene Theorieen im Zusammenhange entwickelnd. Diese aber beschlagen in erster Linie sprachliche Probleme, — wie von einem Schüler Hamanns zu erwarten war. Daß diese mit Leidenschaft und persönlichem Anteil betriebene Schriftstellerei keine andern Interessen aufkommen ließ, versteht sich von selbst. Dann riß ihn der Abschied von Riga und die Reise (Juni 1769 bis Februar 1770) gänzlich aus diesem litterarischen Kleinkram. Wohl öffnet ihm der Anblick der See und des Schifferlebens das Verständnis für die Eigenart der Odyssee; wohl erzählt er uns später, wie er „auf scheiterndem Schiffe", „mit Mitternachtwind umschauert", Fingal las (Werke III, 2, 189, 18 ff.). Aber neben dem politischen Projekt zur Begründung einer nationalen Kultur in Rußland und dem pädagogischen einer Rigaer Idealschule war für Volkslieder in seinem Geiste wenig Raum.

Aus dieser Überfülle von äußern Eindrücken und Erlebnissen und innern Plänen kam Herder wieder zur Ruhe in der Stille des Straßburger Krankenzimmers. Inzwischen war mit ihm eine wichtige Veränderung vor sich gegangen. Die Liebe zu einer Darmstädterin, der „Mademoiselle Flachsland", hatte sein Herz gerührt, und diese alte Musagetin hatte auch ihm die Zunge zum Gesange gelöst und den Sinn des Liedes erschlossen. So versucht er selbst manchmal seines vollen Herzens Triebe in lyrischen Strophen auszutönen, aber er fühlt, daß ihm die Gabe des Gesanges versagt ist, und in dieser richtigen Selbsterkenntnis zieht er es meist vor, die Lieder andrer für sich reden zu lassen. Dazu bedenke man, welche beherrschende Rolle die schöne Litteratur damals im Interesse der gebildeten und geistig angeregten Kreise spielte. Beides, das allgemeine Geschmacksinteresse und das persönliche Bedürfnis eines Ausdrucks seiner Gefühle, spielt ineinander in den litterarischen Unterhaltungen, welche auch in dem Briefwechsel unsrer Liebenden den breitesten Raum einnehmen. So schreibt er ihr in einem seiner ersten Briefe (30. August 1770): „Ich habe den närrischen Einfall gehabt, mir eine kleine Sammlung der wenigen deutschen Stücke zu machen, die mir der wahre Ausdruck der Empfindung und der ganzen Seele scheinen; wäre das nicht ein schön Gesangbuch? Und dürfte ich Sie manchmal in dies

Gesangbuch auch zu Ihrer Andacht und Erbauung hineinsehen lassen?" (Lebensbild III, S. 78; vgl. S. 94. 128). Anfangs überwiegt die deutsche Lyrik der Zeit, allen voran Klopstock; besonders Karoline Flachsland treibt mit diesem einen Heiligenkult, der zuweilen Herders Kritik reizt. Dann tauchen „bardische Liebesoden" auf (Lebensbild III, S. 142; „Die Liebe in den alten schottischen Bardenliedern!" S. 237), von denen er verschiedene in strophischen Übersetzungen beilegt (s. Vorbemerkung zum 4. Buche). Übersetzungen aus Shakespeare schließen sich an (S. 229); auch einige seiner Dramen werden gelesen und diskutiert (Othello S. 222 f. Romeo und Julie S. 238 ff.). Im November folgt endlich die älteste Übersetzung aus Percy, die schöne Rosamunde (Lebensbild III, S. 280 ff. S. Buch 5, Nr. 2), der sich andre englische Stücke anreihen (Heinrich und Katharine. Lebensbild III, 317 ff. Buch 5, Nr. 16. Vgl. ferner Aus Herders Nachlaß III, S. 95. 102 f. 111); schon im vorhergehenden Briefe hatte Herder „Ein Lappländisches Liedchen" geschickt mit einer Bemerkung, die für seine Schätzung der Volkspoesie und sein Verhältnis zu diesen Liedern charakteristisch ist (Buch 1, Nr. 2; Anhang Nr. 3 a, S. 515, mit der dort ausgehobenen Briefstelle).

So gestattet uns der Briefwechsel Herders mit seiner Braut, seine Volksliederstudien Schritt für Schritt zu verfolgen. Auch die Lieder, welche er in dieser Zeit an seine Braut und an Merck, den Vermittler ihres Verkehrs, sandte — er hatte es sich auf Mercks Anregung hin zur „Wochenbuße" gemacht, je ein Stück auszuschreiben (Lebensbild III, S. 367), zunächst eigene ältere Gedichte, sodann Übersetzungen —, sind uns erhalten: Karoline hat sie gesammelt und „auf schön Postpapier schön abgeschrieben". Die Sammlung, von der wir zuerst am 14. Juni 1771 hören (Aus Herders Nachlaß III, S. 66. 72. 76), und welche Herder später selbst durchkorrigiert hat, ist bekannt unter dem Namen: das Silberne Buch (S. B.); ihr Inhalt, soweit er für die Volkslieder in Betracht kommt, ist folgender: (Nach Redlich. Bei den in vorliegende Sammlung aufgenommenen Stücken gebe ich hinter dem Titel Buch und Nummer, bei den andern die Seitenzahlen der Redlichschen Ausgabe [Werke ed. Suphan Bd. 25] an.)

3. (S. 9.) Lied am Bache. VI, 27.
16. (S. 86.) Die Blüthe. Anhang 13. (Vgl. VI, 14.)
23. (S. 94.) Abendlied. VI, 28.
26. (S. 101.) Altdeutsche Fabel. VI, 29.
27. (S. 102.) Eine Peruanische Abend-Serenate. VII, 15.
28. (S. 103.) Todeslied auf einen Helden. R. 549.
29. (S. 104.) Todeslied auf ein Mädchen. IV, 1.
30. (S. 105.) An den Mond. Anhang 9. (Vgl. IV, 6)
31. (S. 106.) Trauergesang eines Mädchens. R. 551.
32. (S. 108.) Die schöne Rosamunde. V, 2.

33. (S. 116.) Englische Ballade. V, 3.
36. (S. 123.) Liedchen aus Shakespeare. V, 48.
37. (S. 124.) Liedchen aus Shakespeare. V, 53.
38. (S. 125.) Liedchen auf die Undankbarkeit. V, 45.
39. (S. 126.) Liedchen aus Shakespeare. V, 55.
40. (S. 127.) Winterliedchen aus Shakespeare. V, 49.
41. (S. 128.) Grabliedchen aus Shakespeare. V, 51.
42. (S. 129.) Zauberliedchen von Shakespeare. V, 44.
43. (S. 129.) Lied der Freiheit. V, 43.
45. (S. 133.) Kaiser Hadrians Sterbelied. R. 552.
46. (S. 134.) Die weinende Chloe. R. 552.
48. (S. 135.) Der Verliebte. R. 553.
49. (S. 136.) Das Eine in der Natur. Anhang 11. (Vgl. V, 15.)
50. (S. 137.) Aus dem Gefängniß. V, 6.
51. (S. 139.) Das Rosenknöspchen. R. 553
52. (S. 142.) Süße Einfalt. R. 555.
53. (S. 143.) Englische Ballade. V, 16
54. (S. 146.) Wilhelms Geist. V, 8.
55. (S. 149.) Die Todtenglocke. V, 9.
56. (S. 152.) Ein Lappländisches Liedchen. Anhang 3a. (Vgl. I, 2.)
58. (S. 154.) Alcanzor und Zaide. V, 10.
59. (S. 159.) Weg der Liebe. V, 11.
60. (S. 161.) Ein Soldatenmärchen. R. 556.
61. (S. 166.) Junker Waters. V, 13.
62. (S. 169.) Die Dämmerung des Lebens. R. 125. 665.
63. (S. 170.) Der Lorbeer. III, 35.
65. (S. 175.) Nach einer alten engl. Ballade. R. 559.
66. (S. 178.) Wiegenlied einer unglücklichen Mutter. V, 5.
67. (S. 181.) Ein Schottisches Lied. Anhang 10. (Vgl. V, 12.)
68. (S. 183.) Grönländisches Todtenlied. I, 1. Anhang 1.
70. (S. 187.) Gretchens Geist. V, 23.
71. (S. 190.) Gespräch einer Pilgrim. V, 7.
72. (S. 192.) Ein zweites Gespräch. R. 564.
73. (S. 195.) Feind im Paradiese. R. 121.
74. (S. 196.) Schottische Ballade. R. 566.
75. (S. 198.) Menschenreformation. R. 567.

Schon diese Liste, deren erste Nummern eigene Gedichte von Herder sind, zeigt einen Wandel des Geschmacks. Während im Anfange dieses Briefwechsels die zeitgenössischen Dichter, die Herder bis dahin ausschließlich beschäftigt hatten, Klopstock, Jacobi, Gerstenberg, fast allein vertreten sind, gewinnen allmählich die Volkslieder — Shakespeare und Ossian natürlich eingerechnet — immer mehr an Raum. Die tiefe und volle Empfindung, von der Herder selbst erfüllt war, hatte ihm auch Sinn und Urteil für

den Ausdruck der Empfindung in der Poesie geschärft. Von diesem Gesichtspunkt aus mußten notwendig die Volkslieder einen höhern Rang einnehmen als die Kunstgedichte der Zeit. So kommt es, daß, während noch Lessing über E. von Kleists lappländisches Lied im Verhältnis zu dessen Vorlage sagt: „Sie sollten mit Vergnügen sehen, daß die Nachahmungen eines solchen Meisters Verbesserungen sind," — daß wir jetzt bei Herder über dieselben Lieder lesen (Lebensbild III, 311): „Hier bekommen Sie ein hübsches Lappländisches Liedchen, wofür ich zehn Kleistische Nachahmungen ... geben möchte. Wundern Sie sich nicht, daß ein Lappländischer Jüngling, der keinen Buchstaben und Schule und fast keinen Gott kennet, besser singt, als der Major Kleist! Denn jener sang das Lied eben aus dem Fluge, da er mit seinen Rennthieren über den Schnee hinschlüpfte, und ihm die Zeit lang ward, den Orrasee zu sehen, wo sein Mädchen wohnte: Kleist aber ahmte es aus dem Buche nach." Aus dieser erhöhten Wertschätzung ergaben sich nach zwei Seiten praktische Folgerungen: die Reste des Volksgesanges im Volke selbst zu sammeln und zu studieren; und das Volkslied für die Hebung der Litteratur fruchtbar zu machen. Beide zog Herder. Wir hören, wie er nach Schottland und den westlichen Inseln reisen will und dort „die celtischen Lieder des Volks in ihrer ganzen Sprache und Ton des Landherzens wild singen hören, die jetzt in Hexametern und griechischen Sylbenmaaßen so sind, wie eine aufgemalte bebalsamte Papierblume gegen jene lebendige, schöne blühende Tochter der Erde, die auf den wilden Gebirgen duftet". (Lebensbild III, 231.) Und wir sehen, wie er eigene Gedichte im Volkston oder Kinderton unter seine Sendungen mischt. Wichtiger indes, als was er selbst noch leistete, ist die Anregung, die er einem andern gab; denn gerade in dieser Zeit führte ein günstiges Geschick ihm einen Jüngling mit offenen Sinnen und empfänglichem Geiste zu, in dem diese Keime zu ungeahnt herrlicher Blüte und Frucht aufgehen sollten.

Herder war in seiner Krankenstube nicht so einsam, wie man nach seinen Briefen an Karoline annehmen könnte; seit Ende September leistete ihm der fünf Jahr jüngere Goethe treu und fleißig Gesellschaft. Während indes dieser Verkehr für Herder so wenig bedeutete, daß er ihn seiner Braut gegenüber nicht einmal der Erwähnung wert hält, hatte er auf Goethe, der ihm im 10. Buche von „Dichtung und Wahrheit" ein Denkmal gesetzt hat, einen außerordentlich tiefgehenden und nachhaltigen, zugleich durchaus gesunden und fördernden Einfluß. Auch bei Goethe war der Augenblick günstig: er hatte sich gerade jetzt von der seichten französierenden Modetändelei der Leipziger Zeit abgewandt und am Anblick des Straßburger Münsters sowie im Verkehr mit entschieden national gesinnten Genossen inmitten eines französischen Landes seinen Sinn für „deutsche Art und Kunst" gestärkt; und bald nach der ersten Begegnung mit Herder machte er seinen ersten Besuch in Seesenheim, wo auch ihn zum erstenmale eine tiefere und ernstere Leidenschaft ergriff. Begreiflich, daß

Goethe weniger von Herders Arbeit über den Ursprung der Sprache, an der er damals schrieb, und von Hamanns Schriften, mit denen er ihn bekannt machte, angezogen wurde, als von seinen litterarischen Kenntnissen und Studien, — in erster Linie also gerade den Volksliedern.*) Goethes Werke der nächsten Zeit legen davon Zeugnis ab, mehr noch seine Briefe und jene kurzen Notizen und Exzerpte aus 1770—1771, die unter dem Namen der „Ephemeriden" bekannt sind. (Hsg. v. E. Martin, Heilbronn 1883.) Da finden wir „Bücher zur Skaldischen Litteratur" (Neudruck S. 23, 20 ff.), darunter Bartholin, Mallet und die Edda, „Stenders Lettische Grammatik" (23, 28), die „Ancient Scottish Poems. Publishd from the MS. of George Bannatyne" (26, 3 f.); allerdings erfahren wir nicht, ob Goethe diese Bücher wirklich studiert oder sich nur für spätere Studien notiert hat. Doch sehen wir die Folgen dieser Anregungen noch lange in der nächsten Frankfurter Zeit, in welcher die Beziehungen zu Herder brieflich und mit dem Darmstädter Kreise (Merck und Karoline) durch häufige Besuche lebendig erhalten wurden.**) Shakespeare und Ossian erfordern auch hier besondere Beachtung; doch kommt jener für uns nicht in Betracht, da der Künstler Goethe zunächst von der künstlerischen Totalität des Dramatikers gepackt wurde, nicht, wie Herder, von den eingestreuten Liederchen. Die in Frankfurt am 14. Oktober 1771 gehaltene Rede „Zum Schäkespears Tag" (D. junge Goethe II, 39—43) und die „Geschichte Gottfriedens von Berlichingen" sind die allbekannten Dokumente des Goetheschen Shakespearekults. Von seinen Ossianstudien zeugt die der Straßburger Zeit angehörende Übersetzung der Gesänge von Selma (D. junge Goethe I, 277—285***)), die später in den Werther aufgenommen wurde. Im Herbst 1771 erfahren wir dann, daß Goethe Stücke aus Ossian (Temora VII) nach dem gälischen Urtext übersetzt und an Herder schickt (D. junge Goethe I, 298 f.); von ihm werden also auch die wörtliche Übersetzung (eben aus Temora VII) im Briefe an Merck (s. Anm. zu IV, 3) und Herders gelegentliche Angaben über das gälische Original stammen. Ein Denkmal des Ossian-Enthusiasmus im Darmstädter Kreise ist der von Merck im eigenen Verlage herausgegebene Nachdruck des englischen Textes in vier Bänden, 1773—1777. (Der 1. Teil fertig, Goethe an Kestner, Anf. Mai 1773, s. D. junge Goethe. I, 368. Ebenfalls im Mai sendet Goethe 12 Exemplare an Sophie v. La Roche, s. Briefe Weim. Ausg. II, 87.) In dem angezogenen Briefe über Ossian wird auch der

*) Natürlich hat er auch die Übersetzungen Herders aus Percy u. a. zu hören bekommen; wir erfahren von Karoline, daß er in dem Darmstädter Kreise einige vorträgt, die sie noch nicht kannte, so „Edward" (9. März 1772. Aus Herders Nachlaß III, 196) und „Wohl unter grünen Laubes Dach" (April. Edda S. 226).

**) Vgl. hierüber den Aufsatz „Herder und der junge Goethe" in den Studien zur Goethe-Philologie von Minor und Sauer. (Wien 1880.) S. 72—116, nam. S. 89 ff.

***) Es sei hierbei daran erinnert, daß die ebenda S. 286—292 abgedruckten Übersetzungen in freien Rhythmen nicht von Goethe, sondern von Herder herrühren. Vgl. die Anm. zu Nr. 3 des 4. Buches.

„Relicks“ gedacht. Aus der Edda (Mallet, Resenius) hatte er die Erzählung von Thors Riesenkämpfen und dem Wolf Fenris, mit denen er — neben der vom „Affen Hanemann“ — seine Frankfurter Freundinnen amüsierte. (Dichtung und Wahrheit. Hempelsche Ausg. III, 85 f. 100 und Löpers Anm. S. 333.)

Aber neben diese ausländischen Gewächse treten nun zum erstenmal deutsche Volkslieder, wirkliche, echte, lebendige, gesungene Volkslieder, aus dem Volksmunde in wissenschaftlicher Absicht aufgezeichnet. Goethe erzählt in „Dichtung und Wahrheit“, daß Herder ihn antrieb, die Überlieferungen der Volkspoesie im Elsaß aufzusuchen. (III, 179 und Löpers Anm. S. 390 f.) Und unmittelbar nach seiner Rückkehr von Straßburg schreibt er an Herder: „Genung, ich habe noch aus Elsaß zwölf Lieder mitgebracht, die ich auf meinen Streifereien aus denen Kehlen der ältesten Mütterchens aufgehascht habe. Ein Glück! denn ihre Enkel singen alle: „Ich liebte nur Ismenen.“ Sie waren Ihnen bestimmt, Ihnen allein bestimmt, so daß ich meinen besten Gesellen keine Abschrift aufs dringendste Bitten erlaubt habe. Ich will mich nicht aufhalten, etwas von ihrer Fürtrefflichkeit, noch von dem Unterschiede ihres Werthes zu sagen. Aber ich habe sie bisher als einen Schatz an meinem Herzen getragen; alle Mädchen, die Gnade vor meinen Augen finden wollen, müssen sie lernen und singen; meine Schwester soll Ihnen die Melodieen, die wir haben (sind NB die alten Melodieen, wie sie Gott erschaffen hat) sie soll sie Ihnen abschreiben.“ (D. junge Goethe I, 297. Vgl. S. 396.)*) Von diesen zwölf Liedern hat Düntzer, der diesen Brief zuerst veröffentlicht hat (Aus Herders Nachlaß I, S. 29; die Lieder S. 153—176), teils die vollständigen Texte, teils die Abweichungen von Herders Volksliedern abgedruckt; es sind folgende: (Bei den in vorliegender Ausgabe enthaltenen füge ich die Nummer in Klammern bei.)

1. Das Lied vom Herrn von Falkenstein. (VI, 9.)
2. Das Lied vom Pfalzgrafen. (VI, 12.)
3. Das Lied vom jungen Grafen. (VI, 10.)
4. Das Lied vom eifersüchtigen Knaben. (VI, 11.)
5. Das Lied vom Herren und der Magd.

*) Wenn Goethe hier sich diese Lieder von den Mädchen singen läßt, so fällt uns ein, daß er solche „Elsaßer- und Schweizerliedchen“ auch von Friederike bei seinem ersten Besuche gehört hatte. (D. u. W. II, 202.) Auch später bewahrte er die Erinnerung daran: noch 1815 rezitierte er Hebel ein elsässisches Liebeslied. (Löpers Anm., S. 409.) Selbst die Aufzeichnung aus dem Volksmunde hat er noch gelegentlich geübt; so findet sich im 28. Stück des Tiefurter Journals (herausgeg. v. Ed. v. d. Hellen. Weimar 1892. = Schriften der Goethe-Ges. 7. S. 217—220) unter dem Titel „Ein christlicher Roman“ eine Fassung des bekannten Volksliedes von der Tochter des Kommandanten zu Großwardein, s. Wunderhorn I, 106 Boxberger (I, 63 Birl.-Crec.), worüber das Frl. von Göchhausen am 16. Sept. an Knebel schreibt: „Der sogenannte christliche Roman ist aus dem Munde einer sehr alten Frau in Ettern [Oettern], bei Belvedere, nachgeschrieben worden.“ Vgl. R. Köhler in der Zschr. f. d. Phil. 3, 479 f.

6. Das Lied vom verkleideten Grafen.
7. Das Lied vom Zimmergesellen.
8. Das Lied vom Lindenschmidt.
9. Das Lied vom Grafen Friedrich. (VI, 13.)
10. Das Lied vom braun Annel.
11. Vom plauderhaften Knaben.
12. Zugabe: „Hab' ein bucklig Männel g'nomme."

Leider ist diese Handschrift seitdem verschollen, ebenso wie eine andere an Claudius gesandte, aus der dieser Nr. 1, 6 und 10 im Wandsbecker Boten (1773. Nr. 192. 198 — 1774. Nr. 5) mitteilte. (Redlichs Anm. S. 657.) Erhalten ist dagegen eine dritte Handschrift aus dem Nachlaß der Frau von Stein, die Martin zusammen mit den Ephemeriden (s. o.) veröffentlicht hat. Der Herausgeber vermutet nach einigen Schreibfehlern, daß sie auf einer schriftlichen Vorlage beruht. Sie enthält folgende neun Lieder: 1 (ohne die letzten 8 Strophen), 4 (Str. 3 ff.), 9, 1, 6, 7, 8, 5, 10. Zu der Praxis tritt dann die Empfehlung der alten Liebeslieder, Mord- und Gespenstergeschichten und die Belobung des Eifers, den neuere schöne Geister auf ihr Sammeln verwenden, in Klaudine von Villa Bella. (D. Nat.-Litt. 88, S. 108.) Damit war der Zauber gebrochen, welcher das schlafende Dornröschen des deutschen Volksgesanges bisher gebannt hatte; nun wird es bald auch in andern Gegenden laut. Doch bleiben die Stimmen noch vereinzelt. Es sei hier daran erinnert, daß auch der Hesse Heinrich Jung genannt Stilling in seiner Autobiographie, deren ersten Teil Goethe zum Druck beförderte, mehrfach Volkslieder seiner Heimat mitteilt („Jugend" und „Jünglingsjahre" s. D. Nat.-Litt. Bd. 137. S. 3 ff. Darin S. 22: Es ritt ein Reiter wohl übers Feld; S. 37: Es leuchten drei Sterne über ein Königes Haus; S. 86: Zu Kindelsberg auf dem hohen Schloß; S. 114: Es saß auf grüner Heide), deren Echtheit allerdings zweifelhaft ist.

Aber das Studium des Volksliedes sollte nun auch für die dichterische Produktion fruchtbar werden. Wir sahen, wie Herder in Straßburg den Maßstab des Volksliedes an die neuere deutsche Dichtung legt und sie zu leicht findet; Goethe war der Mann, dieser Forderung zu genügen. Der Einfluß der Lehren Herders giebt seinem Dichten eine vollständig andre Physionomie. Ton, Bilder, Stil, Sprache, alles ist verwandelt. Wohl waren auch schon Goethes Leipziger Lieder aus wirklichen Verhältnissen hervorgegangen; aber wie sticht diese volle, überströmende, stürmisch leidenschaftliche Empfindung ab gegen das leichte, ruhige Getändel in Inhalt und Form! In den kühnen, machtvollen Bildern, besonders aus der Natur, den gewagten Inversionen, den gewaltsamen Sprachverrenkungen und Neubildungen der dritten Frankfurter Zeit verquickt sich mit dem Einflusse des Volksliedes der Pindars. Die Seesenheimer Lieder liegen in der Mitte und sind die sprechendsten Denkmale

der Wandlung. Leider sind uns von dem „artigen Bändchen“ (Dichtung und Wahrheit III, 20) nur wenige erhalten.*) Das Lied „Mit einem gemalten Bande“ sticht noch wenig von den älteren ab. Dagegen bricht der neue Ton mit voller Entschiedenheit durch in dem Liede „Es schlug mein Herz“ (später Willkommen und Abschied). An ihm hat Scherer (Lit.-Gesch. [3] S. 481 f.) in einer durchgeführten Vergleichung mit dem Leipziger Liede „Die Nacht“ die Erfüllung der Herderschen Forderungen im Einzelnen nachgewiesen. Die Krone dieser Periode Goethescher Lyrik indes ist das unsterbliche „Haidenröslein“, in dem der Dichter den Volkston so wunderbar getroffen hat, daß er nicht nur Herder (s. Volkslieder VI, 14), sondern das gesamte deutsche Volk getäuscht hat. Nur die konsequente Durchführung der sinnigen Allegorie und die vollendete Anmut der Form verraten dem prüfenden Forscher, daß die anscheinende Natur hier ein Erzeugnis reiffster Kunst ist. In einer ähnlichen Einkleidung hat er später das Liebesglück des reifen Mannes allegorisch dargestellt. („Gefunden.“)

Dagegen sind einzelne stoffliche Entlehnungen nicht von Belang. Eine der im Elsaß gesammelten Balladen (Das Lied vom Herren und der Magd) lieferte ihm den Schluß des Clavigo. (Vgl. Strehlke in der Hempelschen Ausg. 5, 123 mit Dichtung und Wahrheit III, 203.) Der Stoff des Erlkönig stammt aus der allbekannten dänischen Ballade, s. IV, 21 unsrer Ausgabe. Dieser Erlkönig fand mit 4 Volksliedern aus Herders Sammlung (IV, 20. V, 19. I, 14. I, 23) Aufnahme in das Singspiel „Die Fischerin“ (1782). — Auf die Teilnahme des alten Goethe an den Bestrebungen der Romantiker für Erweckung des Volksliedes werden wir später zu sprechen kommen. Für jetzt ist es Zeit, unsre Blicke wieder auf Herder zu wenden.

Nach Herders Ankunft in Bückeburg (28. April 1771) werden die Liederbeilagen in den Briefen an seine Braut seltener. Das neue Amt, die neuen Verhältnisse ließen ihm nicht Zeit und Stimmung dazu in demselben Maße wie die erzwungene Muße in Straßburg. Dafür sucht Herder nun das Facit zu ziehen aus dem, was er hier gelernt und gedacht hatte, in dem Auszug aus einem Briefwechsel über Ossian und die Lieder alter Völker, welcher 1773 als erster Bestandteil der Sammelausgabe „Von deutscher Art und Kunst. Einige fliegende Blätter“ erschien, und zum erstenmal die neuen Lehren öffentlich verkündete. Da dieser Aufsatz bereits in einem andern Bande der Deutschen Nat.-Litt. (76, 2 = Herders Werke III, 2, S. 175—225

*) Von den 11 im Jungen Goethe I, 261—270 abgedruckten Liedern sind nur die beiden erwähnten (7, 10), die Goethe in seine Werke aufnahm, sicher von ihm; außerdem wohl 2, vielleicht auch 6 und 11. Als Lenzisch sind anzusprechen 4, 5, höchst wahrscheinlich auch 1, 3, 8; unsicher bleibt 9. Vgl. Alb. Bielschowsky im Goethe-Jahrbuch 12, 211—27.

und S. 251—5) herausgegeben ist*), so kann ich mich hier kurz fassen. Für die Fortsetzung der schon erwähnten Schleswigschen „Briefe über Merkwürdigkeiten der Litteratur", deren erstes Stück 1770 erschien, hatte Herder dem Verleger Bode in Hamburg einen Beitrag versprochen; aber erst nach wiederholten Mahnungen machte er sich im Sommer 1771 in Bückeburg ans Werk. Um den 20. Juni (Juli? S. Lambel zum Neudruck S. VIII Anm. 1) schreibt er an Karoline: „Ich habe ein paar Tage Etwas über Shakespear gearbeitet, aber es ist nicht mit dem Geist und Leben, als ichs anfangs zu denken glaubte. Jetzt will ich etwas über die Lieder alter Völker schreiben, das soll mir mehr gelingen." (Vierteljahrsschrift f. Lit.-Gesch. 2, 457.) Ein andres Datum rückt den terminus post quem noch später hinab. Erst am 4. August schickt ihm sein Freund Raspe die am 31. Mai erbetenen Reliques, die er dann am 25. August zurücksandte. (S. Weim. Jahrb. 3, S. 41 ff. Raspes Brief Von und an Herder 3, 286.) Da unter allen bisherigen Übersetzungen sich keine aus Percy befindet, außer der ihm aus Raspes Anzeige bekannten Rosamunde, so wird er erst jetzt Percy selbst in Händen gehabt haben. Der Aufsatz ist also im August 1771 geschrieben; schon am 17. Sept. dankt Bode für die Übersendung und bittet um mehr. Anfang 1773 erfahren wir, daß das geplante zweite Stück der Fortsetzung nicht zu Stande gekommen ist, und Bode den Aufsatz hat allein drucken lassen. „Damit das nackte Ding nicht so jämmerlich erscheine", übersendet ihm Herder nun außer 3 fremden Aufsätzen den nach mehrfacher Umarbeitung endlich druckreifen Shakespeare-Aufsatz. Dieser ist durch eine Nachlässigkeit des Druckers zwischen den Ossian-Aufsatz und die zu diesem gehörige „Nachschrift" eingeschoben, die im Einzeldruck diesem unmittelbar folgte. Aber trotz der kurzen Zeit und Herders wiederholten Angaben, der Aufsatz sei „im Fluge", „unter ewigen Absätzen auf der Reise" geschrieben, liegt er uns in einer zwiefachen Redaktion vor; Suphan teilt die Abweichungen der ältern, soweit erhalten, in den Lesarten mit. Die Umarbeitung erstreckt sich sowohl auf die Form, wie auf den Bestand der übersetzten Lieder: es sollten ursprünglich auch „Heinrich und Kathrine", das „Beschwörungslied der Hervor" und ein Liedchen aus Vanbrughs provoked wife II, 2 mitgeteilt worden, dagegen „Kukuk und Nachtigall" fehlen. Auch die erste Fassung enthielt eine kurze „Nachschrift des Herausgebers. Wir machen hier mit diesem Briefwechsel Halte, der in der Folge sich auf die Lieder der alten Völker allgemeiner ausbreitet, und insonderheit die Psychologie aus Oßian liefert, an die hier gedacht ist." (Suphan S. XVIII.)

*) Jetzt ferner in kritischer Gestalt im 5. Bande des Suphanschen Herder (1891) S. 157—207 und in Lambels Neudruck der „fliegenden Blätter" (Stuttgart 1892. = Deutsche Litt.-Denkm. 40—1.) S. 3—50 u. 76—80. Vgl. außer den betreffenden Einleitungen Haym I, S. 441—50 und E. Kühnemann, Herders Persönlichkeit in seiner Weltanschauung. Berlin 1893, S. 37—9.

Der Briefwechsel setzt innerlich wie äußerlich die Bestrebungen der Schleswigschen Briefe fort. Mit Gerstenberg teilt Herder, abgesehen von stofflichen Einzelheiten, die allumfassende Weite des Horizonts, die Vorliebe für den „skaldrischen Geschmack". Gerstenberg hat ihm vorgearbeitet in seiner Analyse des Genies und seiner Theorie des Liedes als des natürlichen Ausdrucks der Empfindung im Gesange. (20. Brief.) Echt Herderisch aber ist die Vorliebe für die „wilden" Völker und ihre naturwüchsige Poesie. „Je wilder, d. i. je lebendiger, je freiwirkender ein Volk ist", desto lebhafter seine Empfindung, desto energischer und unmittelbarer der Ausdruck derselben im Liede; aber nicht an den Worten hängt dieser, sondern am Ton, Rhythmus, am Klange der Silben und Buchstaben, an der Melodie und der begleitenden Tanzbewegung. Dies muß also eine gute Übersetzung wiederzugeben suchen, — damit ist Denis' Ossian in Hexametern verurteilt und Herders eigene Übersetzungsart theoretisch begründet. Hier wird nun auch die Nutzanwendung auf die deutsche Litteratur — dem Titel des Buches gemäß —, die der junge Goethe im persönlichen Verkehr gelernt hatte, öffentlich gepredigt: „Ließen wir uns angelegen seyn, jeder in seiner Provinz sich nach solchen Provinzialliedern des Volks umherzusehen, und wenigstens ihren Rhythmus, ihren Dramatischen Gang, und ihre Stärke der Sprache noch eben zu einer Zeit abzumerken, da der Rest derselben mit einer täglich verbreitetern Kultur sich zum letzten Untergange neiget: dieser Rhythmus und Dramatische Gang und Sprachherrlichkeit nur etwas idealisirt, und ich bin gewiß, mein Freund, wir würden eine Liedergattung bekommen, die ursprünglich Deutsch ist, die unsern Vorfahren eigen gewesen, und von der unsre entnervte Chansonssänger, und Nachtrillrer lustiger Romanzen kaum träumen." (Aus der ersten Fassung, s. Suphan S. 190.) — Die Nachschrift wirft Klopstock als dem Wiederhersteller des lyrischen Gesanges einen Kranz zu; wir werden dafür Goethes Namen einsetzen, in dem jene Forderungen ihre volle und schönste Erfüllung fanden.

5.

Es war durchaus natürlich und Herders Art gemäß, daß er versuchte, selbst die gestellte Forderung zu erfüllen; hatte er doch schon so lange zu einer Volksliedersammlung Materialien der verschiedensten Art zusammengetragen, was hinderte ihn, diese auch dem Publikum, das durch den Briefwechsel vorbereitet war, vorzulegen? Gleichwohl vergingen noch Jahre bis zur Ausführung dieses Vorhabens.

Die ersten Bückeburger Jahre verflossen für Herder recht unerquicklich. Unbefriedigt und unausgefüllt von seiner Amtsthätigkeit, unfähig, zu seiner Umgebung und zu seinem Herrn ein sicheres Verhältnis zu gewinnen, fühlte er sich in der öden, von der Welt und dem Kulturleben der Zeit abgelegenen Kleinstadt recht einsam und verlassen. Daß er in

dieser Mißstimmung sich nicht zu schriftstellerischen Leistungen aufraffen konnte, ist nur erklärlich. Aber am 2. Mai 1773 führte er endlich seine Braut in Darmstadt zum Altar; und nun ändert sich mit einem Schlage die ganze Scene. Erstaunlich ist die Fülle der Werke, die in der zweiten Hälfte des Jahres 1773 begonnen und vollendet werden; alle die lange gehegten Keime kommen nun im warmen Sonnenschein des jungen Eheglücks auf einmal zur Reise. Noch am 21. Juli schreibt er an Hamann (Hoffmann S. 77, 29): Meine Autorschaft stockt noch immer, wird aber bald desto mehr losbrechen. Schon Anfang August ist die Philosophie der Geschichte fertig, im August und September die drei ersten Teile der Ältesten Urkunde des Menschengeschlechts, im Oktober die Volkslieder, im November die Provinzialblätter an Prediger; schon im Dezember ist er mit den Erläuterungen zum neuen Testament beschäftigt; zwischendurch fallen 2 Sendungen Recensionen an Nicolai, ein Beitrag für die Königsberger Zeitung und die Arbeiten an einer Übersetzung von Hemsterhuys.*)

Zunächst trug Herder Sorge, seine Sammlung zu vervollständigen; am 7. Juni schickt ihm Raspe ein morlackisches Lied; im August schreibt er an Lavater um Schweizerlieder und an Lessing um „Beiträge zur deutschen Reliques of ancient Poetry“ (Hempelscher Lessing 20, II, 710), und noch am 3. November um altdeutsche Gedichte an Fürstenberg.**) Der Plan der Herausgabe taucht zuerst im August auf. Um den 10. August schreibt er an Hartknoch (S. 44***)): „Haben Sie das Schriftchen Von deutscher Art und Kunst angesehen? Ist etwas von mir darin; auch kann ich Ihnen, wenn Sie wollen, noch einige fliegende Blätter einmal zu drucken geben“, was Haym wohl mit Recht auf die Volkslieder bezieht; und am 13. September kündigt er ihm an (S. 46): „Ferner bekommen Sie ein Bändchen alte „Volkslieder“†), Englische und Deutsche, jene, versteht sich, übersetzt; deren Sie sich selbst, wie viele andere, sehr erfreuen werden.“ Der Briefwechsel mit demselben alten Freunde, der zugleich sein Verleger war, läßt uns auch die weitern Schicksale des Büchleins verfolgen. Im Oktober meldet Herder, daß das Bändchen Volkslieder auch fort ist, nämlich an den Weißenfelser Buchdrucker Ise (S. 47, vgl. S. 46, 49, 50.) Dieser indes, den Hartknoch bevorzugte, weil er billig und gut drucke, ließ die Volkslieder wie auch die Philosophie der Geschichte liegen, und am 30. Dezember erfahren wir, daß Herder das Manuskript zurückgezogen, zunächst „auf acht Tage und nur wegen der gräßlichen Druckfehler, die ich auf dem einen, mir gnädigst zugesandten Bogen fand“. (S. 51. 52.) Aber auch hierauf

*) S. Haym I, S. 536 f.

**) S. Haym I, 688, Anm. 1.

***) Den häufig zu citierenden Briefwechsel mit Hartknoch s. Von und an Herder II, S. 1 ff.

†) Der Name „Volkslieder“ begegnet zuerst bei Herder; bisher sagte man entweder Gassenhauer, Gassenlied oder Provinziallied, Bauernlied, Nationallied u. ä. E. Schmidt, Charakteristiken. S. 202.

wurde der Druck nicht gefördert; noch am 28. Mai 1774 sind sie nicht gedruckt (S. 57), am 18. Juni bittet Herder wiederum um Rücksendung: „ich muß noch ändern und den Druckfehlern vorkommen; sonst ists ein Greuel.“ (S. 60, ebenda Hartknochs Antwort.) Der inkorrekte Druck der Philosophie der Geschichte und der Provinzialblätter hatte ihn abgeschreckt. So blieb denn das Manuskript liegen, ohne daß der Druck über jenen ersten Bogen hinausgekommen wäre; auch spätere Mahnungen Hartknochs (vom 26. Okt., s. S. 65 [1]); vom 3. Dez., S. 68; vom 25. Febr. 1775, s. Haym I, S. 691 [1])) konnten daran nichts ändern. Am 11. Februar schreibt Karoline: „Er hats Ihnen neulich schon geschrieben, daß diese Messe die Volkslieder nicht heraus sollen; ich soll es Ihnen noch wiederholen, daß dringende Ursachen es wollen, daß sie gar nicht herauskommen“ (S. 70), und er selbst am 25. März: „Warum die Volkslieder nicht herauskommen, wird Ihnen die Zukunft lehren.“ (S. 72.) Diese Ursachen und die Wandlung seines Entschlusses enthielt ein anderer Brief (S. 71): „Die Volkslieder gebe ich ungern heraus, bis das Publikum etwas liebfreundlicher gestimmt ist. Ich warte seit undenklicher Zeit auf den ersten Bogen des ersten Theils, um den zweiten nachzuschicken und zu sehn, ob das Englische correct gedruckt wird; aber vergebens. Wäre noch nichts angefangen, so wollt' ich fast, daß sie blieben; das Verrechnete könnten Sie ja anders verrechnen.“ Also die ungünstige Stimmung des Publikums hatte Herders reizbares Gemüt zu diesem Entschlusse getrieben. Man denkt dabei hauptsächlich an zweierlei: einmal an die Feindschaften und litterarischen Fehden, die er sich durch seine frühern und gleichzeitigen Werke zugezogen hatte, so die Sulzers durch die Blätter Von deutscher Art und Kunst (Zimmermann an Herder, den 21. Dez. 1774. Aus Herders Nachlaß II, 344.), den Briefwechsel mit Spalding im Anschluß an seine Provinzialblätter, namentlich aber Schlözers wuchtige Gegenschrift gegen seine Recension von dessen „Vorstellung seiner Universal-Historie“ in den Frankfurter Gel. Anz. (Werke 5, 436 Suphan), in denen dieser die „neue Race von Theologen“, die „galanten witzigen Herren, denen Volkslieder, die auf Straßen und Fischmärkten ertönen, so interessant wie Dogmatiken sind“, gebührend abfertigt. Das zweite war die Furcht vor Nicolai, mit dem er selbst, im Gefühl des fundamentalen innern Gegensatzes und durch dessen Äußerungen über seine Älteste Urkunde gereizt, in einem sehr bittern und persönlichen Absagebriefe gebrochen hatte. (Vom 29. Juli 1774, s. Herders Briefwechsel mit Nicolai. Hsg. von O. Hoffmann. Berlin 1887. S. 108 ff.)

Wie dieser über Volkslieder dachte, konnte er schon aus dem gelegentlichen Spötteln über Nationallieder und „deutsche Art und Kunst“ in seinen Briefen entnehmen; deutlicher sagten es ihm die 1775 erschienenen „Freuden des jungen Werthers“, deren Sprache mit ihren übertriebenen Apokopen, Inversionen, Anakoluthen und Kraftwörtern nicht sowohl Goethe als den damaligen Herderschen Stil und namentlich

die von Herder gerühmten Freiheiten und kühnen Würfe und Sprünge der alten Balladen parodierte. (S. D. Nat.-Litt. Band 72, S. 365 ff. und 295 f.) Beiden Parteien wollte er nicht neuen Stoff zur Verspottung geben. Der Überdruß an den litterarischen Plackereien und die Erschlaffung nach der zu hoch gespannten Produktivität dieser Zeit äußert sich in dem unmutigen Entschlusse, seiner Schriftstellerei ganz zu entsagen. (An Hamann d. 11. Febr. 1775, s. Hoffmann S. 93, 19 ff., und Karoline an Hartknoch an demselben Tage, S. 70.)

Wie wenig es ihm auch damit Ernst sein mochte, das Schicksal der Volkslieder war damit entschieden: sie blieben liegen, und sind erst durch Redlichs Ausgabe (Werke 25, 1—126 Suphan) bekannt und zugänglich gemacht. Ich gebe im folgenden das Inhaltsverzeichnis, indem ich den einzelnen Liedern ihre Nr. und Seite in vorliegender Ausgabe beifüge:

Alte Volkslieder.

Erster Theil.

Englisch und Deutsch.

Altenburg 1774.*)

Erstes Buch. [Motto aus dem Sachsenspiegel.]

*) Der Verlagsort ist fingiert, um den Herausgeber sicherer zu verstecken.

Zweites Buch. Lieder aus Shakespear. [Motto aus Twelfth-Nigth]

Vorrede. Wäre Shakespear unübersetzbar?

[Übersetzungsproben:]

Lieder. Seite

[Motto aus Merch. of Ven. V, 1.]

Zweiter Theil.

Englisch-Nordisch und Deutsch.

Drittes Buch. Englisch und Deutsch. [Motto aus Luther.]

Vorrede. Von Ähnlichkeit der mittleren Englischen und Deutschen Dichtkunst.

Lieder. Seite

Dazu kommt bei Redlich ein Anhang solcher Stücke, welche ursprünglich für die Sammlung bestimmt, aber bei der Druckredaktion wieder ausgeschieden wurden. Er enthält:

Über den Liederbestand ist wenig zu sagen; er entspricht durchaus dem, was wir nach dem Briefwechsel erwarten würden. Nur Zweierlei ist im Hinblick auf die spätere Sammlung zu bemerken: 1. Die Anordnung ist im Ganzen ethnographisch. Den Grundstock bilden, dem Titel gemäß, englische und deutsche Balladen und Lieder, erstere im englischen Text mit gegenüberstehender Übersetzung; sie nehmen das erste Buch eines jeden Teiles ein und stehen ungesondert, ohne daß eine besondere Absicht in der Gruppierung, etwa Gegenüberstellung verschiedener Behandlungen desselben Themas im Deutschen und Englischen, mit Sicherheit zu erkennen wäre. Das zweite Buch ist Shakespeare gewidmet, und soll Gerstenbergs Ansicht von seiner Unübersetzbarkeit durch die That widerlegen; zu dem Zwecke sind der Vorrede zahlreiche Übersetzungsproben aus Mono- und Dialogen, zum Teil auch Lieder eingefügt, während der Text des Buches nur aus letztern besteht. Das letzte Buch enthält nordische Lieder, auch unter sich ethnographisch geordnet: litauische, lettische, esthnische, lappländische, grönländische, isländisch-skaldische. Sie sind uns fast alle schon aus Gerstenberg und dem Briefwechsel bekannt. 2. Die Sammlung enthält im Grunde nur „nordische" Lieder im weitern Sinne, und zu $^6/_7$ germanische. Die südlichen, namentlich die romanischen Völker sind darunter gar nicht vertreten.

Dagegen verlangen die Vorreden der einzelnen Bücher noch einige Worte. Die allgemeine „Vorrede" am Anfange weist Zweck und Berechtigung des Buches nach: Wohl möchte man wünschen, die von Karl dem Großen gesammelten Bardenlieder zu besitzen, aber sie sind uns verloren. Dagegen haben wir die Minnesinger des schwäbischen Zeitalters, aber Bodmers Ausgabe ist zu wenig beachtet, Revolution hat sie jedenfalls nicht gemacht. Auch könnten beide gar nicht wirklich Volks- und Nationallieder werden, weil sowohl Sprache wie Denkart in ihnen von der heutigen zu weit absteht. Es bleibt also nur übrig, daß man sich nach den Resten der Volkslieder, wie sie jetzt leben, umthue. Allerdings werden viele über solche „rohe Gesänge eines rohen Volkes" höhnen; aber hätten die Britten ebenso gedacht, so hätten dort Ramsey und Percy nicht gesammelt. Die Engländer übertreffen uns, wie an Nationalreichtum,

so auch an Nationalbilligkeit und Pietät gegen die alten Zeiten; auch war dort den Sammlern schon mannigfach vorgearbeitet. Eine ähnliche, freilich ungleich ärmere, Sammlung deutscher Volkslieder will Herder hier vorlegen, um damit andre anzuspornen, reichere Schätze ans Licht zu bringen. Denn auch das deutsche Volk hat Volkslieder — aus Liebe zur Nation will Herder nicht daran zweifeln — „aber sie liegen so tief, sind so verachtet und entfernet, hangen so am äußersten Ende des Untergangs und ewigen Verlustes“. Infolge der langen politischen Ohnmacht und Unterwerfung Deutschlands ist auch die Denkart des Volkes sich selbst entfremdet und in seiner Litteratur ein Nachlallen fremder Stimmen, Länder und Zeiten aufgekommen. Deshalb muß schleunig und mit Eifer Hand angelegt werden: „Die Reste aller lebendigen Volksdenkart rollen mit beschleunigtem letzten Sturze in Abgrund der Vergessenheit hinab! Das Licht der sogenannten Kultur, frißt, wie der Krebs um sich! Wir schämen uns schon seit einem halben Jahrhundert Alles, was Vaterländisch ist; tanzen französische Menuets unerträglich Deutsch, und singen seit Menantes und aller Anders [z. B. Talander 1661—1730, Picander 1700—1764, Philander v. d. Linde 1675—1732. R.] Zeiten unerträgliche schöne Zoten und Buhllieder, von denen der ältere harte, Wurfvolle Gespräch= Geschicht= und Romanzenton nichts wußte.“ „Wir sind eben am äußersten Rande des Abhanges: ein halb Jahrhundert noch und es ist zu spät!“ Diese alten Lieder gebe man unmodernisiert, mit all ihrem alten, heiligen Rost und Moder; andrerseits hüte man sich, diesen in neuern Liedern nachzubilden, als würde man dadurch volkstümlich — dies gegen die Schiebelersche Romanzensängerei —, sondern man singe „Gegenstände unsrer Zeit uns so natürlich, mit so edler Kürze, Wurf und Gang, als diese Volkslieder es sangen für ihre Zeit!“ Mit einer satirischen Apostrophe an unser schönes, erleuchtetes, unsinnliches, ätherisches, moralvolles Jahrhundert schließt der Aufsatz.

Die Vorrede zum dritten Buche ist überschrieben „Von Ähnlichkeit der mittlern Englischen und Deutschen Dichtkunst,“ und beginnt mit einer Reihe von Wünschen und Desideraten. Sie verlangt Studium der englischen Sprache und Litteratur von Anfang an; Studium des Mittelalters, seiner Verfassung, Denkart und Urkunden, sie aus den Zuständen und ihrer Zeit zu verstehen, und die unterscheidenden Eigentümlichkeiten Deutschlands zu erforschen; sie verlangt in demselben Sinne auch Volkssagen, Märchen und Mythologieen als Urkunden des Volksglaubens zu studieren, und auch hier nach deutschen Originalstücken zu suchen. Der Schluß bemerkt die Ähnlichkeit der deutschen und englischen Balladen im ganzen Wurf, in Reimen, Wendungen, Lieblingsworten, Silbenmaßen, charakterisiert die Hauptarten und führt als Belege Stücke aus ältern deutschen Liedern an (s. Vorbem. zu Buch 6).

Die Vorrede zum zweiten Buche besteht naturgemäß fast nur aus

Übersetzungsproben, gattungsweise geordnet und durch kurze charakterisierende Bemerkungen eingeführt. Mit gewohnter Versteckspielerei giebt Herder diese Versuche nicht als eigne, sondern will sie unter den Papieren eines unbekannten Freundes gefunden haben.

Haben wir soeben den Patrioten gehört, so erhält in der letzten Vorrede der Kosmopolit das Wort. Es ist ein großer Vorzug unsrer Zeit, daß wir mehr Völker des Erdbodens kennen, als die Alten. Aber wir müssen uns nicht begnügen, sie nur von außen zu kennen, durch Fratzenkupferstiche und Beschreibungen ihrer äußern Lebensart, sondern von innen „als Menschen, die Sprache, Seele, Empfindungen haben, unsre Brüder!"; wir müssen ein „treues Abbild ihrer Denkart, Empfindungen, Seelengestalt, Sprache, nicht durch fremdes Gewäsch, sondern in eignen treuen Merkmalen und Proben geben", und solche haben wir in ihren Liedern. „Alle unpolicirte Nationen sind singend: und, wie denn auch nun ihr Gesang sei, er ist, und ist meistens ein Sammelplatz all ihrer Wissenschaft, Religion, Bewegung der Seele, Merkwürdigkeiten der Vorwelt, Freuden und Leiden ihres Lebens." Wir müssen die Geschichte einmal wie die Naturkunde behandeln, Sitten und Denkart der Völker, „so möglich, durch sich selbst zeigen". Von einer solchen Schilderung will Herder hier eine Probe machen mit den kleinen Nationen am Rande der Ostsee, die mit unter uns wohnen, und wünscht, daß dieser elende Versuch andre anrege, ihn zu berichtigen und zu übertreffen, „wie die Ernte ein Saatkorn übertrifft".

Der zweite Abschnitt rückt die Griechen in das Licht dieser historischen Betrachtung. Auch sie „waren selbst nichts andres, als Halbwilde, da sie den Samen ihrer schönsten Blüthen und Gewächse zogen". Wer Homer mit gesunden Augen liest, wird weniger Kunst in ihm antreffen, als edle, blühende Natur, wie im Ossian: Orpheus war nichts anders als der edelste Schamane Thraciens; Tyrtäus und die Komödie in ihrem Ursprunge werden durch Kriegsgesänge und Mummereien der nordamerikanischen Wilden illustriert. So versteht und ehrt man die Griechen würdig, indem man sie ansieht „für Menschen, die sie waren!" nicht „für an die Wand gemahlte Regeln, idealische Fratzenvorbilder der Welt und Nachwelt". „Frau Sappho sang schön! — Übersetzungen fast aller größern Fragmente sind eingelegt, um dies zu zeigen — aber Frau Sappho nun nachahmen? glauben, daß sie mit ihren lieben Liebesgesängen der Liebe ewige Form und Gußtigel hinterlassen habe? mich gar ohne Natur in den Affekt der Liebe schrauben, um doch so etwas in der Form zu singen, als Frau Sappho weiland! gesungen hat!" — Der junge Lappländer und das litthauische Mädchen „mahlen die Liebe siebenfach wahrer, das heißt, sie machen schönere Liebesgesänge, als der süßlichste Sapphopedant in der künstlich verschrobensten Odenchrie nach all ihren Gesetzen". „Wers unternähme, unter allen Völkern diese Arten des Wahns, der Dichtung, der Hirngespinste und Vorurtheile

nur mit etwas praktischem Kopfe zu sammlen: ich bin gewiß, daß der dem Menschlichen Verstande einen Dienst erwiese, den zehn Logiken, Aesthetiken, Ethiken und Politiken ihm wahrlich nicht erweisen werden.“

Herder schließt mit einem Ausdruck des persönlichen Gemütsanteils an dieser Arbeit, der Rousseauschen Sehnsucht des Kulturmenschen nach der „ganzen Natur roher Seelenkräfte“ in diesen ursprünglichen Völkern, und des Genusses, sich, sei's auch nur litterarisch und vorübergehend, darin zu versenken, und, dem kopf- und herzbeklemmenden Tande unserer Verfassung entkommen, einmal frei zu atmen.

Wir haben uns etwas lange bei diesen Vorreden aufgehalten, weil sich in ihnen Herders Gedanken über das Volkslied vollkommen ausgewachsen haben. Auch gingen sie der Zeit nicht verloren, da sie, in reinerer, abgeklärter, einheitlicher Form, uns wieder begegnen in dem Aufsatze „Von Ähnlichkeit der mittlern englischen und deutschen Dichtkunst nebst Verschiedenem, was daraus folget“ im Novemberheft des Deutschen Museums 1777. S. D. Nat.-Litt. Band 76, 2 (Herders Werke III, 2) S. 257—272 und Einl. S. XLVIII f.

6.

Inzwischen hatte sich das Interesse an Volksliedern auch andern, zum Teil selbständig, zum Teil durch Herders Anregung, mitgeteilt; namentlich hatte Herder einen eifrigen Bundesgenossen gefunden an Gottfried August Bürger.*) In Göttingen war man infolge der politischen Verbindung mit England und der Anwesenheit zahlreicher Engländer auch mit der englischen Litteratur in lebendiger Fühlung geblieben. So war auch Percy hier längst bekannt geworden; schon 1767 war ein Auszug erschienen, und der Göttinger „Hain“ stand von vorn herein unter seinem Einflusse. Hölty hatte im Winter 1770 auch Bürger mit Percy bekannt gemacht (Berger); aber seine Dichtung zeigt noch nicht die Spuren einer tiefergehenden Einwirkung. Die Lieder sind in dem zierlich tändelnden Rokokotone gehalten, der Gleim so sehr gefiel, die Balladen in der von Gleim und Schiebeler eingeführten bänkelsängerisch-parodistischen Manier. Aber bald wandte sich sein Geschmack von dieser unkünstlerischen Richtung ab, während sich zugleich seine ihm eigentümliche Anschauung von echter Poesie und sein Ideal eines Volksdichters herausbildete. Im März 1773 entstand die „Ballade“, später „Des armen Suschens Traum“

*) Vgl. Deutsche Nat.-Litt. Band 78, namentlich Einl. S. XLVI ff. und die neueste Ausgabe seiner Gedichte von A. E. Berger, Lpz., Bibliogr. Institut, 1891. E. Schmidts Aufsatz über Bürgers „Lenore“ (Charakteristiken S. 199 ff.) berichtet ausführlich über Entstehung des Gedichts und Geschichte des Stoffes, für das Verständnis des Kunstwerks als solches bringt er wenig; dagegen enthalten die Anmerkungen (S. 234—248) ein überaus schätzbares gelehrtes Material. — Die Briefe sind natürlich nach der Ausgabe von A. Strodtmann (Berlin 1874. 4 Bände) citiert.

betitelt, deren Ton volkstümlich im edelsten Sinne des Wortes ist. Schon der Ausdruck „Ballade“ an Stelle des bisher üblichen „Romanze“, sowie der Name der Heldin weisen auf das englische Vorbild hin. Bald darauf begann die Arbeit an seinem Meisterstück, der „Lenore“, deren Stoff unmittelbar aus dem Volksmunde, ja aus einer alten Volksballade oder doch einem Märchen mit eingelegten Versen — so lassen sich die divergierenden Angaben am ehesten vereinigen — geschöpft ist. Am 19. April schreibt er an Boie: „Ich habe eine herrliche Romanzen Geschichte aus einer uralten Ballade aufgestöhrt. Schade nur! daß ich an den Text der Ballade selbst nicht gelangen kann.“ (I, 101.) Bürger, eine robuste norddeutsche Plebejernatur, in einem Dorfe aufgewachsen und als Amtmann im beständigen Verkehr mit den Landleuten, dazu der feinern Gesellschaft durch seine mangelhafte Bildung entfremdet, hat auch als Dichter den Zusammenhang mit dem Volke und mit der heimatlichen Scholle mehr als irgend einer seiner Zeitgenossen gewahrt. Der reiche Sagenschatz des heimatlichen Harzlandes lieferte ihm die Stoffe mehrerer Balladen (Der Raubgraf, Der wilde Jäger), und die Sprache seiner Gedichte wie seiner Briefe wimmelt von mundartlichen Ausdrücken und Provinzialismen.

So war Bürger bereits Sammler, Schüler und Erneuerer des deutschen Volksgesanges, als ihm im Juni durch Boie Herders „Briefwechsel“ zu Händen kam. Dennoch ist dessen Wirkung eine große. „Der [Ton], den Herder auferweckt hat, der schon lang auch in meiner Seele auftönte, hat nun dieselbe ganz erfüllt, und — ich muß entweder durchaus nichts von mir selbst wissen, oder ich bin in meinem Elemente. O Boie, Boie, welche Wonne! als ich fand, daß ein Mann wie Herder, eben das von der Lyric des Volks und mithin der Natur deütlicher und bestimmter lehrte, was ich dunkel davon schon längst gedacht und empfunden hatte. Ich denke, Lenore soll Herders Lehre einiger Maßen entsprechen.“ (I, 122.) Dabei verlor er begreiflicherweise die Lust, an seiner auf Klotzens Anregung übersetzten „Nachtfeier der Venus“ weiter zu feilen. Wie vollständig der Umschlag war, zeigt ein Brief vom 19. August 1775 (I, 240): „Ich gehe jetzt im ganzen Ernst drauf aus die alten deütschen Volkslieder zusammen zu bringen und bin beynah willens ein Avertissement drucken zu laßen. Mein Enthusiasmus für die Volkspoësie steigt immer höher und es ist zum Erstaunen, was sich alle aus dem alten Zeüge, so albern es einem auch anfangs vorkomme, herausstudieren laße. Vor den Classischen Dichtarten fängt mir bald an zu ekeln.“ Diese Sammlung kam nun zwar nicht zustande, dafür taucht im Januar 1776 der Plan eines prosaischen Aufsatzes über Populärpoesie für Boies „Deutsches Museum“ auf, der dann im Maiheft desselben Jahres erschien.*)

*) S. Briefw. I, 271. 274 f. 291. 297. Den Aufsatz selbst s. Bürgers sämtliche Werke hsg. v. A. W. Bohtz. Göttingen 1835. S. 318 ff. Über eine geplante Fortsetzung vgl. Briefw. I, 309. 311. 341.

Der Aufsatz ist überschrieben „Aus Daniel Wunderlichs Buch“ und seinen Hauptteil — neben einer Vorrede und zwei Anmerkungen, die sich mit der Einteilung des Schauspiels und den Geistererscheinungen bei Shakespeare beschäftigen — bildet der „Herzensausguß über Volks-Poesie“.

„Unsere Nation hat den leidigen Ruhm, — nicht grade die weise, sondern die gelahrte zu heißen.“ Diese Gelehrsamkeit hat sie auch in die Poesie hinübergetragen und dadurch die nächste und eigentlichste Aufgabe verkannt, für das Volk im Ganzen, allen gleich verständlich, gleich unterhaltend zu dichten. Sie stellt fremde Empfindungen im fremden Kostüm dar, ja sie will himmlische Scenen darstellen und Göttersprache stammeln, anstatt deutsche Menschensprache reden. „Diesem Unheil abzuhelfen, ist freilich kein kräftigeres Mittel, als, das so oft beschrieene und citirte, aber so selten gelesene Buch der Natur zu empfehlen. Man lerne das Volk im Ganzen kennen, man erkundige seine Phantasie und Fühlbarkeit, um jene mit gehörigen Bildern zu füllen, und für diese das rechte Caliber zu treffen. Alsdann den Zauberstab des natürlichen Epos gezückt! Das Alles in Gewimmel und Aufruhr gesetzt! Vor den Augen der Phantasie vorbeigejagt! Und die güldenen Pfeile abgeschossen! Traun, dann soll's anders gehen, als es bisher gegangen ist. Wer's dahin bringt, dem verspreche ich, daß sein Gesang den verfeinerten Weisen ebenso sehr, als den rohen Bewohner des Waldes, die Dame am Putztische, wie die Tochter der Natur hinter dem Spinnrocken und auf der Bleiche, entzücken werde. Dies sey das rechte Non plus ultra aller Poesie!“

Da werden manche einwenden, daß die Belustigungen des Verstandes und Witzes sich gar nicht so allgemein verständlich behandeln lassen. Aber diese sind gar nicht Sache der Poesie, sondern der Versmacherkunst; der Poesie weist die Natur das Gebiet der Phantasie und Empfindung zu. Nur für sie wird Volkstümlichkeit verlangt. Aber der Zauberstab des Phantasie und Empfindung erregenden Epos ist nur in wenigen Händen. „Wo er noch am ersten und leichtesten zu finden ist, das sind unsere alten Volkslieder. Seit kurzen erst sind einige echte Söhne der Natur ihm hier auf die Spur gerathen.“ Diese alten Volkslieder sind in Phantasie und Empfindung wahre Ausgüsse einheimischer Natur, nur häufig durch die mündliche Tradition entstellt, sodaß sie einer kritischen Reinigung und Wiederherstellung bedürftig sind. „In jener Absicht hat öfters mein Ohr in der Abenddämmerung dem Zauberschalle der Balladen und Gassenhauer, unter den Linden des Dorfs, auf der Bleiche, und in den Spinnstuben gelauscht. Selten ist mir ein so genanntes Stückchen zu unsinnig und albern gewesen, das nicht wenigstens etwas, und sollt' es auch nur ein Pinselstrich des magisch rostigen Colorits gewesen seyn, poetisch mich erbauet hätte. Gar herrlich, und schier ganz allein läßt sich hieraus der Vortrag der Ballade und Romanze, oder der lyrischen und epischlyrischen Dichtart — denn Beides ist eins! und alles Lyrische und Epischlyrische sollte Ballade oder Volkslied seyn! — gar herrlich, sag' ich,

läßt er sich hieraus erlernen.“ Damit ist alle sogenannte höhere Lyrik, soweit sie nicht volkstümlich ist, verurteilt. Die Gedichte Homers, Ossians, Ariosts, Spencers waren den Völkern, denen sie gesungen wurden, nichts, als Balladen, Romanzen und Volkslieder; uns sind sie nicht mehr volkstümlich, aber wir sind auch nicht Griechen, Italiener, Britten, sondern Deutsche und wollen deutsche Gedichte in deutscher Zunge. Der Schluß wendet sich gegen die läppischen Nachahmungen der Romanze und wünscht, „daß doch endlich ein Deutscher Percy aufstehen, die Überbleibsel unserer alten Volkslieder sammeln, und dabei die Geheimnisse dieser magischen Kunst mehr, als bisher geschehen, aufdecken möge“. Unter allen Ständen kursiert eine erstaunliche Menge solcher Lieder, aus denen der einsichtsvolle Dichter fürs Volk vieles lernen könnte.

Wir sehen den durchgreifenden Unterschied zwischen Bürger und Herder. Aus diesem redet der Philologe und Völkerpsychologe, aus jenem der ausübende Künstler. Nicht um die Wertschätzung und Bekanntmachung der wirklichen Lieder des Volkes ist es Bürger zu thun, sondern um Erneuerung der Poesie durch jene, um Schaffung eines neuen Volksgesanges als der höchsten Dichtungsart. Wenn er Herder den Wunsch nach einem deutschen Percy nachspricht, so ist auch hier sein Augenmerk der Nutzen, den der Dichter daraus ziehen könnte. Als deutschen Volksdichter hat er sich selbst in erster Linie empfunden, als solchen haben ihn seine Zeitgenossen gepriesen und getadelt, und sein Schüler, A. W. Schlegel, faßt seine Bedeutung in die Worte zusammen: „Den deutschen Volksgesang erschufst du wieder.“ Der Erfolg hat dieses Urteil nicht bestätigt; von Bürgers Gedichten ist außer der Lenore und der Pfarrerstochter von Taubenheim keins wirklich populär geworden, und nur erstere ist heute noch lebendig, wenn auch kaum in den unteren Volksschichten. Volkstümlich ist an Bürger hauptsächlich seine Person: er ist ein Mann aus dem Volke, ein derber, ungebildeter, robuster Plebejer, und lebt mit dem Volke; Stoffe und Sprache seiner Werke zeugen davon. Was ihm zum Volksdichter fehlt und aufs schärfste von den alten echten Volksliedern scheidet, ist der Mangel künstlerischer Unbefangenheit. Nie springt bei ihm ein Lied oder ein Ausdruck unmittelbar und ungesucht aus dem Empfinden der Situation heraus, nie dichtet er unwillkürlich und anspruchlos, sondern alle Gedichte sind das Produkt bewußten Wollens und berechnenden Kunstverstandes; er schafft nicht, weil er muß, sondern weil er will. Und er dichtet stets im Hinblick auf das Publikum, dessen Beifall ihm höchste Richtschnur ist. Der Geschmack ist bedingt durch die zufällige Stimmung der Majorität. So besteht sein Ideal von Popularität lediglich darin, möglichst vielen, womöglich allen zu gefallen. Zu dem Zweck trägt er die Farben stark auf und nutzt alle Effekte rücksichtslos aus. Er weiß nichts von der Keuschheit, die das Zeichen eines vornehmen Geistes ist und uns in echten Volksliedern so oft entzückt, die sich nie ganz ausgiebt, niemals ihr letztes Wort sagt, sondern der Phantasie des Lesers immer

noch etwas zu ergänzen und zu erraten läßt. Durch die gewaltige Kraft der Darstellung, die unmittelbar packt, zuweilen auch durch äußere, stoffliche Reizmittel hat er es in seinen besten Werken erreicht, allgemeinen Beifall zu finden; wahrhaft volkstümlich sind sie darum so wenig wie Schillers Jugenddramen. Dem echten Volksliede ist weder Naturalismus noch Effekthascherei gemäß; gerade weil er Volksdichter sein will, ist er's nicht.

Und dennoch, so sehr Bürger verliert, wenn wir den Maßstab des idealen Liedes an ihn legen, der ja für uns noch derselbe ist, wie ihn Herder predigte, so sehr er, wenn wir ihn mit den herrlichen Leistungen des 19. Jahrhunderts vergleichen, an echter Schönheit wie an echter Volkstümlichkeit zurücksteht, unter seinen Zeitgenossen wird er nur von Goethe übertroffen, die andern sind weit unter ihm. Aber allein steht er nicht. Vielmehr beginnt es jetzt auf einmal von allen Zweigen im deutschen Dichterwalde zu tönen, und überall sind es wirkliche, echte, sangbare Lieder, die jetzt die künstlichen Odengebäude und die epigrammatisch witzelnden Tändeleien ablösen. Manchem der Kleineren gelingt in diesen Jahren ein Lied, das volkstümlicher ist als irgend eins von Bürger, und das, zu einer Volksweise oder einer neuen Liedmelodie gesungen, wirklich Gemeingut des singenden deutschen Volkes geworden. Namentlich sind die Göttinger und die rheinischen Dichter vertreten. Ich erinnere an Höltys „Üb' immer Treu und Redlichkeit", Millers „Was frag' ich viel nach Geld und Gut", Stolbergs „Sohn, da hast du meinen Speer", Fr. Müllers „Heute scheid' ich, heute wandr' ich", und des Wandsbecker Boten allbekannte Lieder „Der Mond ist aufgegangen", „Bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher", „Wenn jemand eine Reise thut" u. a. m., deren erstes Herder neben Goethes „Fischer" als die edelsten Muster neuerweckten Volksgesanges in seine Sammlung aufnahm. Im ganzen ein prächtiger, reicher Strauß lieblicher Frühlingsblumen, nachdem die Geschichte des deutschen Liedes so lange ein weißes Blatt — eine öde Winterlandschaft — gewesen war.*)

Aber auch an Anfeindung sollte es dem Volksliede nicht fehlen, und gerade sein begeistertster Advokat lockte ihm den grimmigsten Gegner auf den Hals. Nicolai, der Vorkämpfer der Aufklärung und des guten Geschmacks, war natürlich von diesem Treiben, das alles, was ihm das Höchste war, den Glauben an die unbedingte Kompetenz des Verstandes und die Vortrefflichkeit der modernen Kultur, wie die klare, korrekte, logische Darstellung, über den Haufen warf, sehr wenig erbaut; außerdem witterte er auch hierin, durch Herders jüngste Entwickelungsphase mißtrauisch gemacht, Pfäfflerwesen und Beförderung des Aberglaubens. Bürgers „Herzensausguß" brachte nun seinen Unwillen zum Überfließen, d. h. zu dem Entschlusse, auch diese Ausgeburt des Geniewesens, wie den „Werther",

*) E. Laas, Herders Einwirkung auf die deutsche Lyrik von 1770—1775. Grenzboten. 30. Bd. (1871). IV, S. 534 ff. 577 ff. 609 ff. 651 ff.

durch eine Parodie zu vernichten. Diese führt den Titel: Eyn feyner kleyner ALMANACH Vol schönerr echterr liblicherr Volckslieder, lustigerr Reyen vnndt kleglicherr Mordgeschichten, gesungen von Gabriel Wunderlich weyl. Benkelsengernn zu Dessaw, herausgegeben von Daniel Seuberlich, Schusternn tzu Ritzmink ann der Elbe. Schnell wurde der Plan ausgeführt, und schon Anfang Oktober 1776 erschien der erste Jahrgang mit der Jahreszahl 1777, dem noch ein zweiter (1778) folgte.*)

Die Polemik gegen Bürger kommt am deutlichsten in der Vorrede des ersten Teils zu Worte. Sie führt in einer Sprache, die in Satzbau, Stil, Wortschatz und Schreibweise die des 16. Jahrhunderts parodiert, wenn auch nicht sonderlich geschickt, und mit allerlei satirischen Ausfällen und Anspielungen auf Herder und Bürger gespickt ist, den Schuster Daniel Seuberlich ein, der die Schuster als die alten Pfleger des Gesanges rühmt und einen durchgeführten Vergleich der Schusterei und Poeterei giebt. Aber mit der Zeit sei aus der Schusterei die Schuhmacherkunst und aus der Poeterei die Versmacherei geworden; da sei es, zumal bei der allgemeinen Verderbnis der Zeit durch die Kultur, mit den Volksliedern bald zu Ende gewesen. Nun ständen jetzt zwar neue Gesellen auf, die sich Genies nennten und viel von Volksliedern und vom ersten Wurfe schwatzten, im Grunde aber doch Versmacher wären, auf die Kultur schimpften, sie aber doch nicht entbehren könnten. Ihre Lieder würden vom Volke nicht angenommen; wollten sie wirklich für Handwerksburschen dichten, so müßten sie auch als Handwerksburschen leben. Der Schluß erzählt von einem Meister, Gabriel Wunderlich, der 1568 geboren sei, sich früh als Meistersinger hervorgethan habe, und, durch die fruchtbringende Gesellschaft aus der Hofgunst verdrängt, mit einem Volkslied auf den Lippen 1619 gestorben sei. Sein Geist gehe noch häufig um (die Scene des Titelkupfers) und singe altdeutsche Lieder, die der Herausgeber aus seinem Munde aufgezeichnet habe. — Man sieht, der Witz ist so übel nicht; nur verliert er durch die aufdringliche, selbstgefällige Absichtlichkeit und den philisterhaft pedantischen Ton.

Die Lieder selbst sind teils echte, alte Volkslieder des 16. Jahrhunderts, und dann nach seiner eigenen Angabe (An Lessing, s. Lessings Werke. Hempelsche Ausg. 20, II, 890) meist aus den „Bergkreyhen“ (Nürnberg 1547, vgl. den Neudruck von J. Meier, Halle 1892) geschöpft; teils jüngere Machwerke von derberer Form und gewöhnlich obscönem Inhalt; hier waren seine Quellen hauptsächlich Einzeldrucke des 18. Jahrhunderts; außerdem steuerten ihm seine litterarischen Freunde manch Scherflein bei. Seine Absicht spricht er selbst offen aus (a. a. O.): „Ich habe mir freilich ein heimliches Vergnügen gemacht, einige schöne Stücke

*) Vgl. Deutsche Nat.-Litt. Band 72 S. 296 f. und Ellingers ausführliche Einleitung zu seinem Neudrucke (Berlin 1888), der leider, trotz seines hohen Preises, weder die zu jedem Liede beigefügten Melodieen, noch das Titelkupfer von Chodowiecki wiedergiebt.

zuerst ans Licht zu bringen; aber ich habe wissentlich einige recht plumpe darunter gesetzt, damit man anschauend sehe, daß wahrhaftig nicht alle Volkslieder des Abschreibens werth sind." Wie wenig er den Wert der alten Lieder verkannte, zeigt auch seine Absicht, die „Bergkreyhen" Eschenburg zur Bekanntmachung im Museum zu übersenden. — Seltsamerweise hat Nicolai indes diese Lieder vielfach zugestutzt, sprachlich und metrisch korrigiert und gefeilt, die derbsten Stellen weggelassen oder unkenntlich gemacht, wodurch die parodistische Wirkung stark beeinträchtigt wird; auch einzelne dadurch hineingebrachte Ausfälle gegen die Genies können diesen Mangel nicht ersetzen.

Betrachten wir die Sammlung rein nach ihrem stofflichen Gehalt, so war hier mehr gethan für die Bekanntmachung des deutschen Volksliedes als durch irgend etwas bisher; ohne die Vorreden würde man sie heute ganz gut als ernst gemeint nehmen können. Aber die Zeitgenossen empfanden anders; ihr Ohr war noch zu wenig an den Klang der echten Volkslieder gewöhnt, und über den Wert der einzelnen Stücke dachten sie ohne Zweifel wie Nicolai. Dennoch fand er wenig Beifall; selbst die persönlichen Bekannten Nicolais, denen er Widmungsexemplare mit besonderem Vorsatzblatte übersandt hatte, sprachen sich meist vorsichtig aus. Statt vieler sei hier Lessing genannt, den Nicolai auch um Beiträge angegangen hatte. Auf die Zusendung schwieg er zunächst; auf Nicolais Anfrage erkundigte er sich nach den Quellen, und erst im September 1777 entschuldigt er sich, daß er keine Lieder gesandt habe, da er nicht gewußt habe, was Nicolai eigentlich wünsche. Etwas recht Gutes? Das wäre wider seine Absicht gewesen. Oder von den verfehlten Machwerken der gelehrten Reimschmiede des 14. und 15. Jahrhunderts? Das wären gerade keine Volkslieder gewesen. Am Ende laufe der Spaß doch nur auf Vermengung des Pöbels und des Volks hinaus. (Werke 20, I, 718 f. Hempel.) Das war ganz im Sinne Herders gesprochen. Erwähnt sei noch, daß nach Ellinger diese Parodie wiederum einen Parodisten fand.

Und wie verhielten sich die Angegriffenen selbst? Bürger dachte dem Schuster Daniel Saüberlich im Dezemberheft des „Museums" eine Rache zu, „die ganz neü und ganz gewiß des Beyfalls aller Edlen würdig seyn soll". (Briefe I, 351.) Worin sie bestehen sollte, erfahren wir nicht; jedenfalls kam nichts zustande außer einigen derben Strophen im Eingange der „Europa" (1777). — Auch Herder fand dieses Mal die einzige würdige Entgegnung: durch positive Leistungen. Dasselbe „Deutsche Museum", in dem Eschenburgs und Bürgers Aufsätze erschienen waren, brachte im Novemberheft 1777 (II, 421—435) Herders schon erwähnten Aufsatz „Von Ähnlichkeit der mittlern Englischen und Deutschen Dichtkunst"*), eine geglättete Inanderarbeitung der drei Vorreden der

*) Indes muß erwähnt werden, daß diese Veröffentlichung bereits vor dem Erscheinen des Almanachs geplant war. Schon am 26. September 1776 schreibt Boie an Bürger: „Ich hoff ihn [Herder] bewegt zu haben, daß er die Fragmente seiner Untersuchungen über's Volkslied, die nun kein Buch werden sollen, ins Mus. gibt." (Briefw. I, 340.)

„Alten Volkslieder", mit Weglassung sämtlicher Proben, verschiedenen Kürzungen und einigen Zusätzen, hier gewissermaßen als Vorrede der neuen Volkslieder, auf die eine Bemerkung Boies am Schlusse ausdrücklich hinweist, daher in der Vulgata mit Recht den „Stimmen der Völker" vorangestellt. (S. Deutsche Nat.-Litt. 76, II = Herders Werke 3, II, S. 257–272 u. XLVIII f.) Darin hat Herder auch sein Urteil über Nicolai unverhohlen ausgesprochen: „Noch neulich ist eine Schüssel voll Schlamm öffentlich aufgetragen, damit die Nation ja nicht zu etwas Besserm Lust bekomme, als ob solcher Schlamm das Gold wäre, das man führt, und das ja auch selbst der klassische Virgil in den Eingeweiden Emius' nicht verschmähte." (S. 268, 14 ff.) Und als Folie dazu das volltönende Lob Bürgers (S. 269, 9 ff.), von dem ein „deutscher Helden- oder Thatengesang voll aller Kraft und alles Ganges seiner kleinen Lieder" gewünscht wird, wie ja bei allen Völkern Epopee aus Volkserzählung, Romanze und Lied geworden sei. Wie mag ein solches Lob den lobgierigen Mann gefreut haben, der selbst alle seine Balladen und Übersetzungen nur als Vorbereitung und Kräfteübung für ein größeres volkstümliches Gedicht betrachtete. (Briefe I, 345.)

Gleichzeitig werden nun auch weitere Kreise für das Volkslied gewonnen. Zeitschriften wirken für dessen Kunde und Wiederbelebung; namentlich ist hier das von Dohm und Boie herausgegebene „Deutsche Museum" zu nennen, das die erwähnten Aufsätze von Bürger und Boie gebracht hatte und in den nächsten Jahren besonders die ältere deutsche Litteratur pflegte. In ihm erschienen Eschenburgs, Antons und Seybolds Beiträge zur älteren deutschen Litteratur 1776—1779*), in ihnen Herders Briefe „Andenken an einige ältere deutsche Dichter" 1779–1780, die später überarbeitet in die fünfte Sammlung der „Zerstreuten Blätter" Aufnahme fanden.**) — Musenalmanache und Anthologieen bringen Übersetzungen und Nachahmungen, besonders der Göttinger Musenalmanach und Jacobis „Iris". Endlich müssen noch zwei Sammlungen genannt werden, auf die sich Herder ebenfalls in den „Volksliedern" bezieht: die „Balladen und Lieder altenglischer und altschottischer Dichtart. Herausgegeben von August Friedrich Ursinus. Berlin 1777." mit „Vorläufigen Abhandlungen" von Eschenburg (aus Percy und Aikin übersetzt), 15 Balladen und 10 Lieder aus Percy, Ramsay, Ossian u. a. im Original und eigenen oder fremden Übersetzungen enthaltend, zu denen auch Herder beigesteuert hatte***), und auf gegnerischer Seite die schon oft erwähnte „Lyrische Bluhmenlese" von Ramler, Leipzig 1774–1778, deren Vorbericht zum zweiten Bande am schroffsten das Verdammungsurteil der älteren Generation über die ganze Richtung ausspricht.†)

*) Verzeichnet in der Anmerkung zu S. 23 Z. 6.
**) Werke 16, 192 ff. Suphan.
***) Von ihm sind Nr. 1, 8 der Romanzen, 2, 3, 4, 7, 8 der Lieder; vgl. Haym II, S. 89.
†) S. XXI ff. In ähnlichem Sinne ist auch die Besprechung von Bürgers Herzensausguß in Weißes Neuer Bibliothek XXII (1778), S. 84—91, gehalten.

7.

Wir sind nun auf unsrer Wandrung endlich ans Ziel gekommen, an die „Volkslieder“, deren zwei Teile 1778 und 1779 in Leipzig bei Weygand anonym erschienen.*) Wenn diese vollständig palingenesierte Sammlung nach so manchem Aufschub und trotz aller Anfeindung nun doch noch ans Licht kam, so sind wir dafür einigen Freunden verpflichtet, die nicht müde wurden, Herder immer wieder zur Herausgabe zu drängen. Vor allen Gleim, der bei einem Besuche in Bückeburg im August 1775 von Karoline elsässische Volkslieder hatte singen hören, und ihn nun in jedem Briefe bat, die Herausgabe zu beschleunigen, damit er alter Mann sie noch vor seinem Tode singen könne.**) Als Herder dann bei der Übersiedelung nach Weimar (September 1776) in Halberstadt auf eine Woche einkehrte, wandte Gleim sich an Karoline, und nun hatte sein Drängen endlich den gewünschten Erfolg. Am 22. Dezember 1777 schreibt ihm Herder (a. a. O. S. 51): „Meine Frau hat mir indeß, unter andern auf Ihren hohen Betrieb und Anregung, nicht Ruhe gelassen, bis ich die Volkslieder geordnet und so ziemlich zum Druck — einen Theil nämlich — fertig gemacht habe. Vielleicht kommen sie auf Ostern schon heraus und vieles, ja das meiste, und ich glaube alles, wird Sie, lieber Gleim, erster und fast einziger Volkssänger in Deutschland, sehr freuen . . . Eine meiner Hauptrücksichten beim ersten Theil muß sein, daß ich den Nicolais und Consorten nichts zu schmähen gebe und also, insonderheit mit den deutschen, leise gehe.“ In demselben Briefe Bitte um spanische Romanzen, sowie solche von Gangora, italienische und französische Gesänge, wie er sie habe; diese Lieder, namentlich die spanischen, bilden den wichtigsten Zuwachs der neuen Sammlung an Material. Erst in diesem Winter begann Herder, Spanisch zu lernen. (An Hamann, bei Hoffmann, S. 135, 23 ff.) Spanische Bücher hatte er sich auch von Einsiedel zu verschaffen gesucht. (Dessen Brief vom 28. September s. Von und an Herder II, S. 361.) Auch sonst wurden jetzt die Sammlungen eifrig vervollständigt und andre Freunde gleichfalls in Anspruch genommen. Der treue, unverdrossene Hartknoch, obwohl nicht Verleger der Volkslieder, mußte ihm esthnische, lettische, litauische, russische aufspüren, letztere ohne Erfolg, und ihn mit Wörterbüchern und Grammatiken ausrüsten. (Von und an Herder II, S. 81. 82. 84.) An Gerstenberg wandte er sich um nordische Volkslieder (Haym S. 90 und Anm. 1), an Heyne um ein gälisches Wörterbuch und Grammatik (ebenda), an Bürger um Evans old Ballads (Von und an Herder III, S. 288); Prinz August von Gotha sandte ihm aus Rom morlackische Lieder (S. zu I, 28).

*) S. Haym II, S. 88—104.
**) Von und an Herder I, S. 40f. 43. 47. 48.

Noch einem andern Freunde sind wir indes für das Erscheinen des Werkes zu Dank verpflichtet. Wir erinnern uns, wie ängstlich Herder besorgt gewesen war, bei seinen ersten Werken seinen Namen geheim zu halten; wir wissen, wie er aus Furcht vor Anfeindung und ungünstiger Aufnahme seine frühere Sammlung aus der Druckerei zurückgezogen hatte; und wir werden nicht erwarten, daß er jetzt, nachdem der Angriff in unvorhergesehener Heftigkeit erfolgt war, den Volksliedern seinen Namen vorsetzen würde. Da war es denn H. Chr. Boie, der die Vermittlung übernahm und die Drucklegung besorgte.*) Nachdem er anfangs hatte bei Dietrich in Göttingen drucken lassen wollen, ließ sich Weygand in Leipzig, der Verleger des Deutschen Museums, bereit finden, den Verlag zu übernehmen und zwei Louisdor für den Bogen zu zahlen; den Druck besorgte wiederum Ise. Nachdem Boie bereits am 12. Januar 1777 bevollmächtigt war, die Verhandlungen einzuleiten, hatte er das Manuskript erst am 1. Januar 1778 in Händen; er unterzog es einer genauen Durchsicht, verbesserte Interpunktion und Orthographie, indem er zugleich einige Herdersche Eigentümlichkeiten tilgte (z. B. dessen „tz“, „ß“, „ßt“ vielfach durch „z“, „s“, „st“ ersetzte, nach Redlich), und fügte Anmerkungen für den Setzer ein. Er war auch bereit, sich als Herausgeber zu nennen („Herausgegeben von Heinrich Christian Boie“ stand nach Redlich auf dem Titel des Druckmanuskriptes), doch scheint das Erbieten nicht Herders Beifall gefunden zu haben. Nach Mitte Januar wandert die Handschrift zum Drucker, schon am 19. Februar erwartet Boie die ersten Druckbogen; Ende Mai ist der Druck vollendet. Gegen den 20. Mai werden sie an Gleim gesandt, „warm, wie sie ankommen“ (Von und an Herder I, S. 53. Datierung von Düntzer), am 30. Mai empfängt sie Bürger von Boie. Am zweiten Teil war Boie nicht beteiligt; auf wiederholte Mahnung schickte Herder das Manuskript direkt an Weygand. Da aber der erste Teil nicht den erwarteten Absatz gehabt hatte, so suchte dieser am Honorar wie am Druck auf alle Weise zu sparen. Daher ist der zweite Teil nachlässiger gedruckt als der erste, sonst ist dieselbe Orthographie durchgeführt. Am 22. März 1779 wird er Gleim angekündigt (a. a. O. S. 63), am 14. Mai gehen die letzten Aushängebogen an Gleim (Redlich), am 27. Mai bedankt sich Prinz August für die Übersendung (Haym); er erscheint also genau ein Jahr nach dem ersten Teil

Ich gebe wiederum zunächst das ausführliche Inhaltsverzeichnis mit Hinzufügung des Buches und der Nummer in vorliegender Ausgabe in eckigen Klammern. Die runden Klammern bezeichnen Abweichungen der Handschrift.

*) Das Folgende nach Haym S. 90. 96 und Redlichs Einleitung. Die einschläglichen Briefstellen s. Weinhold, Boie. Halle 1869, S. 182 f. und Briefe von und an Bürger. II, S. 133. 154. 167. 201. 209 f. 234. 252. 276. 279. 283.

Volkslieder.

[Motto aus Shakespears Hamlet.]

Erster Teil.

Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung
1778.

[Motto aus der Vorrede zum Sachsenspiegel.]

Volkslieder.

Nebst untermischten andern Stücken.

Zweiter Teil.

Leipzig [u. s. w.] 1779.

Aus dem Buche spricht trotz aller Mäßigung deutlich der Groll eines verwundeten reizbaren Gemüts, das dem Feinde Trotz bietet und zugleich scheu zurückweicht, die gemachten Einwürfe mit Bitterkeit und Hohn abweist und doch ihnen überall nachgiebt; es ist klar, er möchte es gerne verbergen, aber im Grunde hat Nicolais Pasquill auf ihn seine Wirkung nicht verfehlt.

Schon Auswahl und Anordnung der Lieder legen davon Zeugnis ab. Der Bestand ist viel reicher und mannigfaltiger als in der frühern Sammlung; namentlich bilden die spanischen Romanzen eine wertvolle Erweiterung. Dazu 4 dänische, 5 französische, 3 „gälische“ (Ossian), 6 griechische, 3 italienische, 4 lateinische, 4 morlackische Lieder, welche alle bisher gar nicht vertreten waren; die esthnischen und lettischen Lieder sind bedeutend vermehrt. — Ist somit die Karte der Menschheit bedeutend weiter gezeichnet, so ist sie andrerseits verwischt durch die Anordnung. Diese ist nicht mehr ethnographisch; die Lieder eines Volkes stehen nicht mehr an einem Orte beisammen, sondern sind über das ganze Werk verstreut. Im Ganzen läßt sich überhaupt kein Prinzip der Anordnung ausfindig machen. Nur im Einzelnen lassen sich kleine Gruppen erkennen, indem häufig verschiedene Ausführungen desselben Inhalts zusammengestellt sind oder zuweilen eine Kontrastwirkung erstrebt ist, wie im 1. Buche des 2. Teiles nach der ausdrücklichen Angabe der Anmerkungen zwischen die „Lieder fremder Völker“ einige griechische Lieder eingemischt sind, „um zarte Griechische Seelen über die Barbarei der vorhergehenden und folgenden“ zu trösten. Also erhöhter Genuß des Lesers durch Abwechslung und durch Vergleichung von Ähnlichem ist sowohl bei dieser Gruppierung im Einzelnen wie bei dem bunten Durcheinander des Ganzen der maßgebende Gesichtspunkt. Natürlich sind im Einzelnen auch oft Lieder desselben Volkes zusammen geblieben; namentlich sind einheitliche Liedercyklen, wie die Zaid-Romanzen, nicht aus einander gerissen. Diese bunte Masse ist nun in jedem Teile in drei gleich lange Bücher zerlegt; die des ersten Teiles enthalten je 24, die des zweiten 30, Buch 1 und 2 ursprünglich 33*) Lieder. Hat die Sammlung durch

*) Vgl. das Inhaltsverzeichnis. Jedenfalls waren auch für das 3. Buch 33 Lieder in Aussicht genommen.

diese Veränderungen vielleicht an ästhetischer Wirkung gewonnen, so liegt darin gewissermaßen zugleich ein Aufgeben des eigenen Standpunktes. Sie ist nun eine Anthologie, ein Liederbuch geworden, eine Mustersammlung von Liedern und Gedichten aller Art in Herderschem Geiste und so ein Seitenstück zu der die ältere Schule der Korrektheit vertretenden „lyrischen Blumenlese" Ramlers, auf die eine Stelle der Vorrede direkt anspielt. Aber der eigentliche, spezifische Charakter eines Volksliederbuchs, einer „Stimme der Völker", und der so echt Herdersche Gesichtspunkt einer Materialsammlung zum Studium der verschiedenen Nationaldenkarten war damit aufgegeben.*)

Dieser veränderte Charakter der Sammlung hat indes noch weitere Folgen gehabt; ihm ist ein großer Teil der deutschen Volkslieder im engern Sinne zum Opfer gefallen, also gerade der Lieder, die von Rechts wegen den Kern der Sammlung hätten bilden müssen, lediglich aus feiger Rücksichtnahme auf Nicolai, der gerade diese verspottet hatte; dafür hielt sich Herder „insonderheit zu beinah vergeßnen Deutschen Dichtern und einzelnen guten Gedichten derselben", — gewiß ein elender und durch nichts zu rechtfertigender Notbehelf.

Noch deutlicher spricht Gereiztheit und Unlust aus den Vor- und Nachworten. Schon daß vor dem ersten Teile eine Vorrede fehlt, ist bezeichnend; statt ihrer erscheinen die „Zeugnisse", eine Sammlung von Aussprüchen berühmter Männer über Volkslied und Musik, von Luther, Agricola und Montaigne bis auf Lessing und Gerstenberg, hinter deren Autorität sich der Verfasser duckt, da er nicht im eignen Namen zu reden wagt. Ein kurzes Nachwort soll alle Ansprüche, die man an die Sammlung machen könnte, zurückweisen und zugleich dem Verdachte vorbauen, als wolle der Herausgeber damit die regelmäßige Kunstpoesie verdrängen.

Der zweite Teil bringt dann statt der versprochenen Fortsetzung der Zeugnisse eine eigene Vorrede, einen ausführlichen Rechenschaftsbericht über das, was Herder gegeben — und nicht gegeben hat, mit Angabe der — meist höchst fadenscheinigen — Gründe, und zugleich einen Entwurf einer „Geschichte des lyrischen Gesanges", wie sie Herder bereits in Riga vorschwebte, zu der die Volkslieder die Beispielsammlung bilden. Sie geht von den Griechen aus, gedenkt kurz der lateinischen und altchristlichen Gesänge und verweilt dann bei den deutschen Liedern, geht deren ver-

*) Redlichs Vorwurf gegen die Vulg., sie habe „die ästhetische Anordnung der Originalausgabe durch eine sehr äußerliche Ordnung nach Nationen ersetzt" (Vorrede S. X), scheint mir ungerecht, ganz abgesehen davon, daß diese Ordnung nur Ausführung des spätern Herderschen Planes ist. Ihm ist zuzugeben, daß vom ästhetischen Standpunkte aus jede Anordnung nach einem Prinzipe äußerlich und pedantisch und die wirksamste gar keine irgendwie geregelte ist, wie wir ja auch in einem Strauße die Blumen weder nach ihrer Verwandtschaft noch nach ihren Farben zusammenstecken, sondern sie möglichst bunt und gleichmäßig mischen und verteilen. Aber will man diesen Standpunkt aufgeben und einen Gesichtspunkt durchführen, dann ist der ethnographische weder äußerlich noch auch willkürlich, sondern in Herders Sinne durchaus innerlich und sachgemäß, ja der einzig mögliche.

schiedene Epochen und Arten durch und giebt namentlich ein reichhaltiges Verzeichnis historischer Lieder, — freilich, um mit dem resignierten Eingeständnis zu schließen, daß Lyrik nie der Nerve unsres Volkes gewesen sei, sondern Lehrgabe und Sinngedichte, — dasselbe, was ihm selbst Lessing geantwortet hatte, womit die mutige Hoffnung der „Alten Volkslieder“ nun widerrufen wurde Von da kommt Herder auf die englischen, spanischen und italienischen Stücke und begründet den Titel „Volkslieder“ als den „bescheidensten Namen“; sie sollen mehr „Materialien zur Dichtkunst sein, als daß sie Dichtkunst selbst wären“. Höchst wertvoll und echt Herderisch ist der Schlußabsatz, der vom Wesen des Liedes handelt und der rechten Art, ein Lied zu übersetzen. Nicht in der Zusammensetzung der Farben liegt das Wesen eines Liedes, sondern im melodischen Gange der Leidenschaft oder Empfindung, in der Weise; es soll nicht gesehen, sondern gehört werden, nicht malerisch, sondern musikalisch wirken. Darum hat der Übersetzer vor allem darauf zu achten, die Weise, den Ton eines Liedes zu treffen, und aus demselben Grunde hat man sich bei älteren Liedern aller Änderungen zu enthalten, da dabei der einheitliche Ton zerstört wird.

Die unmittelbare Wirkung der Volkslieder war nicht bedeutend. Die Kritik schenkte ihnen keine Beachtung. Erwähnt mag werden, daß Seckendorf eine Auswahl aus ihnen komponierte in seinen drei Heften „Volks- und andere Lieder“. (Weimar 1778 ff.)

8.*)

Nachdem wir so zu dem vorläufigen Ziele unserer Wanderung gelangt sind, ist es an der Zeit, einstweilen Halt zu machen und uns über die Lage desselben innerhalb der umgebenden Landschaft zu orientieren. Wir haben die äußere Geschichte des Studiums des Volksliedes vor und bei Herder bis zu dem abschließenden Werke des letztern verfolgt; versuchen wir nun, uns die innere Genesis desselben klar zu machen, d. h. die Fragen zu beantworten: Wie entstand das Interesse am Volksliede im Geiste Herders aus seinem innern Erleben? was bedeutet es für ihn? welche Stellung nimmt es ein im Komplex seines Denkens, in seiner geistigen Struktur? Es gilt, die besondere Art dieses Interesses zu bestimmen, und die Wandlungen, die dasselbe erfahren hat.

Wenn in den großen philosophischen Werken Herders alle Kräfte seines Geistes in ihrer höchsten Ausbildung und feinsten Verzweigung zu einheitlicher Wirkung gesammelt erscheinen, so thut sich hier der elementare Vorgang seines geistigen Erlebens, gleichsam die Urzelle seines Geistes,

*) Die folgenden Bemerkungen haben überall das kürzlich erschienene Buch „Herders Persönlichkeit in seiner Weltanschauung. Ein Beitrag zur Begründung der Biologie des Geistes.“ (Berlin 1893) von Dr. Eugen Kühnemann, dem Herausgeber der Ideen und der Humanitätsbriefe in der Deutschen Nat.-Litt. (Band 77. Herders Werke. Band 4 und 5), zur Voraussetzung. Einer brieflichen Mitteilung des Verfassers verdanke ich auch den Hinweis auf die prinzipielle Bedeutung der beiden Adrastea-Stellen.

vor unsern Augen auf: die geniale Fähigkeit des Nachempfindens und des ästhetischen Genießens, das feine Gefühl für den Ausdruck der Empfindung. Ungemein fein ist die Empfänglichkeit und Reizbarkeit seines Gemüts, mit der es auf die verschiedenen Nuancen der Stimmung reagiert; ungemein weit und umfassend sein Interesse. Er ist ein fein- und reichbesaitetes Instrument, das für jeden Ton eine mitschwingende Saite und eine volltönende Resonanz hat. Aber in diesem ästhetischen Gefühl, im Genusse all dieser mannigfaltigen und doch gleichartigen Töne, dieser Völkerseelen-Harmonie beharrt sein Gemüt in betrachtender Ruhe; darüber strebt es nicht hinaus, weder zur Erkenntnis in klaren Begriffen noch zu selbstthätigem künstlerischem Schaffen; „Gefühl ist alles".

Aus diesem Gesichtspunkte verstehen wir leicht seinen starken Sinn für das Ursprüngliche, Elementare in der Empfindung, und in ihrem Ausdruck, der Poesie. Nicht die höchstentwickelten Formen der Dichtung sind es, die ihn zunächst anziehen, sondern das lyrische Gedicht, und hier auch nicht die feierlichen Kunstformen der Ode und des Hymnus, sondern das Lied, das schlichte, einfache, sangbare Lied hat es ihm angethan, das Lied, welches keinen Anspruch an Bildung, Gelehrsamkeit und Verstand macht, sondern nur Ausdruck der Empfindung sein will, und darum von jeder empfindenden Seele geübt, verstanden und genossen werden kann. Und er wird nicht müde, immer wieder hinzuweisen und aufmerksam zu machen auf diesen Ausdruck der Empfindung im Gewande des Liedes, in der Symmetrie, dem Gleichklange der Worte und Silben, selbst im Klange der einzelnen Laute, in der lebendigen Gegenwart der Bilder, in den kühnen Inversionen und Anomalieen des Satzbaues, im Sprunghaften der Fügung, der Auslassung der Mittelglieder, vor allem im Gange der Melodie, im begleitenden Tanz und Gebärdenspiel, kurz in all den unzähligen Momenten, worin unmittelbar Herz zum Herzen spricht, die nicht in klare Begriffe und Regeln gebracht werden, sondern nur im lebendigen seelenvollen Gesange zur Geltung gelangen und von einem feinfühligen Ohre aufgefaßt werden können.

Dichtung, Lied in diesem Sinne ist Volkslied. Es ist die Poesie ungebildeter, ursprünglicher Menschen, Naturmenschen im vollen Sinne, bei denen Empfindung unmittelbar ins Wort hinüberströmt, ohne die Vermittlung, ja ohne die Kontrolle des logischen Verstandes. Aber gerade darum ist sie ihm so sympathisch, ihm, der selbst im genießenden Gefühle ruht, der sein Leben lang gegen die Aufklärung und ihre einseitige Verstandeskultur kämpft, der jedes Durchdringen zum Gedanken, zur Begriffsklarheit als eine Abkehr vom Leben empfindet: die stehenden Beiwörter „kalte, leblose Abstraktion" verraten den Zug seines Herzens deutlich genug. Aber der Umfang des Begriffes „Volkslied" ist bei Herder ein sehr schwankender; er ist es in hohem Grade noch heute. Wir thun daher gut, ihn zuerst festzulegen, uns klar zu werden, was wir darunter verstehen, und was Herder darunter verstand.

Mit dem Worte „Volkslied" verbinden wir allgemein den Begriff des Nationalen, Einheimischen und des Allgemeinverständlichen und -beliebten; beides zusammen macht die „Volkstümlichkeit" aus. Aber wie entsteht ein solches Volkslied? Nach der romantischen Anschauung, der die Begründer der deutschen Volksliedkunde, und namentlich auch die Gebrüder Grimm anhingen, wird es vom ganzen Volke gedichtet, oder auch es dichtet sich selbst, es singt sich von selbst zusammen; es wächst gleichsam wild, ungesät und ungepflanzt, wie die Blume des Waldes. Mag man dieser Auffassung auch mit Recht einen Mangel an Klarheit vorwerfen, so scheint sie mir doch im Kerne das Richtige zu treffen. Das Volkslied ist in der That Erzeugnis und geistiges Eigentum des Gesamtvolkes; denn alle die Elemente, die es bilden, der Stoff — Empfindung, Fabel, die einzelnen Momente der Handlung — wie die Technik — Sprache, Vers, poetische Diktion bis zu den Einzelheiten des Ausdrucks und Formelschatzes — sind im Volke als Ergebnis einer jahrhundertelangen Tradition jedermann bekannt. Allerdings bedarf es nun des Künstlers, in dessen Geiste sich diese Elemente zum poetischen Bilde, zum Kunstwerk fügen, in dem sie gleichsam krystallisieren; aber dieser Dichter ist nur durch sein höheres Talent, nicht durch seine geistige Struktur vom Volke verschieden, daher ist das Gepräge des Liedes so wenig individuell. So empfinden denn im allgemeinen weder er noch seine Hörer das Bedürfnis, seinen Namen zu verewigen; sein Anteil am Werke ist zu gering, der Dichter verschwindet hinter der Dichtung. Auch sind beide Teile weit entfernt, die Form als eine endgültige und den Dichtprozeß als abgeschlossen zu betrachten, vielmehr hat jeder, der das Lied singt, das Recht, damit als mit seinem Eigentum zu schalten, zu ändern, zuzusetzen und auszulassen, bis er es sich mundgerecht gemacht hat; und so ist in der That das ganze Volk daran mitdichtend beteiligt. Ja, solange der Volksgesang und die mündliche Überlieferung noch lebendig ist, kommt diese Arbeit überhaupt nicht zum Abschluß und bleibt die Form stets im Flusse, da solche Variationen sich unwillkürlich einstellen, und die Singenden gar kein Mittel haben, den Wortlaut zu fixieren; selbst derselben Person ist es vielfach unmöglich, ein Lied zu verschiedenen Zeiten mit genau denselben Worten zu singen.*) Hieran ändert zunächst weder der Umstand, daß später gelegentlich die Namen einzelner Verfasser überliefert sind, noch das Aufkommen gedruckter Liederbücher etwas. Erst, als das Volk sich in verschiedene Schichten mit verschiedenen Empfindungsweisen und ästhetischen Bedürfnissen spaltet, verliert das Volkslied eine seiner wichtigsten Eigenschaften; es ist nicht mehr der Ausdruck des Gefühls des Gesamtvolkes, sondern nur der untern Schichten, der Ungebildeten, die man jetzt vorzugsweise als das Volk zu bezeichnen liebt. Hier hält es sich bis fast an die Schwelle der Gegenwart. Erst in unserm Jahr-

*) Vgl. P. Heyse, Italienische Dichter. IV. Berlin S. 1889. S. 181.

hundert, nachdem die Voraussetzungen dafür — die Fähigkeit zu improvisieren und ein starkes, zähes Gedächtnis — aufgehört haben, und das Volk in der Schule und in Gesangvereinen aus gedruckten Liederbüchern singen gelernt hat, ist das Volkslied erloschen. Und vielleicht auch jetzt nicht ganz; sind es auch meist Lieder bekannter Dichter, welche in letzter Zeit zum Volke durchgesickert sind, — so lange ein Lied noch von Mund zu Mund wandert und im Volksmunde variiert wird, hat es auf den Namen eines Volksliedes Anspruch.*)

Volkslieder in diesem Sinne sind nun unzweifelhaft sehr viele der Herderschen, zunächst alle Lieder der Wilden, soweit echt, ferner die spanischen Romanzen, die englischen Balladen, von den deutschen fast nur die wenigen aus mündlicher Überlieferung stammenden. Andre, wie die Stücke aus Ossian, waren es wenigstens nach Herders Ansicht. Auch die Lieder aus Shakespeare waren es zum Teil wirklich, zum Teil waren sie Volksliedern nachgebildet. Legen wir ferner kein Gewicht auf die skaldischen Stücke, deren Künstlichkeit und Künstelei Herder jedenfalls nicht zum Bewußtsein kam, und rechnen wir die Gedichte der älteren deutschen Poeten, wie die wenigen eignen und zeitgenössischen, zu den „untermischten andern Stücken", die der Zusatz zum Titel des zweiten Teiles verspricht, so kämen wir mit unsrer Definition des Volksliedes ziemlich durch. Unmöglich aber können wir sie aufrecht erhalten gegenüber dem Vorworte des zweiten Teils und dem spätern Plane (s. 10). Da werden Linus und Orpheus, Homerus und Hesiodus genannt, Homer als der größte Volksdichter, ja da heißt es vom Chor der Griechen, dem des Dramas sowohl wie dem Pindars, er sei ohne Zweifel „das Ideal Griechischen Volksgesanges", und in Übereinstimmung damit sollte die geplante palingenesierte Sammlung sowohl Pindar wie Theaterchöre und Chöre aus Seneca aufnehmen. Wenn das alles Volkslied ist, fragt man da unwillkürlich, was ist dann nicht Volkslied? Die Antwort ist leicht gegeben: die Dichtung seiner Zeitgenossen, die kalte, gelehrte, abgezogene Regeln- und Stubenpoesie, gegen die sich Herder in beständigem Gegensatz fühlt, der er eben das Volkslied als Spiegel und Muster vorhält. Es deckt sich für ihn also Volkspoesie mit ursprünglicher, natürlicher, lebendiger, aus dem vollen Leben quellender Poesie, mit echter Poesie überhaupt; und wir kommen hier auf den fundamentalen Gegensatz, der uns überall in den ästhetischen Erörterungen jener Zeit begegnet, den zwischen Poesie und Versifikation, wie man sie gewöhnlich nennt, oder, mit den Ausdrücken Gerstenbergs: zwischen einer Poesie, die Nachahmung der Natur, und einer solchen, die Nachahmung der Poesie ist. — Aber auch dieser Sinn wird nicht überall festgehalten: daneben begegnet „Volkslied" wieder in

*) In neuester Zeit gehören zumeist Studentenlieder hierher. Ich erinnere nur an die Varianten, die Baumbachs „Lindenwirtin" im Studentenmunde angenommen hat. Von Melodieen, die im Volke sich mündlich verbreitet haben, nenne ich beispielsweise Kückens allbekanntes „Ach, wie ists möglich dann".

der uns geläufigen Bedeutung mit dem Nebensinn des Volkstümlichen, Allgemeinverständlichen; man vergleiche die Erörterung über die Minnesinger in der Vorrede. Gelegentlich wird ihr innerhalb dieses großen Gebietes ein kleineres ausgesondert; so im Plane bei den Griechen. Andrerseits wird manchmal auch die weiteste Grenze überschritten, so wenn er Gleim als den ersten Volkssänger Deutschlands feiert, wenn er in der Nachschrift des Ossian-Aufsatzes Klopstock den Kranz zuweist. Kurz, der Begriff „Volkslied" ist für Herder nicht ein reiner Denkbegriff, der klare Erkenntnis enthielte, sondern — ich übernehme hier einen von Kühnemann geprägten ungemein bezeichnenden Ausdruck — ein Stimmungsbegriff, in dem sein subjektives Gefühl, seine Sympathie und sein Beifall zu Worte kommt, der Stempel, mit dem er einem Gedichte das Siegel der Echtheit aufdrückt, es so als Poesie nach seinem Herzen anerkennend.

Mußten wir so den Umfang des „Volksliedes" mit Bezug auf das erste Glied der Zusammensetzung bedeutend erweitern, bis er dem Herderschen Sinne gerecht wurde, so müssen wir im Hinblick auf das zweite ein Gleiches thun. Denn Lied, sangbares Lied, ist ja wiederum nur ein Teil der Herderschen Sammlung; zunächst sind alle andern lyrischen Gattungen, sowohl Ode und Hymne, wie die lehrhaften Arten, wenigstens im Prinzip einbegriffen. Aber auch gegen die umfangreichern Gedichtarten, Epos und Drama, ist keine Grenze gezogen. Homer und Ossian, Sophokles und Shakespeare werden überall mit genannt, ohne daß jemals auch nur der Versuch einer Scheidung zu bemerken wäre. Wir müssen also Lied und Dichtung als gleichbedeutend nehmen. — Im Grunde wirken ja auch die größern Dichtwerke auf ihn nur als Lied, als lyrische Einzelheit, als Stimmungsausdruck. Für die Eigenart ihrer Kunstform mangelt ihm der Sinn; namentlich ist sein Verständnis für das Drama äußerst gering. Niemals ist es das Ganze, die Komposition, die er betrachtet, sondern immer die einzelne, herausgerissene Stelle. Höchst charakteristisch ist hier seine Behandlung Shakespeares. Anfangs hat er es mit den eingelegten Liedern zu thun. Dann reißt er einzelne Monologe und Dialoge heraus und behandelt sie ebenfalls als Lieder. Das zweite Buch der „Alten Volkslieder" von 1774 reiht Shakespeare mit Haut und Haaren unter die Volkslieder; es bringt in der Einleitung eine reiche Blütenlese, nach den „Topischen Kunstfächern", den „Gattungen des Stils", d. h. nach Empfindungen, den Farbentönen der Stimmung geordnet. Und endlich, wo er einmal von dem Ganzen eines Stückes spricht, auch da kommt es ihm nur darauf an, die eine, durchgehende Hauptempfindung auszuzeichnen; es wirkt auf ihn gewissermaßen auch nur als Lied, als eine zu kolossalen Dimensionen erweiterte Ballade.

Diese Erscheinung ist für Herder höchst bezeichnend; sie zeigt im Keime seine ganze geistige Eigenart. Weil sein Geist im ästhetischen Genusse des schönen Einzelnen zur Ruhe kommt, weil in ihm die Einzelheiten abgeschlossen liegen und sich nicht weiter entwickeln und verzweigen, nicht

zu einem organischen Zusammenhange verwachsen, so vermag er auch nur das Einzelne, Elementare, die Urzelle der Poesie zu erfassen, so ist ihm namentlich das Drama, wo diese Urzelle sich von innen heraus zu einem komplizierten Organismus auswächst, verschlossen. Wenn Kühnemann Herder als eine in ihrem Lebensgefühl isolierte Persönlichkeit bezeichnet, so läßt sich dieser Charakter bis in die einfachsten geistigen Vorgänge hinein verfolgen; auch in ihnen ist er, was er in seinen Werken und in seinem Leben ist, — ein Fragmentist.

Herders Geist, so hatten wir gesagt, ruht im ästhetischen, nachempfindenden Genusse der schönen Einzelheit. Weil er im Einzelnen ruht, so vermag er so wenig das organische Ganze eines Kunstwerks zu fassen*), wie er selbst zu einem organischen Ganzen, einem System der Erkenntnis gelangt. Weil er in der Empfindung, im Genießen ruht, müssen wir weiter sagen, dringt er überhaupt zu reinem Denken, zu klarer Erkenntnis nicht vor. Im ästhetischen Anschauen fühlt und genießt er die ganze Glut und Tiefe seines Lebens; das Denken, die Abstraktion, die ihren Gegenstand vom Gefühle des Subjekts loslöst, objektiviert, erscheint ihm kalt, leblos. Daher ist es auch nicht wissenschaftliche Erforschung der Volkspoesie, nicht Erkenntnis, nicht klare Einsicht in ihr Wesen, in die Bedingungen ihres Entstehens, die Gesetze ihrer Entwicklung, ihr Verhältnis zu den Schwesterkünsten; wir sahen bereits, wie wenig der grundlegende Begriff hierzu tauglich war. Nein, was er geben will und kann, ist eine vom lebendigen Gefühl durchglühte Beschreibung, die dies Gefühl, dieses Nachempfinden auch dem Leser übermittelt. In den kleinen Bemerkungen des Inhaltsverzeichnisses und der „Alten Volkslieder", die mit großer Feinheit den Farbenton und die Nüance der Empfindung in einem Liede angeben, den Schlüsseln und allgemeinen Vortragsbezeichnungen eines Musikstückes vergleichbar, die sich in den Briefen an Karoline nicht selten zu künstlerischen Bildern erweitern, offenbart sich Herders ganze Kraft. Wo er sich im ästhetischen Räsonnement ergeht, kommt er über allgemeine, schwankende, unklare nnd unfruchtbare Begriffe nicht hinaus.

Herders Gefühl ist es, das diese reiche bunte Welt belebt, mit Kraft und Wärme durchdringt; sein Gefühl ist es auch, das alle diese Einzelheiten bindet und zusammenhält. Sie sind eingetaucht in das Meer einer durchgehenden Grundstimmung, die ihnen Glanz und Leben giebt und in der sie zu einer Einheit umschlossen sind, — einer Stimmung

*) Wie sehr dieser Zug Herders ganzes Kunstverständnis bestimmt, zeigt sich am besten in der Plastik. Nur so war es ihm möglich, sie ganz auf den Sinn des Gefühls zu gründen, der immer nur den einzelnen Zug, die einzelne schöne Linie übermittelt, und aus dem sich ein Bild des Ganzen nur durch eine viel langsamere, mühevollere, und wirkungsärmere Synthesis gewinnen läßt als aus einer Beschreibung in Worten. Ähnliches gilt von einem Verhältnis zur Musik.

des Friedens und des Beharrens, des ruhenden Anschauens. Nicht unter sich verwachsen zu einem System der Erkenntnis, haben sie nur in seinem Geiste Einheit und Zusammenhang. Er vermag es nicht, sie von diesem Gefühl loszulösen, und sie als Gegenstand vor sein Auge zu stellen, indem er sich bewußt ihnen entgegensetzt; sie würden als objektive, „abgezogene" Erkenntnis alles Leben, allen Gehalt und Wert für ihn verloren haben. So sind sie denn unauflöslich mit seinem Leben verwachsen; er empfindet sich in sie hinein, damit sie ihm seine eigene Stimmung des Friedens, der Milde, der Humanität zurückstrahlen; er genießt in ihnen sein innerstes Leben, weil sie nur aus diesem ihr Leben haben.

Diese Bemerkungen, welche von Herders Auffassung fremder Geistesart und Interpretation von Kunstwerken und Geisteserzeugnissen überhaupt gelten, finden auch auf die Volkslieder Anwendung. Auch hier identifiziert er sich ganz naiv mit den unbekannten Dichtern; indem er sich in ihre Seele zu versetzen sucht, fühlt er sich selbst in sie hinein, giebt er ihnen seine Stimmung; er läßt sie empfinden, wie er selbst empfindet, oder vielmehr, wie er selbst empfinden möchte; er findet sein Ideal in ihnen verkörpert. Nirgends eine Ahnung, daß sie, Menschen auf so andersartigen Kulturstufen und in so abweichenden Lebensverhältnissen, aus den verschiedenen Völkern, Zeiten und Klimaten, denn doch anders empfinden müßten, als er, der am Ende doch ein Kind des achtzehnten Jahrhunderts mit all seiner Gelehrsamkeit, seiner Letternkultur und seinen Abstraktionen ist. So kann er sie denn auch ohne weiteres als Ausdruck seiner persönlichen Stimmung verwenden; ist es ihm nicht verliehen, sein Gefühl in Liedern auszutönen, so müssen sie statt seiner reden, so muß der junge Lappländer seiner Geliebten seine Liebe, sein Verlangen bei ihr zu sein, aussprechen.

Es versteht sich, daß diese so stark subjektive Art der Interpretation den Liedern nicht immer gerecht wird. Auffällig könnte es schon sein, daß der große Kenner der Volkspoesie und Völkerpsychologie sich von Macphersons Fälschung fangen ließ, obwohl andere — wie Gerstenberg — sie sofort herausfühlten, ja, daß er sich auch später entschieden sträubte, an ihre Unechtheit zu glauben, als in England bereits energische Gegner aufgestanden waren.*) Ähnlich mit Orpheus und den madagassischen Liedern. Wie weit er indes gelegentlich im Feuer der Rede Meinung und Charakter eines Liedes verkennen konnte, dafür ist das „Haidenröslein" ein klassisches Beispiel, das im Briefwechsel u. s. w. unter „Liedern für Kinder" als „kindisches Fabelliedchen" aufgeführt wird mit derselben sinnlosen Entstellung am Schlusse, die sich durch beide Sammlungen fortpflanzt.

Doch sind dies nur Ausnahmefälle und sie betreffen nur Ausnahmefälle, Fälschungen und Nachahmungen. Für wirkliche echte Volkslieder

*) Vgl. namentlich den Aufsatz „Homer und Ossian" in den Horen 1795, 10. Stück, S. 86—107. (Werke 18, 446—462. Suphan.)

zeigt er stets ein überraschend feines und sicheres Verständnis. Sie entsprechen seinem ästhetischen Bedürfnis: unmittelbarer Ausdruck der einzelnen Stimmung, aus dem Drange des Augenblicks hervorquellend; dieser primäre Prozeß des dichterischen Schaffens stimmt zu seinem geistigen Erfassen, das ebenfalls in dem primären elementaren Vorgange des ästhetischen Nachempfindens beharrt. Sie genügen zugleich seinem ethischen Ideal, da in ihnen der ganze Mensch, mit Leib und Seele, mit Sinnlichkeit, Gefühl und Denken ein ungeteiltes und unteilbares Eins, sich darstellt, der Mensch im Stande der Natur, der mit seiner Umgebung, Zeit, Klima und Volkscharakter, aufs innigste verwachsen ist und in ihnen sein Gleichgewicht, seine Ruhelage, seine Glückseligkeit findet, überall im Gegensatze gedacht zu dem über sich hinausdrängenden Kulturmenschen, der vorwiegend die feineren, komplizierteren, abgeleiteten und dem Urquell des Lebens ferner stehenden geistigen Thätigkeiten ausbildet und darüber die Einheit des Lebens, die schöne Harmonie des Sinnlichen und Geistigen, das Gleichgewicht der Kräfte verloren hat.*)

Weil aber Herders Geist bei diesem primären Vorgange stehen bleibt, deshalb wirkt er hier mit so außerordentlicher, gesammelter Kraft; sein ganzes Können und Wollen zieht sich darin auf einen Punkt zusammen. Weil die Gedanken sich nicht aus dem Meere der subjektiven Stimmung loslösen, darum sind sie so vom Lebensgefühle des Denkers durchglüht, sie führen überall die Wärme ihres Ursprungs mit sich. Die Richtung aber, in der sie wirken, ist die pädagogische; aus dem persönlichen Leben hervorströmend, wollen sie unmittelbar ins Leben, in Menschenseelen hinüberfließen. Der Philologe und Psychologe in Herder steht, wie überall, im Dienste des Erziehers, des Predigers. In diesem Drange äußert sich die ganze Kraft seines Geistes, die sich weder in klaren Erkenntnissen noch in produktivem Schaffen entlädt; daher ist seine Einwirkung auf andre, zumal im persönlichen Verkehr, so tief und mächtig. Nirgends aber so mächtig und zugleich so heilsam und gesund als hier, wo die ursprüngliche Richtung und Kraft seines Geistes zusammentrifft mit dem Bedürfnis der Zeit und der Dichtung. Denn das waren ja wirklich die Quellen aller Poesie, auf die er hinwies, die frischen Bergquellen, aus denen sie, die im öden, kultivierten Flachlande träge dahinschlich und sich im Sande zu verlaufen drohte, sich wieder verjüngen mußte: Sinnlichkeit, Einbildungskraft, lebendige Empfindung. Ihre Kraft und Gesundheit beruht auf der Energie der ursprünglichen Lebensvorgänge; sie ist nicht das Produkt einer vereinzelten Fähigkeit, sondern sie verlangt den ganzen, ungeteilten Menschen, ist der Ausfluß einer harmonisch durchgebildeten Persönlichkeit. Insofern ist jedes echte künstlerische Genie ein Naturmensch, ein Wilder in Herders Sinne, zugleich allerdings ein Kulturmensch in dem Fortdrängen aller Kräfte zur Vereinigung im produktiven Schaffen.

*) Man lese z. B. Ideen VIII, 5. (S. 313 ff.)

Ein unschätzbares Glück für Herder und für die deutsche Litteratur, daß er die ganze Flut seiner Anschauungen zur rechten Zeit hinüberströmen konnte in einen Schüler, in dem das Wort zur künstlerischen That wurde.

Da Herders Sinn für das Volkslied unmittelbar aus der Grundlage seiner Geistesstruktur herauswächst, so bleibt er natürlich durch alle Perioden im Wesentlichen der gleiche. Der Kern seines Interesses ist der ethnographische Gesichtspunkt. Die äußere Entwicklung desselben haben wir verfolgt. Wir haben gesehen, wie er sie in diesem Sinne gegen die klassische Litteratur ausspielt: sie sollen theoretisch unsern Gesichtskreis erweitern als unabhängige Erkenntnisquellen für den Charakter der Völker, namentlich der des Altertums, die wir bisher nur durch die Brille der griechischen Überlieferungen sahen; sie sollen praktisch unsre Produktion befreien von der einseitigen Nachahmung der Alten. Wie dann der psychologische Gesichtspunkt hinzukommt: sie sollen uns Einblick gewähren in die ursprüngliche Art dichterischen Schaffens, sie sollen Muster echter Poesie sein; wie dies aus dem persönlichen Leben Herders hervorgeht und in die pädagogische Tendenz mündet; wie gleichzeitig das patriotische Interesse vorwaltet, das sich an Percy hinaufrankt. Wie endlich sich der Kreis der Völker erweitert und nun auch die Griechen einschließt, während zugleich die ethnographische Ordnung durch äußere Rücksichten verwischt wird.

Es bleibt nachzutragen, daß zu derselben Zeit, wo die disparaten geistigen Interessen Herders überhaupt in einer religiösen Weltanschauung ihre Einheit und ihren Sammelpunkt finden, auch die Volkslieder zu einer kompakten Masse, einem Liederbuche zusammenschießen. Aber ein innerer Zusammenhang zwischen beiden wird nicht hergestellt. Vielmehr werden sie mit Fleiß auseinander gehalten. So oft sonst Herder, wenn er die Weltlitteratur überblickt, die Hebräer neben Griechen und Römern nennt, so sehr es seine Art ist, sie menschlich als ein Volk unter andern Völkern zu behandeln, so gern und liebevoll er sich in ihre Dichtung versenkt hat, in der abschließenden Sammlung der Volkslieder kommen sie nicht zu Worte; dagegen läßt er in demselben Jahre (1778) die „Lieder der Liebe", das herrlichste Denkmal ihrer Litteratur, als Dichtung ausgelegt, gesondert erscheinen, augenscheinlich als selbständiges Seitenstück zu den Volksliedern. Das Sonderleben der theologischen Anschauungen ist noch zu stark, um sich mit den andern Interessen verschmelzen zu können; sie strömen mit zu heftigem Gefälle, um sich in die Breite auszudehnen.

Diese Beruhigung und Ausweitung ist in den „Ideen" vollzogen; hier haben sie nicht mehr ein eigenes Gebiet, sie bilden nur den Hintergrund für das gesamte Weltbild Herders, die Grundfarbe für die bunte, leuchtende Farbenfülle dieser Natur. Hier, wo Herders ganzes Können namentlich in den lebensvollen, aus seinem Gefühl beseelten Bildern des Völkerlebens

gipfelt, werden natürlich wieder die Volkslieder herangezogen; sie werden citiert*) als die treuesten und tiefsten Abbilder der Denkungs- und Empfindungsweise der Völker**). So bricht denn der anfängliche ethnographische Gesichtspunkt wieder durch, nur daß er das jugendliche Ungestüm, das Streben nach unmittelbarer pädagogischer Wirkung, die aktuellen Beziehungen auf den Zustand der deutschen Litteratur abgestreift hat. Allerdings hat er damit auch das eigentlich Produktive aufgegeben. Denn wieder ist er nicht auf klare Erkenntnis abgezweckt; nicht studieren will Herder die Geistesart der verschiedenen Völker, sondern ästhetisch genießen. Der Grundzug des Herderschen Geistes, die ruhende Betrachtung, prägt sich rein aus an ihrem einfachsten Gegenstande.

In den „Ideen" liegen die Keime aller spätern Arbeiten Herders beschlossen. Der ganze Inhalt der folgenden Epoche in Herders Produktion ist, wie dies Weltbild, weil ohne innern Zusammenhalt, in seine Atome zerbröckelt, und zugleich die Glanzfülle und Farbenpracht immer mehr in dem grauen, starren Nebel der Abstraktion verblaßt und verschwimmt. Das zeigt sich deutlich, wenn wir lesen, wie Herder in seinem letzten Werke, der „Adrastea", von Volksliedern redet. Zwei Stellen namentlich lassen uns in den innersten Grund seines Interesses blicken. Die eine steht in dem Abschnitt „Mährchen und Romane"; aber, was vom Märchen gesagt ist, gilt von der Volksdichtung überhaupt: „Welche reiche Ernte von Weisheit und Lehre in den Dichtungen voriger Zeiten, in den geglaubten Mährchen der verschiedensten Völker zu einer beßern Anwendung für unsre und die Nachzeit in Keimen schlummre, weiß der, der die Felder der menschlichen Einbildungskraft mit forschendem Blick bereiset hat. Es ist, als ob die Vernunft Alle Völker und Zeiten der Erde habe durchwandern müssen, um nach Zeit und Ort jede mögliche Form ihrer Einkleidung und Darstellung zu finden. An uns ist es jetzt, aus diesem Reichthum zu wählen, in alte Mährchen neuen Sinn zu legen, und die besten mit richtigem Verstande zu gebrauchen." (Adrastea II, S. 157 = Werke 23, 289 Suphan). Daß die geistigen Eigenarten nur verschiedene Darstellungen der Einen Menschenvernunft sind, ist uns bereits aus den Ideen bekannt, ebenso die teleologische Formulierung. Jetzt sind auch die Volkslieder in dieser Allgemeinheit aufgelöst. Denn sie sollen nicht mehr den Sondercharakter des betreffenden Volkes beleuchten, sondern die durch

*) Die einzelnen Stellen sind in den Anmerkungen dieser Ausgabe angezogen.

**) Vgl. namentlich Ideen VIII, 1, Deutsche Nat.-Litt. 77, I, 2, S. 282, 8—16. VIII, 4, S. 309, 28 ff., welche Stelle im Manuskript deutlicher und ausführlicher lautet: „Man siehet dieses am meisten aus den Liedern verschiedner Lebensarten, zumal in verschiednen Erdstrichen und Nationen; die Gesänge der Hirtenvölker, die Kriegslieder der Streitnationen, sogar ihre Buhl- und Liebeslieder, welche eigne Welt von Empfindungen und Ansichten derselben Gegenstände bringt Jedes derselben vor Augen. In den Volksliedern ist hierüber für den, der sie zu gebrauchen weiß, ein ziemlicher Vorrath gesammlet und auf verständige, der Geschichte und Erbeschreibung kundige Leser hat diese Sammlung auch ihren Endzweck nicht verfehlet, nehmlich redende Gemählde von den Empfindungen und Seharten der verschiedensten Völker und Zeiten zu liefern." (Werke 13, 329 f. Suphan.)

alle durchgehende menschliche Einbildungskraft und Vernunft: „Einheit in der Mannigfaltigkeit“ ist auch jetzt Herders Wahlspruch, aber der ganze Nachdruck liegt auf „Einheit“. Die historischen Verschiedenheiten erscheinen nicht mehr als das eigentliche Wesen, sondern als zufällige, unwesentliche Modifikationen des beharrenden Einen, der Abstraktion. Und ferner: Das ästhetische Interesse ist nicht mehr rein und ungetrübt; es wird überwuchert von der moralischen Nutzanwendung, der steten Begleiterscheinung der Erschlaffung, des Greisenalters. Hier müssen wir die andre Stelle hinzunehmen: „In Deutschland wagte man im Jahre 1778. 1779 zwei Sammlungen Volkslieder verschiedner Sprachen und Völker herauszugeben; wie verkehrt die Aufnahme seyn würde, sah der Sammler vorher. Da er indeß seine Absicht nicht ganz verfehlt hat, so bereitet er seit Jahren eine palingenesirte Sammlung solcher Gesänge, vermehrt nach Ländern, Zeiten, Sprachen, Nationen geordnet und aus ihnen erklärt, als eine lebendige Stimme der Völker, ja der Menschheit selbst, vor, wie sie in allerlei Zuständen sich mild und grausam, frölich und traurig, scherzhaft und ernst hie und da hören ließ, allenthalben für uns belehrend.“ (Adrastea V, 275 = Werke 24, 266 Suphan.) Also nicht mehr „Stimmen der Völker“, insofern jedes Volk in eigenartiger Weise sich äußert, sondern eine „Stimme der Völker, ja der Menschheit selbst“. Und wieder sollen sie der Belehrung dienen. So gänzlich ist Herder von dem Standpunkt seiner Jugend, da er am Kunstwerk als solchem seine Freude hatte und jede moralische Beurteilung abwies, zurückgekommen, daß er auch in der Dichtung den Inhalt, die Lehre, die Moral sucht. Der Mangel an begrifflicher Scheidung der Kultursphären rächt sich hier. Da er der Kunst, der Schönheit nicht ein eigenes Gebiet abgegrenzt, nicht eine eigene Gesetzgebung zugestanden hat, so wird auch sie von der moralistischen Tendenz aufgesogen; auch sie muß als Predigerin dem abstrakten Ideal der Humanität dienen. In diesem Sinne ist der ganze Abschnitt „Volksgesang“, aus dem die letzte Stelle genommen ist, gehalten. Der Inhalt ist das Wesentliche; hierunter stehen wiederum die „Gerichte der Adrastea“ obenan. Hier verrät sich uns noch ein anderes Motiv des alten Herder. Der ganze Abschnitt ist durchsetzt mit offenen und versteckten Ausfällen auf eine Poesie, die gegen den Inhalt gleichgiltig, auch das Widrige behandle und ihren höchsten Triumph darin suche, „allen Regeln des Wahren, Schönen und Edeln zuwider“ zu rühren. Wir dürfen nicht zweifeln: es ist die Poesie unsrer Klassiker, Goethes und Schillers, mit ihrer reinen, interesselosen Schätzung der Schönheit in Übereinstimmung mit der Kantischen Ästhetik, gegen die sich Herder wendet, gegen die er die Volkslieder und die Dichter aus seiner Jugendzeit, Gleim, Götz u. s. w. ins Feld führt. Auch der junge Herder fühlte sich im Gegensatz zu der zeitgenössischen Dichtung und spielte gegen sie die Volkslieder aus. Aber wie anders damals und jetzt! Wie gänzlich hat sich das Blatt gewendet! Damals war die Zukunft der deutschen Litteratur

bei ihm; er führte die erschlaffte und abgelebte zum frischen Quell, aus dem sie sich erquickte und verjüngte. Nun war sie aufgeblüht, wunderbarer als er je hätte ahnen können; seine kühnsten Träume waren erfüllt und er — verstand sie nicht, er wandte sich grollend und verbittert von ihr ab. Denn er war nun selbst der Zurückgebliebene, der Abgelebte und Erstarrte, er hatte den Kreislauf seiner Wirkung vollendet, — ihn selbst hatten die Gerichte der Adrastea erreicht.

9.

Wenn ich im folgenden wenige Angaben und Bemerkungen über die fernere Geschichte des Volksliederstudiums zusammenstelle, so will ich damit eine Geschichte desselben, welche leider noch immer nicht geschrieben ist, in keiner Weise ersetzen, noch ihr irgendwie vorarbeiten; nur den Wandel des Interesses möchte ich hier an der Hand der bekanntesten spätern Denkmäler in Fortsetzung der voranstehenden Übersicht flüchtig skizzieren.

Die nächsten Jahre nach dem Erscheinen der „Volkslieder" brachten noch einige wertvolle Beiträge. 1780 erschienen zu Zürich und Winterthur von Bodmer (anonym) „Altenglische Balladen. Fabel von Laudine. Siegeslied der Franken"; unter dem zweiten Teile des Titels versteckt sich eine Inhaltsangabe vom Iwein („Twein" geschrieben), „einem epischen Gedicht, aus dem schwäbischen Zeitpuncte"; das letzte ist das berühmte Ludwigslied (s. VI, 1) in Prosa. Ihnen folgten 1781 „Altenglische und altschwäbische Balladen. In Eschilbachs Versart. — Zugabe von Fragmenten aus dem schwäbischen Zeitalter und Gedichten. Zweytes Bändchen"; die Zugabe bringt Teile der Nibelungen und des Parzival; den Hauptinhalt beider Teile bildet eine reiche Auswahl aus Percy in ziemlich freier, metrisch sehr holpriger Übersetzung*). Deutsche lebendige Volkslieder brachte der noch von Arnim gerühmte B. Elwert, Ungedruckte Reste alten Gesanges. (Mir nicht zugänglich, ebenso die Sammlung von H. F. Bothe, 1795, S. M. Koch, D. Nat.-Litt. 146, I, S. LX). Indes verschwindet die Beschäftigung mit dem Volksliede allmählich aus den Interessen der Zeit, während die damit verbundenen germanistischen Studien namentlich in der Schweiz einen starken Aufschwung nehmen. Sie finden einen Sammelpunkt in der Zeitschrift „Bragur. Ein Litterarisches Magazin der Deutschen und Nordischen Vorzeit. Herausgegeben von (Böckh und) Gräter". (8 Bände. Lpzg. 1791—4. 1796—8. 1802. 1812.) Sie bringt auch für die Volksliederkunde schätzbare Beiträge, sowohl Aufsätze („Ueber die teutschen Volkslieder und ihre Musik." III, 207—284. Unvollendet. „Von altteutschen Volksliedern." V. 20—38 u. a.) wie Texte (z. B. I, 263—284. II, 199—222. VIII, 186—210, z. T. mit Melodieen). Indes wurde alles dies weit in Schatten gestellt durch die

*) Vgl. über Bodmers altdeutsche Studien D. Nat.-Litt. Band 42, S. XCVIII f.

bahnbrechenden Leistungen der Romantiker am Anfange dieses Jahrhunderts. Hier müssen wir nun die verschiedenen bisher verbundenen Richtungen sondern. Das Studium des Liedes bei allen Völkern im Zusammenhange völkerpsychologischer Studien tritt zurück, oder vielmehr, es wendet sich der Kunstdichtung zu; aus ihm erwächst einmal in den klassischen Übersetzungen der Romantiker die von Goethe verkündigte Weltlitteratur in deutscher Sprache, andrerseits die vergleichende Litteraturgeschichte. Die Erforschung des deutschen Altertums, meist im Dienst des neuerwachenden nationalen Sinnes, wächst sich zu einer besondern Wissenschaft aus, besonders seit durch den Druck der politischen Verhältnisse und das Elend der Zeit aller Patriotismus gewaltsam in die Vergangenheit gedrängt wurde. Wir haben hier nur das lebende Volkslied im Auge.

Die älteren Romantiker, mehr bewußt schaffende Künstler und Theoretiker, standen diesen Interessen ferner. Doch darf nicht übergangen werden, daß bereits A. W. Schlegel in seinen im Winter 1803/4 zu Berlin gehaltenen Vorlesungen über die romantische Poesie (herausgeg. v. Minor, Litteraturdenkmale 19, Heilbronn 1884) einen Abschnitt „Romanzen und andre Volkslieder" hat (S. 160—168), worin er zuerst den Begriff des Volksliedes schärfer bestimmt, dann der Geschichte der Romanze bei den einzelnen europäischen Völkern mit besonnenem Urteil nachgeht und zum Schluß seine günstige Meinung und seine Erwartung von der deutschen Volkspoesie ausdrückt. Über Herder findet sich da das einsichtsvolle Urteil: „Für die Literatur der Volkspoesie wäre noch viel zu thun übrig, da man sie nur allzusehr über gelehrteren und vornehmeren Bemühungen vernachläßigt hat. In dieser Hinsicht sind Herders Volkslieder ein sehr schätzbares und nicht genug in Umlauf gekommnes Buch. Der Gedanke ist vortrefflich, dergleichen von den verschiedensten Nationen zusammenzustellen, und die Aufgabe dabey, sie ganz ohne fremden Putz, in ihrer eignen schlichten Weise, ja selbst mit Beybehaltung aller Nachläßigkeiten der Sprache und des Versbaues zu übertragen, meistens recht gut gelöst. Nur Schade, daß der Sammler, aus Mangel an festbestimmten Begriffen, seinen Plan nicht unverrückt vor Augen behalten, und so manches fremdartige, zum Theil aus dem Kreise der künstlichen Poesie, zum Theil alte Naturpoesie, Stücke aus der Edda, vom angeblichen Ossian u. s. w. eingemischt." (161, 36 ff.) Und am Schlusse wieder der Wunsch: „Es fehlt uns noch an einer Sammlung dieser Art, wie die Percysche, welche sich auf einheimischen Volksgesang beschränkte, und sorgfältig alles, was wahren Gehalt hat, sey es Ganzes oder Fragment zusammenstellte." (167, 12 ff.) Auch das folgende ließen sich die Herausgeber des Wunderhorns gesagt sein: „Eine Hülfsquelle der Bereicherung bey unsrer . . . Armuth würden dabey die alten katholischen Gesangbücher seyn. Manche darin enthaltne Lieder muß ich nicht nur für Volkspoesie, sondern geradezu für Romanzen erklären." — Tieck streifte wenigstens unser Gebiet in seinen Minneliedern. (1803.)

Achim von Arnim (1781—1831) und Clemens Brentano

(1778—1842) waren die Zauberer, die endlich den so lange vergrabenen Schatz des lebendigen Volksliedes heben sollten. Sie hatten schon in ihren ersten Romanen Volkslieder verwendet, und Brentano fahndete bereits Anfang 1802 auf süddeutsche Volkslieder; im Frühjahr 1804 erfahren wir von der Absicht einer Publikation. 1805 erfolgte die Ankündigung in der Jenaer Litteraturzeitung und im Herbste desselben Jahres erschien der erste Band der Sammlung „Des Knaben Wunderhorn. Alte deutsche Lieder. Gesammelt von L. Achim v. Arnim und Clemens Brentano. Erster Band. Heidelberg bey Mohr und Zimmer 1806". Der zweite und dritte Band erschienen ebenda Ende 1808.*)

Am Schlusse des ersten Bandes steht Arnims „Sendschreiben von Volksliedern" (s. D. Nat.-Litt. 146, I, S. 47—86.; auch in Boxbergers Ausg.), welches in schwerverständlicher, sprunghafter und anspielungsreicher Sprache namentlich die nationale Bedeutung der Sache beleuchtet. Im übrigen war jede eigne Zuthat vermieden, ebenso wie eine systematische Anordnung. Diese bunte Fülle bei einem überraschenden Reichtum und das Fehlen aller gelehrten und ästhetisierenden Bemerkungen unterscheidet das Wunderhorn am schärfsten von Herders und Percys Sammlungen; nehmen sich diese mehr wie Herbarien aus, so hat man hier den Eindruck, als trete man in eine blumenreiche Wiese oder Waldlandschaft, wo alles, was Platz hat, munter durcheinander blüht und grünt, ohne Kunst und ohne Regel. So ist denn diese Sammlung nicht für Gelehrte und Folkloristen, sondern für das Volk, wie aus ihr nicht Gelehrte, sondern Dichter reden; sie will in erster Linie nicht die wissenschaftliche Erforschung des Volksliedes fördern, sondern den Volksgesang selbst erneuern, und diesen Zweck hat sie in der That, so weit es eben möglich war, erfüllt.

Der erste Band trug eine sinnige Widmung an Goethe; dieser stattete seinen Dank ab in einer eingehenden Recension in der Jenaischen Allgemeinen Litteratur-Zeitung 1806, Nr. 18. 19**), welche die Sammlung freudig begrüßt, ihr einen Platz in jedem Hause, wo frische Menschen wohnen, und besonders auf dem Klavier des Liebhabers der Tonkunst wünscht, damit sie allmählich im lebendigen Gesange Gemeingut des Volkes werden möge, sodann jedes einzelne Lied mit überaus feinen treffenden Bemerkungen charakterisiert (bei Boxberger in den Anm. abgedruckt) und endlich ebenso vorsichtig wie einsichtig einige Wünsche für die Fortsetzung in Bezug auf Auswahl und Treue der Wiedergabe ausdrückt.

*) Vgl. Deutsche Nat.-Litt. Band 146, I, S. LVIII—LXX. Vom ersten Band erschien eine neue Ausgabe von Arnim 1819. Eine Umarbeitung kam nicht zu Stande. Die drei Bände wiederholte dann Bettina als Band 13, 14 und 17 der Gesamtausgabe der Werke Arnims, mit unbedeutenden Zusätzen (1845—1846) des unbekannten Herausgebers; einen vierten Band (21 der Gesamtausgabe) fügte L. Erk 1854 hinzu. Die neuern Ausgaben drucken meist die Orginalausgabe ab, so auch die Hempelsche von Boxberger. (2 Bände, mit kritischen und erklärenden Anmerkungen.) Für die Volksliederforschung ist maßgebend die kritische Neubearbeitung von A. Birlinger und W. Crecelius. 2 Bände. Wiesbaden 1874—1876. (Illustrierte Prachtausgabe.)

**) S. Deutsche Nat.-Litt. 112 (Goethes Werke 31) S. 120—134.

Auch von andrer Seite blieben Lob und Anerkennung nicht aus.*) Görres und Uhland jubelten ihnen begeistert zu, auch Falke lobte mit Vorbehalt. Aber auch Tadel und Anfeindung fehlten nicht. Es wiederholte sich im ganzen der Vorgang der siebziger Jahre. Der Hauptvertreter aber des Klassizismus und Rationalismus, der Nicolai dieser Zeit, war Johann Heinrich Voß, der, in geistlosem Spiel mit den klassischen Metren verknöchert und voll pedantischer Besorgnis um die korrekte Form und die Autorität der allein seligmachenden Antike, ganz vergessen zu haben schien, daß er selbst einmal Gassenhauern nachgespürt hatte**), und das Wunderhorn mit Ehrentiteln wie „ein zusammengeschaufelter Wust, voll muthwilliger Verfälschungen, sogar mit untergeschobenem Machwerk" traktierte. Aber — soweit hatten sich die Zeiten doch geändert — der Vorwurf richtet sich nicht allein gegen die Volkslieder, sondern zugleich gegen die willkürliche, unkritische Behandlung der Herausgeber, und dieser wurde auch von befreundeter Seite erhoben, namentlich von Büsching und v. d. Hagen, die selbst eine Sammlung von Volksliedern (Berlin 1807) herausgegeben und darin die Texte mit größerer philologischer Treue behandelt hatten. Ganz leise und diskret hatte auch Goethe diesen Punkt berührt. Sachlich war dieser Tadel vollauf berechtigt; allerdings hatten die Herausgeber allerlei Zeug eingeschmuggelt, was weder volkstümlich noch Lied war: ältere Kunstgedichte aus dem 16.—18. Jahrh., namentlich Jesuiten- und Pietisten-Reimereien, Lehrsprüche und selbst Fastnachtsspiele, sowie neuere, auch eigene Gedichte; sie hatten die Texte nach schlechten Quellen gegeben, nach Belieben geändert, teils im Interesse der Verständlichkeit oder der poetischen Wirksamkeit und Schönheit, teils aus Mißverständnis, oft ohne ersichtlichen Grund, dabei zugedichtet, ausgelassen, mehrere Fragmente in eins zusammengearbeitet und sich in der Quellenangabe manche Ungenauigkeit zu Schulden kommen lassen. Aber all dies trifft die Herausgeber nicht, wenn man ihren Standpunkt annimmt; denn sie stehen dem Volksliede nicht als Forscher gegenüber, sondern als Volksdichter, die damit als mit freiem Eigentum nach den Bedürfnissen des Augenblicks schalten und es ihrem speziellen Publikum mundgerecht machen. In diesem Sinne hat keine spätere Sammlung das Wunderhorn aus der Gunst des Publikums verdrängen können, so dankenswert sie auch für ihre andersartigen Zwecke gewesen sind. Das Wunderhorn war sowohl durch die ungeahnte Menge des Materials wie durch die Behandlung eine nationale und dichterische That.

Arnim und Brentano blieben diesen Bestrebungen zunächst treu.

*) Die Aktenstücke sind zusammengestellt von Hoffmann von Fallersleben. Weimar. Jahrb. II, 261—82.

**) „Man hat im Englischen so vortrefliche alte Balladen aus dem funfzehnten Jahrhundert. Sollten in Mecklenburg nicht noch einige von unsern alten sich erhalten haben? Wo ich nicht irre, hab' ich bisweilen solch alte Abentheuer absingen hören. Bemühe dich doch ja um alle Gassenhauer, und wenn du was gutes findest, so theil's mit." An Brückner d. 24. Febr. 1773. Briefe von Joh. Heinr. Voß. Halberst. 1829. I, 130.

Ersterer begründete 1808 die kurzlebige Einsiedler-Zeitung*), welche unter der bunten Fülle ihrer Gaben auch einzelne Uhlandsche Gedichte und die ersten Proben von Wilhelm Grimms Altdänischen Heldenliedern und den Kinder- und Haus-Märchen brachte. Brentano wollte 1809 in einem kurzen Anhang zum Wunderhorn eine Geschichte und Litteratur des Volksliedes geben; 1810 versprachen sie litterarische Anmerkungen, wobei sie auf die Hilfe der Gebrüder Grimm rechneten; sie kamen ebensowenig zu Stande wie der in Aussicht gestellte vierte Band; man darf auch zweifeln, ob eine solche Arbeit im Bereiche ihrer Fähigkeit gelegen hätte. Arnim bewahrte indes dem Volksliede beständig sein Interesse, während Brentano seit 1818 sich von ihm wie von allem Weltlichen abwandte.

Von verwandten Bestrebungen aus dem Freundeskreise sind W. Grimms Altdänische Heldenlieder (Heidelberg 1811), die Arnim und Brentano zugeeignet sind, schon genannt; eine andre in der v. Haxthausenschen Familie zusammengetragene Sammlung lebender westfälischer Volkslieder, die erst in neuerer Zeit veröffentlicht ist**), ist sowohl durch die besondere Beachtung, die sie den Melodieen schenkt, wie durch die Teilnahme der Brüder Grimm interessant. Meinerts „Fylgie. Alte teutsche Volkslieder in der Mundart des Kuhländchens. Wien und Hamburg 1817" war die erste mundartliche Sammlung im größern Stile.

Auch in Bezug auf die Musik ging Goethes Wunsch in Erfüllung; zahlreiche Liederkomponisten der Zeit, namentlich Seckendorf und Reichardt komponierten Lieder aus dem Wunderhorn. Unermeßlich aber ist der Einfluß, den das Wunderhorn und das Volkslied auf die Kunst unsres Jahrhunderts, Dichtung und Musik, ausgeübt hat; es hat dem Volkston als dem Tone des echten Liedes zur Herrschaft verholfen. Wir müßten fast alle bedeutenden Lyriker, voran Uhland, Eichendorf, W. Müller, Heine, Mörike u. a., und Liederkomponisten, von Beethoven und Weber bis auf Rob. Franz und Brahms nennen, wenn die Belege nicht jedem Gebildeten zur Hand wären.

Wiederum sahen wir einen Mann, der bereits in die Kämpfe um das Volkslied in den 70er Jahren eingegriffen hatte, an dieser Bewegung beteiligt. Goethe***) hat dem Volksliede durch sein ganzes Leben seine Jugendliebe treu bewahrt, selbst in den Jahren, wo seine Neigung zur Antike und zur idealistischen Kunstform kulminierte. Sogar in Italien verschmähte er es nicht, in Venedig und Rom dem Volksgesange zu lauschen, und hier hat er sogar ein Gespensterlied mit Melodie auf-

*) Später als Buch herausgegeben unter dem Titel „Tröst Einsamkeit". Neudruck von Dr. Pfaff mit wertvoller Einleitung. Freib. u. Tüb. 1883.

**) Westfälische Volkslieder in Wort und Weise mit Klavierbegleitung und liedervergleichenden Anmerkungen hsg. v. A. Reifferscheid. Heilbronn 1879.

***) Vgl. W. v. Biedermann, Goethe und das Volkslied. Goethe-Forschungen. Neue Folge. Lpz. 1886. S. 320 ff. M. v. Waldberg, Goethe und das Volkslied. Berlin 1889.

gezeichnet.*) Daß er diesen Sport gelegentlich auch noch in Deutschland trieb, wurde schon oben erwähnt (S. S. XXV Anm.). So brauchte er denn hier nicht, wie auf architektonischem Gebiete, die Interessen und Eindrücke seiner Jugend wieder aufzufrischen, als die verwandten Bestrebungen der Romantiker ihn anregten; sie waren niemals erloschen und er konnte 1823 mit Recht sagen (D. Nat.-Litt. 113, S. 36), daß seine „frühere Vorliebe für eigentümliche Volksgesänge späterhin nicht abgenommen habe, vielmehr durch reiche Mitteilungen von vielen Seiten her nur gesteigert worden sei". Er begleitete auch fernerhin die sich nun gewaltig häufenden Veröffentlichungen von Volksliedern mit wohlwollender und ermunternder Teilnahme. Allerdings ist sein Interesse ein mehr kosmopolitisches. Schon in seiner Recension des Wunderhorns hatte er den Wunsch nach einer Sammlung der ausländischen (englischen, französischen, spanischen, italienischen) Lieder in Original und Übersetzung ausgesprochen. Teilweise Erfüllungen dieses Wunsches durfte er bald durch kurze Anzeigen**) empfehlen, namentlich slavische und neugriechische Sammlungen; den Sammler und Erneurer der serbischen Volksdichtung, Vuk Karadžitsch, lernte er durch J. Grimms Empfehlung persönlich kennen und ebenso die Übersetzerin derselben, Therese von Jakob (Talvj).***) Als dann 1825 die „Dainos oder Lithauische Volkslieder" von Rhesa herauskamen, gesteht er selbst, daß ihm einer seiner Wünsche erfüllt sei; der Schlußsatz dieser Recension (a. a. O. S. 293 ff.) möge hier Platz finden: „Es kommt mir bei stiller Betrachtung sehr oft wundersam vor, daß man die Volkslieder so sehr anstaunt und sie so hoch erhebt. Es giebt nur eine Poesie, die echte, wahre; alles Andere ist nur Annäherung und Schein. Das poetische Talent ist dem Bauer so gut gegeben als dem Ritter; es kommt nur darauf an, ob jeder seinen Zustand ergreift und ihn nach Würden behandelt, und da haben denn die einfachsten Verhältnisse die größten Vorteile; daher denn auch die höhern, gebildeten Stände meistens wieder, insofern sie sich zur Dichtung wenden, die Natur in ihrer Einfalt aufsuchen."

Der erwähnten Talvj verdanken wir auch einen Versuch einer Gesamtdarstellung, der mit Herders Sammlung am ehesten zu vergleichen ist, leider aber Fragment blieb, den „Versuch einer geschichtlichen Charakteristik der Volkslieder germanischer Nationen mit einer Übersicht der Lieder außereuropäischer Völkerschaften" (Lpz. 1840), — Fragment, insofern die in Aussicht gestellten ferneren, die andern europäischen Völkerstämme behandelnden Teile nie erschienen sind. In der That hätte dies Werk, wenn vollendet, als eine ausgeführtere „Stimme der Völker" gelten können; sein Verdienst liegt nicht in wissenschaftlicher Rücksicht, es

*) D. Nat.-Litt. Band 102, II, S. 305 ff.
**) Sie stehen im 2. Bande der Aufsätze zur Litteratur, D. Nat.-Litt. 113. S. das Reg. das. S. 415.
***) Vgl. die Bemerkung zu den „Slavischen Liedern" im 1. Buch dieser Ausg.

bringt weder neues Material noch erschöpft es das damals gesammelte, ebensowenig versucht es dieses zu systematischer historischer Erkenntnis, zu einem „historischen Lehrbuche“ zu verarbeiten; es will — auch hierin Herder ähnlich — nur einen Beitrag zur Sittengeschichte liefern, weshalb überall die Lieder in eine knappe Schilderung der Verzweigung, des geistigen Charakters und der dichterisch-musikalischen Thätigkeit der Völker eingelegt sind. „Das Vorliegende, Vorhandene, zu einem Bilde zu ordnen, und gleichsam in einen Rahmen zu fassen; das Gold, das die trefflichen Bergleute unserer Tage, die Grimm, die Müller ꝛc., mit so unermüdlichem Fleiß als unterscheidendem Scharfblick aus den Tiefen der Schacht heraufholen, zu gangbarer Münze ausprägen zu helfen, — das war mein Ziel. Männer von Fach können daher nicht erwarten, hier etwas Neues zu finden. Aber der Gebildete, dessen Gemüte in der Verkünstelung der Zeit doch das Echt-Menschliche noch nicht fremd geworden — — — ihm hoffe ich keine unwillkommene Arbeit unternommen zu haben.“ Ein solcher wird auch noch heute das Buch mit Genuß lesen.*)

Bisher waren die Bestrebungen mehr dilettantischer Art gewesen oder von künstlerischen Gesichtspunkten ausgegangen; bald erschien indes die wissenschaftliche Behandlung des deutschen Volksliedes, die noch heute grundlegend ist. Ludwig Uhland, der in jüngern Jahren in der Liederdichtung volkstümlichen Tones den Preis davongetragen hatte, widmete sich später gelehrten Studien, und auch hier stehen seine Volksliederstudien obenan. Sie fallen meist in die Zeit der unfreiwilligen Muße nach der Niederlegung seines Lehramtes (Mai 1833). Uhland suchte das Volkslied in der Zeit seiner Blüte auf, d. h. in den Liederbüchern und fliegenden Blättern des 16. Jahrhunderts; diese suchte er in möglichster Vollständigkeit zusammenzubringen und unternahm zu dem Zwecke, besonders seit 1838, wo seine parlamentarische Thätigkeit einen vorläufigen Abschluß fand, alljährlich Reisen nach allen Orten Deutschlands,

*) Von einigen andern internationalen Volksliedersammlungen, die mir hier sämtlich nicht zugänglich waren, stelle ich die Titel zusammen: Die Volksharfe. Sammlung der schönsten Volkslieder aller Nationen. 1838. — C. Baumstark und W. v. Waldbrühl, Bardale. Sammlung auserlesener Volkslieder der verschiedenen Völker der Erde, alter und neuer Zeiten mit deutschem Texte und Begleitung des Pianoforte und der Guitarre. Braunschweig 1829. — O. L. B. Wolff, Halle der Völker. I. II. Hamburg 1857. Ders., Hausschatz der Volkspoesie. — W. Menzel. Die Gesänge der Völker. Lpz. 1851. Ders., Mustersammlung von 584 Gedichten und Gesängen aller Nationen. 3 Aufl. Lpz. 1866. — H. Grabow, Lieder aller Völker. (2. Aufl. Hamburg 1882.) — A. G. Berggreen, Folke-Sange og Melodier fædrelanske og fremmede samlede og udsatte for pianoforte. I—XI. Kjöbenhavn 1861—70. (I. Danske, Islandske og Färöiske. II. Norske. III. Svenske. IV. Engelske, Scotske og Irske. V. Tydske. VI. Nederlanske og Franske. VII. Italienske, Spanske og Portugiske. VIII. Slaviske. IX. Litauiske, Finske, Ungarske og Nygräske. X. Fra Lande udenfor Europa. XI. Sange fra det Danske Huus-og Selskabsliv.) — Vgl. auch Ragusa-Moleti, Poesie dei popoli selvaggi. — Übersetzungen von Liedern der germanischen Schwesternationen bietet ferner Rosa Warrens, Germanische Volkslieder der Vorzeit. I. Schwedische. II. Dänische. III. Schottische. IV. Norwegische, Isländische, Färöische; und Anhang: Niederländische und deutsche Volkslieder. Hamburg 1857—66.

die irgend welche Ausbeute versprachen. Dagegen wurde die unsichere, dürftige und trübe Quelle mündlicher Überlieferung nur ausnahmsweise herangezogen.

Erst, als er hoffen konnte, die noch vorhandenen Quellen im Wesentlichen ausgeschöpft zu haben, ging er an die Ausarbeitung. Die Ausbeute dieser mit einziger Beharrlichkeit und Sorgfalt betriebenen zehnjährigen Sammlungen legte er vor in seinem Buche „Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder. Erster Band: Liedersammlung in fünf Büchern", das zu Stuttgart 1844/5 in zwei Bänden mit fortlaufender Paginierung erschien.*) Nur ein Teil des ungeheuren Materials war aufgenommen, und dieser erschien in kritisch gereinigten Texten. Der zufällige und unauthentische Charakter, sowie die Mannigfaltigkeit der Überlieferung verbot von selbst diplomatische Abdrücke. Aber wenn sich hier Uhland ähnliche Freiheiten erlaubte wie das Wunderhorn, Strophen ausließ, Lücken ergänzte, Unverständliches besserte u. s. w., wie gänzlich verschieden waren die Motive! Dort der Dichter, der einem so oft umgestalteten Werke nun eine neue, moderne abschließende Gestalt giebt; hier der Forscher, der die Urgestalt wieder herzustellen oder sich ihr doch möglichst zu nähern sucht. Nicht Rücksicht auf ästhetische Wirkung und Geschmack und Fassungskraft seiner Leser leiteten ihn dabei, sondern die Grundsätze wissenschaftlicher höherer Kritik. So beruhte dann alles bis in die Einzelheiten der Schreibung auf den genauesten historischen Erwägungen. Selbst wenn er „weder zuchtlose und leblose Lieder" aufnahm und sonst gelegentlich „müßige oder unanständige Stellen" ausließ, so verfuhr er ganz im Geiste der alten echten Volksdichtung, die solche Bestandteile nicht kannte; die ethisch-ästhetische Kritik deckte sich mit der historischen. Für die Wissenschaft ist das Werk denn auch in erster Linie bestimmt. „Das Ganze ist weder eine moralische, noch eine ästhetische Mustersammlung, sondern ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Volkslebens." Zugleich kam, wie in dem Herausfinden des Echten und einzelnen Ergänzungen, so besonders in der sinnigen Auswahl und Anordnung der Geschmack des Künstlers zur Geltung.

Aber Uhland wollte nicht nur der Forschung ein vollständiges und zuverlässiges Material liefern; er nahm gleichzeitig sie selbst energisch in Angriff. In diesem Sinne versprach die Vorrede zwei kleinere Bände mit einer Abhandlung über die deutschen Volkslieder und Anmerkungen zur Kritik, Erläuterung und Geschichte einzelner Lieder. Was davon ausgearbeitet wurde, ist erst aus Uhlands Nachlasse von Fr. Pfeiffer als Band 3 und 4 der „Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage" (Stuttgart 1866—9) veröffentlicht. Leider ist die Abhandlung (wiederholt

*) Zweite unveränderte Auflage in 1 Bande 1881. Dritte billige Ausgabe in der Welt-Bibliothek 1893 in 2 Bänden, dazu als Band 3 und 4 die Abhandlung (s. u.) und die dazugehörigen Anmerkungen. Möchte das herrliche Buch in dieser Volksausgabe wirklich Gemeingut des lesenden Publikums werden!

in der neuen Ausgabe, s. S. LXXIII Anm.) ein Torso, aber ein Torso von unvergänglicher Schönheit, und wohl noch heute die bedeutendste Arbeit über deutsche Volkslieder. Sie enthält nur die ersten 4 der in einer Skizze angeführten 8 Abschnitte. (1. Sommer und Winter. 2. Fabellieder. 3. Welt- und Wunschlieder. 4. Liebeslieder. 5. Tagelieder. 6. Geschichtslieder. 7. Scherzlieder. 8. Geistliche Lieder.) Die Richtung der Forschung bezeichnet die Einleitung: „Erscheint hiernach die Sammlung als solche lückenhaft und bruchstückartig, so ist es um so nötiger, daß die Forschung erläuternd und ergänzend sich beigeselle. Dieser liegt es ob, die verunstalteten Lieder, wenn nicht dem Wortbestande nach, der überhaupt wandelbar ist, doch für die innere Anschauung herzustellen, den rätselhaft gewordenen ihre Deutung, den vereinzelten ihren Zusammenhang zu geben, das Neuere an seine Vorgeschichte anzuknüpfen, von dem Erhaltenen in die verdunkelte Zeitferne Licht zu werfen, und so, wenigstens annähernd, auf ein volles und frisches Geschichtbild der deutschen Volksliederdichtung hinzuarbeiten." Dazu werden drei Wege namhaft gemacht: „1. Herbeiziehung des Volksgesangs verwandter Stämme. 2. Zurückgehen in die frühere Geschichte der einheimischen Dichtung. 3. Eingehen auf das Wesen und den Grund aller Volkspoesie und der deutschen insbesondre im Leben und den poetischen Vorstellungen des Volkes."

Neben Uhland heben sich aus der Unzahl gleichzeitiger Herausgeber zwei Männer durch weiterreichende Bedeutung und ein entschiedenes individuelles Gepräge ab. Erstens August Heinrich Hoffmann, genannt von Fallersleben (1798—1883), der sich in der deutschen Philologie als glücklicher Finder und zugleich als einer der glücklichsten Sänger von Volks- und Kinderliedern einen Namen gemacht hat. Von seinen zahllosen Veröffentlichungen, meist aus dem Gebiete des Volksliedes und der ältern Litteratur, die nie erschöpfende Sammlungen oder abschließende wissenschaftliche Darstellungen, aber stets wertvoll und zum Teil noch heute unentbehrlich sind, seien außer dem schon mehrfach erwähnten, mit Schade gemeinsam herausgegebenen Weimarer Jahrbuch (Hannover 1854—7) genannt: Die deutschen Gesellschaftslieder des 16. und 17. Jahrhunderts. Lpz. 1844. (^{2}1860). — Lieder der Landsknechte unter Frundsberg. Hannover 1868. — Unsere volkstümlichen Lieder. ^{3}Lpz. 1869. (Angabe der Quellen und Kompositionen.) — Niederländische Volkslieder: ^{2}Hannover 1856. (Horae Belgicae II). — Schlesische Volkslieder mit Melodieen. Lpz. 1842. — Geschichte des deutschen Kirchenliedes bis auf Luther. Berlin 1832. (^{3}Hannover 1861).

Ferner Ludwig Erk (1807—1883), der größte Kenner der lebenden Volksmelodieen, die er in mehrfachen Veröffentlichungen, teils einstimmigen kritischen Aufzeichnungen für wissenschaftliche Zwecke, teils Arrangements für praktischen Gebrauch (mit Klavier oder für Chorgesang) vorgelegt hat. Unter den erstern seien angeführt: Erk und Irmer, die Deutschen Volkslieder mit ihren Singweisen. 13 Hefte. Berlin 1838—45. — Deutsche

Lieder. (Auswahl. 1. Band). Berlin 1856. — Unter letztern sein seit 1839 in über 70 Auflagen verbreiteter „Liederkranz" und der in der Ed. Peters erschienene „Liederschatz" (3 Bände mit 600 Liedern). Seiner Verdienste um das Wunderhorn wurde schon oben gedacht.

Uhlands Werk bezeichnet den Höhepunkt der deutschen Volkslied-forschung und zugleich einen vorläufigen Abschluß. So unzählig viel Material nach ihm an den Tag gekommen ist, eine zusammenfassende Bearbeitung großen Stiles ist nach ihm nicht mehr zu verzeichnen. Dagegen sind für das Interesse am Volksliede weitere Kreise gewonnen, wie die sich schnell mehrenden Auswahlen und populären Darstellungen beweisen; unter ihnen mag Vilmars „Handbüchlein für Freunde des deutschen Volksliedes" (Marburg 1867, [3]1886) wegen der feinsinnigen Interpretation mancher Lieder mit Ehren genannt werden.

In den Textpublikationen ist durch Uhland die philologisch-kritische Methode zum Siege geführt; nur ist sie meist zu diplomatischer Genauigkeit und selbst zu phonetischer Wiedergabe gesteigert. Inzwischen hat die Hochflut dieser, zumeist lokalen bez. mundartlichen, Sammlungen ein wenig nachzulassen begonnen, und man darf hoffen, daß der größte Teil dieser Schätze gehoben ist. Um so empfindlicher macht sich der Mangel einer vollständigen Kodification geltend. In diesem Punkte sind uns die beiden Nachbarländer England und Dänemark voraus. Wir besitzen solche Sammelwerke nur für zwei peripherale Gebiete, die außer dem philologischen noch ein fremdes, stoffliches Interesse bieten: für die historischen Lieder des 13.—16. Jahrhunderts von Rochus von Liliencron (4 Bände und Nachtrag. Lpz. 1865—9), und für das deutsche Kirchenlied bis um 1600 von Ph. Wackernagel (5 Bände. Lpz. 1864—77.) Ferner ist von mundartlichen Liedern ein reiches Material zusammengetragen in Firmenichs „Germaniens Völkerstimmen" (3 Bände und Nachtrag. Berlin 1843—66). Mit Recht sieht der „Rembrandt-Deutsche" darin einen unverzeihlichen Mangel nationalen Sinnes, daß z. B. für die Sammlung aller lateinischen Inschriften kolossale Opfer an Zeit, Mühe und selbst staatlicher Unterstützung gebracht werden, während für die uns so viel näher liegende und so viel dringendere Bergung aller deutschen Volkslieder nichts geschieht

Inzwischen sind auch die andern Kulturländer in die Bewegung eingetreten. England, die Vorgängerin Deutschlands, ist auch heute nicht ermüdet, namentlich hat, seitdem W. J. Thomas 1846 den heute allgemein üblichen Ausdruck Folk—Lore geprägt hat, fast jede Provinz und Grafschaft ihre eigne „Folklore" erhalten. Seit 1865 giebt die Ballad-Society sämmtliche vorhandenen black-letter-Drucke heraus; eine kritische Gesamtausgabe der English and Scottish Popular Ballads ist von F. J. Child in Amerika begonnen (1—8 Boston 1882 ff.) In Skandinavien und Frankreich hat die Bewegung, von Deutschland angeregt, im Anfange dieses Jahrhunderts begonnen, und steht im Zusammenhange mit der

Romantik. Auch hier ist auf eine ästhetisch-dilettantische Epoche, die die Lieder willkürlich überarbeitete, eine andre exakter, philologischer Textbehandlung gefolgt. Für den Norden war das monumentale Riesenwerk von Svend Grundtvig, Danmarks gamle Folkeviser (1—5 Kjøbenhavn 1853—90) epochemachend, das auch für Child vorbildlich wurde. In Frankreich erregte nach einigen wenig beachteten Versuchen zuerst Villemarqué's textlich unzuverlässige Sammlung bretonischer (keltischer) Lieder Barzas-Breiz (1840) Aufsehen, später wurde das Interesse gehoben durch ein Dekret Napoleons vom 13. Sept. 1852, das eine umfassende Sammlung aller Volksdichtungen Frankreichs anbefahl.

Wir können dieser Entwicklung hier nicht weiter nachgehen; einige wichtigere neuere Werke über die einzelnen Länder sind in den Anmerknngen an der betreffenden Stelle angeführt. Nur noch eine Bemerkung: durch die rege Beteiligung der andern europäischen Länder und die weitergehende Erschließung der „dunkeln Erdteile" durch Pioniere der Wissenschaft hat die Forschung einen entschieden internationalen Charakter bekommen und sich allmählich, namentlich in den beiden letzten Dezennien, zu einer vergleichenden Volksliedkunde ausgebildet, welche der Verbreitung und Geschichte einzelner Lieder, Stoffe, Motive und Formen bei den verschiedenen Völkern nachgeht, um so einmal die gemeinsamen Züge verwandter Gruppen, andrerseits die allgemeinen Züge aller Volksdichtung herauszufinden. Solche Untersuchungen geben der Volksliedforschung der letzten Zeit ihre besondere Signatur. Sodann ist das Programm erweitert, indem außer dem Liede auch alle andern Erzeugnisse und Überlieferungen des Volkes, als Sage, Märchen, Sprichwort, Rätsel, Spiel und Tanz, Aberglaube, Sitte, Brauch u. s. w. herangezogen und unter dem Begriff „Folk-Lore" vereinigt sind. Zur Bewältigung und Organisation dieser ungeheuren Arbeit sind nach und nach in allen Ländern Gesellschaften und Zeitschriften gegründet; ein andres centralisatorisches Unternehmen ist das der Verlagsbuchhandlung Maisonneuve & Co. in Paris, die „Litératures populaires de toutes les nations" nach einheitlichem Plane zu sammeln, und die bei E. Leroux erscheinende Collection de contes et chansons populaires. Unter den Zeitschriften seien genannt die Mélusine (Paris 1878), wofür jetzt die Revue des traditions populaires, und der Almanac des traditions populaires (zuerst 1882 ed. Rolland) in Frankreich; die Publikationen der 1878 in London gestifteten Folk-Lore Society (F. L. Record 1882, F. L. Journal 1883—4, Folk-Lore seit 1890) in England, wozu seit 1890 das Journal of American Folk-Lore; das Archivio per lo studio delle tradizioni popolari (ed. Pitrè) und die Giamb. Basile in Italien; auch Deutschland hat eine Zeitschrift für Volkskunde (ed. Veckenstedt. I. II. 1888—90) und seit 1891 eine Zeitschrift des Vereins für Volkskunde (Fortsetzung d. Ztschr. f. Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft); ferner „Am Urdsbrunnen" (6 Bände), wozu als Fortsetzung „Am Ur-Quell" (seit 1890).

10.

Wir haben gesehen, wie die Wellen, die der von Herder geworfene Stein erregte, sich allmählich über die ganze Erde verbreiteten; aber was wurde aus diesem Steine selbst? Die Leidensgeschichte dieses Buches war mit seinem Erscheinen keineswegs zu Ende: und die vorliegende Ausgabe ist nur die jüngste seiner zahlreichen Metamorphosen.

Über die Fortdauer und weitere Entwicklung des Interesses bei Herder ist schon oben (S. LXIV ff.) berichtet; hier brauche ich daher nur die Dokumente seiner spätern Beschäftigung mit demselben zusammenzustellen. Die „Volkslieder" von 1778/9 fanden zunächst nach 2 Seiten eine Ergänzung: durch die Lieder der Liebe (1778)*) und durch die Briefe zum Andenken an ältere deutsche Dichter (a) Deutsches Museum 1779—81, b) Zerstreute Blätter V. 1793). Für die theoretische Auseinandersetzung ist ferner wichtig die Münchener Preisschrift „Über die Würkung der Dichtkunst auf die Sitten der Völker in alten und neuen Zeiten" (1778)**), die nach einer kurzen Einleitung die Frage durch eine historische Betrachtung zu beantworten sucht und in dem 4 Kapitel des zweiten Abschnitts die Wirkung der Dichtkunst bei den Ebräern, den Griechen, den Römern und den nordischen Völkern untersucht. Wiederum wird der Verlust der alten Bardenlieder beklagt, und der Wunsch nach ihrer Wiederauffindung laut, an ihrer Stelle müssen uns jetzt die nordischen Lieder aushelfen, sowie Ossian, „sei er nun ganz alt oder nur aus alten Gesängen zusammengesetzt und geschaffen". Beachtenswert ist auch, wie die Ebräer hier zwar unter die andern Völker eingereiht, ihre Poesie aber zugleich als eine göttliche von aller andern Poesie abgesondert wird.

Ein Analogon zu den Minneliedern am Schlusse der „Lieder der Liebe" sind die dem 4. Gespräche „Vom Geist der Ebräischen Poesie" angehängten Stücke aus Ossian.***) Nun folgt zunächst eine lange Periode der Abkehr. Erst in Herders letztem Sammelwerke, der Adrastea, finden wir wieder Hierhergehöriges; nämlich außer den schon oben (S. LXIV f.) behandelten Stellen die ganzen Abschnitte „Romanze" und „Volksgesang" (Adrastea V, 243—253. 269—292 = Werke 24, 249—255. 263—275 Suphan) und den Aufsatz „Vom Funde der Gesänge Oßians" (V, 340—356 = 24, 301—311). Ebenso bezeugen kurze, wohlwollende Anzeigen von Eschenburgs Denkmälern altdeutscher Dichter (Bremen 1799) und vom Bragur VI, 2 (1800) seine Teilnahme an den Bestrebungen der Zeit. (S. Werke 20, 360 ff. 372 ff. Suphan.)

Wichtiger als dies ist der schon erwähnte Plan einer neuen palingenesierten Ausgabe, „nach Ländern, Zeiten, Sprachen, Nationen geordnet und aus ihnen erklärt," ein Plan also, der in seiner Anordnung von

*) Vgl. darüber die erste Abteilung dieses Bandes und oben S. LXIII.
**) Werke 8, 334—436 Suphan. Vgl. Haym II, S. 104 ff. Kühnemann, S. 92 ff.
***) Werke 11, 297 ff Suphan. S. Buch 4, Nr. 4—7.

der Sammlung von 1778 vollständig abweicht, dem dagegen die von 1774 näher steht. Ohne Zweifel kamen nur bei dieser Anordnung Herders Absichten und Gesichtspunkte zur vollen Geltung; wir haben gesehen, wie jene andre ihnen nicht gerecht zu werden vermochte, abgesehen davon, daß in ihnen doch die ethnographische Gruppierung überall durchschimmerte. Auf diese führt auch das noch 1777 in dem Museumsaufsatze entwickelte Programm: „Eine kleine Sammlung solcher Lieder aus dem Munde eines jeden Volks, über die vornehmsten Gegenstände und Handlungen ihres Lebens, in eigner Sprache, zugleich gehörig verstanden, erklärt, mit Musik begleitet.“ (D. Nat.-Litt. Band 76, II, S. 270, 30 ff.)

Wie die Gruppierung der Völker im Einzelnen sein sollte, darüber belehrt uns eine Skizze Herders, die in einer Abschrift Karolinens sich im Nachlasse vorfand. Sie lautet:*)

Stimmen der Völker.

Th. 1. Grönländer, Lapp. Finnl. Esthen, Letten.[1])
Slavon. Völker bis Dalmat. hin.[2])
Kalmucken-Kamtschadalen.
2. Sineser, Japaner, Indier, Perser, Arab. Türken.
3. Griechen; Orpheus; Schule
Homer; Sappho; Alcäus (Lesbysche Schule).
Pindar 2c. Theaterchöre 2c. Elegien 2c. Solon pp.
Volkslied, Neugriech.
Römer; Katull, Horaz 2c.
Elegieen,
Chöre aus Seneka 2c.
4. Spanier;
Franzosen;[3])
5. Celten; Ossian 2c. Irländer, Bretagne
Deutsche Völker 2c. Isländer p. 2c.[4])
6. Britten; Angelsachsen; Romanzen[5])
Deutsche Romanzen und Lieder.
7. Afrikanische Lieder; Madagaskar
Amerikanische — — bis Esquimaux.
8. Allgem. Stimme der Menschheit.
Moralische Lieder.
Gesänge fürs Volk.

*) Eine genau gleichlautende Skizze befindet sich unter den „Aufzeichnungen Karolinens für den Herausgeber der Volkslieder“, hier hat Karoline an verschiedenen Stellen in Klammern Fragen eingefügt, wenn sie über einzelne Punkte in Zweifel war, und zwar:
1) unter welche gehören die Lithauer?
2) wohin gehören die Morlacken?
3) wohin kommen die Italiäner?
4) wohin kommen die Skalden und Dänen?
5) wohin rangirt man die Schotten?

Es ist durch die unten mitgeteilten Fragen Karolinens sicher gestellt und ja auch an sich absolut nicht zu bezweifeln, daß diese Skizze buchstäblich, wie sie dasteht, Herders authentischen Plan und seine letztwillige Anordnung enthält. Es verstand sich demnach von selbst, daß die Bearbeiter der Volkslieder für die nach Herders Tode bei Cotta erscheinende Gesamtausgabe sie zur Richtschnur nahmen.*) Bedenkt man, daß es nicht ihre Absicht war, einen kritischen Abdruck der Originalausgabe für eine spätere Herderforschung zu liefern, sondern eine Neubearbeitung für das damalige Publikum mit Rücksicht auf die veränderte Konstellation der Zeit und auf die veränderte Stimmung des alten Herder, die sich ohnedies auch ihnen selbst mitgeteilt hatte, so wird man kaum den Vorwurf der Willkür erheben, sondern eher die Pietät, mit der sie sowohl den Herderschen Text gewahrt als auch den späteren Plan ausgeführt haben, und das Geschick in der Vermittlung der beiden gegensätzlichen Tendenzen anerkennen.

Eine genaue Innehaltung des Herderschen Planes war aus Mangel an Material unmöglich und würde es für ihn sebst ebenfalls gewesen sein. Die thatsächliche Anordnung der neuen von uns als „Vulgata" bezeichneten Ausgabe, die zuerst 1807 als Band 8 der Werke zur schönen Litteratur und Kunst, sodann in der Taschenausgabe 1828 als Band 7/8 erschien, ist im wesentlichen das Werk Karolinens**), wie aus den „Aufzeichnungen Karolinens für den Herausgeber der Volkslieder" hervorgeht. Da dieses Dokument sowohl für das Zustandekommen und die Authentizität der Ausgabe, wie über die Stimmung des alten Herder, die, wie stets, in Karoline einen treuen Wiederhall und in ihren Briefen den unverhülltesten Ausdruck fand, von hohem Interesse ist, so sei es gestattet, sie hier nach der Handschrift in der Hauptsache mitzuteilen:

[1.]

Unmaß[geb]liches Votum, wie der Inhalt dieses Bandes zu ordnen?

1. Der Titel: Stimmen der Völker. Herausgegeben von Joh. v. Müller.
2. Die Vorrede des Herausgebers.
3. Die Vorrede des Vaters zu den Volksliedern.
4. Das Verzeichniß sämmtlicher Volkslieder.
5. Ein eingelegter Titel Stimmen der Völker. Hinter diesem Blatt
6. Des Vaters Zueignung der Volkslied.

*) Vgl. hierüber den Aufsatz von Suphan „Herders Volkslieder" und Johann von Müllers „Stimmen der Völker in Liedern"" (Zschr. f. d. Phil. 3, 458—475) und Redlichs Vorrede zu seiner Ausgabe.

**) Sie wurde von ihrem ältesten Sohne und Knebel unterstützt; jener, Dr. Gottfried Herder, hatte die Poesie zu revidieren übernommen und sollte den Plan des Vaters ausführen; aber er starb am 11. Mai 1806, „in seinem Beruf" (als Arzt), an einem bösartigen Nervenfieber, das in Weimar grassierte und bei dessen Heilung er angesteckt wurde. Von und an Herder III, 343. Die Redaktion fiel nun Joh. v. Müller zu.

7. Jetzt kommen sämtliche Volkslieder, geordnet nach der Skizze.
8. Der Aufsatz aus deutsch. Art u. Kunst: Briefe über Ossian u. die Lieder alter Völker.
9. Ein Aufsatz aus [dem] deutschen Museum: Von Ähnlichkeit der mittlern Engl. u. Deutsch. Dichtkunst.

Nach der Chronologie u. zur Empfehlung der Volkslieder sollte freilich der Aufsatz über Ossian u. die Lieder alter Völker den Volksliedern vorangehen; da zu den Volksliedern eine Vorrede vom Vater schon voransteht, so möchte das viele Vorausgerede ehe die Volkslieder selbst kommen, ermüden — u. ich meinte es wäre beßer den Aufsatz aus deutscher Art u. Kunst hinter die Volkslieder zu bringen.

Doch alles Ihrer beßern Einsicht überlassen.

Ich habe die Völkerschaften so halb u. halb nach der Skizze des Vaters geordnet — habe aber mehrere unter eine Nummer gebracht. — Es sind 6 Nummern geworden. Ich bitte Sie, ordnen Sie sie nun selbst, wie es seyn muß, u., falls Sie sie auch unter 6 oder weniger Nummern bringen, geben Sie jeder Nummer ihren gehörigen Titel, damit man ihn diesen voranlege; so wie der Vater die Volkslieder in Bücher eintheilte, so wollen wir jetzt hie u. da einen Titel voranlegen, der da die Völkerschaften anzeigt. Mich dünkt, diese eingelegten Titel machen sich in diesem Wald von Liedern nothwendig.

[Das Nächste über die beigelegten Verzeichnisse, die Motti und die Zeugnisse, von denen Karoline nur einen Teil aufgenommen hat.]

Die Verzeichniße zum ersten u. zweiten Theil der Volkslieder bei der Ausgabe 1778 u. 79, lege ich auch bei; ich muß mich über eine Veränderung die ich vorgenommen erklären. — Der Vater bereute mehrmals daß er die Notiz die er im Verzeichniß über jedes Volkslied gab, nicht dem Lied selbst voransetzte, wie es in den Reliques ist. Er würde es bei einer neuen Ausgabe gewiß geändert haben. Denn niemand sieht ins Verzeichniß; und bei manchen Lesern wird oft durch eine kleine Notiz Intereße fürs Lied erweckt. Ich hoffe also Ihren Beifall zu erhalten daß ich diese Notizen dem Lied vorangesetzt.

Damals war er noch so jung u. so andringend das Schöne zu zeigen.

Es war einer der angenehmsten Gedanken des Vaters, den Ossian zu übersetzen; er hat sich von dem edeln Schotten James Macdonald manche Notizen über die Ursprache u. jenes Volk geben lassen. Er sagte mehrmals, wenn er mit dem noch hinzugehörigen (das Original betreffend) wird versehen seyn, so solle die Uebersetzung eine Erholungsarbeit für ihn seyn. Er fühlte daß niemand ihn in seinem eigenthümlichen Geist so übersetzen würde, wie er. In dem Aufsatz Homer u. Ossian in den Horen 1795. 10 St. machte er in einer Note Hoffnung auf eine Sammlung ausgesuchter Ossianischer Stellen für die Composition. (Merken Sie sich dies zur Biographie).

[2. Verzeichnis der übersandten Stücke.]

[3.]

Herder hat in seiner Vorrede den Zweck dieser Samlung ausgesprochen. In den angefügten Briefe über Ossian u. die Lieder alter Völker hat er den Werth derselben jugendlich feurig gezeigt. Der Aufsatz von Ähnlichkeit der mittl. engl. u. deutsch. Dichtkunst ist eine Aufmunterung auch unsre Schätze zu sammeln.

Er selbst blieb bei seiner eignen Samlung seinem Sittlich. Gefühl u. Geschmack treu. Er verdient keinen Vorwurf daß er streng auswählte — der Gewinn der jetzigen Zeit, eine erhöhete Sittlichkeit, duldet nicht mehr, die rohen Genußlieder der vorigen, die sich der beßere Handwerks Pursche zu singen jtzt schämen würde. Etwas ganz anderes als diese Rohheit ist der Nerve der Volkslieder u. Naturpoesie.

Ein Herr von Arnim zu Berlin, u. Brentano haben vor kurzem eine Sammlung Volkslieder herausgegeben unter dem Titel Des Knaben Wunderhorn, in welchen einer dieser Herren des Vaters Volksliedern kaum über die Achsel ansieht u. dabei sagt: „Herder sei bei seinen Volksliedern u. überhaupt zu sehr von der Kritik befangen gewesen." Dies veranlaßte mich zum letzten Abschnitt. Doch nehmen Sie davon keine Notiz. Mir ists jetzt genug daß ich mirs vom Herzen weggeschrieben habe. Des Knaben Wunderhorn ist eine Samlung der gegenwärtigen Zeit würdig — ein erhabenes Lied von Luther steht neben dem rohen [übergeschr.: unzüchtigen] Schifferlied!

[4.]

Sie ist freilich [korr. aus: ob diese Sammlung] gleichsam nur ein Schatte dessen [ist] was er zu geben gedachte, u. nach seinen Vorarbeiten hätte geben können. Denn an diesen Plan mußten sich seine morgenländischen, griechischen u. andre Poesien anschließen, u. wo es ihm bei seiner glücklichen Gabe zu finden u. zu geben vielleicht Einzig möglich war die Skizze seines Plans vielleicht aufs Vollkommenste auszuführen.

[5. Die oben mitgeteilte Skizze]

[6. Materialien zur Vorrede des Herausgebers.]

[7.]

Verzeichniß sämtlicher Volkslieder in 6 Numern geordnet.

[Ich merke nur die Abweichungen von der Vulg. an; das in Doppelklammern stehende ist durchstrichen.]

Nr. 1. Lieder verschiedener Völker.

[Stimmt zur Vulg.]

Nr. 2. Romanzen u. Lieder südlicher Völker.

1 Griechische und Römische. ((6. Noth u. Hoffnung.*)) Römische 7 ff.
2. Italiänische. ((4. Der Entschluß nicht zu lieben.**))
3. Spanische. [In folgender Reihenfolge: Vulg. 12. 13. 18—20. 14—17. 21—25. ((31.)) 26. 30. ((Der verschwiegne Name***))) 27—29. ((Madera.))]
4. Französische. ((5. Der Lorbeerkranz†). 6. Zauberei der Töne††).))

Nr. 3.

1. Lieder aus Ossian.
2. Schottische.
3. Englische. [Hinter 27=Vulg. 44 folgt ((28. Johanna Gray. 29. Klage über Menschen Glückseligkeit.†††)) Vulg. 50, 51 fehlen hier.]

Nr. 4. Sagen u. Lieder der nördlichen Völker.
[Wie in Vulg.]

Nr. 5. Verzeichniß der deutschen Romanzen u. Lieder.
[Hinter 23 sind Nr. 50 f. des vorigen Buchs eingefügt: 24. Für die Priesterehe. 25. Herz u. Auge. 26=24 u. s. w.]

Nr. 6. Lieder einiger Wilden.

1. Peruanische.
2. Madagasker.
3. Neger-Idyllen. (Aus den Briefen der Humanität beizulegen.)*†)
   Peruanische. 1. 2. [=11. 12.]
   Lieder der Madagasker. 1—10.

Die Veränderungen im Liederbestande sind nun im Einzelnen Folgende:

a) 15 Lieder sind ausgelassen, und zwar sind 8 in die Gedichtsammlung verwiesen als eigne Lieder Herders (nach unsrer Ausgabe II, 21. VI, 27. 28. 34. 35. 36, dazu als sehr freie Nachdichtungen III, 35 und V, 48), die andern 7**†) verworfen aus moralischen (V, 28. 42) oder ästhetischen Gründen (V, 33. VI, 23. 25 „vielleicht wegen geringen Gehalts", Anhang 12 „vielleicht wegen seines dramatischen Charakters" Suphan), ferner Goethes Lied vom Fischer (VI, 47) aus persönlicher Abneigung.***†)

*) S. II, 21 dieser Ausgabe. In der Vulg. wie fast alle hier gestrichnen Lieder in die Gedichtsammlung verwiesen
**) Nur handschriftlich.
***) Redlich S. 605.
†) S. III, 35.
††) Redlich S. 622.
†††) S. V, 58.
*†) Vgl. D. Nat.-Litt. Band 77 II (Herders Werke V), 2, S. 524 ff.
**†) „die er selbst noch lebend durchgestrichen" Karoline an Müller.
***†) Vgl. Von und an Herder III, 346.

Dafür sind 24 neue Lieder aufgenommen; sie sind in dem nachstehenden Register, dessen Nummern die unsrer Ausgabe sind, mit einem Stern bezeichnet.

I. Lieder aus dem hohen Nord: 24 Lieder = I, 1. 2. 3. 5. 4. *6. 8. 7. 13. 9. 20. 16. 14. 17. 22. 18. 19. 21. *30. 23. 28. 27. 29. 26.

II. Lieder aus dem Süd: 38 Lieder = II, 18. 19. 20. 11. 10. 22. III, *1. *5. 3. 2. 4. 11. 12. 6. 8. 7. 10. 16. 17. 18. 22. 19. 20. *25. 30. 33. 29. 28. 32. *24. 27. 37. 34. 36. 38. *Sehnsucht. *Lied der Desdemona. *Balto's Sohn.*)

III. Nordwestliche Lieder: 51 Lieder = IV, 2, 3. 1. V, 18. 13. 14. 22. 8. 5. 12. 37. 38. 41. 40. 4. 3. „Ueber die englisch- und schottischen Lieder" [4 „Zeugnisse"]. 1. 24. 16. 2. 35. 47. 53. 50. 45. 51. 55. 54. 56. 17. 11. 10. 29. 6. 26. 25. 19. 31. 39. 36. 32. 15. 34. 27. 20. 30. 21. 9. II, 34. 35.

IV. Nordische Lieder: 14 Lieder = IV, 12. 13. 16. 14. 15. 8. 9. 10. 11. 17. 18. 19. 20. 21.

V. Deutsche Lieder: 34 Lieder = VI, 1. 7. 6. 42. 10. 14. 24. 11. 26. 9. 15. 22. 38. 31. 32. 40. 41. 39. 18. 43. 44. 45. 46. II, 36. VI, 29. 48 *Ein Spruch. *Einige Sprüche.**) 37. 3. 4. I, 24. *Der Fürstenstein.***) *I, 25.

VI. Lieder der Wilden: 12 Lieder = VII, *1. *3. *4. *5. *7. *6. *8. *10. *9. *11. 14. *15.

Gegen Herders direkte Angabe verstößt bei der Anordnung die Stellung der gälischen Lieder vor den englischen, anstatt vor den isländischen Liedern; ohne Begründung ist die Sonderung der englischen und schottischen Lieder; beides habe ich daher beseitigt. Redlichs Bemerkung, daß die Wenden und Böhmen zu den Deutschen zu stellen gewesen wären (wohl auf dem Museumsaufsatz beruhend, vergl. Werke III, 2, 268 ff.), zu denen sie doch genau so wenig gehören, als etwa Litthauer und Altpreußen, die schon in den „Alten Volksl." unter den „fremden" Völkern auftreten, ist der ausdrücklichen Anweisung der Skizze gegenüber unhaltbar; ich habe daher auch die beiden alten böhmischen Sagen in das 1. Buch gestellt, obwohl sie ja als Herdersche Gedichte wirklich „deutsch" waren. Was endlich die Überschrift des ersten Buchs „Lieder aus dem hohen Nord" betrifft, so will er ja auf den ersten Blick zu den Morlacken und Böhmen wenig passen, hat aber ein Vorbild in dem entsprechenden Abschnitt der Ideen (VI, 1) „Völker in der Nähe des Eispols", der die Hauptmasse

*) Die beiden ersteren sind übersetzt aus Les Consolations des Misères de ma Vie, ou Recueil d' Airs, Romances et Duos, par J. J. Rousseau; sie stehen bei Redlich S. 631 ff; das letzte ist ein eignes Gedicht Herders und daher von Redlich mit Recht in den Gedichtband (29) verwiesen. (Indes ist es mir nicht gelungen, es darin aufzufinden.)

**) S. Redlich S. 633 und 599 (7—11.)

***) Eignes Gedicht Herders nach Seb. Francks Erzählung, s. Redlich S. 634 ff.

jener Völker behandelt; der Anschluß der baltisch-slavischen Völker an diese Gruppe war unvermeidlich, faute de mieux, und durch Ideen XVI, 2 gegeben.

Über die Stellung der — gekürzten und teilweise gestrichenen — Anmerkungen vgl. die Aufzeichnungen; seine eignen Anmerkungen hat Müller durch ein beigesetztes M. gekennzeichnet.

Vorangehen dem Texte die beiden von Karoline erwähnten Abhandlungen Herders, die seinen eignen Ausgaben den Boden bereiten sollten, stellenweise etwas überarbeitet (s. S. LXXX), ferner eine „Vorrede der Volkslieder", die im Wesentlichen die Vorrede des zweiten Teils der Originalausgabe mit einigen Kürzungen und Änderungen wiedergiebt; voransteht das Nachwort des ersten Teils (ohne den Schluß), worauf eins der Zeugnisse (Montagne) den Übergang bildet; am Schluß steht das Motto aus dem Kaufmann von Venedig. Endlich die „Zueignung der Volkslieder", die zweifellos schon von Herder für diesen Platz bestimmt und gedichtet war und ihn daher auch in der vorliegenden Ausgabe behalten hat. Dem Ganzen geht endlich eine „Vorerinnerung des Herausgebers" voraus, die Herders Plan und das Verhältnis des Herausgebers dazu darlegt.

Es schien nötig, das Material zur Beurteilung der Vulg. in einiger Vollständigkeit vorzulegen, einmal, um die treuen Hüter von Herders geistigem Eigentum, die somit in allen wesentlichen Änderungen ihrer Ausgabe nur Vollstrecker seines letzten Willens waren, von ungerechtfertigten Beschuldigungen zu reinigen, andrerseits, um mein eignes Verfahren zu begründen. Ich bemerke noch, daß von der Originalausgabe (1778/9) bei dem ursprünglichen Verleger (Weygand in Leipzig) eine neue Ausgabe, eingeleitet von Joh. Falk, erschien (1825, wiederholt 1840. 2 Bände 16°). Die spätern Ausgaben haben jedoch meist die Vulg. wiederholt, so auch die Hempelsche (Werke V, herausgegeben von Dr. Wollheim da Fonseca), die indes die Abweichungen von der Originalausgabe aufführt und die ausgelassenen Lieder einfügt. (Letzteres thut zum Teil auch Kurz in seiner Ausgabe.) Einen kritischen Neudruck der letzteren mit den Varianten der Handschrift und einem reichhaltigen Anhang brachte dann die Ausgabe von Redlich (Herders Sämmtliche Werke. Herausgegeben von B. Suphan. 25. Band, Berlin 1885. Ebenda ein bloßer Textabdruck Herders Ausgewählte Werke. 2. Band), die auch zum ersten Male die „Alten Volkslieder" von 1774 veröffentlicht hat. Nach ihrem Vorgange hat dann auch die neue Cottasche Ausgabe (in der Weltbibliothek) den Text der Originalausgabe gebracht.

Was nun die vorliegende Ausgabe betrifft, so schien mir ein einfacher Abdruck der „Volkslieder" von 1778, eventuell mit einem Anhange andrer Stücke, unthunlich. Schon aus äußern Gründen: Meine Ausgabe wäre dann ein vollständiges Plagiat an der Redlichschen geworden, der

sie doch auch so tief genug verpflichtet ist. Auch schien kein Bedürfnis nach einem solchen vorhanden zu sein, angesichts der soeben erwähnten Neudrucke. Und dann würde der weitere Leserkreis, auf den die vorliegende Ausgabe berechnet ist, und der meist an die sachliche Anordnung der Vulg. gewöhnt sein wird, nur schwer mit der ganz verschiedenen und unübersichtlichen Reihenfolge sich abfinden. Andrerseits verbot sich ein Abdruck der unauthentischen Vulg. in einer historisch-kritischen Ausgabe von Herders Werken von selbst. So ergriff ich denn den einzigen Ausweg, der meiner Ausgabe einen selbständigen Charakter zu wahren versprach: ich versuchte, selbständig den letztwilligen Herderschen Plan auszuführen. Daß das vorhandene Material zu dem gewaltigen Baue bei weitem nicht ausreichte, daß namentlich einzelne Fächer ganz unausgefüllt bleiben mußten, schreckte mich nicht ab, da auch Herder selbst dies nicht hätte ändern können, und das Fragmentarische, Unvollendete ja einmal zum Gepräge Herderscher Werke gehört.

Bei der Auswahl des Materials habe ich zunächst alles aufgenommen, was die beiden Herderschen Ausgaben enthielten; weiterhin betrachtete ich als aufnahmefähig alles, was in irgend einem Zusammenhange mit den Volksliedern stand, besonders, was ursprünglich für jene Ausgaben bestimmt gewesen war und was die Vulg. aufgenommen hatte. Wieviel von diesem Platz fand, wurde wesentlich durch die Rücksicht auf einen möglichst gleichmäßigen Ausbau der verschiedenen Fächer bedingt; bei den nur spärlich vertretenen Völkern mußte natürlich alles irgend Erreichbare herangezogen werden; bei den deutschen und namentlich den englischen Stücken konnte eine strengere Sichtung eintreten. Die Grenze des von Herder oder Müller bereits veröffentlichten oder doch dazu Bestimmten habe ich nur bei dem Kannibalenliede des letzten Buches überschritten. Am meisten auffallen wird die Vermehrung der griechischen und lateinischen Stücke aus Orpheus, Pindar, Horaz u. s. w.; sie war indes durch die ausdrückliche Angabe der Skizze gefordert. Bei der Auswahl aus dem reichlichen Vorrat war ich bestrebt möglichst nach objektiven Kriterien zu verfahren. Die Vermehrung der Stücke aus Ossian war veranlaßt durch den Wunsch, diesen von Herder so hoch geschätzten Dichter, der in seinen Anschauungen vom Volksliede eine so hervorragende Rolle spielt, möglichst würdig vertreten zu sehen.

Bei der Anordnung war selbstverständlich die Vulg. in keiner Weise maßgebend, vielmehr habe ich mich genau an die Skizze gehalten. Natürlich mußten von den acht Teilen derselben zwei ganz fortfallen, der zweite, weil schlechterdings kein Material vorhanden war, und der letzte, weil nicht deutlich war, was hinein sollte; ferner ist der sechste, Britten und Deutsche umfassende Teil in zwei Bücher zerlegt worden wegen seines sonst unverhältnismäßigen Umfangs, — beides in Übereinstimmung mit der Vulg. Für die Anordnung innerhalb der ethnographischen Gruppen habe ich versucht, zwischen der sachlichen Gruppierung, der historischen

Reihenfolge der Originale und der Aufeinanderfolge der Übersetzungen nach ihrer Entstehung und Bekanntmachung zu vermitteln. Im einzelnen Falle enthalten die Anmerkungen die Begründung.

Was diese sonst zu geben hatten, war durch die Andeutung des Museumsaufsatzes (S. LXXVIII) vorgeschrieben; leider konnte auch von diesem Programm kein Punkt wirklich ausgeführt werden. Die Mitteilung der Originale, wie sie Herder beabsichtigt und bei der Ausgabe von 1774 wirklich durchgeführt hatte, verbot die Rücksicht auf den zur Verfügung stehenden Raum; ein großer Teil würde ja auch für die meisten Leser unverständlich und nutzlos sein. Zum Ersatze habe ich erstens, wo es meine Hilfsmittel und Sprachkenntnisse zuließen, jedes Lied mit seiner Vorlage verglichen und alle erheblichern Abweichungen und Fehler der Übersetzung angemerkt, und zweitens die wichtigsten und zugänglichsten neuern Ausgaben und Übersetzungen, so weit sie mir bekannt waren, verzeichnet, damit der Leser selbst vergleichen könne. Im Zusammenhange damit habe ich auch die wichtigsten Varianten der Handschriften nach Redlich*) angegeben; wo mehrere ganz verschiedene Fassungen vorlagen, habe ich diese nur bei einzelnen Liedern zur Probe im Anhange**) mitgeteilt, um die Entwicklung von Herders Übersetzungskunst zu veranschaulichen. Beifügung der Melodieen war unmöglich, weil diese nicht vorlagen und sonst nur von einem kleinen Teile bekannt sind. Selbstverständlich sind die Bemerkungen Herders über den Charakter derselben in den Originalausgaben, welche Müller gestrichen hatte, hier wiederhergestellt. Was sonst von sachlichen und sprachlichen Erläuterungen nötig schien, war verhältnismäßig wenig. Dem ethnographischen Interesse ist durch Verweisung auf die entsprechenden Abschnitte der „Ideen" Rechnung getragen, um die bedeutsamen Zusammenhänge mit diesem beherrschenden Meisterwerk des reifen Herder im Einzelnen aufzuweisen.

Es bleibt noch ein Wort über den Titel zu sagen. Nach der Skizze kann es keinem Zweifel unterliegen, daß der Titel der Vulg. „Stimmen der Völker" wirklich von Herder gewollt war; er begegnet in ähnlicher Form bereits im Museumsaufsatze (266, 11. 268, 9), in der Vorrede des zweiten Teils der Volkslieder (S. 24, 27), und, in offenbarer Anspielung auf den Titel der geplanten Sammlung, in der Zueignung und in der entsprechenden, oben angezognen Adrastea-Stelle. Danach mußte er für unsre Ausgabe, als die Ausführung dieses Planes, unbedingt bleiben; nur eine kleine Änderung schien notwendig. An allen den genannten Stellen steht der Singular (nur im Druck an der zweiten Stelle der Vorrede in den Plural verwandelt). Die Abweichung ist nicht bedeutungslos; nur er

*) Dessen reichhaltige Angaben nachzuprüfen, gebrach es mir an Zeit; es wäre zudem nutzlos gewesen, da angestellte Stichproben nur Ein kleines Versehen ergaben. („dich" für „doch", s. u. S. 476, Anm. Z. 6 von unten, bei Redlich S. 440.)

**) Derselbe enthält außerdem einige ältere Übersetzungen solcher Lieder, die von Herder erwähnt werden und in der Geschichte des Volksliedstudiums eine gewisse Bedeutung gehabt haben, sowie einige wenige Mitteilungen aus Herders Nachlasse.

wird der Herderschen Vorstellung einer durch alle Völker gehenden Humanität, einer in allen einheitlich wirkenden Menschenvernunft vollkommen gerecht, er sammelt die zerstreuten Töne in die Harmonie, welche Herders ästhetisches Gefühl verlangt. In diesem Sinne habe ich gewagt, ihn auch auf dem Titel herzustellen.

Am meisten bedarf ich der Nachsicht des Lesers für die Skizze der Geschichte des Interesses am Volksliede, welche ich in dieser Einleitung zu geben versuche; sie dient dem doppelten Zwecke, welchen diese Ausgabe verfolgt, ihren Lesern ein Werk Herders in korrekter Gestalt, erläutert und in seine historischen Zusammenhänge gerückt, darzubieten und dadurch Kenntnis und Verständnis dieses reichen, anregenden Geistes zu fördern, und zugleich diesem Werke die ursprüngliche Bestimmung und Wirkung auch heute noch zu wahren, Lust und Liebe, Sinn und Interesse für das Volkslied lebendig zu erhalten und in immer weitere Kreise zu tragen. Möge denn auch diese Bearbeitung dazu beitragen, jenem feine und aufmerksame Leser und diesem neue Freunde zu gewinnen!

Unter denjenigen, die mich bei dieser Arbeit zu Dank verpflichtet haben, muß ich an erster Stelle Herrn Dr. Eugen Kühnemann nennen, auf dessen Wunsch ich die Bearbeitung dieses Bandes übernommen habe. Er hat mir durch seine genannten Schriften wie durch mündliche Belehrung das Verständnis der Geistesform Herders erschlossen und mir bei Feststellung des Planes mit seinem Rate treu zur Seite gestanden; auch verdanke ich ihm die für diese Einleitung maßgebenden Gesichtspunkte. Auch der Verwaltung der Göttinger Universitäts-Bibliothek muß ich für ihre zuvorkommende Bereitwilligkeit und unermüdliche Mühewaltung öffentlich danken; leider ließen ihre sonst so reichhaltigen Bücherschätze mich hier nur zu oft im Stiche, so daß ich einen großen Teil der Verweise einfach aus meinen Vorgängern übernehmen mußte, und manche Spur nicht weiter verfolgen konnte. Für freundliche Auskunft im Einzelnen schulde ich Dank den Herren Prof. Roethe hier, Dr. Tamson hier, Dr. Fresenius in Berlin, für Feststellung mancher Citate Frl. Krieter in Magdeburg.

Göttingen, den 30. April 1893.

Heinrich Meyer.

Stimme der Völker.

Volkslieder.

Nebst untermischten andern Stücken.

— Sind Veilchen in des Jahres Jugend, sind
Erstlinge der Natur, früh und nicht daurend,
Süß, aber bald dahin: der Duft, die Blüthe
Von wenigen Minuten —

Shakespear's Hamlet.

3. Dieser Zusatz zum Titel steht vor dem zweiten Bande der Originalausgabe; das folgende Motto vor dem ersten. — 8. Nach Hamlet I, 3, wo Laertes zu Ophelia Hamlets Liebesgetändel so bezeichnet.

Allen Leuten ich nicht kann
Zu Dank sprechen noch soll.
Mein Buch hörte nie der Mann,
Dem es alles behagte wohl. —
Wer künnt bringen an Einen Sinn,
Die da Gott gescheiden hat,
Der wär nützer denn ich bin.

Vorrede zum Sachsenspiegel.

8. Sachsenspiegel, Praefatio rhythmica V. 65—68 und 73—75. Siehe Ausgabe von Homeyer I^3 (Berlin 1861), S. 126 f.

Zeugnisse über Volkslieder.

Die Volkspoesie, ganz Natur, wie sie ist, hat Naivetäten und Reize, durch die sie sich der Hauptschönheit der künstlich-vollkommensten Poesie gleichet.

Montagne B. 1. Kap. 54.

— — Sind Blumen, nicht, die feine Kunst
Auf Beeten zog, in Sträusser zierlich band,
Sind Blumen, die Natur, die gute Mutter,
Auf Hügel, Thal und Ebnen ausgoß.

Milton.

Nie hörte ich den alten Gesang Percy und Duglas, ohne daß ich mein Herz von mehr als Trompetenklang gerührt fand. Und doch war's nur irgend von einem blinden Bettler gesungen mit nicht rauherer Stimme als Versart — — —

Philipp Sidney.

Ein gewöhnlicher Volksgesang, an dem sich der gemeine Mann ergötzet, muß jedem Leser gefallen, der nicht durch Un-

Zeugnisse über Volkslieder. Diese Zeugnisse, die den 1. Band von Herders Volksliedern (1778) eröffnen, sind teilweise in der Vulg. an verschiedenen Stellen mitgeteilt: das erste ist in die Vorrede verarbeitet; die Citate aus Sidney, Percy und Burney sind in III, 17 zu einer besondern Nummer („Über die englischen und schottischen Lieder") vereinigt; das aus Lessing steht in der Voranmerkung zu I, 11. — 5. Montagne, Michel de Montaigne, Essais. 1. und 2. Buch 1580; 3. Buch 1588. In der von mir benutzten Ausgabe (Genf 1616) S. 286. Deutsch Leipzig 1753. 1. Teil, S. 617 f. — 10. Milton, Paradise Lost IV, 241—243. Von Herder schon citiert am Schlusse des Aufsatzes „Von Ähnlichkeit der mittlern Englischen und Deutschen Dichtkunst", der den 2. Teil der „Alten Volkslieder" eröffnet. (Bei Redlich S. 72. Nicht in der Druckrecension im Deutschen Museum.) — 15. Sidney. Dieses selbe Motto aus Sir Philip Sidneys Defence of Poetry (London 1595. Reprint Birmingham 1868, S. 46) hat Percy dem ersten Bande seiner Reliques (S. CXII Tauchn.) vorangeschickt. Vgl. auch die folgende Anmerkung. Den Schluß hat Herder aus begreiflichen Gründen weggelassen: which beeing so evill apparelled in the dust and cobweb of the uncivill age, what would it work, trimmed in the gorgious eloquence of Pindare! — Gemeint ist natürlich das Lied von der Chevy-Chase (Buch 5, Nr. 1).

wissenheit oder Ziererey sich jeder Unterhaltung unfähig gemacht hat. Die Ursache ist klar: Die nähmlichen Naturgemählde, die ihn dem gemeinsten Leser empfehlen, werden dem feinsten als Schönheit erscheinen — — —

Addison Zuschauer N. 70.

Lord Dorset, der witzigste Kopf, zugleich der redlichste Mann und einer der besten Kritiker und feinsten Dichter seiner Zeit, hatte eine grosse Anzahl alter Balladen und fand an ihnen groß Vergnügen. Das nehmliche kann ich von Dryden und einigen der feinsten Schriftsteller unsrer Zeit anführen — —

Addis. Zusch. N. 85.

Der gelehrte Selden war recht verliebt, diese alten Gesänge zu sammlen. Er fing die Pepys'sammlung an, die, bis 1700 fortgesetzt, über 2000 Stücke enthält — — — und pflegte überhaupt zu sagen, daß Dinge der Art das treuste Bild der Zeiten und den wahren Geist des Volks enthielten, so wie man „an einem in die Luft geworfenen leichten Strohhalm eher sehen könne: woher der Wind komme? als an einem schweren grossen Steine". — S. Percy, Vorrede seiner Reliques of Anc. Engl. Poetry, hin und wieder, wo er auch die Namen Shenstone, Warton, Garrik, Johnson, die besten neuern Köpfe Englands, als Beförderer und Liebhaber dieser Sammlung oft anführet.

* * *

Musika ist eine halbe Disciplin und Zuchtmeisterin, so die Leute gelinder und sanftmüthiger, sittsamer und vernünftiger machet. Die Musika ist eine schöne herrliche Gabe Gottes und nahe der Theologie. — — —

5. Der Zuschauer. Aus dem Englischen übersetzt. Erster Teil. Leipzig 1739. 70. Stück, S. 341. Als Beispiel wird die Chevy-Chase erwähnt und dazu Sidney citiert; es folgen Auszüge aus dem Gedichte. — 11. Zweiter Teil. 1740. S. 24. Herders Anführung hat an beiden Stellen einen andern Wortlaut als die Übersetzung und ist gekürzt. Vgl. Hagedorn, Poetische Werke III. Vorbericht S. XVII, Anm. 19. — 19. Reliques ed. Tauchn. I, S. XV, XVII, XVIII, XIX. Die angeführte Äußerung Seldens ist das Motto des zweiten Bandes der Reliques und stammt aus dessen Table-Talk. (London 1689. Reprint by Edw. Arber. Birmingham 1868, S. 67 f. s. v. „Libels".) — 21. Die Originalausgabe druckt fälschlich: Wharton.

— Und ſprach ferner darauf, wie gehet's doch zu, daß wir in Carnalibus ſo manche feine Poemata, und in Spiritualibus da haben wir ſo faul kalt Ding' und recitirte einige deutſche Lieder: den Turnier von den vollen u. ſ.

Luthers Tiſchreden.

Alle Nation haben ihre Zungen und Sprachen in Regeln gefaſſet, auch in ihre Kroniken und Handelbücher verzeichnet, wo etwas ehrlichs und mannlichs gehandelt, oder etwas künſtlichs und höflichs iſt geredt worden von den Ihren. Allein wir Deutſchen ſind Deutſchen, haben ſolchs vergeſſen, das Unſer geringe geachtet, wie ehrlich es auch geweſen, und auf andrer Leute und fremder Nation Weſen, Sitten und Geberde gegaffet, gleich als hätten unſere Alten und Vorfahren nie nichts gehandelt, geredet, geſetzt und geordnet, das ihnen ehrlich und rühmlich nachzuſagen wäre. —

Agrikola Vorr. zu ſeinen deutſchen Sprüchwörtern. 1530.

Gluck bemerkte, was die Zuhörer am meiſten zu empfinden ſchienen, und da er fand, daß die planen und ſimplen Stellen die meiſte Wirkung auf ſie thaten: ſo hat er ſich ſeit der Zeit beſtändig befliſſen, für die Singſtimme mehr in den natürlichen Tönen der menſchlichen Empfindungen und Leidenſchaften zu ſchreiben, als den Liebhabern tiefer Wiſſenſchaft, oder groſſer Schwierigkeiten zu ſchmeicheln; und es iſt anmerkenswerth, daß die meiſten Arien in ſeiner Oper Orpheus ſo plan und ſimpel ſind, als die Engländiſchen Balladen.

Er iſt dafür, die Muſik zu ſimplificiren; und ſtatt mit grenzenloſer Erfindungskraft und Fähigkeit die eigenſinnigſten Schwierigkeiten hervorzubringen, und ſeine Melodien mit buhleriſchen Zierrathen zu verbrämen, thut er alles mögliche, ſeine Muſe nüchtern und keuſch zu erhalten.

Burneys Muſik. Reiſe Th. 2. S. 195. 175.

5. S. D. Martin Luthers Tiſchreden herausg. von K. Ed. Förſtemann und H. E. Bindſeil. Leipzig 1844—48. IV, S. 564—566 (an drei verſchiedenen Stellen). Das „Thurnier von den Vollen" iſt unbekannt. Es iſt wohl identiſch mit dem an einer andern Stelle (Tiſchreden II, 378) citierten Volksliede „Geſtern waren wir Alle voll". S. Archiv für Lit.-Geſch. 9, 1. Vgl. Deutſche Nat.-Litt. Bd. 15, S. 425 f. Der erſte Satz ſteht dem 3., der zweite dem 2. Buche der „Alten Volkslieder" voran, hier in Z. 2 mit der Abweichung: ſo manch fein Poema haben, und. — 15. Drey hundert Gemeiner Sprichwörter u ſ. w. durch D. Johann Agricolam von Eysleben. Zwickaw 1529 u. ö. Nach der Vorrede, A. 2, gekürzt. — 30. Carl Burney's der Muſik Doctors Tagebuch einer Muſikaliſchen Reiſe durch Frankreich und Italien, welche er unternommen hat um zu einer allgemeinen Ge-

Lord Marschall hatte sich eine Sammlung von Nationalmelodien gemacht, von fast allen Völkern unter der Sonnen. Er hatte fast bei jedem Stück eine Anekdote. Er erzählte mir auch von einem Bergschotten, welcher allemal weinte, wenn er eine gewisse langsame schottische Melodie spielen hörte.

Burney Th 3. S. 85. 87. 88.

Sie würden auch daraus lernen, daß unter jedem Himmelsstriche Dichter geboren werden, und daß lebhafte Empfindungen kein Vorrecht gesitteter Völker sind. Es ist nicht lange, als ich in Ruhigs Litthauischem Wörterbuche blätterte, und am Ende der vorläufigen Betrachtungen über diese Sprache eine hierher gehörige Seltenheit antraf, die mich unendlich vergnügte. Einige Litthauische Dainos, oder Liederchen, nehmlich wie sie die gemeinen Mädchen daselbst singen. Welch ein naiver Witz! Welche reizende Einfalt!

Leßing in Litter. Br. Th. 2. S. 241. 242.

Keine Nation in der Welt müßte, meines Erachtens, einen reichern Schatz an Ueberbleibseln dieser Art aufzuweisen haben, als unsre nordische, vornemlich die Dänische, wenn wir erst einmal anfingen, so aufmerksam auf unsre eignen Vortheile zu werden, als es die meisten andern auf die ihrigen sind. Wir haben schon jetzt eine ganze Sammlung alter lyrischer Gedichte, unter dem Namen Kiämpe-Viiser: nur Schade, daß die schätzbarsten Stücke aus ihren ursprünglichen Runen in das neuere Dänische übergetragen, und folglich um ein grosses Theil ihres Ansehens gekommen sind, u. s. w.

Gerstenberg. Br. über Merkw. d. Litt. St. 1. S. 108.

schichte der Musik Materialien zu sammlen. Aus dem Englischen übersetzt von C. A. Ebeling. Hamburg 1772—73. — In den Hschr. ist hier noch eine Anführung aus Teil 2, S. 184 eingeschoben.

16. S. Deutsche Nat.-Litt. Band 64, Lessings Werke VII, S. 230—232. Philipp Ruhig, Betrachtung der Littauischen Sprache in ihrem Ursprunge, Wesen und Eigenschaften. Königsberg 1745. S. 77 und 75. Ders., Littauisch-Deutsches und Deutsch-Littauisches Lexicon, u. s. w. Nebst einer Historischen Betrachtung der Littauischen Sprache u. s. w. Königsberg 1747. — 27. Briefe über Merkwürdigkeiten der Litteratur. Erste und Zweyte Sammlung. Schleswig und Leipzig 1766. Neudruck von Alex. v. Weilen Heilbronn 1888 (Seufferts Litt.-Denkm. 29), S. 58.

Wer nicht liebt Weib, Wein und G'sang,
Der bleibt ein Narr sein Lebenlang.

Luther.

---

1. Wer nicht liebt u. s. w. Steht schon in den „Alten Volksliedern" als Motto vor dem Liede I, 5: „Wein, Weib und Gesang", s. Buch 6, Nr. 30. Daher wird es Voß, der es mehrfach verwendet, — wohl durch Boies Vermittelung — kennen gelernt haben. Es begegnet zunächst im Wandsbecker Bothen 1775, S. 75, in dem Gedicht „Devise an einen Poeten" (von Voß nach Redlich, Poetische Beiträge zum Wandsbecker Boten. Hamburg 1871. S. 57), welches schließt:

„Dir wünsch ich Wein und Mädchenkuß,
Und deinem Klepper Pegasus
Die Krippe stets voll Futter!
Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang,
Der bleibt ein Narr sein Lebelang,
Sagt Doctor Martin Luther."

Dann allein als „Gesundheit" mit der Unterschrift „D. M. Luther" im Hamburger Musenalmanach (Poet. Blumenlese herausg. von Voß) 1777, S. 107. Endlich in Voß' Gedichte „An Luther" ebenda 1778, S. 180, vgl. Deutsche Nat.-Litt. Band 49, S. 243 ff. und Voß' Anm. zu Z. 40. — Woher Herder den Spruch hatte und was ihn bewog, denselben Luther zuzuschreiben, ist unbekannt, da sich in Luthers Schriften nirgends eine Erwähnung desselben findet, und er in dieser Form vor Herder überhaupt nicht belegt ist. Vgl. außer Redlichs Anm. das Archiv für Lit.-Gesch. 8, 300. 440 und Büchmann, Geflügelte Worte (17. Aufl. Berl. 1892) S. 78. Letzterer verweist (nach Xanthippus, Spreu, München 1883, — mir nicht zugänglich) auf einen ähnlichen italienischen Spruch:

Chi non ama il vino, la donna e il canto,
Un pazzo egli sarà e mai un santo.

(„Wer nicht liebt Gesang und Weib und Wein,
Der wird ein Narr und nie ein Heilger sein.")

Der deutsche Spruch scheint aber alt und schon Luther bekannt gewesen zu sein, wie aus einer von Seidemann (Arch. 8, 440) angezogenen Stelle aus dessen (ungedruckten) abendlichen Tischreden (nach dem 27. Oktober 1536) hervorgeht: „Man mus ir eynem ydem lande seynen gebrechen zu guthe halthen. Die Behmen fressen, die wende stelen, die Deudschen sauffen gethrost, den lieber Cordate, wie wolt ir iezt anders eynen Deudschen vorthuen den ebrietate, praesertim talem, qui non diligit Musicam et mulieres." — Nach 3 folgt im Druck noch: Die Fortsetzung künftig. Vgl. S. 10, Z. 5.

* * *

Und so, wenigstens von meiner Seite schiefen Urtheilen vorzubauen, noch ein paar Worte! Der Sammler dieser Lieder hat nie, weder Musse noch Beruf, weder Sinn noch Absicht gehabt, ein deutscher Percy zu werden; die Stücke, die sich hier finden, hat ihm entweder ein günstiger Zufall in die Hände geführt, oder er hat sie, da er andere Sachen suchte, auf dem Wege gefunden. Noch weniger kann es sein Zweck seyn, regelmäßigere Gedichte, oder die künstlichere nachahmende Poesie gebildeter Völker zu verdrängen: denn dies wäre Thorheit, oder gar Unsinn; vielmehr, wenn er etwas zu verdrängen Lust hätte, wär's die neue Romanzenmacher- und Volksdichterei*), die mit der alten meistens so viel Gleichheit hat, als der Affe mit dem Menschen. Das Leben, die Seele ihres Urbildes fehlt ihr ja, nemlich: Wahrheit, treue Zeichnung der Leidenschaft, der Zeit, der Sitten; sie ist ein müßiger Stutzer in einen ehrwürdigen Barden, oder einen zerrissenen blinden Bettler verkleidet, und mich dünkt, die Maskerade ist nicht der Rede werth. Auch waren viele Stücke (ohne Stolz gesagt; denn was wäre Stolz in so etwas!) so übersetzt und wurden in solchen Uebersetzungen immer

*) I had rather be a kitten and cry-mew!
than one of this same *metre-ballad-mongers.*
I'd rather hear a brazen candlestick turn'd,
or a dry-wheel grate on the axle-tree,
and that would nothing set my teeth on edge
nothing so much as *mincing Poetry.*
'tis like the forc'd gate of a shuffling nag.
Hot-spur im I. P. von Henry IV.

1 bis S. 9. Nachwort des ersten Teiles der Volkslieder, in der Vulg. mit Fortfall des Anfangs- und Schlußsatzes als Anfang der Vorrede. — 11. Romanzenmacher- und Volksdichterei. Über diese pseudovolkstümlichen, burlesk-parodistischen Romanzen im Bänkelsängertone, welche bekanntlich von Gleim in die deutsche Litteratur eingeführt, aber auch von Bürger und Hölty im Anfange ihres Dichtens gepflegt wurden, vgl. Sauers Einleitung zu Deutsche Nat.-Litt. Band 78, S. Lff. — 19. so, Hschr.: so schlechten. — solchen, Hschr.: schlechten. — 27. Henry IV. 1. Teil, III, 4.

vervielfältigt, daß ich mir einen Vorwurf machte, diese Stücke, die Jahre lang zwar nicht im gelehrten Pult gelegen hatten, aber doch nicht im Druck erschienen waren, nicht auch, als mein Wort, dazu zu geben und andern etwa weiter einige Mühe zu benehmen. Sie sind nichts als warme Abdrücke dessen, was der Uebersetzer beim Lesen der Urstücke dachte und empfand; sie wurden auf's Papier geworfen, nicht fürs gebildete Publikum, das er zu amüsiren oder noch feiner zu bilden, gar keinen Beruf hat, sondern für ihn und einige wenige, die mit ihm hierin Einerlei fühlten. Zu Einem Bändchen ist gewiß noch Vorrath da, und viele bessere Stücke sind mit Fleis zurückbehalten, um erst die Kunstrichter ihre Sprünge thun zu lassen; doch liegt dem Sammler auch nichts dran, wenn nach Veranlassung der Umstände sie ferner oder immer, nur sein bleiben sollen.

Cedamus — vivant Arturius istic
et Catulus, maneant qui nigrum in candida vertunt.

---

13. wenn ... sollen, Hschr.: wenn sie ferner oder immer sein und seiner Freunde Eigenthum bleiben. — 15. Cedamus ... vertunt. Juvenal. sat. III, 29 f. (Laßt uns weichen — es mögen Arturius und Catulus dort leben, und die bleiben, welche Schwarz in Weiß verkehren.)

Vorrede

zum zweiten Theile

der

Volkslieder.

In diesem Theil sollte die Fortsetzung der Zeugnisse über Volkslieder folgen: weil aber jede gute Sache in zweier oder dreier Zeugen Munde bestehet, und für den Vorgefaßten auch hundert Zeugnisse nicht gnug seyn werden, so wollen wir Papier und Worte sparen, und lieber selbst etwas voranfügen, was zur Erläuterung und Vorstellung dieser mancherlei Gedichte dienen könnte.

Es ist wohl nicht zu zweifeln, daß Poesie und insonderheit Lied im Anfang ganz Volksartig d. i. leicht, einfach, aus Gegenständen und in der Sprache der Menge, so wie der reichen und für alle fühlbaren Natur gewesen. Gesang liebt Menge, die Zusammenstimmung vieler: er fodert das Ohr des Hörers und Chorus der Stimmen und Gemüther. Als Buchstaben- und Sylbenkunst, als ein Gemählde der Zusammensetzung und Farben für Leser auf dem Polster, wäre er gewiß nie entstanden, oder nie, was er unter allen Völkern ist, worden. Alle Welt und Sprache, insonderheit der älteste, graue Orient liefert von diesem Urprunge Spuren die Menge, wenn es solche vorzuführen und aufzuzählen Noth wäre.

Die Namen und Stimmen der ältesten Griechischen Dichter bezeugen dasselbe. Linus und Orpheus, Phantasia und Hermes, Musäus und Amphion, Namen und Nachrichten der Fabel oder Wahrheit, zeugen, was damals Poesie war? woraus

7. den Vorgefaßten, Voreingenommenen; nach franz. préoccupé. — 9f. zur … Vorstellung, um sie dem Leser recht klar vor Augen zu stellen, damit er sich eine deutliche Vorstellung davon machen kann. Ursprünglich stand dafür „Entschuldigung“. — 5—11. In der Vulg. ist dieser einleitende Satz stark verkürzt. Er folgt dort auf das Citat aus Montaigne und lautet: „Dies eine Zeugniß über Volkslieder sey genug, statt vieler. Wir wollen lieber selbst etwas voranfügen“, u. s. w.

sie entsprang? worinn sie lebte? Sie lebte im Ohr des Volks, auf den Lippen und der Harfe lebendiger Sänger: sie sang Geschichte, Begebenheit, Geheimniß, Wunder und Zeichen: sie war die Blume der Eigenheit eines Volks, seiner Sprache und seines Landes, seiner Geschäfte und Vorurtheile, seiner Leidenschaften und Anmassungen, seiner Musik und Seele. Wir mögen von den *ἀοιδοῖς*, den umherziehenden Sängern der Griechen so viel der Fabel geben, als wir wollen: so bleibt am Boden des Gefässes die Wahrheit übrig, die sich auch in andern Völkern und Zeitaltern gleichartig dargethan hat. Das Edelste und Lebendigste der griechischen Dichtkunst ist aus diesem Ursprung erwachsen.

Der gröste Sänger der Griechen, Homerus, ist zugleich der gröste Volksdichter. Sein herrliches Ganze ist nicht Epopee, sondern *ἔπος*, Mährchen, Sage, lebendige Volksgeschichte. Er setzte sich nicht auf Sammet nieder, ein Heldengedicht in zweimal vierundzwanzig Gesängen nach Aristoteles Regel oder, so die Muse wollte, über die Regel hinaus, zu schreiben, sondern sang was er gehöret, stellte dar was er gesehen und lebendig erfaßt hatte: seine Rhapsodien blieben nicht in Buchläden und auf den Lumpen unsres Papiers, sondern im Ohr und im Herzen lebendiger Sänger und Hörer, aus denen sie spät gesammlet wurden und zuletzt, überhäuft mit Glossen und Vorurtheilen, zu uns kamen. Homers Vers, so umfassend wie der blaue Himmel und so vielfach sich mittheilend, allem, was unter ihm wohnet, ist kein Schulen- und Kunsthexameter, sondern das Metrum der Griechen, das in ihrem reinen und feinen Ohr, in ihrer klingenden Sprache zum Gebrauch bereit lag und gleichsam als bildsamer Leim auf Götter- und Heldengestalten wartete. Unendlich und unermüdet fließts in sanften Fällen, in einartigen Beiwörtern und Kadenzen, wie sie das Ohr des Volks liebte, hinunter. Diese, das Kreuz aller berühmten Uebersetzer und Heldendichter, sind die Seele seiner Harmonie, das sanfte Ruheküssen, das in jeder endenden Zeile unser Auge schließt, und unser Haupt entschlummert, damit es

13. Die Auffassung Homers als eines Volksdichters stammt bekanntlich aus dem Werke von Robert Wood, On the original genius of Homer (1769), wovon die Frankfurter Gelehrten Anzeigen von 1773 eine Anzeige brachten. — 33. entschlummern in transitivem Gebrauche kann ich sonst nicht belegen. Vgl. indes: „Wir Schweizer besonders sind seit Jahrhunderten, einem einschlummernden Scheinglück im Schoos sitzend, an Mißkennung unsrer selbst . . . gewöhnt." Pestalozzi, Werke. Stuttgart 1819—1826. VI, S. 262. Redlich weist auf ähnliche Verwendungen intransitiver Verben hin, so klingen s. Buch 6, Nr. 36, Z. 39; erklingen in dem Gedicht „Die Aeolsharfe" nach

in jeder neuen Zeile gestärkt zum Schauen erwache und des langen Weges nicht ermüde. Alle erhabnen Siehe! alle künstliche Verschränkungen und Wortlabyrinthe sind dem einfachen Sänger fremde, er ist immer hörbar und daher immer verständlich: die Bilder treten vors Auge, wie seine Silbertöne ins Ohr fliessen; der verschlungene Tanz beider, ist Gang seiner Muse, die auch darinn Göttin ist, daß sie dem Geringsten und gleichsam jedem Kinde dienet. Ueber eine Sache geheimer und liebster Freuden streitet man nicht gern auf dem Markt; aber dem, dünkt mich, ist Homer nicht erschienen, der den lieben Fußgänger nur auf raschrollenden Wagen und den sanften Strom seiner Rede als Mühlengeklapper einer sogenannten Heldenpoesie sich vorbildet. Sein Tritt ist sanft, und die Ankunft seines Geistes wie Ulysses Ankunft in der Heimath: nur der kann sein Vertrauter werden, der sich diese demüthige Gestalt weder verlügt noch hinwegschämet.*)

Mit Hesiodus und Orpheus ists, in ihrer Art, ein Gleiches. Nicht daß ich die Werke, die unter des letzten Namen gehen, für Urschrift des alten Orpheus hielte; sie sind ohne allen

*) Darf ich hier, wenn auch an unrechtem Orte, ein ziemlich verkanntes Geschenk unsrer Sprache, einen Nachgesang Homers, wenn nicht von seinem Freunde und Mitsänger, so doch gewiß von seinem ehrlichen Diener, der ihm lange die Harfe getragen, rühmen: es ist die Uebersetzung Homers von Bodmer. Freilich leidet sie, wie keine Uebersetzung auf der Welt, Vergleichung mit dem Urgesange; wenn man indessen diesen vergißt, und sie nicht mit dem Auge ließt, sondern mit dem Ohr höret, hie und da die Fehler menschlich verzeihet, die sich bisweilen auch dem Ohr nicht verbergen und ihm sagen: „so sang wohl Homer nicht!“ — Dies abgerechnet, wie man bei jedem menschlichen Werk, und bei Homers Uebersetzung gewiß, etwas abrechnen muß, wird man, dünkt mich, auf jeder Seite den Mann gewahr, der mit seinem Altvater viele Jahre unter einem Dache gewohnt und ihm redlich gedient hat. Die Odyssee insonderheit war ihm, so wie uns allen näher, und ist viele Gesänge durch gar hold und vertraulich. — Dies ist meine Meinung und etwa ein kleiner Dank für das Werk vieler Jahre, dessen Arbeit sich im Genusse wohl über allen Dank belohnt hat; andrer Meinung und künftige Uebertreffung unbeschadet.

Thomson, Z. 10 (Werke 27, 370 Suphan); glänzen s. Werke (Deutsche Nat.-Litt.) III, 1, 18, 17; aufglühen: mein Loos ist glücklich, daß ich die zu meinen Obern erhalten, von denen ein Blick der Zufriedenheit meine ganze Seele erheitern, alle meine Adern aufglühen kann“. Herders Rede bei seiner Einführung in die Domschule zu Riga (1765), s. Lebensbild I, 2, S. 61. Ich füge hinzu: zerronnen, s. Buch 6, Nr. 27, Z. 15 Variante (Silb. Buch, erste Hand).

15. noch hinwegschämet, Hschr.: noch vor ihr schämet. — 18. für Urschrift des alten Orpheus hielte. Vgl. hierzu Werke III 1, 44, 34 ff. und Lambels Anmerkung. Die Handschriften fügen hier hinzu: „wie ein Gelehrter mir beigemessen, den ich sehr schätze und seine Känntniß der Griechischen Sprache mir wünschte“. — 22. Uebersetzung Homers von Bodmer. Die ersten sechs Gesänge der Ilias in hexametrischer Übersetzung erschienen 1767 in der Kalliope. Dann das Ganze Zürich 1778 unter dem Titel: „Homers Werke aus dem Griechischen übersetzt von dem Dichter der Noachide“, in 2 Bänden (1. Ilias, 2. Odyssee). Vgl. Deutsche Nat.-Litt. Band 42, 231 ff., wo der fünfte Gesang der Odyssee als Probe mitgeteilt ist. In den Handschriften folgt hier der Satz: „Es ist schändlich, wie ihr die Buben auf dem Markt begegnet sind, sie mit Geschrei und Koth, mit Steinen und Parallelen empfangen haben.“ — 29. näher. Hier folgt in den Handschriften: „und ich kenne bisher nichts, das ihr als Uebersetzung Homers gleiche, in Einer gebildeten Sprache.“

Zweifel wohl nichts als spätere, vielleicht sechs- sieben- und meinethalb hundertmal aufgefrischte Kopien alter Gesänge und Sagen; aber daß sie dieses sind, daß alter Gesang und Sage in ihnen noch durchschimmert, ist, wenn mich nicht alles trügt, sehr merkbar. Auch Hesiod, der an Aechtheit jenem weit vorsteht, hat gewiß fremde Verse; und doch ist überall, der alte ehrwürdige Volkssänger, der einfältige Hirt, der am Berge der Musen weidete, und von ihnen die Gabe süsser Gesänge und Lehren zum Geschenk überkam, hörbar. O wäre mirs gelungen, von diesen goldnen Gaben und Gerüchten der Vorzeit, als den edelsten Volksgesängen etwas in unsre Sprache zu übertragen, daß sie noch einigermassen, was sie sind, blieben! Homer, Hesiodus, Orpheus, ich sehe eure Schatten dort vor mir auf den Inseln der Glückseligen unter der Menge und höre den Nachhall eurer Lieder; aber mir fehlt das Schiff von euch in mein Land und meine Sprache. Die Wellen auf dem Meer der Wiederfahrt verdumpfen die Harfe und der Wind weht eure Lieder zurück, wo sie in amaranthnen Lauben unter ewigen Tänzen und Festen nie verhallen werden. — — —

Ein Gleiches ist mit dem Chor der Griechen, aus dem ihr hohes einziges Drama entstand, und von dem es noch immer, zumal in Aeschylus und Sophokles, wie die heilige Flamme von dem Holz und Opfer, das sich unten verzehrt, hinauflodert. Ohne Zweifel ist er das Ideal Griechischen Volksgesanges; aber wer kommt zum Bilde? wer kanns aus der Höhe seiner Töne haschen und einverleiben unsrer Sprache? So auch mit Pindars Gesängen, von denen, meines Wissens, noch nichts entferntähnliches in unsrer Sprache, vielleicht auch nicht in unserm Ohr da ist. Wie Tantalus steht man in ihrem Strome: der klingende Strom fleucht und die goldnen Früchte entziehen sich jeder Berührung. —

Ich begnügte mich also nur, da mir das höchste dieser Gattung anzurühren nicht vergönnt war, von den Griechen nur ein paar kleine Liederchen, Tischgesänge und leichte Weisen*) zu geben. Ich schleiche am Ufer und lasse andern das hohe Meer.

*) Th. I. S. 266 u. f.

36. In dieser Ausgabe Nr. 18—20 des zweiten Buches.

Der Römer alte Lieder der Väter, die sie noch in den blühendsten Zeiten bei ihren Gastmahlen sangen und sich zur Tugend und Liebe des Vaterlands mit ihnen stärkten, sind verlohren. In Katull und Lukrez ist noch viel alter Gesang, aber schwer zu entwenden.

Die alten Gesänge der christlichen Väter haben sich gewissermassen verewigt. Sie tönten in den dunkelsten Zeiten, in dunkeln Tempeln und Chören lateinisch, bis sie in der Sprache fast jeden Europäischen Landes sich verjüngten und, wiewohl in veränderter Gestalt, hie und da noch leben. Wir haben von einigen, sehr alte Uebersetzungen in unsrer Sprache,[a]) die merkwürdig sind, aber eigentlich hieher nicht gehörten.

Da ich von den verlohrnen Barden gar nicht und von den Gedichten der Skalden zu Anfange des zweiten Buchs reden werde, so fahre ich hier nur fort von Deutschen Gesängen und Volksliedern. Das älteste Stück, was hieher gehört, ist wohl König Ludwig,[b]) den ich, so viel möglich, in der Kürze und Schnelligkeit seiner Worte hier gebe. Schon als Lied vom Jahr 882 ist er merkwürdig, und seiner innern Art nach nicht minder. Stücke aus Ottfried, insonderheit Strophen aus der Vorrede: Ludwig der Schnelle, stünden ihm etwa von fern zur Seite. Anno's Gesang, eine Sprosse mit in unsres Opitz

a) S. Eckhard Commentar. de reb. Franc. orient. Tom. II. p. 948. *Schilter,* Thes. antiquit. T. I. Vieles in der Bibliothek zu Wien nach Lambecks Anzeige.

b) *Schilter.* T. II.

5. entwenden. Hier folgt in den Handschriften: „Ich habe aus Jenem Ein Stück, den Hochzeitgesang gewaget, der sich freilich wie Alles, leichter verschönern und umbilden, als übersetzen und nachsingen lässet. Eigner Versuch allein macht hier den einsehenden billigen Richter." S. die 22. Nummer des zweiten Buches. — 14. zu Anfange des zweiten Buchs. Dies bezieht sich auf die dem zweiten Buche vorangeschickten „Nachrichten zu einigen folgenden Liedern", wo aber von den eigentlichen Skalden keine Rede ist. — 20. Stücke aus Ottfried. Eine Übersetzung der Vorrede Otfrids, der Widmung und der zwei ersten Kapitel des ersten Buches von Herder ist handschriftlich erhalten. Vgl. hierzu und zum folgenden das „Andenken an einige ältere Deutsche Dichter", Zerstreute Blätter V, 165 ff. (Werke 16, 192 ff. Suphan). — 22. Annos Gesang. Incerti poetae rhythmus de Sancto Annone. Martinus Opitius primus ex membrana veteri edidit et animadversionibus illustravit. Dantisci 1639. Die Ausgabe ist bekanntlich jetzt die einzige Quelle des Gedichtes, da die Handschrift verloren ist. Danach bei Schilter. — Martin Opitzens Von Boberfeld Gedichte. Von J. J. B(odmer) und J. J. B(reitinger). 1. Theil. Zürich 1745. 2. (Titel-)Auflage. Zürich 1755. — 23. J. Gg. ab Eckhart, Commentarii de rebus Franciae Orientalis. I. II. Wirceb. 1729. I. p. 948—950: Hymni Francici. J. Schilteri Thesaurus antiquitatum teutonicarum, ecclesiasticarum, civilium, literariarum. I. Ulmae 1726. II. 1727. III. 1728. (Enthält u. a. Otfrid, Notkers Psalmen, Williram, Isidor, Benediktinerregel, Annolied, Tatian, Ludwigslied, Winsbeke u. s. w.) — 24. Peter Lambeck (1628—1680) war seit 1663 Bibliothekar der kaiserlichen Bibliothek in Wien und schrieb Commentarii de Bibliotheca Caesarea Vindobonensi in acht Foliobänden 1665—79.

Krone,[c]) schwebt darüber weg: er gehört unter Lobgesänge, nicht unter Volkslieder.

Der Strom der Jahrhunderte floß dunkel und trübe für Deutschland. Hie und da hat sich eine Stimme des Volks, ein Lied, ein Sprüchwort, ein Reim gerettet; meistens aber schlammig, und reissen es die Wellen sogleich wieder hinunter. Ich nehme lateinische Verse und Reimchroniken aus, die zu meinem Zweck nicht gehören, so ist mir noch wenig zu Gesicht gekommen, das den besten Stücken der Engländer, Spanier oder Nordischen Völker an die Seite zu setzen wäre. Eckard hat ein kleines Fragment eines Altdeutschen Romans gerettet; schade aber, nur ein kleines Fragment, das, wie es da ist, nur durch Sprache merkwürdig ist.[d]) In Meiboms Sammlung[e]) findet sich das Lied eines Sächsischen Prinzen, der nach einer unglücklichen Schlacht sich dem Priester zum Opfer geben muste; es ist traurig, hat aber nur noch Eine Strophe.

In mehr als einer deutschen Chronik finden sich alte deutsche Reihen und Volkslieder, von denen einige sehr gute Stellen und Strophen haben. Ich will, was mir etwa beifällt, hieher setzen: denn was für mich nicht dient, kann für einen andern dienen, und insonderheit dem nicht gleichgültig seyn, der sich einmal (der Himmel gebe bald) an eine Geschichte deutsches Gesanges

c) Der Deutlichkeit wegen merke ich für unsre gelehrten Kunstrichter an, daß Opitz ihn nicht gemacht, sondern gefunden und zuerst herausgegeben habe. Er steht, ausser Opitzens Ausgabe, in Schilters erstem Theil und in Bodmers leider! nicht vollendetem Opitz

d) Ekhard. Comment. Franc. orient. T. II. p. 864.

e) Meibom. rer. Germ. T. III.

11. Fragment eines Altdeutschen Romans. Der Band ist in der Fußnote falsch angegeben. (Redlichs 364 für 864 ist wohl Druckfehler.) Gemeint ist das Fragmentum fabulae romanticae Saxonica dialecto Seculo VIII conscriptae, ex Codice Hasso-Cassellano, unter welchem Titel sich das berühmte Hildebrandslied birgt (Ik gihorta that seggen u. s. w). I, 864—866. Dazu Anmerkungen 866—902. Unter Herders Nachlaß findet sich das Fragment einer Übersetzung, es beginnt:

Ich hörte sagen,
Hildebrand und Hadubrand
Eines Muthes sich verhiessen
In den Krieg zu gehn in Freundes Land.
Vetternsöhne richten Beide
Ihre Rosse, ihre Kleider,
Gürten sich die Klinge
An des Heftes Ueberringe u. s. w.

— 13. Henr. Meibomius jun., Rerum Germanicarum T. 3. Helmst. 1688 f. — 16. Eine Strophe. Das Lied selbst ist hier ausgelassen; es folgt als besondere Nummer, s. VI, 2.

und Dichtkunst waget. Ausser den Beiden im ersten Theil gelieferten Reihen über den Prinzenraub[f]) und Herzog Wilhelm in Thüringen stehen in eben dem Spangenberg noch zwei Stücke, ein Schimpflied über die Geschlagnen Kaiser Adolphs, und ein ziemlich langes Lied über die Belagerung Magdeburgs, das Spangenberg in das Deutsche seiner Zeit gesetzt und das einige sehr gute Strophen, und, wie die meisten Lieder der Art, genaue Umstände der Sache selbst hat. Das erste ist auch in Glafeys Sächs. Geschichte, das zweite in Pomarii Chronik befindlich (S. 482). In der Fortsetzung von Spangenbergs Hennebergischer Chronik ist im dritten Theil[g]) ein Lied auf die Fehde Reinhards von Haune mit Wilhelm von Henneberg. In Falkensteins Erfurtischer Geschichte[h]) ist der Ursprung des Lieds, das die Kinder in Erfurt noch jetzt, am Johannesabend verstümmelt singen, angeführt: es war die Zerstörung des Schlosses Dienstberg 1289 und das Lied fängt sich an: Eichen ohne Gerten. In eben der Geschichte[i]) sind Fragmente von den Liedern, die von der schwärmenden Geißlersekte im 14. Jahrhundert angestimmt wurden, sie stehen auch in Pomarii und in der Limpurger Chronik, aus der vor dem dritten

f) Trillers Sächs. Prinzenraub. S. 232. 235.
g) Heims Henneb. Chronik. Th. 3. S. 277—79.
h) S. 185.
i) S. 228.

1. im ersten Theil, Volkslieder I, 3, 19 und 20; in dieser Ausgabe Buch 6, Nr. 3 und 4. — 3. Cyr. Spangenberg, Mansfeldische Chronica. Th. I. Eisleben 1572 f. (Mit neuem Titel: Sächsische Chronica. Frankfurt 1576 und 1585. Nicht fortgesetzt). — 4. ein Schimpflied ... Adolphs, Kap. 273, S. 319b („Die Edlen von dem Rine" u. s. w.). Bei R. v. Liliencron, Die historischen Volkslieder der Deutschen vom 13. bis 16. Jahrh. Leipzig 1865—69. I, S. 9. — 5. Belagerung Magdeburgs, Kap. 321, S. 372b—376a („Ein newes Lied zu dieser Frist" u. s. w.). Liliencron I, S. 340. — 9. Adam F. Glafey, Kern der Geschichte des Chur und Fürstlichen Hauses Sachsen. Nürnberg 1568. — Joh. Pomarii Chronik der Sachsen und Nieder-Sachsen. Wittenberg 1589. — 10. C. Spangenberg, Hennebergische Chronika, der uralten Grafen zu Henneberg. 2 Teile. Meinungen 1768. — 11. ein Lied ... Henneberg, Liliencron I, S. 376. — 13. Joh. Heinr. v. Falckenstein, Civitatis Erffurtensis Historia Critica et diplomatica, oder vollständige Alt- Mittel- und Neue Historie von Erffurth. Erff. 1739. — 17. Eichen ohne Gerten. S. Franz M. Böhme, Altdeutsches Liederbuch. Leipzig 1877. S. 610. Für Gerten hat der Druck fälschlich: Garten. — 20. Pomarii, S. 384f. — Limpurger Chronik. Diese um 1400 geschriebene Chronik ist besonders wegen der zahlreichen vom Schreiber zu den einzelnen Jahren verzeichneten Lieder interessant und in diesem Sinne bereits von Lessing („Zur Geschichte der deutschen Sprache und Litteratur" unter dem Jahre 1336. S. Deutsche Nat.-Litt. Band 70 = Lessings Nachlaß I, S. 27) benutzt. Kritische Ausgabe von A. Wyß. Hannover 1883 (Deutsche Chron. IV, 1). Die Geißlerlieder von 1349 (Tredet herzu, wer buszen welle. O herre vader Jhesu Crist. Ez gieng sich unse frauwe. Nu recket uf di uwer hende) stehen dort S. 32—34. Der Auszug in dieser Ausgabe vor dem 6. Buche. — 21. Dan. Wilh. Triller, Sächsischer Prinzenraub, oder der wohlverdiente Köhler, ein Gedicht in 4 Büchern. Frankfurt 1743. — 22. J. Ludw. Heim, Hennebergische Chronik. 3 Teile. Meinungen 1766—77.

Buch ein Auszug geliefert werden soll. Ein Spottlied auf die Bauren und ihren im Jahr 1525 übelbelohnten Aufruhr steht in Falkenstein und Pfefferkorn;[k]) eine Beschreibung des Gefechts bei Hempach 1450 und des Krieges zwischen Nürnberg und dem Markgrafen in Reinhards Beiträgen;[l]) ein Lied auf die Einnahme der Stadt Hetstädt 1439 in Schöttgens und Kreisigs Diplomatischer Nachlese;[m]) über die Aachenschen Händel 1429 in Menkens Sammlung;[n]) auf die Belagerung von Grubenhagen 1448 in Lezners Einbeckschen Chronik,[o]) und was ich vielleicht vor allen hätte zurerst anführen sollen, ein Lied über die Schlacht bei Cremmerdamm, in Buchholz Brandenburgischer Geschichte.[p]) Ich würde es, wenn es nicht Platdeutsch wäre, eingerückt haben. Die Nachtigall, die Lessing[q]) neulich bekannt gemacht, und was sonst reichlich auf Bibliotheken seyn mag, zu geschweigen.

In den Religionsunruhen des sechzehnden Jahrhunderts ist eben so wohl mit Liedern als Schriften gestritten worden, insonderheit sofern sie die Fürsten und öffentlichen Anlässe betrafen.

k) S. 587. Pfefferkorn Merkwürd. von Thüringen S. 458. Desgleichen steht ein Lied von Eroberung des Schlosses Hohenkraen in Senkenbergs select. iuris et histor. T. IV. Ein Lied vom Ritter Georg in Schamel. Beschreibung des Georgenkloſt. vor Naumb. S. 26. Schlechte Bergreihen in Albini Meißn. Bergchronik S. 47. u. a.

l) Von Rosenplut: s. Reinhards Beitr. zur Gesch. Frankenlandes Th. 1. und Th. 2.

m) Schöttgens und Kreisigs Diplomat. Nachlese Th. 5. S. 114—116.

n) Tom. I. p. 1210.

o) p. 92. b.

p) Th. 2. S. 383.

q) Lessings Beiträge aus der Wolfenb. Bibliothek Th. I.

5. J. Paul Reinhard, Beyträge zur Historie Franckenlandes. 3 Teile. Bayreuth 1760—63. I. Teil. VII. Johann Rosenbluts poetische Beschreibung des Gefechtes bei Hempach im Jahr 1450. S. 225—242 („Je wesender vnd ymmer leber" u. s. w.). II. Teil, IV: Eine alte poetische Beschreibung des innerlichen Krieges im Hochstifte Würzburg u. s. w. S. 259—328. S. Liliencron I, S. 428. 419. — 6. Chr. Schöttgen et G. Ch. Kreisig, Diplomatica et Scriptores historiae germ. medii aevi. 3 Teile. Altenburg 1753—60. Schöttgen, Diplomatische und curieuse Nachlese der Historie von Obersachsen. 12 Teile. Dresden 1733. Liliencron I, S. 372. — 8. J. Bch. Mencke, Scriptores rerum Germanicarum, praecipue Saxonicarum. 3 Teile. Leipzig 1728—30. Liliencron I, S. 299. — 9. Joh. Letzner, Daßelsche und Eimbeckische Chronica. Erfurt 1596. — 10. ein Lied ... Cremmerdamm, s. Buch 6, Nr. 5. — 11. Sam. Buchholz, Versuch einer Geschichte der Mark Brandenburg. 6 Teile. Berlin 1765—75. — 19. M. Pfefferkorn, Merkwürdige und auserlesene Geschichte der Landgrafschaft Thüringen. Frankfurt und Gotha 1684. — 20. Heinr. Chr. v. Senckenberg, Selecta juris et historiarum tum anecdota, tum jam edita sed rariora. 6 Teile. Frankfurt 1732—42. IV. Fasc. V: Anonymi carmen de obsidione et expugnatione arcis Hohenkraen. S. 559—572. („Der Winter ist vergangen" u. s. w. Liliencron III, S. 67.) — 21. Joh. Mart. Schamel, Beschreibung des Benedictiner Klosters St. Georgien vor Naumburg. Naumb. o. J. — 22. Pet. Albini, Meißnische Land- und Berg-Chronika. Dresden 1589. — 28. Lessings Beiträge &c. Braunschweig 1773. S. 103 ff. S. Deutsche Nat.-Litt. Band 68, 1. S. 245 ff.

Ich habe einen Band gedruckter Lieder vor mir, meistens über die Begebenheiten zwischen Sachsen und Braunschweig 1542. 1545. und zwischen Sachsen und dem Kaiser 1547.[r]) Der Besitzer scheint nur gesammlet zu haben, was in seiner Gegend darüber erschien: denn das meiste ist zu Leipzig und Erfurt gedruckt, und es ist schon viel; andre Gegenden werden über dieselben Anlässe andre Lieder haben. Man schliesse aus der Menge von Liedern, die in zwei Jahren über zwo Begebenheiten erschienen sind, ob Deutschland arm an ihnen gewesen Möchten sie nur auch an Güte seyn, was die meisten an Treuherzigkeit zu seyn vorgeben. — Allen diesen Liedern sind ihre Weisen genannt, und diese abermals Titel sehr bekannter Volkslieder: ja meistens hat das neue Lied ganz den Ton des vorhergehenden, d. i. seine Weise. Sehr oft ist das auch der Fall zwischen weltlichen und geistlichen Liedern, daher man sich nicht wundern muß, daß über geistlichen Liedern oft eine sehr weltliche Weise, z. E.

r) Z. E. Drei schöne neue Lieder vom grossen Scharrhansen zu Wolfenbüttel: von der Niederlage Herzog Heinrichs zu Braunschweig: ein Heerlied für die Kriegsleut 1546. Ein neu Lied von Moritzen, Herz. zu Sachsen: Wahre Histor. von Herz. Moriz. Ermahnung an die Fürsten, sich der Stadt Wittenberg anzunehmen. Von Ueberziehung des Kaisers, von Belagerung der Stadt Leipzig. Entschuldigung Herz. Moriz, warum er den Kaiser nicht mit Krieg überzogen: von der Bremer Schlacht u. s. Dazwischen Fastnachts= und geistl. Lieder.

22. Die in der Anmerkung erwähnten Lieder stehen bei Liliencron IV, S. 170. 394. 399. 415. 184. 197. 334. 394. 392. 418. 449. 397. 348. Diese Anmerkung ist aus einer Textstelle verkürzt, die zum Teil genauere Angaben über die einzelnen Lieder enthielt. Z. 1—7 lautete ursprünglich: „Ich habe einen Band gedruckter Lieder vor mir, deren Titel ich hersetzen will: Drei neue Lieder von dem grossen Scharrhansen zu Wolfenbüttel 1542. im Lager vor Wolfenbüttel, wovon insonderheit das Mittlere die Umstände der Belagerung enthält und das dritte:

Es bleibt das alte Sprüchwort wahr
es läuft kein Tollhund sieben Jahr,

lustig ist nach seiner Art. Das erste ist in dem Ton: [Ein neues Lied wir heben an]. Ein neues Lied von der Niederlage Heinrichs von Braunschweig 1545. (im Ton: Die Sonn die ist verblichen) fängt sich an:

Freu dich mit grossem Schalle 2c.

Ein neu Lied, von D. M. Luther in Gott verschieden 1546. (im Ton: Bock Emser, lieber Domine) über welchen Gegenstand auch eins in Keils Lebensumständen Luthers befindlich. Ursprung und Ursach dieser Aufruhr Teutscher Nation, mit Holzschnitten. Ein Heerlied für die Christlichen Kriegsleut 1546. Ein neu Lied von Moritzen Herzog zu Sachsen 1547. Wahre Hist. von Herz. Moritz und Anfang des Kriegs in Sachsen 1547. Ein neu Lied und Ermahnung Wittenb. anzunehmen durch P. Watzdorf 1547. Drauf folgen 4 Lieder für und über den gefangnen Churfürsten zu Sachsen Johann Friedrich und Johann Wilhelm 1547. Ein neu Lied von der Schlacht vor Bremen. Eine Vermahnung an die Obrigkeit zu Gottseliger Regier. 1547. Drei Lieder zu Ehren dem Churfürsten Moriz 1547. Drei Lieder von Ueberziehung des Kaisers, Belagerung der Stadt Leipzig, und warum er sich wider Kais. Maj. nicht — — Leipz. 1547. Ein neu Fastnachtslied durch Petr. Watzdorf 1547. — Der Band ist hier kaum halb zu Ende; da das übrige aber meistens geistliche Lieder über den damaligen Zeitlauf sind, so mag ich sie vorbeigehn. Man schliesse" u. s w.

Es wohnet Lieb bei Liebe u. dgl. stehet. Oft geht dies zu groben Parodien über, die uns beleidigen, die es aber damals nicht thaten, weil es die gewöhnliche Art war. So ist z. E. in genannter Sammlung ein neu Lied: der Jäger, geistlich, wo das bekannte Lied: es wollt ein Jäger jagen, auf Gabriel und die Maria eben nicht gar fein, doch ehrlich gedeutet ist. Manche Wendungen und Gänge alter Kirchenlieder nehmen aus solchen Weisen ihren Ursprung, und eine Geschichte des Kirchengesanges kann eigentlich nicht ohne Kenntniß derselben geliefert werden. Meistens fließt in solchen Volksgesängen Geistlich- und Weltliches zusammen, wovon auch in den alten Gesangbüchern viele Proben vorhanden. Luther, der trefliche geistliche Lieder machte, machte auch „ein neu Lied von zweien Märterern Christi zu Brüssel, von den Sophisten zu Löwen verbrannt," das oft einzeln gedruckt und auch alten Gesangbüchern beigefügt worden. Ich hätte es eingerückt, so wie anderswo bereits Strophen angeführt worden, wenns nicht für diese Sammlung zu abstechend gewesen wäre. Seine Parodie auf das Lied: Nun treiben wir den Tod heraus,[s]) ist bekannt, und auch noch in alten Gesangbüchern vorhanden: da aber seine Cantio de aulis nur in der Altenburger Ausgabe seiner Werke befindlich und nicht lang ist, so habe ich sie hier eingerücket. Seine Gehülfen und Nachfolger folgten ihm, nur freilich nach ihren Kräften. Die Parodie des Erasmus Alberus aufs Te Deum, Aesops Fabeln, mancherlei Lieder sind bekannt.

s) S. Paullini Philosoph. Feierabend S. 717. Hilscher de Dominica Laetare. Lips. 1690. Hilscher wegen des zur Fasten- und Osterzeit eingerissenen Aberglaubens. Dresd. 1708. Mich dünkt, in den Abhandlungen Böhmischer Gelehrten den Anfang dieses Liedes Böhmisch gelesen zu haben, nebst einer Abhandlung darüber.

6. gedeutet ist. S. Deutsche Nat.-Litt. Band 13, S. 189; das weltliche Lied ebenda S. 188. Eine andre geistliche Parodie s. Wunderhorn (Hempel) I, 175 (= Wackernagel, Kirchenlied IV, S. 783). — 13. ein neu Lied ... verbrannt. S. Deutsche Nat.-Litt. Band 13, S. 397 und Band 15, S. 369. Zuerst als fliegendes Blatt 1523, dann im Erfurter Enchiridion (1524) I, Nr. 25. — 16. anderswo ... angeführt worden. Str. 10 und 12 sind angeführt in dem „Briefwechsel über Ossian" u. s. w., s. Werke (Deutsche Nat.-Litt.) III, 2, S. 223. Eine Abschrift Karolinens fand sich unter den Manuskripten der Volkslieder als Beweis der beabsichtigten Aufnahme. (Redlich.) — 18. Nun treiben wir den Tod heraus. Das Lied bei Böhme S. 607; eine andre Fassung: „So treiben wir den Winter aus" im Wunderhorn I, 195 Hempel. Die Luther zugeschriebene Parodie „Nun treiben wir den Bapst heraus" bei Böhme S. 740. — Chr. Frantz Paullini, Philosophischer Feyerabend. Frankfurt a. M. 1700 (S. 717—721: „Han wir nu den Tud ausgetriebe"). — 20. Cantio de aulis. S. Buch 6, Nr. 37. — 23 f. Parodie ... aufs Te deum. Ein new Te Deum laudamus, Vom | Bapst Paulo dem dritten, Welchs zu Rom, in Lateinischer | Sprach gesungen haben Pasquillus und Marsorius, | ein Gesetz vmbs ander.|

Geschichten und Stücke der Bibel wurden, nach der Weise weltlicher Sagen,[t]) versificirt, Meistersängerkunst hat diese Manier treulich behalten und zuletzt sehr untreu verderbet.

Ueber diese und über ihren edlern Ursprung, die sogenannten Minnesinger, mag ich hier nicht reden. Sie waren Volkssänger und warens auch nicht, wie man die Sache nimmt. Zum Volkssänger gehört nicht, daß er aus dem Pöbel seyn muß, oder für den Pöbel singt; so wenig es die edelste Dichtkunst beschimpft, daß sie im Munde des Volks tönet. Volk heißt nicht, der Pöbel auf den Gassen, der singt und dichtet niemals, sondern schreyt und verstümmelt. Daß in den Schwäbischen Zeiten die Poesie von grossem Umfang gewesen, ist wohl unläugbar: sie erstreckte sich vom Kaiser zum Bürger, vom Handwerker bis zum Fürsten. Man sang nach gegebnen Weisen, und gute Lieder sang man nach. Minne war nicht der Einzige Inhalt ihrer Gesänge, wie anderweit gezeigt werden wird; der Umkreis derselben war auch nicht eine Fakultät oder enge Stube. Auch das Fragment der Chronik, das beigerückt werden soll, zeigt, wie verbreitet und lebend diese Gesänge damals gewesen sind, vielleicht mehr als die Lesung unsrer Dichter, mit der man ihren Kreis zu vergleichen gewohnt ist. Allerdings ist überall und allezeit das Gute selten. Auf Eine gute Weise folgten ohne Zweifel zehn und funfzig elende, die freilich nicht nachgesungen wurden, die im Munde des Sängers selbst erstarben; endlich ward die ganze edle Kunst ein so jämmerliches Handwerk und Trödelkram, daß grosse Lust und Liebe dazu gehört, nur noch etwas von ihren fernen ersten Zeiten in ihr zu wittern oder zu ahnden. —

Wie ihm sey, so gehörten jene und diese, Minnesinger und Meistersänger, nicht in meinen Plan, und das aus der einfachen Ursach, weil ihre Sprache und Weise wenig Lyrisches

t) Die Geschichte von Lazarus und dem Reichen: die meisten Evangelien: u. f.

Verdeudscht durch Bepstlicher Heiligkeit guten Freund, Erasmum Alberum. S. Wackernagel, Kirchenlied III, S. 892. — Aesops Fabeln. Burkhard Waldis, Esopus. Frankfurt a. M. 1557 (herausg. von H. Kurz. 2 Bände. Leipzig 1862).

5. Minnesinger. Unter den Handschriften zu den Volksliedern befindet sich auch ein drei Bogen enthaltendes Heft Minnelieder (von mir unbekannter Hand) im Original mit gegenüberstehender Übersetzung; darunter sind u. a. Kaiser Heinrich („Ich grüsse mit Gesange die Süsse"), Heinrich von Morungen, Heinrich von Breslau, Gottfried von Neifen vertreten. Eine Sammlung von 44 Minneliedern, eine poetische Paraphrase des Hohenliedes hat Herder seinen „Liedern der Liebe" (1778) angehängt. — 17. das Fragment der Chronik, der Limburger Chronik. Vgl. S. 16, Z. 20.

für uns hat. Ich hätte bei schätzbaren und, zum Theil ungedruckten Stücken, die ich liefern konnte, erst den Perioden der Strophen, folglich Melodie und Wesen ändern müssen, um uns hörbar und verständlich zu werden, und da das zu meinem Plan verstümmlen hieße, so mögen sie auf andre Gelegenheit warten.

Es gibt ein sogenanntes *historisches Gesangbuch* von *Johann Höfel*, wo in drei Büchern Lieder über Biblische und unbiblische Personen, über Heilige und Begebenheiten der Geschichte gesammlet sind. Weil aber alles im Ton der Kirchenlieder, dazu von wenigen Verfassern und also sehr einförmig ist: so konnte ich nichts davon brauchen. Eins mag etwa, zum Andenken des Ruhmvollen Mannes,[u]) dessen Leben aus der Geschichte bekannt gnug ist, und der für seine Dienste übel belohnt worden, hier wenigstens genannt werden.

Von Romantischen und Liebesliedern gibts eine Menge, theils umhergehend, theils hie und da, insonderheit zu Nürnberg gedruckt.[x]) Der Dichtung darinn ist wenig und wiederholen sie sich oft, obs gleich an zarten Stellen und sinnreichen Wendungen auch nicht ganz fehlet. Man müste aber das Gold aus dem abgetragenen Zeuge ausbrennen und weniges könnte man ganz geben. Das bekannte Lied: es wohnet Lieb bei Liebe; das Lied vom *treuen Wächter*; das schon in der Manessischen Sammlung, obgleich in anderer Versart zu finden; von *Sultans Tochter*,

u) Das Lied des Herrn von *Freundsberg*, so er nach der Schlacht bei *Pavia* selbst gemacht, und das Adam *Reusner* nachher zu seinem Lobe parodiert hat. Es heißt: *Mein Fleiß und Müh ich nie gespart*, und steht auch hinter der Geschichte desselben. Es scheint zu Luthers cantione de aulis Gelegenheit gegeben zu haben, die etwa 2 Jahr jünger ist und dieselbe Weise hat.

x) Auf der Wiener Bibliothek sind bei *Lambeck* unter der Nummer 421—40. viele Deutsche Ritter- und Liebesgedichte genannt, die zu *Maximilians* Handbibliothek gehört haben und ihm sehr lieb gewesen; von ihrem Inhalt aber wird nichts mitgetheilt. Sollte nicht eine nähere Nachricht der Mühe werth seyn?

6. *Historisches Gesangbuch* von Johann *Höfel*. Schleusingen 1681. — 11. *Eins mag etwa* u. s. w. Ursprünglich: „Eins mag — hier stehen. Er hat es nach der Schlacht bei Pavia selbst gemacht und scheint es auch zu Luthers obangeführten Hofgesange Gelegenheit gegeben zu haben: Mein Fleiß“ u. s. w., und nun folgte das Lied selbst. — 21 ff. *Das bekannte Lied* u. s. w. Drei davon standen in den „Alten Volksliedern“ und sind daher auch in diese Ausgabe wieder aufgenommen. (Silb. Buch 6, Nr. 8. 16. 17.) „Es wohnet Lieb bei Liebe“ und „Die sieben Wünsche“ waren in der Abhandlung vor dem dritten Buche erwähnt, s. S. 70. 69 bei Redlich. Das fehlende Lied „von Sultans Tochter“: Der (oder: Ein) Sultan hatt ein Töchterlein s. Wunderhorn (Hempel) I, 57 (I, 13 Birl.-Crec.). — 24. *Das Lied des Herrn von Freundsberg*. S. Wunderhorn (Hempel) II, 204 (II, 551 Birl.-Crec.). Goedeke-Tittmann, Liederbuch aus dem 16. Jahrh. (Leipzig 1867) S. 275. Böhme S. 391. — 25. Adam *Reißner*, Historia Herrn Georgen Vnnd Herrn Casparn von Frundsberg. Frankfurt a. M. 1572. S. 187. — 29. *Lambeck*, vgl. S. 14, Z. 24 u. Anm.

vom Streit der Liebe: das Lied von den drei Rosen, den sieben Wünschen und andre, könnte man vielleicht in Stellen und Strophen geben, auch mit einigen Liedern bekannt machen, wenigstens sofern sie Muster andrer und damals berühmte Weisen gewesen. Da es aber einigen Herren gefallen hat, wider Volkslieder überhaupt auf eine etwas ungehörige und neue Weise zu deklamiren, so mochte ichs nicht seyn, der ihnen einige unschuldige Laubsprossen und Halme Heu auf ihre weise Hörner vorlegte. Lieber gab ich einige französische Liederchen, womit sie sich kränzen mögen — —

Und hielt mich insonderheit zu beinah vergeßnen Deutschen Dichtern und einzelnen guten Gedichten derselben. Unter ihren drei gebildeten Nachbarinnen, England, Frankreich und Italien, zeichnet sich auch darinn Deutschland aus, daß es seine besten Köpfe älterer Zeiten vergißt und also seine eigne Gaben verschmähet. Alle drei genannte Nationen machen so viel Staat aus ihren vergangnen Zeiten, und haben Sammlungen, Blumenlesen ihrer Dichter nach der Reihe; wir leben jetzo nur mit uns selbst, d. i. von Messe zu Messe, und die lautesten Buben verrathen eine Unwissenheit deutscher und aller Literatur, über die man erstaunt und erstarret. Zachariä fing eine Auswahl an, die bald aufhörte, die meisten guten Sachen liegen begraben, wo sie niemand suchen mag, noch zu finden träumet. Ich opferte daher lieber Einiges auf, um von ältern Dichtern der Deutschen, von jedem meistens nur Ein Stück einzustreuen und Aufmerksamkeit auf sie zu erregen. Weit bin ich damit noch nicht gekommen, und insonderheit fehlten mir zu zwei oder dreien Stücken Platz, die manche kaum dem Namen nach kennen werden — — doch Zeit hat Ehr.

5. gewesen. In erster Fassung lautete der Satz: „Ich war willens, das so bekannte Lied, es wohnet Lieb bei Liebe, das einige gute Strophen hat: das Lied vom treuen Wächter, das in der Manessischen Sammlung, obgleich in anderer Versart auch schon zu finden: von Sultans Tochter, das der Englischen Rosemunde etwa zur Dienerin zu gäben wäre: das, ich weiß eine Rheinsche Blume, vom Streit der Liebe: das Lied von den drei Rosen, den sieben Wünschen u. a. wenigstens in Stellen und Strophen zu geben, auch mit einigen Buhlliedern (wie sie sich nannten) bekannt zu machen, die Muster andrer Lieder und damals berühmte Weisen gewesen." — einigen Herren. Natürlich Nicolai; vgl. die Einleitung. In der Vulg. ist dieser Satz weggelassen. — 19. Buben, Vulg.: Stimmen. — 21. Just Fr. W. Zachariae, Auserlesene Stücke der besten deutschen Dichter von Opitz bis auf die gegenwärtigen Zeiten. 2 Bände. Braunschweig 1766—71. Fortgesetzt von Eschenburg 1777. — 27. zu zwei oder dreien Stücken, nach Redlich von Rudolf Weckherlin. Vgl. „Andenken an einige ältere Deutsche Dichter" Nr. 8, 9, Zerstreute Blätter V, 270—286. Werke 16, S. 244—252 (Suphan).

Wie wünschte ich, daß Bodmer in jüngern Jahren auf Sammlung dieser Art Gedichte und Lieder gefallen wäre! oder Lessingen es bessere Arbeiten erlaubten, seine Kenntnisse Deutscher Literatur, die wohl die Einzige ihrer Art seyn möchten, auch hier zu verfolgen. Die Beiträge, die die Herren Eschenburg, Anton, Seybold u. s. im Deutschen Museum geliefert, sind schätzbar: es wäre gut, wenn dies Journal von mehrern dazu angewandt würde. — —

Mir sey es erlaubt, hier nur noch eine reiche Quelle von gemeinen, insonderheit Trink- und Buhlliedern anzuführen, es sind die Uebersetzungen Fischarts. In seinem verdeutschten Rabelais, zumal in der Litanei der Trunkenen, und sonst beinahe durchhin ist eine solche Menge lustiger Lieder, wenigstens dem Anfange nach und Strophenweise angeführt, daß mancher kleine feyne Allmanach von lustigen Gesängen und Volksliedern aus dieser Einigen Quelle einen Strom erhalten könnte, mit der allgemeinsten und unendlichsten Bibliothek Wette zu laufen. Für mich war nichts darinn; indessen läugne ich nicht, daß viele Lieder eine Fröhlichkeit verrathen, zu der manche neuere in dieser Gattung als trocknes, nachgedrechseltes Werk erscheinen möchten. Desgleichen ists mit ein paar Trinkliedern in Sittewalds Gesichten,[y])

y) Th. 2. S. 153. 157. So war mir das theure Lied:

Willt du nichts von Liebe hören,
Nennst das Freien Ungemach —
Ach, du kennst noch nicht die Pein
Alt und doch noch Jungfer seyn u. s. w.

unter des edlen Coridons Namen längst bekannt; es verführte mich aber keinen Augenblick zur Anzeichnung, bis ichs jetzt, nebst dem: Hylas will ein Weib, und Hylas will kein Weib haben u. a. in der Lyrischen Blumenlese finde. Es muß also wirklich klassisch schön seyn.

5. zu verfolgen. Hier folgte ursprünglich noch: „Die grosse Heerde blöckt doch nachher wenigstens nach, da jetzt jedes Haupt in seliger Unwissenheit seine Weise blöckt und nichts ihm fehlt, was es nicht kennet.“ — 6. Deutsches Museum. Leipzig 1776 ff. Darin: Hrn. Prof. Eschenburgs erster Beytrag zur alten deutschen Litteratur. 1776, S. 131—147. Dess. zweyter B. 389—408, und dritter B. 1779, II, 33—60. Shakespeare wider neue voltärische Schmähungen vertheidigt von dems. 1777, I, 40—70. Beytrag zu alten deutschen Gedichten. 1776, S. 1025—70. Zweeter B. vom Hrn. D. Anton zu Görliz. 1777, I, 439—445. Dritter B. u. s. w. II, 324—328. Versuch aus den Minnesingern von dems. 1778, II 275—286. Drei alte Gedichte, mitgetheilt von dems. 456—464. Ein Beytrag zu den Volksliedern aus der Pfalz von Herrn Prof. Seybold 1778, II, 362—368. (Darunter: Ich steh auf einem hohen Berg. S. 362.) — 11. Rabelais, gewöhnlich als „Geschichtklitterung“ oder „Gargantua“ citiert. Ausgabe von A. Alsleben. Halle 1891. (Neudrucke Heft 65—71.) — 12. „Von der Trunckenen Litanei“, das 8. Kap. darin, in der genannten Ausgabe S. 123—154. — 14—17. Natürlich Anspielung auf Nicolais „Almanach“ und „Allgemeine Deutsche Bibliothek“. Vgl. die Einleitung. — 18. nichts, Hschr.: ausser vielleicht ein paar Strophen nichts. — 19. eine Fröhlichkeit verrathen, zu der, Hschr.: eine so natürliche Fröhlichkeit verrathen, daß. — 21. Gesichte Philanders von Sittewald von Moscherosch. Zuerst Straßburg 1640. Die

denen das Evoe des Dithyrambenschwunges gewiß nicht fehlet; sie ziemten indessen nicht in diese Sammlung.

Meine Leser verzeihen, daß ich in diesem ganzen Punkt mehr habe sagen müssen, was ich nicht, als was ich gegeben habe? Weder Titel noch Mittel verpflichtet mich, Deutsche Originallieder (wie sich die Herren Zeitungsschreiber ausgedruckt haben) noch weniger, solcher und keiner andern Gestalt, und in solcher und keiner andern Menge zu liefern. Liefre sie ein Jeder der Herren: ich habe eine Menge genannt und stehe mit einer noch grössern Menge zu Diensten. Es ist lächerlich, daß nicht jedem Autor oder Sammler sein Plan bleiben soll, wieviel oder wie mancherlei Absichten er in ihn bringe. Nicht wie er wählt? (wähle ein andrer besser!) sondern wie er, was er wählte, ausführt? davon ist die Frage.

Ueberhaupt ists ja für jeden, der in der Geschichte das Heut und Gestern kennet, so gut als ausgemacht, daß Lyrische Dichtkunst, oder, wie die Herren sagen, Deutsche Originallieder nicht eben der Nerve unsres Volks und die erste Blume seiner poetischen Krone gewesen. Treuherzigkeit und ehrliche Lehrgabe war von jeher unser Charakter, so wie im Leben, so auch im Schreiben und in der Dichtkunst. Dies zeigt sich in allen Jahrhunderten, aus denen man Deutsche Geschichte, Chronik, Sprüchwörter, Reime, Erzählungen, Lehrsprüche u. dgl. selten aber Lieder und Lieder der Art kennet, die man noch jetzt auftragen könnte. Liege es an Ursachen von innen oder aussen (wie gewöhnlich, liegts in beiden); so war von jeher die Deutsche Harfe dumpf, und die Volksstimme niedrig und wenig lebendig. Eine Sammlung Lehr- und Sinngedichte liesse sich sehr reichlich und auch in den schlechtern Dichtern gute und leidliche Stellen dazu auffinden; eigentlicher Gesang aber ist entweder verhallet, oder wenn man nicht Koth und Unkraut zusammen auftragen

Citate nach der zweibändigen Ausgabe von 1650. Deutsche Nat.-Litt. Band 32. — 22. „Alle welt schreyt: zu den Waffen!" und „So lang ich leb lob ich den Wein." In die Ausgabe der Deutschen Nat.-Litt. nicht aufgenommen. — 23. Willt du nichts u. s. w. in Ramlers „Lyrischer Bluhmenlese" II (Leipzig 1778), S. 220 (VIII, 20), nach Heinrich Alberts Arien V, 14. (Königsberg 1642. Neudruck von L. H. Fischer. Halle 1883. S. 166.) — 28. Hylas will u. s. w. aus: SELADONS | Weltliche | LJder (Von Georg Grefflinger). Franckfurt am Mayn M.DC.LI. Nr. III: Hylas wil kein Weib nicht haben. S. 18 ff. IV: Wider-Ruff. S. 22 ff. Bei Ramler II, 45. 46 (VI, 27. 28).

27. Volksstimme, nach der Hschr., dem sonstigen Sprachgebrauch Herders entsprechend und daher von Redlich in den Text gesetzt. Vgl. die Einleitung (gegen Ende). Der Druck hat: Volksstimmen. — 31. Koth (korrigiert aus „Unflat") und Unkraut, Vulg.: Kraut und Unkraut.

will, ists schlimm und arm, ein Deutscher Percy zu werden. Leider aber hats schon mein erster Theil gesagt, daß zu einem solchen mir nie Sinn oder Muth gestanden — —

Der Anblick dieser Sammlung gibts offenbar, daß ich eigentlich von Englischen Volksliedern ausging und auf sie zurückkomme. Als vor zehn und mehr Jahren die Reliques of ancient Poetry mir in die Hände fielen, freuten mich einzelne Stücke so sehr, daß ich sie zu übersetzen versuchte, und unsrer Muttersprache, die jener an Kadenzen und Lyrischem Ausdruck auffallend ähnlich ist, auch ähnlich gute Stücke wünschte. Meine Absicht war nicht, jene Uebersetzungen drucken zu lassen, (wenigstens übersetzte ich sie dazu nicht) und also konnte auch meine Absicht nicht seyn, durch sie die Klassische Heiligkeit unsrer Sprache und Lyrischen Majestät zu betrüben, oder, wie sich ein Kunstrichter witzig ausdruckt, „den Mangel aller Korrektheit als meine Manier“ zu zeigen. Sollten diese Stücke bleiben, was sie in der Urschrift waren: so konnten sie nicht mehr Korrektheit (wenn das unpassende Wort ja statt finden soll!) haben; oder ich hätte neue und andre Stücke geliefert. Wo im Original mehr Korrektheit war, suchte ich auch mehr auszudrücken; trug aber kein Bedenken, sie aufzuopfern, wenn sie den Hauptton des Stücks änderte und also nicht dahin gehörte. Jedem stehets frei, sie, wie er will, zu übertragen, zu verschönern, zu feilen, zu ziehen, zu idealisiren, daß kein Mensch mehr das Original erkennet; es ist seine und nicht meine Weise, und dem Leser stehet frei, zu wählen. Ein gleiches ist mit den Liedern aus Shakespear. Sie lagen vor zehn und mehr Jahren übersetzt da, ohne daß ich einem bessern

2. erster Theil, s. oben S. 8, Z. 2ff. — 6. vor zehn und mehr Jahren. Herder scheint hier die Sammlungen von Dodsley und von Percy nicht auseinander zu halten. Erstere (R. and J. Dodsley, A Collection of Poems in six Volumes. London 1763) besaß Herder seit Januar 1767. („Sie erhalten die 6 Bände der Dodsley'schen Sammlung.“ Hamann an Herder den 9. Januar 1767, s. Lebensbild I, 2, 225; vgl. 140.) Die Reliques von Percy, die er noch in dem Briefwechsel über Ossian nach dem Verleger die „Dodslischen“ nennt (s. Werke III, 2, 181, 14 und Lambels Anm. dazu), bekam er erst am 4. August 1771 von Raspe geliehen, s. Von und an Herder III, 286. Im September 1771 erfahren wir zuerst von Übersetzungen daraus (Aus Herders Nachlaß III, 95). Aus einem Brief an Hamann vom 1. August 1772 ersehen wir, daß er damals die Reliques von „Piercy“ (in 2. Aufl., London 1767, Redlich S. 656 zu S. 7), wie es scheint, noch nicht lange, besaß. — 25. Weise, Hschr.: Absicht. — 26f. vor zehn und mehr Jahren. Erste Erwähnung: „Ich wühlte in diesen Tagen unter meinen Papieren und fand einige kleine Papierflicke, wo ich vor Jahr und Tag einige der schönsten altenglischen Balladen, meistens aus Shakespear übersetzt hatte.“ An Merck den 28. Oktober 1770, s. Lebensbild III, 229. Aber schon 1766 spricht er gegen Hamann (Hoffmann 31, 30) von „Kalibanen des Shakespears“. Von Redlich S. 659 zu S. 33.

Ueberſetzer je damit hätte zuvor kommen oder nachbuhlen wollen. Sie waren für mich gemacht, nur das elende Gekreiſch von Volks-liedern und Volksliedern, wo jeder ſeinen eignen Schatten hetzte, bewegte im Unmuth mich, ſimpel und ohne Anmaſſung zu zeigen, was ich denn, der unſchuldig dazu Gelegenheit gegeben haben ſollte, unter Volksliedern verſtünde und nicht verſtünde? hätte oder nicht hätte? u. dgl.

Das iſt auch die Urſache, warum ich den Ton dieſes Theils ganz verändert und hie und da Stücke geliefert habe, die freilich, wie es mir niemand demonſtriren darf, nicht Volkslieder ſind, meinethalb auch nimmer Volkslieder werden mögen. Ich ſah leider! beim erſten Theil, welche armſelige Geſtalt die gute Feld-blume mache, wenn ſie nun im Gartenbeet des weiſſen Papiers daſteht und vom honetten Publikum durchaus als Schmuck- und Kaiſerblume gefälligſt beäuget, zerpflückt und zergliedert werden ſoll, wie gern und inſtändig ſie dieſes verbäte! Man hat einmal keinen andern Begrif von Lied und Leſerei, als: was da iſt, muß zur Parade da ſeyn; an Noth und einfältiges Bedürfniß iſt kein Gedanke. Ich habe alſo in dieſem Theil die artigen Leſer und Kunſtrichter, ſo viel ich konnte, geſchont, von Engliſchen Balladen kaum zwei oder drei mehr geliefert, und auch zu dieſen lieber die hiſtoriſchen Stücke, über deren Werth keine Frage mehr iſt, z. E. Percy, Murray u. dgl. gewählet. Mit den andern die ich zu geben dachte, mit ihnen, als mit erbärmlichen Abentheuer- und Mordgeſchichten, die zum Unglück wieder in meiner Manier, d. i. dem Mangel aller Korrektheit überſetzt ſeyn möchten, habe ich das korrekte Publikum verſchonet.

Auch aus dem Spaniſchen habe ich nur wenig Stücke ge-geben, weil nichts ſchwerer iſt, als die Ueberſetzung einer ſimpeln Spaniſchen Romanze. Ueberſetze jemand, wenn ſich ein langes hiſtoriſches Gedicht herab, jede zweite Zeile auf *ar* endigt und damit im Spaniſchen prächtig und angenehm in der Luft ver-hallet, überſetze jemand ſo etwas in unſre Sprache! Uebrigens wiederhole ich, daß in Abſicht auf Romanze und Lied von daher noch viel zu lernen ſey und für uns dort vielleicht noch ein

24. dachte, hier folgte in den Hſchr.: „Robin Hood, Sir Caulin, (und was ſoll ich die andern Stücke hernennen, die ſonſt aus Percy, Ramſay u. ſ. unter meinen Papieren ſeyn mochten)."

ganzes Hesperien blühe. Ausser dem Italienischen kenne ich keine neuere Sprache, die niedlichere lyrische Kränze flechte, als Iberiens Sprache, die überdies noch mehr klinget, als jene. Unsre Väter bekümmerten sich um sie, und Vater Opitz hat den schönen Doppelgesang des Gil-Polo: Mientras el sol sus rayos muy ardientes selbst übersetzet. Cronegk liebte die Sprache und holte aus ihr die Blume her, die in seinen besten Gedichten so melancholischsüß duftet. Das kleine Liedchen, das Kästner übersetzt hat, das Gil-Blas aus dem Thurm singen hörte:

Ach, daß Jahre voll Vergnügen
Schnellen Winden gleich verfliegen;
Einen Augenblick voll Leid
Macht der Schmerz zur Ewigkeit —

welchen Liliendufft verbreitets um sich! und so sind Haine von Blumen und süssen Früchten, die verkannt und in Oede dort blühen — —

Aus dem Italienischen habe ich nur ein paar Lieder gegeben. Ihre Novellen sind von den grossen Meistern Boccaz und Pulci, Ariost und Scandiano bereits also behandelt worden, daß sie im höchsten Licht glänzen. Gewissermassen ist und bleibt Dante ihr grössester Volksdichter, nur ist er nicht eigentlich mehr lyrisch.

Was sich für andre Stücke in diese Sammlung verborgen haben, mag Buch und Register selbst weisen. Sie erscheinen unter dem bescheidensten Namen „Volkslieder"; mehr also wie Materialien zur Dichtkunst, als daß sie Dichtkunst selbst wären. Bei vielen wuste ich nicht mehr, wo sie stehen? oder woher sie mir zugekommen waren, der ungenannte Name ihrer Verfasser oder ihres Vaterlandes, so wie überhaupt des Sammlers dieser demüthigen, armen, Blumenlese — ehrwürdiger Herr Pater, ist

4f. Doppelgesang des Gil-Polo, s. Opitzens Gedichte (1690) II, 156 ff. („Alcide und Diane singen mit einander"). — 7. die Blume, „Das Glück und Amor" nach Christoval de Castillejo, s. Cronegks Schriften. 2. Aufl. Anspach 1761. II, 343. Ebenda S. 344 f. „Lyda" nach demselben. (Redlich.) — 8. Kästner, Vermischte Schriften. Altenburg 1772. II, 270. „Zweyerley Zeitrechnung." Nach Lesage, Histoire de Gil Blas B. IX, Kap. 5 (Redlich). Vgl. Herders „Antwort auf die Klage: 'Ach, daß' u. s. w." Werke 29, 593 Suphan. — 30 ff. Die folgenden Anspielungen erklärt Redlich: „ist keine Sünde" nach Wernickes Gedicht: Beicht-Frage (Poet. Versuch. Hamburg 1704. S. 345. Deutsche Nat.-Litt. Band 39, S. 577):

„Als Ihre Ehrwürd' aber sie
Nach ihrem Nahmen fragt; so sagte sie geschwinde:
Es ist mein Nahme keine Sünde."

keine Sünde. Ich erbitte mir über das Gute in ihr, aus so mancherlei Orten und Zeiten es seyn mag, kein Wörtchen Lob oder Dank, so wenig ich mir Ein Wort Tadel oder Kritik —

— vom grausam wilden Bär,
Wenn er vom Honigbaum kommt her,

oder von den Tauben und Schwänen des leibhaften Apollo selbst, verbitte. Mein einziger Wunsch ist, daß man bedenke, was ich liefern wollte, und allenfalls höre, warum ich dies und nichts anders geliefert habe. Mich dünkt, es ist weder Weisheit noch Kunst, Materialien für gebildete Werke, gebrochnes Metall, wie es aus dem Schoos der grossen Mutter kommt, für geprägte Klaßische Münze, oder die arme Feld- und Waldblume für die Krone ansehen zu wollen, damit sich König Salomo oder ein lyrischer Kunstrichter, der etwa mehr als er ist, krönet.

Endlich kann ich nicht umhin, noch mit ein paar Worten merken zu lassen, was ich für das Wesen des Liedes halte. Nicht Zusammensetzung desselben als eines Gemäldes niedlicher Farben, auch glaube ich nicht, daß der Glanz und die Politur seine einzige und Hauptvollkommenheit sey; sie ists nehmlich nur von Einer, weder der Ersten noch Einzigen Gattung von Liedern, die ich lieber Kabinett- und Toilettstück, Sonnett, Madrigal u. dgl. als ohne Einschränkung und Ausnahme Lied nennen möchte. Das Wesen des Liedes ist Gesang, nicht Gemälde: seine Vollkommenheit liegt im melodischen Gange der Leidenschaft oder Empfindung, den man mit dem alten treffenden Ausdruck: Weise nennen könnte. Fehlt diese einem Liede, hat es keinen Ton, keine poetische Modulation, keinen gehaltenen Gang und Fortgang derselben; habe es Bild und Bilder, und Zusammensetzung und Niedlichkeit der Farben, so viel es wolle, es ist kein Lied mehr. Oder wird jene Modulation durch irgend etwas zerstört, bringt ein fremder Verbesserer hier eine Parenthese von malerischer Komposition, dort eine niedliche Farbe von Beiwort u. f. hinein,

„vom ... Bär" nach den: Arzeneyen (von C. G. Lieberkühn). Berlin 1759. S. 22 (mir nicht zugänglich):

„Wie grausam ist ein Zeitungs-Bär,
Wenn er vom Helikon kommt her."

Die „demüthige, arme Blumenlese" in ironischer Anspielung auf die „Lyrische Bluhmenlese" von Ramler. Leipzig 1774—78.

14. krönet. Hier bricht die erhaltene Handschrift ab.

bei der wir den Augenblick aus dem Ton des Sängers, aus der Melodie des Gesanges hinaus sind, und ein schönes, aber hartes und nahrungsloses Farbenkorn kauen; hinweg Gesang! hinweg Lied und Freude! Ist Gegentheils in einem Liede Weise da, wohlangeklungne und wohlgehaltne lyrische Weise; wäre der Inhalt selbst auch nicht von Belange, das Lied bleibt und wird gesungen. Ueber kurz oder lang wird statt des schlechtern, ein beßrer Inhalt genommen und drauf gebauet werden; nur die Seele des Liedes, poetische Tonart, Melodie, ist geblieben. Hätte ein Lied von guter Weise einzelne merkliche Fehler; die Fehler verlieren sich, die schlechten Strophen werden nicht mit gesungen; aber der Geist des Liedes, der allein in die Seele wirkt und Gemüther zum Chor regt, dieser Geist ist unsterblich und wirkt weiter. Lied muß gehört werden, nicht gesehen; gehört mit dem Ohr der Seele, das nicht einzelne Sylben allein zählt und mißt und wäget, sondern auf Fortklang horcht und in ihm fortschwimmet. Der kleinste Fels, der sie daran hindert, und wenns auch ein Demantfels wäre, ist ihr widrig; die feinste Verbesserung, die sich gibt, statt den Sänger zu geben, die hundert Sänger und ihre tausend Gesänge über Einen Leisten zieht und modelt, von dem jene nichts wusten; so willkommen die Verbesserung für alle Meister und Gesellen des Handwerks seyn mag, und so viel sie an ihr, wie es heißt, lernen mögen, für Sänger und Kinder des Gesanges ist sie

— purer puter Schneiderscherz
Und trägt der Scheere Spur,
— nichts mehr vom grossen vollen Herz
Der tönenden Natur.

Auch beim Uebersetzen ist das schwerste, diesen Ton, den Gesangton einer fremden Sprache zu übertragen, wie hundert gescheiterte Lieder und lyrische Fahrzeuge am Ufer unsrer und fremden

25. purer puter, eine damals häufige Verbindung, nach lat. purus putus (vgl. Deutsches Wörterbuch 7, 2522). Redlich weist andre Belege aus Herders Werken nach, s. Werke 6, 323. 487. 7, 249. 439, b. 22, 10 und die Anm. dazu S. 346 Suphan. Ferner: „einen so puren puten Antiquar". Lessing 8, 147 Lachm. „Und ein purer puter Belletriste kann bekanntlich ein großer Ignorant in der Historie seyn." Schlözer, Vorst. seiner Univ.-Hist. 2. Teil. Gött. 1773. S. 226. Daher ändern Falk und Wollheim mit Unrecht in „purer purer". Obige Stelle stammt aus dem Gedicht „Serenata, im Walde zu singen" von Claudius in Voß' Musenalmanach 1778, S. 128 ff. und ist dort von künstlich angelegten Wäldern (Parks) gesagt.

Sprachen zeigen. Oft ist kein ander Mittel, als, wenns unmöglich ist, das Lied selbst zu geben, wie es in der Sprache singet, es treu zu erfassen, wie es in uns übertönet, und festgehalten, so zu geben. Alles Schwanken aber zwischen zwo Sprachen und Singarten, des Verfassers und Uebersetzers, ist unausstehlich; das Ohr vernimmts gleich und haßt den hinkenden Boten, der weder zu sagen noch zu schweigen wuste. Die Hauptsorge dieser Sammlung ist also auch gewesen, den Ton und die Weise jedes Gesanges und Liedes zu fassen und treu zu halten; obs überall geglückt sey, ist eine andre Frage. Indessen mag diese Anmerkung wenigstens den Inhalt mancher Stücke rechtfertigen; nicht der Inhalt, sondern ihr Ton, ihre Weise war Zweck derselben. Ist diese gelungen, klingt sie aus einer andern in unsre Sprache rein und gut über; so wird sich in einem andern Liede schon der Inhalt geben, wenn auch kein Wort des vorigen bliebe. Immer ists alsdann aber besser, neue bessere Lieder zu geben, als verbesserte, d. i. verstümmelte alte. Beim neuen Liede sind wir völlig Herr über den Inhalt, wenn uns nur die Weise des alten beseelet; bei der Verbesserung sind wir meistens ohn alle Weise, wir nähen und flicken; daher ich alte Lieder wenig oder gar nicht geändert habe. — Dies ist meine Meinung über das Wesen des Liedes, andrer Meinungen unbeschadet, und jedem Jüngerlein freigestellt, jetzt viel von Weise eines Liedes zu gacken, wie es bisher von Wurf gethan hat; ich will hier weder widerlegen, noch theorisiren, sondern erläutern und vorbereiten, was zum Gebrauch und Inhalt dieser Sammlung dienet.

---

24. Wurf, vgl. dazu Lambels Anm. zu Werke III, 2, 208, 15 und die dort angezogenen Stellen.

Shakespear.

Wie süß das Mondlicht auf dem Hügel schläft!
Hier woll'n wir sitzen, und den süssen Schall
Zum Ohre lassen schlüpfen. Sanfte Stille
Und Nacht wird Taste süsser Harmonie.
Sitz, Jessika, sieh, wie die Himmelsflur
Ist eingelegt mit Stücken reichen Goldes!
Da ist kein kleiner Kreis, den du da siehst,
Der nicht in seinem Lauf wie 'n Engel singt,
Stimmt ein ins Chor der jungen Cherubim.
Die Harmonie ist in den ew'gen Tönen;
Nur wir, so lang dies Kothkleid Sterblichkeit
Uns grob einhüllet, können sie nicht hören. —

* * *

Der Mann, der nicht Musik hat in ihm selbst,
Gerührt nicht wird vom Einklang süsser Töne,
Zu Ränken, Raub, Verrath ist der gemacht;
Die Triebe seines Geistes sind wie Nacht,
Sein Herz ist schwarz, wie Erebus —
Trau nicht dem Manne!

---

1. Shakespear. Aus dem Kaufmann von Venedig V, 1. In den Alten Volksliedern wie in den Volksliedern an den Schluß des ersten Teiles gestellt; in der Vulg. wie oben zwischen Vorrede und Widmung. Zu Z. 29 vgl. Goethe, Willkommen und Abschied, Z. 9 .:

„Der Mond von einem Wolkenhügel
Sah kläglich aus dem Duft hervor."

und Scherer, Lit.-Gesch. S. 482.

Zueignung
der Volkslieder.

Die ihr in Dunkel gehüllt der Menschen Sitte durchwandelt,
Ihre Thaten erspäht, ihre Gedanken umwacht,
Und den Verbrecher ergreift, wenn Er am mindsten es ahnet,
Und den Verwegenen stürzt, dicht an der Krone des Ziels;
Die ihr den Uebermuth dämpft, den Tollen über die Schnur jagt,
Tief in die eigene Gruft seines umflammenden Wahns,
Die ihr aus Gräbern hervor die Unthat bringet, dem Seufzer,
Der in der Wüste verstummt, Athem gewährt und Geschrei —
Euch weih' ich die Stimme des Volks, der zerstreueten Menschheit,
Ihren verholenen Schmerz, ihren verspotteten Gram,
Und die Klagen, die niemand hört, das ermattende Ächzen
Deß Verstoßenen, deß Niemand im Schmuck sich erbarmt,
Laßt in die Herzen sie dringen, wie wahr das Herz sie hervordrang,
Laßt sie stoßen den Dolch in des Entarteten Brust,
Daß er mit Angst und Wut sich selbst erkenne, verwünschend,
Und mit Lästerung nur täusche der Pöna Gewalt,
Hoch verachtend und frech (o Wahnsinn!) Alles was Mensch ist,
Unwerth, daß er es seh', Er, der erhabene Gott. —
Stürzt ihn! = = = Aber ich weih' Euch auch die Liebe, die Hoffnung,
Und den geselligen Trost, und den unschuldigen Scherz,

Zueignung. Dieses Gedicht, in der Adrastea VI, 2, 159—161 mitgeteilt, ist offenbar von Herder erst in seinen spätern Lebensjahren im Hinblick auf die geplante Volksliedersammlung geschrieben, und hat diesen ihm gebührenden Platz bereits in der Vulg. mit Recht erhalten. Es ist wohl entstanden im Anschluß an den Abschnitt „Volksgesang" in der Adrastea V, 2, 269—277 (Werke 24, 263—267 Suphan). So Redlich (in seiner Anm.) und Haym II, 98 Anm. Suphan hat seine frühere Vermutung (Zschr. f. d. Phil. III, 462), die Widmung sei bereits für die Volkslieder von 1778 bestimmt gewesen, selbst aufgegeben. Die Volkslieder sollten damit, ebenso wie die Zeitschrift Adrastea (Werke 23, 21 Suphan) gewidmet werden den

„Beiden Adrasteen,
Der Wahrheit und Gerechtigkeit."

Und den fröhlichen Spott und die helle Lache des Volkes,
  Ueber erhabnen Dunst, über verkrüppelnden Wahn,
Weih' die Entzückungen Euch, wenn Seel' an Seele sich anschließt,
  Und sich wieder vereint, was auch die Parze nicht schied,
Weih' Euch die Wünsche der Braut, der Eltern zärtliche Sorge,
  Was in der Brust verhallt, was in der Sprache verklingt:
Denn nicht blickt Ihr umsonst in Euren Busen; der Finger
  Drückt mit liebendem Wink Euren verschloßenen Mund.

Erstes Buch.

Lieder aus dem hohen Nord.

Die Überschrift dieses Buches, die dem Inhalt desselben nicht ganz gerecht wird, stammt aus der Vulg.; sie ist hier in Ermangelung einer passenderen belassen.

1. Grönländisches Todtenlied.

Voranmerkung.

(Aus Kranzens Grönländischer Reise.)

Nach dem Begräbniß begeben sich die Begleiter ins Sterbhaus, setzen sich stille nieder, stützen die Arme auf die Knie und legen den Kopf zwischen die Hände; die Weiber aber legen sich aufs Angesicht, und alle schluchsen und weinen in der Stille. Dann hält der Vater oder Sohn, oder wer der nächste Verwandte ist, mit einer lauten, heulenden Stimme eine Klagrede, darinnen alle gute Eigenschaften des Verstorbenen berührt werden, und die wird bei jedem Absatz mit einem lauten Heulen und Weinen begleitet. Nach einem solchen Klagelied continuiren die Weibsleute mit Weinen und Heulen, alle in einem Ton, als ob man eine Quinte herunterwärts durch alle Semitonia tremulierend spielte. Dann und wann halten sie ein wenig inne, und die eigentliche Leidträgerin sagt etliche Worte dazwischen; die Mannsleute aber schluchsen nur.

Der Stilus, oder ihre Art zu reden, ist gar nicht hyperbolisch, hochtrabend oder schwülstig, wie der Orientalische, den man auch

3. David Cranz, Historie von Grönland. Barby und Leipzig 1765. 2. Aufl. 1770 als erster Teil; der zweite Teil enthält die Fortsetzung. „Cranzen's Geschichte Grönlands möchte ich Ihnen empfehlen, besonders das Kapitel im ersten Theile von der Sprache und ihrer Poesie.“ Hamann an Herder 27. Dez. 1767, s. Lebensbilder I, 2, 306. Die Voranmerkung ist Nr. 4 der „Nachrichten zu einigen folgenden Liedern“, die dem 2. Buche des zweiten Teils der Volkslieder voraufgeschickt sind; sie ist aus verschiedenen Stellen bei Cranz zusammengesetzt. Der Anfang ist Buch III, Abschn. VI, § 48 (in der benutzten 2. Aufl. I, S. 302 ff.), wo zuerst Z. 4—12 steht. Dann folgt: „Den Inhalt einer solchen Klag-Rede eines Vaters über seinen Sohn, will ich als ein Muster der Grönländischen Wohlredenheit, aus des Kaufmann Dallagers Relation S. 46 mit einschalten“ und nun das mitgeteilte Todtenlied, an welches sich die weitere Beschreibung der Leichenfeier und Trauer anschließt, von der Herder in Z. 12—17 den Anfang mitteilt. Der Schluß der Voranmerkung stammt aus § 44 in demselben Abschnitt (S. 287 f.).

bei den Indianern in Amerika wahrnehmen kann, sondern gar simpel und naturell; doch bedienen sie sich gern der Gleichnisse, machen auch nicht grosse Umschweife in ihren Reden, ob sie gleich eine Sache zu mehrerer Deutlichkeit oft repetiren, und reden oft so laconisch, daß zwar sie einander sehr leicht, Ausländer aber nach vieljährigem Umgang es kaum verstehen können.

Sie haben auch verschiedene figürliche Redensarten und Sprüchwörter, und die Angekoks bedienen sich metaphorischer und oft dem gewöhnlichen Sinn ganz conträrer Ausdrücke, damit sie gelehrt zu reden scheinen und auch für die Erklärung des Orakels bezahlt kriegen. So nennen sie einen Stein, die grosse Härte, das Wasser, das Weiche, die Mutter, einen Sack.

In ihrer Poesie brauchen sie weder Reime noch Sylbenmaaß. Sie machen nur kurze Sätze, die aber doch nach einem gewissen Takt und Cadenz gesungen werden, und zwischen jedem Satz wird ein etlichemal repetirtes amna ajah ajah hey! vom Choro angestimmt.

Wehe mir, daß ich deinen Sitz ansehen soll, der nun leer ist! Deine Mutter bemühet sich vergebens, dir die Kleider zu trocknen!

Siehe! meine Freude ist ins Finstre gegangen, und in den Berg verkrochen.

8. Angekoks, Zauberer und Wahrsager, die zugleich den Dienst von Ratgebern und Ärzten versehen. — 9. conträrer Ausdrücke. Mit Recht bemerkt Wollheim, daß die als Beispiele angeführten Metaphern durchaus nicht „dem gewöhnlichen Sinne ganz conträr", sondern sehr bezeichnend und in jeder Sprache üblich sind. — 16. amna u. s. w. Nach Wollheim âma ajaï ajaï „nochmals ei! ei!" „Amna Ajah" bildet auch den Refrain des „grönländischen Chores am Geburtstage des Kronprinzen" in der Adrastea IV, 89 f. (Werke 24, 31 Suphan). Ebenso begleiten die Zuhörer den Vortrag des Sängers beim Sonnenfest und selbst die Spottlieder beim Singe-Streit „mit einem etlichemal wiederholten Amna Ajah ajah — ah — ah!" (Cranz S. 229. 231). — 18. Wehe mir u. s. w. Alte Volksl. II, 4, 8. Volksl. II, 2, 13. Silb. Buch 68. Vulg. I, 1. Im Verzeichnis der Volksl.: „Aus Kranzens Nachr. von Grönl. Th. I." Es steht in der erwähnten Historie von Grönland (I) S. 303, mit ganz unbedeutenden Abweichungen. Herder hat es auch mitgeteilt in dem „Briefwechsel über Ossian und die Lieder alter Völker", s. Werke III, 2, S. 219. Erwähnt wird es Ideen VIII, 4 (S. 310, 18). Die erste Fassung (von 1774) ist in gereimten Strophen gehalten und vollständig abweichend; ich teile sie im Anhange mit (Nr. 1). Zur Vervollständigung des Bildes dieser Völkerschaften vergleiche man die Erwähnungen derselben in den Ideen, außer in VI, 1 (S. 200—203 der Ausgabe der Deutschen Nat.-Litt.) besonders VIII, 2 (S. 283—286), auch VII, 2 (S. 249). Ferner die nadowessischen Totenklagen in den Zerstr. Blättern VI, 136 ff. (Werke 16, 337—340 Suphan), deren erstes die Vorlage für Schillers bekanntes Gedicht (s. Deutsche Nat.-Litt. Band 118 Schillers Werke I, S. 109) bildet. Sie werden ebenfalls im Anhange mitgeteilt werden (Nr. 2).

Ehedem gieng ich des Abends aus, und freute mich: ich streckte meine Augen aus, und wartete auf dein Kommen.

Siehe du kamst! du kamst muthig angerudert mit Jungen und Alten.

Du kamst nie leer von der See: dein Kajack war stets mit Seehunden oder Vögeln beladen.

Deine Mutter machte Feuer und kochte. Von dem Gekochten, das du erworben hattest, ließ deine Mutter den übrigen Leuten vorlegen, und ich nahm mir auch ein Stück.

Du sahest der Schaluppe rothen Wimpel von weitem, und ruftest: da kommt Lars (der Kaufmann).

Du liefst an den Strand und hieltst das Vordertheil der Schaluppe.

Denn brachtest du deine Seehunde hervor, von welchen deine Mutter den Speck abnahm. Und dafür bekamst du Hemde und Pfeileisen.

Aber das ist nun aus. Wenn ich an dich denke, so brauset mein Eingeweide.

O daß ich weinen könnte, wie ihr andern, so könnte ich doch meinen Schmerz lindern.

Was soll ich mir wünschen? Der Tod ist mir nun selbst annehmlich worden, aber wer soll mein Weib und meine übrigen kleinen Kinder versorgen?

Ich will noch eine Zeitlang leben: aber meine Freude soll seyn in Enthaltung dessen, was den Menschen sonst lieb ist. —

---

5. Kajack, „das kleine oder das Manns-Boot", genau beschrieben bei Cranz S. 199; „das grosse, oder Weiber-Boot" heißt Umiak, S. 197. — 15. abnahm, in den Hschr.: abflenzete (Cranz: abflenzte). — Und dafür bekamst du u. s. w. Dies stimmt zu der Beschreibung des Handels bei Cranz S. 227 f., wonach die Grönländer bei den Kaufleuten Fuchs- und Seehundfelle, am meisten aber Speck absetzen und dafür Eisenwaaren, Zeuge u. a. bekommen.

Lappländische Lieder.

2. Die Fahrt zur Geliebten.

Lappländisch.

Voranmerkung.

Ein aus Kleists Nachbildung gnugsam bekanntes Lied, dessen Original in Scheffer. Lapponia befindlich. Es heißt Morse-faurog. Interea subinde visitat amans amicam suam, ad quam dum tendit, cantione amatoria se oblectat, viaeque fallit taedium. Solent enim uti plerumque cantionibus ejusmodi, non certa quadam modulatione, sed quam quisque putat

Lappländische Lieder. Sie sind entnommen aus Joannis Schefferi Argentoratensis Lapponia (Frankfurt 1673), wo sie auf S. 282—281 im Original und in lateinischer Übersetzung mitgeteilt sind. Scheffer erhielt sie von einem in Upsala studierenden Lappen, Olaus Matthiae. In den Alten Volksl. stehen sie in umgekehrter Reihenfolge, in der Vulg. umgestellt, wie hier, um die Voranmerkung zum zweiten an die Spitze zu rücken. Diese Reihenfolge ist zugleich die historische, da dieses zweite bereits in ältern Fassungen vorliegt. — Eine neuere Sammlung lappischer Volkslieder liegt vor in: O. Donner, Lieder der Lappen (Helsingfors 1876). Die Volkslyrik der nächstverwandten Finnen ist gesammelt in Elias Lönnrots Kanteletar (1840, 2. Aufl. 1864; deutsch von Hermann Paul. Helsingfors 1882). Vgl. die Schilderung der Lappen in den Ideen VI, 1 (S. 203 f.) und des finnischen Stammes XVI, 2 (S. 659 f.). — Die Fahrt zur Geliebten. Alte Volksl. II, 4, 7. Volksl. II, 2, 5. Silb. Buch 56. Vulg. I, 2. Die erste Fassung (der Alten Volksl.) weicht beträchtlich ab; sie trägt die Überschrift: „Noch ein Lappländisches" und darunter die Anmerkung: „Ist schon aus Kleists Gedichten in einem Klassischen Nachbilde bekannt und vielleicht einigen aus den fliegenden Blättern von Deutscher Art und Kunst S. 23 fg. wo aber diese Uebersetzung abgeht. Man vergesse nicht, daß es ein abgebrochnes unstudirtes Lied ist, dergleichen die Lappländer täglich machen." Ich teile sie zur Vergleichung im Anhange mit (Nr. 3 b). Eine dritte Gestalt ist die erwähnte im „Briefwechsel über Ossian rc." (III, 2, S. 192). Wiederum abweichend ist die älteste Fassung, welche Herder im Januar 1771 an Karoline schickt (Lebensbild III, S. 313 f.); auch sie soll im Anhange mitgeteilt werden (Nr. 3 a), so daß der Leser die Entwicklung dieses Gedichts durch alle vier Stadien verfolgen kann. — Die Vorbemerkung ist aus zwei Stücken zusammengesetzt: Das Citat aus Scheffer (von „Es heißt" an) steht unter den „Nachrichten zu einigen folgenden Liedern", welche das 2. Buch des 2. Bandes der Volkslieder einführen, als Nr. 5, mit der Überschrift: „Zum Lappländischen Liede." Es steht bereits in den Alten Volksl., aber hier als Vorbemerkung zum folgenden Liede: „Genannt Morse-faurog. Aus Scheffer S. 282. Interea — videtur." So steht es auch bei Scheffer dem ersteren Liede voran, das eben als Beispiel einer solchen „cantio amatoria" angeführt wird. Darauf folgt S. 283 f. das zweite Lied und dann fährt Scheffer fort: Cantiones istas Lappones appellant Morsefaurog, id est, cantiones nuptiales, was demnach von beiden gilt. Der erste Satz und der zweite Absatz stehen im Inhaltsverzeichnis des zweiten Bandes der Volkslieder zu diesem Liede. Die Vulg. schließt sie ungetrennt, aber etwas verkürzt, an das Citat an. — 5. Die Nachbildung Kleists steht in dessen Werken I, 107 (Sauer) als „Lied eines Lappländers". Lessing vermutet im 33. Litteraturbriefe, daß Kleist das Lied bei Scheffer vor Augen gehabt habe; nach den Angaben Sauers a. a. O. ist indes seine direkte Quelle ein Gedicht der Frau Rowe: „A Laplander's song to his mistress" (Miscell. Works, London 1756, 4. Aufl., I, 92 f.), das seinerseits auf einer englischen Übersetzung (Spectator Nr. 366) beruht. Ältere Übersetzung von Morhof (S. 378). Erwähnt wird es auch von Hoffmannswaldau und Hagedorn. — 6. Morse-faurog, eig. die schöne Braut (moarse, Braut, Liebste; favrroi bez. favrro, schön. Friis, Lex. Lapp. Christ. 1887). — 10. Der Druckfehler cirta für certa der Originalausgabe hat in der Vulg. die merkwürdige Änderung: citra quandam modulationem hervorgerufen.

optimam, nec eodem modo, sed alio et alio, prout inter ipsum canendum cuique iucundissimum videtur. S. Scheffer. Lappon. p. 282.

Ein Finnisches sehr bekanntes Bärenlied, davon Georgi in seinen Abbildungen russischer Nationen eine Uebersetzung gegeben, steht dem Original nach in Törners diss. de orig. et relig. Fennor. p. 40.

Kleists Lied der Kannibalen auf die Schlange ist mir nur aus Montagne (Essais l. 1. c. 30) bekannt. Von den Liedern der Nordamerikaner sind Nachrichten gnug in Sagars Huronischer Reise, auch Melodien vorhanden; eigentliche ganze und merkwürdige Lieder kenne ich nicht.

Sonne, wirf den hellesten Stral auf den Orra-See!
Ich möchte steigen auf jeden Fichtengipfel,
Wüst' ich nur, ich sähe den Orra-See.

Ich stieg' auf ihn und blickte nach meiner Lieben,
Wo unter Blumen sie itzo sey.

Ich schnitt' ihm ab die Zweige, die jungen frischen Zweige,
Alle Aestchen schnitt' ich ihm ab, die grünen Aestchen. —

Hätt' ich Flügel, zu dir zu fliegen, Krähenflügel,
Dem Laufe der Wolken folgt' ich, ziehend zum Orra-See.

Aber mir fehlen die Flügel, Entenflügel,
Füsse, rudernde Füsse der Gänse, die hin mich trügen zu dir.

Lange gnug hast du gewartet, so viel Tage,
Deine schönsten Tage,
Mit deinen lieblichen Augen, mit deinem freundlichen Herzen.

4. Ein Finnisches ... Bärenlied. Joh. Gottl. Georgi, Beschreibung aller Nationen des Rußischen Reichs, ihrer Lebensart, Religion, Gebräuche, Wohnungen, Kleidungen und übrigen Merkwürdigkeiten. St. Petersburg 1776. S. 21. — 6. Dissertatio historica de origine ac religione Fennorum ... quam ... praeside ... Mag. Fabiano Törner ... defert ... Gabriel Arctopolitanus. Upsala 1728, woselbst es S. 40 ff. im Urtext mit schwedischer Übersetzung mitgeteilt ist nach der Priscorum Sveo-Gothorum ecclesia seu Historia ecclesiastica de priscis Sveo-Gothicæ terræ colonis. Auctore Petro Bäng. Aboæ 1675. 4°. (S. 213 f. steht der finnische und schwedische Text dieser antiqua Ursorum Cantilena, vulgo apud nos dicta Biörnwijsa). Daraus auch bei Morhof S. 374 ff. Herder citiert es in den Zerstr. Blättern VI, 191 f. (Werke 16, 362 Suphan). Als Illustration dieser Stellen soll die Morhoffsche Übersetzung im Anhange mitgeteilt werden (Nr. 4). — 8. Kleists Lied der Kannibalen s. Ausgabe von Sauer I, 94. Eine Herdersche metrische Bearbeitung soll als Nr. 13 des 7. Buchs mitgeteilt werden, vgl. die Anm. dazu. — 10. Theodat Sagard, Le grand voyage du pays des Hurons. Paris 1632. 8°.

Und wolltest du mir auch weit entfliehn,
Ich holte dich schnell ein.

Was ist stärker und fester als Eisenketten, als gewundne Flechten?
So flicht die Lieb' uns unsern Sinn um,
Und ändert Will' und Gedanken.

Knabenwille ist Windeswille,
Jünglings Gedanken lange Gedanken.

Wollt' ich alle sie hören, alle —
Ich irrte ab vom Wege, dem rechten Wege.

Einen Schluß hab' ich, dem will ich folgen,
So weiß ich, ich finde den rechten Weg.

---

3. Ans Rennthier.

Lappländisch.*)

Kulnasatz, Rennthierchen, lieb Rennthierchen, laß uns flink seyn,
Laß uns fliegen, bald an Stell' und Ort seyn!
Sümpfe sind noch weit daher,
Und haben fast kein Lied mehr.

Sieh da, dich mag ich leiden, Kaiga-See,
Leb wohl, du guter Kailva-See,
Viel schlägt mir's schon das Herze
Auf'm lieben Kaiga-See.

Auf, Rennthierchen, liebes, auf,
Fliege, fliege deinen Lauf!
Daß wir bald an Stell' und Ort seyn,
Bald uns unsrer Arbeit freun.

*) Scheffer, Lappon. p. 282.

Ans Rennthier. Alte Volksl. II, 4, 6. Volksl. I, 3, 11. Vulg. I, 3. Erwähnt im Briefwechsel über Ossian u. s. w. (Werke III, 2, 192.) Es steht englisch im Spectator Nr. 406. — Eine andre Übersetzung von v. Halem steht in Voß' Musenalmanach 1786, S. 13 („Lied eines Lappländers. Nach dem Scheffer"). — 1. Kulnasaz ist hier ein Eigen- oder Schmeichelname. Die Endung asz wird bei Deminutiven gebraucht; das Rennthier heißt sonst auf Lappländisch boaco. (Wollheim.) Kulnasatz schreibt Scheffer, danach im Texte hergestellt. Die Schreibung „Kulnasaz" der Volksl. ist nach Redlich (Einl. S. XVI) auf Boie zurückzuführen.

Bald ich meine Liebe seh —
Auf, Rennthierchen, blick und sieh!
Kulnasatzlein, siehst du sie
Nicht schon baden?

Esthnische Lieder.

Voranmerkung.

Die Esthnischen und Lettischen Lieder dieses Theils sind mir durch die Güte des Verf. der topographischen Nachrichten von Lief- und Esthland worden. Für die Treue der Lieder ist also Bürgschaft da; für die Schönheit jeder Strophe brauchts keine Bürgschaft, da hier von treuen, wahren, charakteristischen Gesängen eines Volks, und nicht von abstraktem Ideal eines Liedes die Rede seyn kann. Es sind daher diese, so ich geliefert, nur als Proben aus einer grössern Anzahl erlesen.

„Wie ich unterwegens in der Erndtezeit die Schnitter im Felde antraf, hörte ich allenthalben ein wüstes Gesänge, welches diese Leute bei ihrer Arbeit trieben, und vernahm von einem Prediger, daß es noch alte heydnische Lieder ohne Reimen wären, die man ihnen nicht abgewöhnen könnte.“ Webers veränd.

16. baden. Das Baden in offenen Gewässern, auch bei Weibern, ist in vielen (besonders nordwestlichen) Teilen Rußlands noch heute üblich. — Esthnische Lieder. Herders Quelle für dieselben sind briefliche Mitteilungen des Pastors August Wilhelm Hupel (1767—1819), wie wir aus dem Briefwechsel mit Hartknoch erfahren. (S. Von und an Herder II, S. 81 ff., Nr. 61, 62, 63, 65, 66, sämtlich aus dem Jahre 1778.) Seine Niederschrift der esthnischen Originale mit deutscher Übersetzung ist erhalten. (Redlich.) Vgl. Leo Meyer, Über einige ältere estnische Volkslieder und ein finnisches Lied bei Goethe, in den Verhandlungen der gelehrten Estnischen Gesellschaft zu Dorpat. 8. Band (1876), 4. Heft, S. 33—46, wo er Herders Übersetzungen mit den gedruckten Originalen, soweit solche aufzufinden (nur zu zweien, und Parallelstellen zu einem dritten), zusammenstellt. Redlichs Anmerkung zu Nr. 7 verdanke ich den Hinweis auf zwei Aufsätze im Teutschen Merkur: „Volksgedichte der Esthnischen Nation. Bruchstück einer größern Abhandlung über Sprache, Poesie, Charakter und Geist dieser Nation.“ 1787, Dez., S. 232—255 (13 Lieder in Übersetzung, die drei ersten mit Original). — „Form, Geist, Charakter, Sprache, Musik und Tanz der Esthnischen Nation.“ 178[illegible], April, S. 331—347. Mai, S. 404—433. Von neuern Sammlungen esthnischer Volkslieder nenne ich: Esthnische Volkslieder. Urschrift und Übersetzung von H. Neus. Herausg von der esthländischen literärischen Gesellschaft. 1.—3. Abteilung Reval 1850—52. Hurt, Vana Kannel. (Alte Harfe.) 1875 ff. — 2. Der erste Absatz der Voranmerkung steht in den Volksl. im Verzeichnis des zweiten Bandes zu den Hochzeitliedern, die dort das zweite Buch eröffnen; das übrige ist Nr. 1 der „Nachrichten“ u. s. w. vor demselben Buche. — 4. topographischen Nachrichten u. s. w., vgl. unten S. 44, Z. 25. — 15. Das veränderte Rußland. Neue Aufl. Erster Theil. Franckfurth und Leipzig 1744. (2. und 3. Theil Hannover 1739. 1740.)

Rußl. S. 70.*) In Kelchs Liefländischer Geschichte steht ein altes Liebeslied zur Probe, aus dessen ersten Namen, Jörru, Jörru (George) der vielleicht in ihren Liedern häufig vorkommt, einige Gelehrte die Abstammung dieser Völker aus Jerusalem bewiesen haben.

Einen beträchtlichen Theil ihres Vergnügens setzen sie in Gesang und Musik. Der Gesang gehört eigentlich den Weibspersonen zu: auf Hochzeiten sind besondre Weiber zum singen; doch stimmen auch die Manspersonen mit ein, sobald Getränke die Freude allgemein machen. Bei der Feldarbeit, bei ihren Spielen u. dgl. hört man nur die Dirnen durch ihre schreyenden Gesänge allgemeine Zufriedenheit verbreiten. Etliche haben gute Stimmen und viel natürliche Anlage zum Gesang, doch die Esthen mehr als die Letten. Jene singen alle nur einstimmig, aber gemeiniglich in 2 Chören, so daß jede Zeile welche ein Haufe vorsingt, von dem zweiten wiederholt wird. Sie haben vielerlei Lieder und Melodien; bei vielen Hochzeitliedern hängen sie an jede Zeile die beiden Worte Kassike, Kanike, die vielleicht jezt keinen Sinn haben, nach der Etymologie aber schönes Kätzchen, oder Maychen (von Maye, junge Birke) könnten übersetzt werden. Die Letten dehnen die letzten Sylben sehr, und singen gemeiniglich zweistimmig, so daß etliche eine Art von Baß darzu brummen. Beider Völker gemeinstes und vermuthlich sehr altes musikalisches Instrument ist die Sackpfeife, die sie selbst machen und zweistimmig mit vieler Fertigkeit sehr taktmäßig blasen." Hupels Topographische Nachrichten von Lief- und Ehstland. 2. Band p. 133.

*) Wo zugleich auch ein lettisches Brautlied befindlich.

1. Liefländische Historia u. s. w. von Christian Kelchen. Franckfurt und Leipzig 1695. S. 14 f. (Urtext und Übersetzung). — 2. Jörru. Die Vulg. merkt zu dem Namen an: „Jörru heißt Georg, und hat nicht wie man etwa geträumt, Beziehung auf Abstammung aus Jerusalem." Dies richtet sich gegen Hans Lewenklaw, der schon 1595 die Anfangszeile Jeru, Jeru, Mascalon als eine Klage um Jerusalem und Damaskus und als einen Beweis für Abstammung von den Juden deutete. (Fresenius.) Zu dieser Ableitung und einer eben so sinnlosen aus lit. geriù (ich trinke) vgl. Aug. Ludw. Schlözer, Einl. in die ganze nordische Gesch. Halle 1771. S. 317, und Friedr. Konr. Gadebusch, Livländische Bibliothek. II (Riga 1777), S. 106. Nach Wollheim lautet der Name richtiger Jürri. — 5. bewiesen haben. Hier folgt in der Originalausgabe: „Das Lied heißt ohngefähr:" und dann der Text von Nr. 4, vgl. daselbst. — 18. Kassike, Kanike. Nach Hupel (s. unten) kasik 1) Hochzeitsängerin, 2) Birkengehege, Birkenbusch (zu kask, Birke). kassikenne, Kätzchen (Demin. zu kas). kannake oder kannoke heißt: Hühnchen. Auch er bezeichnet kassike und kanike als die bedeutungslosen Endwörter in Hochzeitliedern. — 25. Hupels Topographische Nachrichten u. s. w. Riga 1777. — 28. S. Nr. 10 b.

„Ihre Sprüchwörter sind aus ihren Sitten und ihrer Lebensart hergenommen:*) viele haben Ehsten und Letten gemeinschaftlich; die ersten haben deren mehrere. Zur Probe will ich einige anführen:

Gib die Sackpfeife in eines Narren Hände, er sprengt sie entzwei.

Schätze den Hund nicht nach den Haaren, sondern nach den Zähnen.

Ein nasses Land bedarf keines Wassers; d. i. betrübe die Betrübten nicht noch mehr.

Niemand hält mich bei meinem Rockzipfel, d. i. ich bin keinem etwas schuldig.

Wer bittet den Armen zur Hochzeit?

Der Stumme (das Thier) muß wohl ziehen was der Unvernünftige auflegt.

Sey selbst ein Kerl, aber achte einen andern Kerl auch für einen Kerl.

Von des Reichen Krankheit und des Armen Bier hört man weit.

Die Noth treibt den Ochsen in den Brunn, u. a. m

Viele haben einen grossen Hang zur Dichtkunst aus dem Stegreif. Sie dichten blos zum Gesang: ein abermaliger Beweis, daß Poesie und Musik bei unausgebildeten Völkern unzertrennlich sind. Der Stegreifdichter singt einen Vers vor; sogleich wiederholt ihn die ganze Versammlung: daß viele müßige Worte darinn vorkommen, ist leicht zu erachten. Sehr sind sie geneigt, in ihren Liedern bittre Spöttereien anzubringen, vor welchen auch kein Deutscher, denen sie ohnehin allerlei Spottnamen beilegen, sicher ist. Wie beissend zieht oft ein Gebiet das andre durch: am heftigsten greifen sie die an, welche bei einem Hochzeitschmause Sparsamkeit äussern; leicht pressen sie Scham und Thränen ins Gesicht. Ihre Lieder sind gemeiniglich reimlos: die Ehsten haben

*) Hinter Gutslefs Esthnischer Grammatik ist eine Menge zum Theil sehr sinnreicher Räthsel und Sprüchwörter angeführt.

26. vor; so nach Hupel schon Redlich. Der Druck hat fälschlich: von. — 32. Kurtzgefaßte Anweisung zur Ehstnischen Sprache, in welcher mitgetheilet werden I. Eine Grammatica. II. Ein Vocabularium. III. Proverbia. IV. Aenigmata. V. Colloquia. Herausgegeben von Eberhard Gutsleff. Halle 1732. Sie enthält auf S. 325—360 525 Sprichwörter. Die von Herder angeführten sind 5, 6, 33, 60, 157, 227, 333, 375, 86; seine Übersetzungen stimmen indes mehr zu denen in der Ehstnischen Sprachlehre von Aug. Wilh. Hupel. Riga und Leipzig 1780 (S. 103—119).

etliche gedankenlose Endwörter, die sie in etlichen Liedern an jeden Vers hängen. Beim Schmause besingen sie das Lob ihres freigebigen Wirthes u. dgl. Aus dem Stegreif gemachte Lieder versteht selten ein Deutscher völlig, wegen der darinn sehr gemißhandelten Wörter: oft gehörte Lieder lernt man endlich verstehen." Siehe Hupels Nachrichten 2. B. p. 157. 158.

---

4. Liebeslied.

Esthnisch.

Jörru, Jörru, darf ich kommen?
  Nicht o Liebchen heute.
Wärest du doch gestern kommen,
  Nun sind um mich Leute.

Aber morgen, früh am Morgen,
  Schlankes liebes Aestchen,
Kannst du kommen ohne Sorgen,
  Da bin ich alleine.

Wenn der Maienkäfer schwirret
  Früh im kühlen Thaue,
Hüpf' ich, Liebe, dir entgegen,
  Weißt, auf jener Aue.

Liebeslied. Alte Volksl. II, 4, 5 („Ein Esthnisches Liebeslied."). Mit der Urschrift daneben und einer Vorbemerkung, die zuerst das Citat aus Weber bringt und dann fortfährt: „Diese Probe ist aus Kelchs Liefl. Gesch. und die Uebersetzung nach einer altdeutschen Uebersetzung (s. Königsb. Gel. Zeit. 1764 St. 34). Das Original ist beigerückt, wenn auch nur dem Auge und Ohr zu zeigen, daß die Uebersetzung nichts ist." Das Citat aus der Königsberger Gelehrten Zeitung (die mir nicht zugänglich ist) berichtigt Redlich: 1764. St. 37. S. 146. Das Lied steht dort als „Beitrag zu unbekannten anakreontischen Gesängen noch roher Völker" im esthnischen Text und deutscher metrischer Paraphrase. („Ein Schäferlied voll Einfalt und Zärtlichkeit!") S. Haym, Im neuen Reich, 1874, S. 417, wo er auch der Annahme Suphans (Zschr. f. d. Phil. 3, 466), daß Herder selbst der Einsender sei, entgegentritt. — In den Volksl. ist das Lied dann der Symmetrie wegen in die Einleitung gerückt, da das Buch sonst 31 Nummern enthalten würde. (S. Suphan in der Zschr. f. d. Phil. 3, 458, Anm. 2.) In der Vulg. (I, 5) ist es wieder aus der Vorbemerkung herausgelöst und dadurch der nächst vorhergehende Satz derselben fortgefallen. Es heißt: „Jörru. Ein esthnisches Lied", und steht hinter den Hochzeitliedern (s. die folgende Nummer), zu denen die Vorbemerk. ng gezogen ist. — Das Original liest man jetzt bei Neus Nr. 72 (S. 241 f.) als erstes der alten Liebeslieder; vgl. dazu Leo Meyer a. a. O. S. 35 Z. 9—12. Den Schluß teilt Neus dem Mädchen zu und übersetzt:

(Jörru:) Hüpfe durch den Thau hindurch dann,
Spielt im Kühlen Schlang' und Käfer!
„Dann bin ich an dem, zu leiten
In die Huth die schöne Heerde."

Bei Kelch spricht das Mädchen die ganze dritte Strophe.

5. Einige Hochzeitlieder.

Esthnisch.

Schmück dich, Mädchen, eile, Mädchen,
Schmücke dich mit jenem Schmucke,
Der einst deine Mutter schmückte.
Lege an dir jene Bänder,
Die die Mutter einst anlegte.
Auf den Kopf das Band des Kummers,
Vor die Stirn das Band der Sorge,
Sitze auf den Sitz der Mutter,

Einige Hochzeitlieder. Volksl. II, 2, 1. Vulg. I, 4. Herder hatte ursprünglich noch zwei andere Lieder aufgenommen, und diese mit den vier obigen folgendermaßen geordnet:

1. Herzchen, Blümchen, goldnes Mädchen,
Nenn' ich deinen meinen Vater,
Denn bist du die Meine;
Nenn' ich deine meine Mutter,
Denn bist du die Meine;
Ach, noch bin ich selbst mir nöthig,
Bin noch nicht der Deine.

2. Beim Ankleiden der Braut. Schmück dich, Mädchen, eile, Mädchen, u. s. w.
3. Ehrenlied der Braut. Dank dir, Jungfrau, schöne Jungfrau, u. s. w.
4. Schimpflied der Braut.

Ach verlohren Malz und Hopfen
Abgefallen ist der Brautkranz.
Uebern Sumpf hat sie geküsset
Uebern Busch die Hand gereichet
Ach verlohren Malz und Hopfen
Ist vielleicht ein früher Kleiner
Ihr im Schoos, ihr unterm Fittig
Sacht betanzt die holde Jungfrau
Schwingt sie leicht, schwingt sie leicht.

5. An den Brautdiener.

Ringsum Schaffner, reite Schaffner
Reit umher dein langes Leben
Hasch hinweg des Bräutchens Mutter
Hau hinein geschwind wie Eisen.

6. An die Braut in der Kammer. Junges Mädchen, komm, o Mädchen! Mehrfach bietet die Hschr. Abweichungen, so 1, 2: Schmück dich aus. 5—7:

Lege an dir jenes Knieband
Das die Mutter einst anlegte.
Auf den Kopf den Kranz der Mutter,
Vor die Stirn der Mutter Sorge.

11: beim Ankleiden. Nr. 3; nach 9 folgt noch: Junges Mädchen, komm o Mädchen! Darfst dich nicht der Freunde schämen. Nur zu dem ersten (bez. zweiten in der ursprünglichen Anordnung) Liede, mit dem in der Anmerkung gegebenen Schlusse, ist das Original bekannt. Es steht bereits bei Hupel, Topographische Nachrichten II, 159, mit einer Prosaübersetzung, und, mit einer wenig passenden Fortsetzung, bei Neus (82 G). Vgl. Leo Meyer a. a. O. S. 36. Hupel bemerkt dazu: „Das Lied beziehet sich auf die esthnische Weiberkleidung, und auf die Gewohnheit die Braut des Nachts aus dem ihrigen in des Bräutigams Haus zu bringen, welches größtentheils im Winter mit Schlitten geschiehet." Hupel teilt ebenda (S. 160) zwei weitere Lieder mit, von deren erstem eine Herdersche Übersetzung vorliegt; sie mag im Anhange mitgeteilt werden. (Nr. 5.)

Tritt auf deiner Mutter Fußtritt:
Weine, weine nicht, o Mädchen,
Wenn du bei dem Brautschmuck weinest,
Weinest du dein ganzes Leben.*)

Dank dir, Jungfrau, schöne Jungfrau,
Daß du deine Treu bewahret,
Daß du deinen Wuchs gewachsen.

Jetzo führen sie zur Hochzeit
Frohe Schwestern, schöne Schwestern,
Ist dem Vater keine Schande,
Ist der Mutter keine Schande,
Bringt dem Bruder keinen Schimpfhut,
Nicht der Schwester Schimpfesworte.
Dank dir, Jungfrau, schöne Jungfrau.

Junges Mädchen, komm, o Mädchen!
Ei, was horchst du in der Kammer?
Stehst da blöde hinter Wänden,
Lauschest durch die kleinen Spalten.

Junges Mädchen, komm, o Mädchen,
Lerne die Verwandschaft kennen,
Lerne deine Freund' empfangen,
Deine Schwiegermutter grüssen,
Deiner Schwägrin Hände reichen.
Schwiegermutter, Schwiegerinnen
Stehen all' in Silbermützen —
Junges Mädchen, komm, o Mädchen.

Herzchen, Blümchen, goldnes Mädchen,
Wenn ich deinem Vater diene,

*) Oder wie sonst der Ausgang ist:

Vor die Stirn das Band der Sorge!
Auf den Scheitel Tuch der Trauer!
Rüstig! es wird draussen helle!
Rüstig! draussen dämmert Morgen;
Schlitten fangen an zu fahren,
Kufen fangen an zu tanzen. —

17. Frohe Schwestern; in der Originalausg. steht: Schwester.

Wenn ich deiner Mutter diene,
Denn bist du die Meine;
Herzchen, Blümchen, süsses Mädchen,
Noch muß ich mir selber dienen,
Bin noch nicht der Deine.

---

6. Der Hagestolze.

Esthnisch.

Liebchen Brüderchen, du sagtest:
Daß man ohne Weib ja leben,
Daß man ungefreyet sterben,
Daß man könn' alleine tanzen.

Brüderchen, du lebtest also
Und du fandest dich gar einsam,
Und du unternahmst aus Holze
Dir ein Weibchen selbst zu bilden,
Gar ein reines, gar ein weißes,
Gar ein grades, gar ein schlankes,
Gar ein dauerhaftes Weibchen.

Liebchen Brüderchen, drey Dinge
Sind zu einem Weibe nöthig:

Der Hagestolze. Vulg. I, 6. Aus dem Druckmanuskript der Volkslieder mitgeteilt bei Redlich S. 589 in einer beträchtlich abweichenden Fassung; bei der Schlußredaktion wurde es zurückgelegt. Die Gestalt, in der es in der Vulg. erscheint und die wir wiedergeben, stammt aus dem Journal von Tiefurt, 32. Stück. (Ausgabe von v. d. Hellen. Weimar 1892. S. 261 ff.) Das Original ist nach Redlich Nr. I in Hupels Manuskript. Eine andere Fassung desselben Motivs bei Neus Nr. 15; der allein in Betracht kommende Schluß lautet:

„Wollt' aus Holz ein Weib mir bilden,
Aus dem Stamm der Eiche schnitzen.
Hüllte bis zum Hals in Gold sie,
Schlang ihr um die Schultern Silber,
Meinte, lieblich mache Gold sie,
Silber mache sie zur Schönheit!

Ging drauf mit der goldnen schlafen,
Mit der silbernen zu Bette.
Welche Seite längs der goldnen,
Lag die Seite längs der Kälte!
Doch die Seite längs der Decke,
Lag die Seite längs der Wärme!"

Dieselbe Sage findet sich auch im finnischen Kalewala, 37. Rune: Ilmarinen, der sein Weib verloren, schmiedet sich aus Gold und Silber eine Jungfrau und ruht bei ihr mit dem gleichen Erfolge. (Übers. von Schiefner S. 222—24.)

In ihr eine zarte Seele,
Goldne Zung' in ihrem Munde,
Angenehmer Wiz im Haupte.

Und du unternahmst dem Bilde
Sein Gesichtchen zu vergülden,
Seine Schultern zu versilbern,
Nahmst es nun in deine Arme
Eine, zwey und drey der Nächte,
Fandest kalt des Goldes Seiten,
Fandest hart ihr's untern Armen,
Grauerlich die Spur des Silbers.

Liebchen Brüderchen, drey Dinge
Sind zu einem Weibe nöthig:
Warme Lippen, schlanke Arme
Und ein liebevoller Busen.
Wähl' ein Weib dir aus den Mädchen,
Wähl' ein Weib aus unserm Lande
Oder richte deine Füße
Hin zum Rudern, hin zum Laufen,
Richt' dein Schiffchen hin nach Deutschland,
Deine Segel hin nach Rußland,
Hol' ein Weib dir aus der Ferne.

---

7. Klage über die Tyrannen der Leibeignen.

Esthnisch.*)

Tochter, ich flieh nicht die Arbeit,
Fliehe nicht die Beerensträucher,
Fliehe nicht von Jaans**) Lande;
Vor dem bösen Deutschen flieh ich,
Vor dem schrecklich bösen Herren.

*) Abgekürzt würde das Lied schöner seyn; aber es sollte nicht abgekürzt werden. Der wahre Seufzer aus der nicht dichterisch, sondern wirklich gefühlten Situation eines ächzenden Volks, sollte wie er da ist, tönen.

**) (Jaans) Johanns, ihres Mannes.

21. zwey. Redlich, dessen Schreibweise (nach der Hschr.?) überhaupt etwas abweicht, hat: zwo. — Klage über die Tyrannen der Leibeignen. Volksl. II, 2, 2. Vulg. I, 8. Eine andre Fassung im Teutschen Merkur 1787, Dez., S. 246. — Anm. *) Z. 2: ächzenden, hschrl.: eines im Joch der Sklaverei ächzenden.

Arme Bauren an dem Pfosten
Werden blutig sie gestrichen.
Arme Bauren in den Eisen,
Männer rasselten in Ketten,
Weiber klopften vor den Thüren,
Brachten Eyer in den Händen,
Hatten Eyerschrift*) im Handschuh,
Unterm Arme schreit die Henne,
Unterm Ermel schreit die Graugans,
Auf dem Wagen bläckt das Schäfchen.
Unsre Hüner legen Eyer
Alle für des Deutschen Schüssel;
Schäfchen setzt sein fleckig Lämmchen,
Das auch für des Deutschen Bratspieß
Unsre Kuh ihr erstes Oechschen,
Das auch für des Deutschen Felder.
Pferdchen setzt ein muntres Füllen,
Das auch für des Deutschen Schlitten.
Mutter hat ein einzig Söhnchen,
Den auch an des Deutschen Pfosten.

Fegefeur ist unser Leben,
Fegefeuer oder Hölle.
Feurig Brod ißt man am Hofe,
Winselnd trinkt man seinen Becher,
Feuerbrod mit Feuerbrande,
Funken in des Brodes Krume,
Ruthen unter Brodes Rinde.

Wenn ich los von Hofe komme,
Komm' ich aus der Hölle wieder,
Komm zurück aus Wolfes Rachen,
Komm zurück aus Löwens Schlunde,

*) Geschenke.

14. Hier folgt in der Hschr. noch: In der Schürze grunzt das Ferkel, — 20. „Unsre Kuh" habe ich in den Text aufgenommen, da es durch den Parallelismus gefordert ist, obwohl alle Drucke „Unsrer Kuh" bieten. Vgl. Redlichs Anm. Hschrl. lautet der Vers: Unsre Kuh, sie kalbt ein Oechschen.

Aus des Hechtes Hinterzähnen,
Los vom Biß des bunten Hundes,
Los vom Biß des schwarzen Hundes.

Ei! du sollt mich nicht mehr beissen,
Buntes Hündchen, und du schwarzer!
Brod hab ich für euch, ihr Hunde,
In der Hand hier für den Schwarzen,
Unterm Arm hier für den Grauen,
In dem Busen für das Hündchen.

---

8. Lied vom Kriege.

Esthnisch.

Schon erscholl die Post des Krieges,
Schon erging der Ruf der Feindschaft,
„Wer von uns geht nun zum Kriege?
Jüngster Bruder, gröster Bruder!
Die höchsten Hüte, die schönsten Pferde,
Die stolzesten Pferde, die deutschesten Sättel!“ —

Eilig rüstet' ich den Bruder,
Rüstet' ihn und unterwies ihn:
Lieber Bruder, guter Bruder,
Reit' nicht vorwärts, bleib' nicht rückwärts,
Denn der Feind erschlägt die ersten,
Und der Feind erschlägt die letzten.
Dreh' dich mitten in den Krieg hin,
Halt' dich nah am Fahnenträger,
Denn die Mitte kommt nach Hause.

Bruder kam zurück nach Hause,
Ging vor seines Vaters Thür:
„Vater, komm, erkenn den Sohn!“
Vater kam und kannt ihn nicht.

44. Hschrl.: Und Brosamlein für das Hündchen. — Lied vom Kriege. Volksl. II, 3, 10. Vulg. I, 7. Die zweite Strophe steht esthnisch und deutsch bei Aug. Wilh. Hupel, Ehstnische Sprachlehre. (Riga und Leipzig 1780.) S. 99. Ebenda noch ein andres Volksliedchen. Die Motive dieses Liedes kehren sämtlich wieder in einem längern ältern Kriegsliede, das Neus als Nr. 92 in drei Fassungen mitteilt. Die Parallelen zu den einzelnen Versen hat Leo Meyer a. a. O. S. 38 ff. zusammengestellt. Eine andre Fassung mit abweichendem Schluß steht nach Nedlich bei Ed. Papst, Bunte Bilder, Heft 1. Reval 1856. S. 48 f. (mir nicht zugänglich).

Ging vor seiner Mutter Thür:
„Mutter, komm, erkenn den Sohn!“
Mutter kam, erkannt ihn nicht.

Ging vor seines Bruders Thür:
„Bruder, komm, erkenn den Bruder!“
Bruder kam, erkannt ihn nicht.

Ging vor seiner Schwester Thür:
„Schwester, komm, erkenn den Bruder!“
Schwester kam, erkannt den Bruder —

Woran kannt ich meinen Bruder?
Kannt ihn an den kurzen Kleidern,
Kannt ihn an dem niedern Mantel.
„Lieber Bruder, guter Bruder,
Sag', erzähle mir vom Kriege!
Sprich, wie lebt man in dem Kriege?
Ist im Kriege auch das Weib lieb?
Lieb das Weib, die Gattin theuer?“

„Liebe Schwester, kleine Schwester!
Zieh mir aus die staubgen Kleider,
Wisch mir ab den blutgen Degen,
Dann erzähl ich dir vom Kriege.

Nein im Krieg ist nicht das Weib lieb,
Nicht das Weib, die Gattin theuer!
Lieb im Krieg' ist blanker Degen,
Lieb im Krieg' ein wackres Pferd,
Das den Mann vom Kriege rettet.
Lieb, zu wechseln Feindes Degen,
Das Gewehr aus Feindes Hand.“

Lettische Lieder.

Einleitung.

Singe, dseesma. Ein Gesang, Lied. Ich weiß nicht, ob das letztere Wort den alten Letten mag bekannt gewesen seyn; jetzt braucht man es gemeiniglich um einen geistlichen Kirchengesang zu bezeichnen. Aber Singe ist der Name, den die Letten ihren weltlichen Liedern beilegen. Die Dichtkunst und Musik der Letten ist besonders, und zeigt von der Natur, die ihr Lehrmeister gewesen und noch ist. Ihre Poesie hat Reime, aber nur männliche. Einerlei Wort zweimal hintereinander gesetzt, heißt bei ihnen schon ein Reim. So heißt es in einem ihrer Liebeslieder:

Es, pa zellu raudadams
gahju, tewi mekledams.

und das ist ein guter Reim. Ausser ihren Staatsliedern, d. i. solchen, die bei gewissen feierlichen Gelegenheiten gesungen werden, machen sie ihre meisten Poesien aus dem Stegreif. Diese haben allen den satyrischen, manchmal auch boshaften Witz der englischen

Lettische Lieder. Herders Gewährsmann für die lettischen Lieder war, wie es scheint, der Kandidat Neßler. S. Hartknoch an Herder den 25. Februar 1778. Von und an Herder II, S. 82. Vgl. indes die Vorbemerkung zu den esthnischen und litauischen Liedern. Neuere Übersetzungen von K. Ulmann, Lettische Volkslieder. Riga 1874. Über das lettische Volk vgl. Herders Schilderung der Letten, Litauer und Preußen in den Ideen XVI, 2 (S. 661). — Die Einleitung bildet in den Volksl. Nr. 2 der Nachrichten, welche dem 2. Buche des 2. Bandes voraufgehen. Der erste Teil (bis S. 56, Z. 7) ist einem Aufsatze von Harder entnommen, der sich durch das 2., 5., 8. und 12. Stück der Rigischen Gelehrten Beiträge von 1764 zieht: „Untersuchung des Gottesdienstes, der Wissenschaften, Handwerke, Regierungsarten und Sitten der alten Letten, und ihrer Sprache." Es findet sich bereits in den Alten Volksl. II, 4, 3 und 4. Vgl. Suphan, Die Rigischen „Gelehrten Beiträge" und Herders Anteil an denselben. Zschr. f. d. Phil. 6, 45—83; bes. S. 50; und Redlichs Anmerkung. Ebenso stammt die Geschichte des liefländischen Bauermädchens, das ins Land der Seelen zu gelangen sucht (Zerstr. Bl. VI, 2. Das Land der Seelen S. 132 ff. = Werke 16, 335 f. Suphan), aus Harders „Geschichte eines wahnsinnigen Bauermägdchens" in den Gel. Beitr. 1763, St. 21. S. Suphan a. a. O. S. 53. Bereits in Riga hatte Herder angefangen, sich mit der lettischen Sprache zu beschäftigen. S. Briefe an Hamann ed. Hoffmann S. 17, 27 (21. Mai 1765) und 33, 24 (Anfang Dez. 1766). Hamann an Herder den 30. Juni 1765. (Lebensbild I, 2, 90.) Den 19. April 1766: „Aus Verzweiflung hab ich das Lettische auch angefangen seit Ostern; wir werden uns also die Stender'schen Fabeln [Mitau 1766] überhören können." (ebenda S. 133). — Den Schluß der Vorrede (von S. 56, Z. 8 an) bildet ein Citat aus Hippel, Lebensläufe u. s. w. (Berlin 1779). — 3. singe, Lied, Gassenhauer, gewöhnliche Bezeichnung der Volkslieder, augenscheinlich Lehnwort aus dem Deutschen; dazu singeht, singen. dseesma (dseedaht) Lied, Gesang, geistliches Lied; in Livland nicht von Volksliedern. — 8. zeigt, vgl. zeigen S. 5, Z. 32. In der Vulg. in „zeugt" und „zeugen" geändert. — 12. Auf dem Wege weinend, gehe ich, dich zu suchen.

Gassenlieder. Hingegen haben sie in ihren Liebesliedern alle das Zärtliche, das eine verliebte Melancholie an die Hand geben kann, sie wissen die kleinen nachdrücklichen Nebenumstände, die ersten einfältigen Bewegungen des Herzens so geschickt anzubringen, daß ihre Lieder ungemein rühren. Weibliche Reime haben sie gar nicht, ohnerachtet ihre Sprache dazu sehr fähig ist, wie solches die von hiesigen Geistlichen übersetzten Kirchenlieder beweisen. Ihre Musik ist grob und unausgewickelt. Sie wählen sich Eins oder zwo Mädchen, die den Text singen, die übrigen halten nur einen einzigen Ton aus, etwa wie der Baß bei der Sackpfeife ist. Die eigentlichen Sängerinnen erheben ihre Stimme nicht über eine Terze, und dieses Geleyer dauert so lange fort, bis der Text zu Ende ist; alsdann nehmen die Bassisten die Oktave von dem Grundton, und so ist das Lied aus. S. Gel. Beitr. Riga 1764. St. 12.

Miklah, ein Räthsel. Die angenehme Beschäftigung, den Verstand durch diese Beweise des wahren Witzes zu üben, ist unter den Letten sehr bekannt und gebräuchlich, und mag unter ihren Vätern noch bekannter gewesen seyn. Wir wissen, daß alle alte Völker diesen Zeitvertreib sehr geliebt haben, und daß viele alte Schriftsteller uns Proben von ihrer Genauigkeit in Erfindung der Räthsel geliefert. Leser, welche wissen, was für eine genaue Aufmerksamkeit auf die Natur zweier Dinge, davon man eins in das andre verstecken soll; was für Genauigkeit, das tertium comparationis nicht zu überschreiten; und was für Vorsichtigkeit in der Wahl des Ausdrucks zu einem Räthsel gehöre, damit der Hörende sogleich die vollkommene Aehnlichkeit des Bildes mit dem Original begreife, werden sich wundern, daß sie bei einem unwissenden, unausgebauten Volk Proben eines solchen richtigen Witzes antreffen, die den klügsten Nationen Ehre machen würden. Sie haben Räthsel unter sich, die alle wahre Eigenschaften derselben besitzen; einige zeigen von einem hohen Alterthum, und sind also wohl von ihren Vätern auf sie gekommen. Probe:

1. Gassenlieder. Hier folgt in den Alten Volksl.: „Wenn sie jemand besingen, so wissen sie so scharfsichtig seine lächerliche Seite zu finden, und diese so spöttisch zu entblößen als irgend ein Swift und Rabner im Sittlichen." — 10. bei der Sackpfeife, Alte Volksl.: „bei den Dudelsäcken". — 14. Grundton, Alte Volksl.: „Grundton, den sie während der Zeit gebrummet hatten,". — 16. mihkla, Rätsel. — 28. begreife. Alte Volksl.: „begreife, sobald er den Namen des Originals höret, solche Leser werden gestehen, daß ich nicht zu viel gesagt habe. Sie werden sich aber auch wundern" u. s. w.

Der Mohnkopf.

Ich keimte! als ich gekeimt hatte, wuchs ich,
Als ich gewachsen war, ward ich ein Mädchen,[a])
Als ich ein Mädchen geworden war, ward ich eine junge Frau,[b])
Als ich eine junge Frau geworden war, ward ich ein altes Weib,[c])
Als ich ein altes Weib geworden war, bekam ich erst Augen,[d])
Durch diese Augen kroch ich selbst heraus.[e])

Die Letten haben einen unüberwindlichen Hang zur Poesie, und meine Mutter bestritt nicht, daß die Lettische Sprache schon halb Poesie wäre. Sie klingt, sagte sie, wie ein Tischglöckchen; die Deutsche aber wie eine Kirchenglocke. Sie konnte nicht leugnen, daß die gemeinsten Letten, wenn sie froh sind, weissagen oder in Versen reden — — —

Es sind viele, welche behaupten, die Letten hätten noch Spuren von Heldenliedern, allein diesen vielen widerspricht mein Vater: „Das Genie der Sprache, das Genie der Nation ist ein Schäfergenie. Wenn sie gekrönt werden sollen, ists ein Heu= oder höchstens ein Kornkranz, der ihnen zustehet. Ich glaube, Helden gehören in Norden zu Hause, wo man härter ist und fast täglich wider das Klima kämpfen muß; die Letten könnten also hiezu Anlage haben, wo ist aber ein Zug davon? — Würden sie wohl seyn und bleiben was sie sind, wenn nur wenigstens Boden zur Freiheit und zum Ruhm in ihnen wäre? In Curland ist Freiheit und Sklaverei zu Hause.“ —

Mein Vater war eben kein grosser lettischer Sprachkünstler; wer aber Eine Sprache in ihrer ganzen Länge und Breite verstehet, kann über alle Recht sprechen Er versicherte nie Fußstapfen

a) Mohnblüthe, wie Mädchenkranz gestaltet.
b) Da die Blüthe des Mohns blaß und welk wird und die Blätter hängen lässet wie die Weiber ihre Kopftücher.
c) Da die Blüthe ganz abgefallen ist.
d) Saame im Mohnkopf.
e) Wenn der Saame durch die Saamenlöcher heraus fällt.
S. gel. Beiträge. Riga 1764 St. 12. 13.

1 ff. Dieses Rätsel mitsamt dem einleitenden Abschnitt steht bereits in den Alten Volksl., wo es eine besondere Nummer bildet: II, 4, 4 „Miklah. Ein lettisches und Altpreußisches Räthsel.“ Harder (s. o.) teilt es in altpreußischer, lettischer, und deutscher Sprache mit, aus Matthaei Praetorii Nachricht von der alten Preussischen Sprache, s. Acta Borussica II. (Königsberg und Leipzig 1731) S. 561 f., und fügt ihm in derselben Weise ein zweites bei, dessen Lösung ein Kahn von Eichenholz ist: „Als ich lebte, ernährete ich die Lebendigen (mit Eicheln). Nachdem ich gestorben bin, trage ich Lebendige. Unter mir gehen gleichfalls Lebendige (Fische).“ (Ebenda S. 562 f.) Redlich. Vgl. Suphan in Zschr. f. d. Phil. 6, 51. — 31. Saame, Alte Volksl.: „Saamenlöcher“. Danach Vulg.

von Heldenliedern aufgefunden zu haben, wohl aber Beweise, daß schon ihre weitesten Vorfahren gesungen hätten: und wo ist ein Volk, fragt' er, das nicht gesungen hat? Er hatte (wie ers nannte) eine Garbe zärtlicher Liedlein gesammlet, wovon ich seine Uebersetzung besitze, die ich vielleicht mittheilen kann: und wodurch dem undeutschen Opitz des Herrn Pastors Johann Wischmann kein Abbruch geschehen soll.*) Wenn ich nicht diese Garbe in Händen hätte; würde ich doch vom Urtheil meines Vaters, der kein Curländer war, die Appelation einzulegen, anrathen. In diesen Liederchen herrscht bäurisch zärtliche Natur und Etwas dem Volk eigenes. Die Uebersetzung ist nach meines Vaters Manier. Siehe Lebensläufe nach aufsteigender Linie. 1. Th. p. 72. 73. 74

---

9. Fragmente Lettischer Lieder.

1.

Liebe Sonne, wie so säumig?
Warum gehest du so spät auf?
„Jenseit jenem Hügel säum' ich,
Wärme da verwaiste Kinder."

2.

Singe Lerche, liebe Lerche,
Tanze Füllen, muntres Füllen,
Wo ich nur den Spielmann sehe,
Hüpft mir schon das Herz im Busen.

*) Vielleicht werden mehrere, als ich, so wohl die Garbe, als den undeutschen Hrn. Opitz zu sehen wünschen.

5. mittheilen kann. Einige davon hat Hippel mitgeteilt in der Beilage A zum zweiten Bande der „Lebensläufe" (Berlin 1779. S. 561. 568. 569. 572). Die drei letzten existieren in einer metrischen Paraphrase von Herder. (Redlich.) — Fragmente Lettischer Lieder. Volksl. II, 2, 7. Die lettischen Liedchen folgen hier in der Vollständigkeit und Anordnung, wie sie die Handschrift der Volkslieder bietet, da sie nur hier vollständig an einer Stelle beisammen stehen. Der Druck hat von den Fragmenten nur die fünf in größerm Druck (1, 4, 8, 10, 11) ohne Zählung, denen das erste Lied der folgenden Nummer zugesellt ist. Dann folgt das Frühlingslied. Die Vulg. hat dieselbe Auswahl, nur beide Nummern umgestellt. In den Alten Volksl. ist von diesen nichts vorhanden, sondern nur das zweite Lied der nächsten Nummer. Zu Str. 1 vgl. Ulmann Nr. 163 (und 151 f.), zu 7 Ulm. 69. Zu der Tierhochzeit (11) vgl. Nr. 22 und Ulmann Nr. 11 (S. 181).

3.

Laß uns sitzen, liebe Schwester,
Noch an Einem Ort beisammen.
Gott weiß, wo wir künftgen Jahres
Anderswo vergnügt seyn werden?
Irgendwo auf anderm Hügel,
Unter andrer Völker Herrschaft.
„Irgendwo auf anderm Hügel?
Den werd' ich wohl nimmer sehen."

4.

Scheinst du denn nur, liebe Sonne,
Durch die Spalte unsrer Wohnung?
Sind nicht mehr der lieben Gäste,
Als wir fünfe zu der Hochzeit?

5.

„Brüderchen, die Hunde bellen.
Bruder, sieh, warum sie bellen?"
Eile Schwester in die Kammer,
Freier, Freier sind gekommen.
„Brüderchen, das ist mir Freude.
Lange hab' ich mich verdungen."
Wo verdungen, liebe Schwester,
Daß ichs nicht gesehen hätte?
„Hinter jener Haselstaude,
Unter der belaubten Eiche."

6.

Hähnchen, du mein liebes Hähnchen,
Warum krähtest du so frühe?
Wollte noch der Liebe pflegen,
Wollte meine Gattin küssen.

7.

Glänze nur mein Brautkranz, glänze
Durch neun lichte Fensterscheiben.
Führe mich zu fremden Völkern,
Führe mich durch neun Gebiete.

8.

Was fehlt eines Herren Knechte?
Ist er nur nicht stolz und trotzig:
Er sitzt auf des Herren Sattel,
Hat des Herren Sporn und Pferd.

9.

Wer giebt wohl dem Raben Honig,
Wer dem Knecht sein Kind zur Ehe?
Iß o Rabe, Moos im Sumpfe!
Nimm, Elender, eine Magd dir!

10.

Meines Sohnes Tochter wollt ich
Einem jungen Herrn vertrauen;
An das Schilf band ich mein Schiffchen,
Band mein Füllen an den Haber.

11.

Auf stieg ich den Hügel, schaute
Mich umher nach goldnen Mädchen.
Schaarenweise kamen Mädchen,
Hüpften alle um den Hügel,
Sangen alle schöne Lieder,
Hatten Apfelblüth' in Händen u. s.

Lustig, auf ihr kleinen Vögel,
Eine Lerche will ich fangen.
Holzspecht mit dem bunten Kleide,
Sollt die Braut zur Hochzeit führen.
Hase mit den leisen Füßen,
Sollt voran dem Brautpaar laufen.
Pfingstenvogel grüner Kleidung,
Sollt die Gäst' zur Hochzeit bitten.
Nachtigall mit vielen Stimmen,
Sollt die Gäste fein vergnügen.

Eichhorn mit dem krausen Schwanze,
Sollt die Tische sauber fegen.
Elster mit dem breiten Gürtel,
Sollt die Teller ab uns nehmen.
Rabe mit dem langen Schnabel,
Sollt die Speisen fein zerlegen.
Krähe mit den krummen Schultern,
Sollt zur Küche Wasser tragen.
Bär mit deinen breiten Tatzen,
Sollt das Holz zur Küche spalten.
Schwalbe mit dem schwarzen Harnisch,
Sollt das Küchenzeug uns waschen.
Bachstelz, eine artge Dirne,
Soll zum Tanz die Gäst' aufnehmen.
Kuckuck mit der holden Stimme,
Soll die Pfeife zierlich blasen.
Fuchs mit seinem schönen Kleide,
Soll der Braut zur Seite sitzen.
Also war der Lerche Hochzeit.

12.

Landsmann, wo ist deine Rede
Die du vor dem Jahre sprachest?
Wolltest mich zu deiner Gattin
Wolltest goldnen Ring mir kaufen.
Hast mich nicht zu deiner Gattin
Hast mir nicht den Ring gekaufet.
Landsmann, das war Schelmenrede.

---

10. Lied des Freiers.

Klingend war mein Pferd gezäumet,
Klingend mit der Harfensaite,
Mit ihm ritt ich in die Fremde,
Tönete,
Hüpfete,

10 und 11. Beide Liedchen sind in der Hschr. ohne Zählung den Fragmenten angereiht. Lied des Freiers. Im Druck und in der Vulg. als letztes der Fragmente. Varianten der Handschriften: Z. 3. Mit ihm ritt ich hin nach Preußen. Z. 5. Spielete. Z. 6. Schöne Mädchen sind in Preußen. Z. 11. So hast Freud und Wonne.

In der Fremde sah ich Mädchen,
Schön wie Blumen, frisch wie Rosen.
Jüngling, der du einsam lebest,
Hast nur Leid und Plage;
Jüngling nimm dir eine Freundin,
So hast Lebensfreude!

---

11. Lied der Freierin.

Schwesterchen,
Jungferchen,
Seht die junge Freier.
Folget mir
Alle hier
Eh sie werden theuer.
Denn es kommt die Zeit heran
Glaubet meiner Sage
Da ihr Mädchen all in Haufen
Werdet mit einander laufen
Nach dem Hochzeittage.

---

12. Schmeichellied auf die Herrschaft.

Lettisch.

Diese Herren, jene Herren
Sind nichts gegen unsern Herren.
Unsres Herren Mütze glänzt
Von dem besten Flittergold.

Lied der Freierin. Alte Volksl. IV, 3: „Lettisches Singe." Vorauf geht jene den Gel. Beitr. entnommene Einleitung bis S. 55, Z. 15 (das folgende bildet als „Miklah" Nr. 4, vgl. oben). Dann folgt: „Diese Probe, vielleicht die schlechtste, die zuerst gegeben werden konnte, ist aus Webers Veränd. Rußland S. 70." und nun das Lied in einer wörtlicheren Übersetzung, mit danebenstehendem Urtext nach Weber. Die Übersetzung, die ebenso wie die obige, das Versmaß des Originals wahrt, lautet:

Hört einmal
Mädchen all
Noch sind Freir nicht theuer
Ich will gleich
Unter Euch
Heut noch werden Euer.
Denn gar bald kommt Zeit heran,
Glaubet meinem Worte
Da ihr all zusammen geht
Da ihr all in Haufen fleht
Eines Mannes Barte.

— Schmeichellied auf die Herrschaft. Aus der Handschrift; nicht in die Druck

Auf dem Vorhof unsres Herren
Sind drei schöne Silberquellen:
Aus der einen trinken Rinder,
Aus der andern braune Füllen,
In der dritten spült man Silber.
Diese Herren ꝛc.

Unser Herr, er ist zum Herren,
Brüderchen zum Feld' gebohren;
Unser Herr, er klingt mit Golde,
Brüderchen mit Erdeschollen.
Diese Herren ꝛc.

Alle fremde Herren reisen,
Nachten hier bei unserm Herren,
Trinken da aus Silberbechern,
Sprechen da mit schönen Fräulein.
Diese Herren ꝛc.

Alle sind Johannesgäste,
Lieben den Johannesabend,
Lassen sich mit Grase binden,
Hören die Johanneslieder.
Diese Herren ꝛc.

Junger Herr, auf deinen Braunen!
Reit', umreite deine Felder,
Daß des Grases Spitzen hüpfen,
Daß das Gras sich bücke nieder.
Diese Herren ꝛc.

Gott laß unserm Herrn gedeihen
Gute Früchte auf dem Felde;
Seine Hüter mögen weiden
Andrer Herren Feldesfrüchte.
Diese Herren ꝛc.

---

recension aufgenommen. Das Original mit Übersetzung und Melodie findet sich in der handschriftlichen Sammlung lettischer Lieder. (Redlich.)

13. Frühlingslied.

Lettisch.

Komm, o komme Nachtigallchen!
Komm mit deinem warmen Sommer;
Meine lieben jungen Brüder
Wüsten sonst die Saatzeit nicht.

Liebes Mütterchen, die Biene
Die so vielen Honig hat;
Allen giebet sie nicht Honig,
Doch der Sommer allen Brot.

Väter, Väter bahnen Wege,
Kinder, Kinder folgen nach;
Gebe Gott, daß unsre Kinder
Unsern Wegen folgen nach.

Füllen mit dem weißen Fusse,
Scheust du dich hindurch zu traben?
Sohn, du must durch alles wandern,
Heimzuholen deine Braut.

Gestern nicht, es war schon lange,
Da die Sonne Braut noch war;
Gestern nicht, es war schon lange,
Als der erste Sommer ward.

Litthauische Lieder.

Einleitung.

Hier wird es manchen Leuten verdrüßlich zu lesen seyn, daß man dieser nicht ausgeübten, verachteten Sprache eine Zierlichkeit

Frühlingslied. Volksl. II, 2, 8. Vulg. I, 9. Zu Strophe 1 vgl. Ulmann 194. Z. 14. Hschr: Scheust dich durch den Koth zu traben. — 17. Solche mythologischen Nachklänge, indem Sonne und Mond als Personen auftreten, begegnen häufig in litauischen und lettischen Liedern. — Die Litthauischen Lieder verdankt Herder dem Professor Johann Gottlieb Kreutzfeld in Königsberg (1745—84 R.). An Hamann, Juni 1775: „Grüßen Sie Kreuzfeld von mir, von dem ich 4. schöne Litth. Lieder in der Preußischen Sammlung gelesen: sie sollen in meine Volkslieder gewiß. O hätt er mehr!" (Briefe ed. Hoffmann S. 103, 28; dazu die Anm.) 25 August 1775: „Grüßen Sie Kreuzfeld, und danken Ihm für die 3. Volkslieder bestens. Da ich noch immer den Plan, Volkslieder zu sammlen, nicht aufgegeben, so erfreut er mich sehr mit jedem neuen Beitrage." (Ebenda

zuschreiben wolle. Indessen hat sie doch von der griechischen Lieblichkeit etwas an sich. Der öftere Gebrauch der diminutivorum und in denselben vieler vocalium, mit den Buchstaben l, r und t gemengt, macht sie lieblicher, als die viele herbe triconsonantes in der Polnischen Es zeugen davon insonderheit der einfältigen Mägdlein erfundene Dainos oder Oden, auf allerhand Gelegenheit u. s. S. Ruhigs Betrachtung der Litthauischen Sprache p. 74. 75.

Die Litthauischen Dainos, die in diesem Theile vorkommen, sind dem Sammler von Herrn P. K. in K. worden. Leßings Urtheil über die Liederchen dieses Volks (Litter. Br. Th. 2. S. 242.) ist schon unter den Zeugnissen von Volksliedern angeführt. „Homers monotonisches Metrum (sagt der Verf. der Kreuzzüge des Philologen S. 216.) sollte uns wenigstens ebenso paradox vorkommen, als die Ungebundenheit des deutschen Pindars. Meine Bewunderung oder Unwissenheit von der Ursache eines durchgängigen Silbenmaaßes in dem griechischen Dichter ist bei einer Reise durch Kurland und Livland gemässigt worden Es gibt in den angeführten Gegenden gewisse Striche, wo man das lettische

S. 109, 33; vgl. ferner 139, 35; 141, 26.) Unter den Handschriften findet sich noch ein litauisches Volkslied fertig übersetzt: „Wo gehst du hin, o Mädchen?" u. s. w. — Seitdem sind die Dainos dieses liederreichen Volkes mit großem Eifer zusammengetragen, so von Rhesa (Königsberg 1825; 2. Aufl. durchgesehen von Kurschat 1843), Stanewicz (Wilna 1829), Dowkont (Petersburg 1846) u. a. Für Deutsche ist die handlichste Sammlung die von Nesselmann (Berlin 1853. 410 Lieder mit metrischen deutschen Übersetzungen und z. T. mit Melodien), die alle früheren Sammlungen aufgenommen hat; aus ihr sind die Originale und Parallelen zu den einzelnen Liedern angeführt. Von neuern Sammlungen nenne ich nur die große, 1569 Lieder enthaltende von Anton und Jans Jußkevicz (Lietuwiszkos dajnos. 3 Bände, Kasan 1880—82), wozu als vierter Band (ebenda 1883) noch 1100 Litauische Hochzeitlieder treten. Für die Melodien vgl.: Dainu Balsai. Melodien litauischer Volkslieder gesammelt und herausg. von Chr. Bartsch. 2 Bände. Heidelberg 1886—89. (Zusammen 392 Lieder mit den Texten in deutscher Übersetzung.) — Der erste Satz der Einleitung bildet Nr. 3 der „Nachrichten" u. s. w. vor II, 2. Der zweite findet sich im Register zu I, 1, 3—5. Die Vulg. hat zwischen beide noch das Citat aus Lessing eingeschoben, das hier unter den Zeugnissen steht. — 4. ausgeübten, durch Übung entwickelten, ausgearbeiteten.

2. Der öftere Gebrauch der diminutivorum. Die Deminutiva sind in der litauischen Sprache überhaupt und namentlich in den Dainos sehr verbreitet, und zeigen sehr mannigfache Bildungen. Zuweilen wird ein Wort doppelt, ja selbst dreifach deminuiert, z. B. dukr-yt-uż-ėlė, Töchterchen. S. Schleicher, Lit. Gramm. (Prag 1856.) § 56. — 5. Polnischen. Man pflegte früher die litauische Sprache zu den slavischen zu rechnen oder als eine Mischung slavischer und finnischer Sprache zu bezeichnen. (S. z. B. Hupel, Topogr. Nachr. S. 161 ff.) — 6. Dainos. dainà, Plur. daĩnos, weltliches Lied, Volkslied; gësmė̃, geistliches Lied. „Die Fülle von Märchen und auch von Liedern, die man oft bei einer einzigen Person (..die Dainos meist bei Frauen) trifft, ist wahrhaft erstaunlich." Schleicher, Lit. Leseb. (Prag 1857.) Vorr. S. V. — 7. Ruhigs Betrachtung der Litthauischen Sprache. Königsberg 1745. Auch dem Litauischen Wörterbuche (ebenda 1747) beigeheftet. — 9. Dainos. Herder schreibt fälschlich: Daino's. — 10. Professor Kreutzfeld in Königsberg, vgl. oben. — 10. Lessings Urteil ... angeführt. S. S. 6, Z. 7 ff. — 13 Kreuzzüge des Philologen. S. auch Hamann, Schriften. II, 304.

oder undeutsche Volk bei aller ihrer Arbeit singen hört, aber nichts als eine Kadenz von wenigen Tönen, die mit einem Metro viel Aehnlichkeit hat. Sollte ein Dichter unter ihnen aufstehen: so wäre es ganz natürlich, daß alle seine Verse nach diesem eingeführten Maasstab ihrer Stimmen zugeschnitten seyn würden. Es würde zu viel Zeit erfordern, diesen kleinen Umstand in seingehörig Licht zu setzen und mit mehreren Phönomenen zu vergleichen."

---

14. Brautlied.

Litthauisch.*)

Ich habs gesaget schon meiner Mutter
Schon aufgesaget vor Sommers Mitte.

Such, liebe Mutter, dir nur ein Mädchen,
Ein Spinnermädchen, ein Webermädchen.

Ich hab gesponnen, gnug weisses Flächschen,
Hab gnug gewirket das feine Linnchen.

Hab gnug gescheuert die weissen Tischchen,
Hab gnug gefeget die grünen Höfchen.

*) Aus dem 2ten Theil der Literaturbriefe. S. 241. 242. bekannt und hier nach dem Sylbenmasse des Originals in Ruhigs Betrachtungen der Litthauischen Sprache S. 75. gegeben. Eine schöne Umschmelzung desselben nach dem Sylbenmaas eines alten deutschen Liedes steht in der zweiten Ausgabe des Hypochondristen Th. 1. p. 118.

Brautlied. Alte Volksl. II, 4, 1. Volksl. II, 2, 4. Vulg. I, 13. Dieses und das folgende Lied teilt Lessing im 33. Literaturbriefe nach Ruhig mit. (S. Deutsche Nat.-Litt. Band 64, S. 231 f.) Danach hat sie Herder bereits im Briefwechsel über Ossian (3, 2, S. 190, 19) erwähnt und in die Alten Volksl. aufgenommen. Die Bezeichnung „Lettische Liederchen" an ersterer Stelle zeigt, daß Herder sich damals noch nicht weiter um litauische Lieder gekümmert hatte; weitere Bemühungen um diese erst 1775, vgl. oben. — Das Brautlied eröffnet das 4. Buch der Alten Volksl. in einer Fassung, die in ihren kurzen Versen dem Klange des litauischen Originals näher kommt, wir teilen sie im Anhange mit. Darauf bezieht sich auch die Stelle der Einleitung des 4. Buches: „Das litthauische Mädchen, das von Allem ihres Hauses Abschied nimmt, und die ganze Brautwelt aus ihrem Aug und Herzen mahlet, ist größere Dichterin, als der possierlichste Fabrikant einer Abschiedsrede — an der ganz sein Pult und nichts als sein Pult klebt." Obige Fassung der Herderschen Übersetzung (aus den Volksl.) hat Goethe in sein Singspiel „Die Fischerin" eingelegt. Die Übersetzung im Hypochondristen (2. Aufl. Schleswig 1771) I, 118 ist von Gerstenberg. Eine Übertragung von Kretschmann steht im Göttinger Musenalm. 1774, 133 und in seinen Werken II, 218. (Redlich.) Jetzt liest man das Lied am besten bei Nesselmann, Nr. 224. (Bartsch Nr. 55.) — 6. Hier folgt bei Nesselmann noch eine Strophe:

Genug geschwungen
Die Weberlade,
Die seid'nen Schäfte,
Das rohr'ne Schiffchen.

Weiterhin steht 11/12 vor 9/10 und 25—28 an Stelle von 15/16, so daß das Lied mit 24 schließt.

Hab gnug gehorchet der lieben Mutter,
Muß nun auch horchen der lieben Schwieger.

Hab gnug geharket das Gras der Auen,
Hab gnug getragen den weissen Harken.

O du mein Kränzchen von grüner Raute,
Wirst nicht lang grünen auf meinem Haupte!

Ihr meine Flechtchen von grüner Seide,
Sollt nicht mehr funkeln im Sonnenscheine.

O du mein Härlein, mein gelbes Härlein
Wirst nicht mehr flattern im wehnden Winde.

Besuchen werd ich die liebe Mutter,
Nicht mehr im Kranze, sondern im Häubchen.

O du mein Häubchen, mein feines Häubchen,
Du wirst noch schallen im wehnden Winde.

Und du mein Nähzeug, mein buntes Nähzeug,
Du wirst noch schimmern im Mondenscheine.

Ihr meine Flechtchen von grüner Seide,
Ihr werdet hangen, mir Thränen machen

Ihr meine Ringchen, ihr goldne Ringchen,
Ihr werdet liegen, im Kasten rosten.

---

15. Der Morgenspaziergang.

Litthauisch.

Früh im frühen Morgen schön,
Da ging auf die Sonne;
Unterm Fenster an dem Glase
Saß die liebe Mutter.

23. Nesselmann: „Ihr Stickereien, Kunstvoll verschlungen." — Der Morgenspatziergang. Dieses Lied ist in vier verschiedenen Gestalten von Redlich mitgeteilt: 1) Alte Volksl. II, 4, 2 mit der Überschrift: „Zweite Daina. Eine Tochter hatte ihren Geliebten begleitet. Welch ein naiver Witz, sagt Leßing (Litt. Br. Th. 2. S. 242), welche reizende Einfalt!" Sie ist im Versmaß abweichend und giebt fast alle Deminutive mit „—lein" wieder; der Anfang lautet:

Wollt dich fragen, Töchterchen,
  Wo bist du gewesen?
Und wo hat dein grünes Kränzchen
  Schon der Thau befallen?

Früh im frühen Morgen schön,
  Ging ich aus nach Wasser;
Und da hat mein grünes Kränzchen
  Schon der Thau befallen.

Ist nicht also, Töchterchen,
  Sind nicht wahre Wörtchen;
Weiß gar wohl, du hast dein Knechtchen
  Über Feld begleitet.

Ja, so ist es, Mütterchen,
  Das sind wahre Wörtchen;
Habe nur mit meinem Knechtchen
  'n Wörtchen dort geredet.

Früh Morgen im Morgelein
Ging auf das Sönnelein
Und unter dem Glasfensterlein
Saß die Mutter.

Die andern Redaktionen (s. Redlich S. 587 f.) geben das Versmaß des Originals genau wieder: 2) Aus dem Druckmanuskript der Volkslieder, welche wir oben wiedergeben. 3) Aus dem Journal von Tiefurt, 31. Stück (Ausg. von E. v. d. Hellen S. 249), mit der Überschrift: „Der Morgenbesuch. Ein Lettisches (!) Lied." und zwei Zusatzstrophen, die sonst (außer in 4) nirgends begegnen:

„Töchterchen, das Kränzchen welkt
  Früh vom Thau befallen;
Traue nicht der Männer Worten,
  Sie sind süß und schlüpfrig."

Mütterchen, mein Knechtchen spricht
  Wahre süße Worte;
Fürchtet nichts um's grüne Kränzchen,
  Bald wird es ein Häubchen.

Kranz und Haube sind natürlich, wie sonst, Ehrenzeichen der Jungfrau und der verheirateten Frau. Verlust des Kränzchens ist ein sehr beliebtes Motiv der Dainas. 4) Jüngste Fassung, handschriftlich, zu 3 stimmend, nur etwas freier. Herders Vorlage ist, wie bei Nr. 14, der 33. Literaturbrief, wo es nach Ruhig (S. 75) mitgeteilt wird. Das Original steht bei Nesselmann, Nr. 302, mit einem Seitenstück, wo sich dieselbe Scene zwischen Vater und Söhnchen abspielt. (Bartsch Nr. 30.) Eine im Tone stark entstellte Redaktion ist durch Chopins Komposition bekannt. — 15. Knechtchen, lit. bernużélis, (doppeltes) Deminutiv zu bérnas, Knecht; in den Dainas stehende Bezeichnung des Geliebten.

16. Die kranke Braut.

Litthauisch.

Durchs Birkenwäldchen,
Durchs Fichtenwäldchen,
Trug mich mein Hengst, mein Brauner,
Zu Schwiegervaters Höfchen.

Schön Tag! Schön Abend!
Schau Schwieger, liebe,
Was macht mein liebes Mädchen?
Was macht mein junges Mädchen?

Krank ist dein Mädchen,
O! krank von Herzen,
Dort in der neuen Tenne,
In ihrem grünen Bettchen.

Da übern Hof ich,
Und herzlich weint' ich,
Und vor der Thüre
Wischt' ich die Thränen.

Ich drückt' ihr Händchen,
Streift' ihr den Ring auf:
Wirds dir nicht besser, Mädchen?
Nicht besser, junges Mädchen?

Mir wird nicht besser,
Nicht deine Braut mehr!
Du wirst mich nicht betrauren,
Nach andern wirst du gaffen

Durch diese Thüre
Wirst du mich tragen;
Durch jene reiten Gäste.
Gefällt dir jenes Mädchen?
Gefällt dirs junge Mädchen?

Die kranke Braut. Volksl. I, 1, 3. Vulg. I, 12. Nesselmann Nr. 372 entspricht genau, nur daß es hinter der ersten Strophe noch zwei andre einschiebt; ähnlich, nur mit einer Fortsetzung versehen, ist auch 373. Vgl. Bartsch Nr. 88. 274 f. — In Str. 4 hat Herder das Versmaß etwas geändert. — 6. Nach Nesselmann: ůszwi, ůszwáte „Schwiegervater, Schwiegermütterchen!“ (in seiner Übersetzung: Ihr Schwiegereltern!).

17. Abschiedslied eines Mädchens.

Litthauisch.

Dort im Garten blühten Majorane,
Hier im Garten blühten Tymiane,
Und wo unser Schwesterchen sich lehnte,
Da die allerbesten Blümlein blühten.

Warum liegst du hingelehnt, mein Mädchen?
Warum hingelehnt, mein junges Mädchen?
Ist nicht Jugend noch dein liebes Leben?
Und noch leicht und frisch dein junges Herzchen?

Ist gleich Jugend noch mein liebes Leben,
Und noch frisch und leicht mein junges Herzchen,
Dennoch fühl' ich junges Mädchen Schmerzen,
Heute geht zu Ende meine Jugend.

Durch die grüne Hofflur geht das Mädchen,
Ihren Brautkranz in dem weissen Händchen,
O mein Kränzel! o mein schwarzes Kränzel,
Weit von hinnen wirst du mit mir gehen!

Lebe wohl nun, Mutter, liebe Mutter!
Lebe wohl nun, Vater, lieber Vater!
Lebt wohl, liebe Brüder!
Lebt wohl, liebe Schwestern!

---

18. Der versunkne Brautring.

Litthauisch.

Zum Fischer reit' ich,
Den Fischer besuch' ich,
Sein Eidam wär' ich gerne!

Abschiedslied eines Mädchens. Volksl. I, 1, 4. Vulg. I, 14. Citiert in den Ideen VIII, 4 (S. 307, 31 ff. 35 Ausg. der Deutschen Nat.-Litt). Nesselmann Nr. 228, mit einer Fortsetzung von 5 Strophen. (Der Bräutigam versucht umsonst die Braut zu trösten. Sie wird in die Kammer geführt an den Tisch, wo sie die Schwiegermutter scheel ansieht, und des Rautenkranzes beraubt.) Danach Bartsch Nr. 67. 237. Z. 4. „Blühte Augentrost in voller Schönheit." Nesselmann (żýboklė, euphrasia officinalis, eine blaue Wiesenblume). — Der versunkne Brautring. Volksl. I, 1, 15. Vulg. I, 16. Nesselmann 93. In der letzten Hälfte hat Herder das Versmaß nicht streng beobachtet. Z. 4. Wollheim will prë mãriu krãszto übersetzen: am Meeresufer. Aber mãrės bezeichnet im Lit. stets das kurische Haff; nur im Zem. zuweilen für die Ostsee (júrės).

Am Hafestrande
Spült' ich die Netze,
Rein wusch ich mir die Hände.

Weh! da entfiel mir
Vom Mittelfinger
Mein Bräutgamring zu Grunde.

Erfleh dir, Liebster,
Den Wind, den Nordwind,
Auf vierzehn lange Tage!

Vielleicht er würf' ihn,
Den Ring, vom Grunde
Auf deiner Liebsten Wiese.

Da kömmt das Mädchen
Dort über Feld her
Am Rautengarten.

Verruhe dich, mein Liebster,
Leg ab die Sense
Hier in die Schwade,

Und deinen Schleifstein
Auf diese Schwade!
Verruhe dich, mein Liebster!

Dank dir, mein Mädchen,
Dank für dein Kommen,
Und für dein Mitleid,
Für deine süsse Rede! — — —

Schön Tag, schön Abend,
O gute Mutter!
Kann ich Nachtlager haben?

Nachtlager will ich
Dir nicht versagen,
Doch gut werd' ich dir nimmer.

Z. 27 fehlt im Original und beruht wohl auf einer absichtlichen Änderung Herders, wie er in allen diesen Liedern das (im Original durchaus regelmäßige) Versmaß mit großer Freiheit behandelt. (So auch Redlich.)

19. Lied des Mädchens um ihren Garten.

Litthauisch.

Auf, singe, Mädchen!
Nicht? O, warum nicht?
O, warum aufgestützet?
Dein Arm wird dir ersterben.

Wie kann ich singen,
Und frölich werden?
Mein Gärtlein ist verwüstet,
Ach, jämmerlich verwüstet!

Rauten zertreten,
Rosen geraubet,
Die Liljen weiß, zerknicket,
Der Thau gar abgewischet!

O weh, da konnt' ich
Mich selbst kaum halten,
Sank hin im Rautengärtlein
Mit meinem braunen Kranze.

---

20. Lied des jungen Reuters.

Litthauisch.

Mit frühem Morgen
Sey schon mein Pferd gefüttert.
So bald's nur taget,
Mit Sonnenaufgang
Muß ich von hinnen reiten.

Da steht mein Vater,
Da mir zur Seite steht er
Der alte Vater,
Drängt sich an meine Seite.

Lied des Mädchens um ihren Garten. Volksl. I, 2, 2. Bulg. I, 17. Nesselmann 47 mit 4 andern Strophen vor der letzten. Z. 15. 16: „Wohl unter'm Rautenzweige, Wohl unter'm schwarzen Kopfputz." Nesselmann. — Lied des jungen Reuters. Volksl. I, 2, 3. Bulg. I, 11. Das Original bei Nesselmann Nr. 346, in derselben Strophenform wie Nr. 18. Herder hat diese aufgegeben und einige Wiederholungen gestrichen. Das Gespräch mit dem Rößlein am Schlusse kehrt ähnlich in Nr. 46 bei Nesselmann wieder.

Er steht mit mir zu sprechen;
Er spricht, mich zu ermahnen,
Und mich ermahnend weint er.

Still, weine nicht, mein Vater!
Still, weine nicht, mein Alter!
So frisch ich weggetrabet,
So frisch trab' ich zurücke,
Um dich nur nicht zu kränken.

Ei, mein Hengstchen,
Ei, mein Brauner,
Wohin streichst du?
Wohin schnaubst du?
Wohin wirst mich tragen?

Ei, in Krieg hin!
Hin in fremde Lande!
Dahin streichst du,
Dahin wirst mich tragen.

Wird dir zu sauer
Die weite Strasse?
Wird zu schwer dir
Dieser Sack mit Haber?
Oder dieser junge Reuter
In dieser Reuters-Livrei,
Mit dem blanken Säbel?

Ja zu sauer
Wird der lange Weg mir,
Und diese Nacht, stockfinster,
Und diese grüne Haide,
Und dieser schwarze Morast — — —

---

20. 21. Nesselmann übersetzt: „Wohin wirst laufen? Wohin wohl denkst du?" (żwéngi). Aber żwéngti heißt wörtlich: wiehern. — 25. In der Hschr. folgt hier noch, in genauer Entsprechung zu Str. 4: „Dahin schnaubst du," Im Original fehlen beide Verse.

21. Der unglückliche Weidenbaum.

Litthauisch.

Ei, mein Pferd, mein Pferdchen,
Du, mein lieber Brauner,
Du, warum nicht fressen
Reinen, schönen Haber?

Wird dir wohl zu sauer
Diese weite Reise,
Diese weite Reise,
Zweimalhundert Meilen?

Neun Gewässer sind wir
Schwimmend durchgeschwommen;
Noch in diesen zehnten
Laß hinein uns tauchen!

Pferdchen schwamm ans Ufer,
Brüderchen sank unter,
Bruder hielt im sinken
Einen Weidbaum feste.

Ei du Weidbaum, Weidbaum,
Stehst du noch und grünest?
Sollst nicht länger grünen
Als den Sommer über.

Ja, ich will dich fällen,
Deine Zweige kappen,
Will aus deinem Stamme
Bretter schneiden lassen,
Kleine weisse Bretter.

Der unglückliche Weidenbaum. Volksl. I, 2, 4. Vulg. I, 18. Das Original giebt Nesselmann unter Nr. 141, von Str. 5 an in dreifacher Redaktion. Herder hat die Rhesasche Fassung vor sich gehabt, nur auch hier die Strophenform nicht inne gehalten. (Bartsch Nr. 104.) Z. 10 ahmt eine lit. Konstruktion nach, welche zum verbum finitum eine besondere Form des Infinitivs setzt, um seinen Begriff zu steigern. (Schleicher, Lit. Gramm. § 140 4.) — Z. 25 fehlt bei Nesselmann. Für die letzte Strophe hat er zwei:

Daraus will ich bauen
Eine weiße Wiege,
Darein will ich legen
Mein geliebtes Mädchen.

Und mit deinen Zweigen
Laß den Stall ich streuen
Für mein liebes Pferdchen,
Für den Dunkelbraunen.

Davon will ich bauen
Kleine weisse Wiege
Für mein junges Mädchen;
Und aus deinen Aesten
Will ich diehlen lassen
Meiner Pferde Schauer.

---

22. Die erste Bekanntschaft.

Litthauisch.

Tief in Nacht, im Dunkel,
Tief im dicken Walde,
Ferne war mein liebes Mädchen,
Eh ich sie noch kannte.

Ohne sie zu kennen,
Ritt ich ungefähr hin,
Satzte mich in'n Winkel,
Hinterm weissen Tische.

Saß mit vollem Herzen,
Weint' mich ab und schluchzte;
Da, da sah das liebe Mädchen
Seitwärts auf mich nieder.

Und nun kommt ein Gläschen,
Rundum weiß im Schaume,
Hui, das war für mich ein Leben!
Wem sey's zugetrunken?

Ihr sey's zugetrunken!
Ihr, dem frischen Mädchen!
Vor, wie weit von mir entfernet!
Jetzund meine Liebe!

Die erste Bekanntschaft. Volksl. I, 2, 23. Vulg. I, 15. Bei Nesselmann habe ich kein vergleichbares Lied gefunden. Z. 7 hschrl.: „Pflanzte mich gerad' in Winkel."

Slavische Lieder.

23. Die lustige Hochzeit.

Ein Wendisches Spottlied.*)

Wer soll Braut seyn?
Eule soll Braut seyn.
Die Eule sprach
Zu ihnen hinwieder, den Beiden:
Ich bin ein sehr greßlich Ding,
Kann nicht die Braut seyn;
Ich kann nicht die Braut seyn!

Wer soll Bräutigam seyn?
Zaunkönig soll Bräutigam seyn.
Zaunkönig sprach
Zu ihnen hinwieder, den Beiden:
Ich bin ein sehr kleiner Kerl,
Kann nicht Bräutigam seyn;
Ich kann nicht der Bräutigam seyn!

*) Aus Eckards Hist. stud. Etymol. ling. German. Hannov. 1711. S. 269—73.

Slavische Lieder. Die Berechtigung für den Ansatz dieser Gruppe hat bereits die allgemeine Einteilung darzuthun gesucht. Über die slavischen Völker handelt Herder, Ideen XVI, 4 (S. 667—670). Die slavischen Völker, besonders die südlichen (Südslaven im engern Sinne und Südrussen) sind ungemein reich an Volksliedern; eine Übersicht der neuern Sammlungen giebt eine 5 ½ Seiten einnehmende Anmerkung bei Gregor Krek, Einleitung in die slavische Literaturgeschichte[2] (Graz 1887), S. 819 ff. In Deutschland wurde ihnen die allgemeine Aufmerksamkeit zuerst zugewandt durch Talvj (Pseudonym für: Therese Albertine Luise Robinson, geb. v. Jakob), Volkslieder der Serben. 1824. Neue Aufl. Leipzig 1853. Ihre Vorlage war die Sammlung von Vuk Stephanowitsch, Volkslieder. 2 Bände. Wien 1814—15. Ferner Narodne Srpske Piesme. Leipzig 1823 ff. (III 1823, II 1823, I 1824, IV 1833.) Goethe, der die Talvj persönlich kannte (ihr Briefwechsel veröffentlicht Goethe-Jahrb. XII, S. 33—77), bekundete ein lebhaftes Interesse (s. Werke 29, 580 ff. Hempel); besonders aber suchte sie Jakob Grimm durch Recensionen (von Vuks erster Sammlung Wiener Allgem. Lit.-Zeit. 1815 und 1816, s. Kl. Schr. IV, 427—455; Narodne Piesme Göttinger Gel. Anz. 1823, S. 1761—1773. 1824, 809—820. 1833, 369—376 = Kl. Schr. IV, 197—205. 218—224. V, 169—172; von Talvj ebenda 1826, 1910—1914 = Kl. Schr IV, 419—421) und Übersetzungen (19 serb. Lieder übersetzt von den Brüdern Grimm bei F. Förster, Die Sängerfahrt. Berlin 1818. S. 206—218 = Kl. Schr. IV, 455—467. Ferner VII, 544—555) in Deutschland einzuführen. Seitdem folgten mehrere Sammlungen serbischer Volkslieder von P. v. Goetze (Petersburg 1827), W. Gerhard (Wila. 2 Bände. Leipzig 1828), S. Kapper (2 Bände. Leipzig 1852), L. A. Frankl (Gusle. Wien 1852). Proben der gesamten slavischen Volkslyrik bei J. Wenzig, Bibliothek slavischer Poesien (1. böhmische, 2. mährische und slovakische, 3. dalmatische, russische und bulgarische Volkslieder). Prag 1876. — Die lustige Hochzeit. Alte Volksl. I, 1, 15. Volksl. I, 1, 24. Bulg. I, 20. Von Goethe in „Die Fischerin" eingelegt. Eccard teilt das Lied mit als Probe des Dialekts der Lüneburger Wenden (richtiger: Polaben); sein Gewährsmann war Pastor Henning zu Wustrow. S. Volkslieder der Wenden in der Ober- und Nieder-Lausitz herausg. von Leopold Haupt und Johann Ernst Schmaler. 2 Bände 4°. Grimma 1841—43 (mit deutschen metrischen Übersetzungen und Melodien). I, S. 384 ff., wo das Original mit einer wörtlichen Übersetzung mitgeteilt ist und weitere Parallelen beigebracht sind.

Wer soll Brautführer seyn?
Krähe soll Brautführer seyn.
Die Krähe sprach
Zu ihnen hinwieder, den Beiden:
Ich bin ein sehr schwarzer Kerl,
Kann nicht Brautführer seyn;
Ich kann nicht Brautführer seyn!

Wer soll Koch seyn?
Wolf soll der Koch seyn.
Der Wolf, der sprach
Zu ihnen hinwieder, den Beiden:
Ich bin ein sehr tückscher Kerl,
Kann nicht Koch seyn;
Ich kann nicht der Koch seyn!

Wer soll Einschenker seyn?
Hase soll Einschenker seyn.
Der Hase sprach
Zu ihnen hinwieder, den Beiden:
Ich bin ein sehr schneller Kerl,
Kann nicht Einschenker seyn;
Ich kann nicht Einschenker seyn!

Wer soll Spielmann seyn?
Storch soll Spielmann seyn.
Der Storch, der sprach
Zu ihnen hinwieder, den Beiden:
Ich hab ein'n grossen Schnab'l,
Kann nicht wohl Spielmann seyn;
Ich kann nicht Spielmann seyn!

Wer soll der Tisch seyn?
Fuchs soll der Tisch seyn.
Der Fuchs, der sprach
Zu ihnen hinwieder, den Beiden:
Schlagt von einander meinen Schwanz,
So wird er euer Tisch seyn;
So wird er euer Tisch seyn!

24. Die Fürstentafel.

Eine Böhmische Geschichte.*)

Wer ist Jene, die auf grüner Haide
Sitzt in Mitte von zwölf edeln Herren?
Ist Libussa, ist des weisen Kroko
Weise Tochter, Böhmenlandes Fürstin,
Sitzet zu Gericht und sinnt und richtet.

Aber itzo spricht sie scharfes Urtheil
Rotzan, einem Reichen. Und der Reiche
Fähret auf im Grimme, schläget dreimal
Mit dem Speer den Boden und ruft also:

„Weh uns, Böhmen, weh uns, tapfre Männer
Die ein Weib verjochet und betrüget,
Weib mit langem Haar und kurzen Sinnen —
Lieber sterben als dem Weibe dienen."

Und Libussa hörts und ob es freilich
Tief sie kränkt in ihrem stillen Busen,
Denn des Landes Mutter, aller Guten
Und Gerechten Freundin war sie immer;
Dennoch lächelt sie und redet gütig:

*) S. Hagecks Böhmische Chronik, bald am Anfange.

Die Fürstentafel. Volksl. II, 2, 30. Vulg. V, 32. Es ist gar kein Volkslied, sondern eine freie Dichtung Herders nach dem prosaischen Berichte in Wenceslai Hagek a Liboczan Annales Bohemorum e bohemica editione latine redditi et notis illustrati a P. Victorino a S. Cruce e scholis piis. Ed. P. Gelasius a S. Catharina. Pragae 1763. II, 144—157. (Nach Redlich. Mir nur in der Ausgabe von 1697 zugänglich.) Ebenso das folgende Lied. — Die Sage von Libussa hat bekanntlich auch Musäus in seinen Volksmärchen erzählt; von dramatischen Bearbeitungen erinnere ich nur an die von Cl. Brentano (Die Gründung Prags, 1815) und Grillparzer (Libussa, 1847). Müller fügt zu der Anmerkung hinzu: „Es ist der Ursprung des Regentenstammes, der in männlicher Linie von 722 bis 1306, in weiblicher jetzt noch Böhmen beherrscht." — 2. Hier folgte urspr.: Auf das Knie den Arm und in die hohle Hand das Kinn nachdenkend tief gesenket. — 4. Herrscherinnen begegnen in der ältesten slavischen Geschichte und Stammessage oft. Vgl. Olga bei den Russen, Vanda bei den Polen. Gr. Krek, Einl. in d. slav. Lit.-Gesch. S. 361, Anm. 2. — 5. Dafür Hschr.: Sitzet zu Gericht auf buntem Teppich, Höret Zwist und sinnt und richtet weise. — 8. 9. Hschr.:

Freche fähret auf im Grimme, schläget
Dreimal mit dem Speer den Boden, dreimal
Mit der Faust die Stirn und ruft und geifert:

— 11. verjochet, Hschr.: vervortheilt. — 15. sie, Hschr.: ihr. — 17. Hschr.:

Und Gerechten Freundin, ihrer Diener
Milde Pflegerin und selbst der Fremden
Frohe Zuflucht war sie stets gewesen.

„Weh denn euch, ihr Böhmen, tapfre Männer,
Daß ein lindes Weib euch liebt und richtet;
Sollet einen Mann zum Fürsten haben,
Einen Geyer statt der frommen Taube.“

Und stand auf voll schönen stillen Zornes,
„Morgen ist der Tag, wenn ich euch rufe,
Sollt ihr haben, was ihr wünschet.“
Alle
Blieben stumm und tiefbeschämet stehen,
Fühlten alle, wie sie übel lohnten
Ihrer Treu' und Mutterlieb' und Weisheit;
Doch gesprochen wars und alle lüstern
Auf den Morgen, auf den Mann und Fürsten,
Gehn mit hellen Haufen auseinander.

Lange hatten viele reiche Herren
Nach Libussens Hand und Thron getrachtet,
Sie gelockt mit Schmuck und Schmeicheleien,
Reichem Gut und Heerden. Doch Libussa
Wollte nie sich Hand und Thron verkaufen.
Wen nun wird sie wählen? Alle Edeln
Schlafen unruhvoll und hoffen Morgen.

Morgen kommt. Die Seherin Libussa
Ist noch ohne Schlaf und ohne Schlummer,
Ist auf ihrem hohen heilgen Berge,
Fragt die Göttin Klimba, bis die Göttin
Endlich spricht und öfnet Reiches Zukunft:

„Auf! wohlauf Libussa, steige nieder,
Hinterm Berge dort, an Bila's Ufer
Soll dein weisses Roß den Fürsten finden,
Der Gemahl dir sey und Stammes Vater,
Fährt da emsig mit zwei weissen Stieren,
In der Hand die Ruthe seines Stammes,

Nach 20 Hschr.: Die zum Lohne ihr verachtet. Wohl euch, — Nach 23 Hschr.: Schöner noch im Zorn, und sprach gelinde: — 29. Hschr.: Doch beschlossen wars und alle gierig. — 38. hoffen, Hschr.: warten. — 42. Klimba, die Haus- und Familiengöttin in dem Fürstenstamme Kroks. (Wollheim.) — 49. seines, Hschr.: deines. (60.: meines.)

Und hält Tafel da auf eiserm Tische.
Eile, Tochter, Schicksalsstunde eilet."

Schwieg die Göttin und Libussa eilet,
Sammlet ihre Böhmen, legt die Krone
Nieder auf die Erde und spricht also:

„Auf! wohlauf ihr Böhmen, tapfre Männer,
Hinterm Berge dort, an Bila's Ufer
Soll mein weisses Roß den Fürsten finden,
Der Gemahl mir sey und Stammes Vater,
Fährt da emsig mit zwei weissen Stieren,
In der Hand die Ruthe seines Stammes,
Und hält Tafel da auf eiserm Tische.
Eilet, Kinder, Schicksalsstunde eilet."

Und sie eilten, nahmen Kron' und Mantel
Und das Roß vor ihnen, wie der Wind schnell,
Und ein weisser Adler über ihnen —
Bis an Bila's Ufern überm Berge
Stand das Roß und wiehert einem Manne,
Der den Acker pflüget. Tiefverwundert
Stehen sie. Er schreitet in Gedanken,
Pflüget emsig mit zwei weissen Stieren,
In der Rechten eine dürre Ruthe.

56—58. Dafür urspr.:

Hinterm Berge dort, so spricht das Schicksal,
Sollt ihr einen Mann, an Bila's Ufern
Euren Fürsten finden. Nehmt den Mantel
Und die Fürstenkron' und folget diesem
Weissen Roß, es soll, so spricht das Schicksal,
Mir Gemahl und euch den Fürsten finden.

— 66 f. urspr:

Flog den Berg hinüber, überm Berge
Blieb an Bila's Ufern schnell das Roß stehn,
Kniet und wiehert einem armen Manne,

— 68—77 lauteten urspr.:

Lindenrinde
Waren seine Schuh mit Bast geflochten,
Und der arme Mann war groß von Ansehn
Und war still und edel. Tiefverwundert
Stehen, starren sie, der Mann pflügt emsig
Mit zwei weissen Stieren, in der Rechte
Eine dürre Ruthe, schien versunken

Und sie boten laut ihm guten Morgen.
Stärker treibt er seine weisse Stiere,
Höret nicht. „Sey uns gegrüsset, Fremder,
Du der Götter Liebling, unser König!“
Treten zu ihm, legen ihm den Mantel
Um die Schulter und die Königskrone
Auf sein Haupt. „O hättet ihr mich immer
Pflügend meinen Acker lassen enden!
Spricht er, eurem Reiche sollts nicht schaden —
Doch es ist des schnellen Schicksals Stunde.“

Und steckt ein die Ruthe in die Erde,
Band die weissen Stiere los vom Pfluge:
„Geht, woher ihr kamet!“ Plötzlich hoben
Sich die weissen Stiere in die Luft hin,
Gingen ein zu jenem nahen Berge,
Der sich schloß und aus ihm sprang ein faules
Wasser, das noch jetzo springet. Plötzlich
Grünete die Ruthe aus dem Boden,
Spriesset oben in drei Zweige. Staunend
Sehn sie Alles. Und Przemysl, der Denker,
(Also war sein Name) kehrt den Pflug um,
Langet Käs' und Brod aus seiner Tasche,
Heißt sie niedersitzen auf die Erde,
Legt die Mahlzeit auf den Pflug mit Eisen:
„Haltet denn mit eurem Fürsten Tafel.“

Und sie staunen ob des Schicksalspruches
Wahrheit, sehn den Eisentisch vor ihnen
Und die Ruthe grünen. Und o Wunder,
Schnell vertrocknen zwei der dreien Zweigen
Und der dritte blühet. Endlich können

In Gedanken. Und sie boten alle
Guten Morgen ihm. Er treibet stärker
Mit der Ruthe seine weissen Stiere,
Hört sie nicht. Sei uns gegrüsset, Fremder,
Du der Götter Liebling, sei gegrüsset,
Unser Fürst und Herr, und werth der Ehre
Fürst zu seyn. — Er höret nicht. Sie treten
Eilig zu ihm, werfen ihm den Mantel
Um und setzen ihm die Fürstenkrone

91. Denker, urspr.: Pflüger. Przemysl, die slavische Namensform, aus der Primislaus entstanden. (Böhm. přemysl, Nachdenken.)

Sie nicht schweigen, und der Pflüger redet:
„Staunet nicht, ihr Freunde, diese Blüthe
Ist mein Königsstamm. Es werden viele
Wollen herrschen und verdorren. Einer
Wird nur König seyn und blühen.“

„Aber
Herr, wozu der sondre Tisch von Eisen?“
„Und ihr wisset nicht, auf welchem Tische
Stets ein König isset? Eisen ist er,
Ihr die Stiere, die sein Brod ihm pflügen.“

„Aber Herr, ihr pflügetet so emsig,
Zürnetet, den Acker nicht zu enden?“
„O hätt' ich ihn enden können, hätte
Euch Libussa später mir gesendet;
Niemals würde dann, so spricht das Schicksal,
Eurem Reiche süsse Frucht ermangeln.
In den Bergen sind nun meine Stiere.“

Damit stand er auf und stieg aufs schöne
Weisse Roß, das scharrt und triumphiret.
Seine Schuhe waren Lindenrinde
Und mit Bast von seiner Hand genähet.
Und sie legen an ihm Fürstenschuhe.
„Lasset, ruft der Fürst vom weissen Rosse,
Laßt mir meine Schuh von Lindenrinde
Und mit Bast von meiner Hand genähet,
Daß es meine Söhn' und Enkel sehen,
Wie ihr Königsvater einst gegangen!“
Küßt die Schuh und barg sie in den Busen.

Und sie reiten und er spricht so gütig
Und so weise, daß in seinem langen
Kleide sie fast einen Gott erblickten.

107. Hschr.: Herr, warum der sondre Tisch, die Pflugschaar? — 116 f. urspr.: Eurem Reiche Frucht ermangeln. Nimmer Müßt' es hungern, weil die Pflugschaar säumet. — 118—120 urspr.:

Damit stand er auf und schwang aufs schöne
Weisse Roß sich, das schon triumphiret,
Springt und scharrt und wiehert. Und sie ziehen
Ab ihm seine Schuh von Lindenrinde.

Und sie kamen zu Libussens Hofe,
Die ihn froh empfieng mit ihren Jungfraun,
Und das Volk, es rief ihn aus zum Fürsten,
Und Libussa wählt ihn sich zum Gatten,
Und regierten gut und froh und lange,
Gaben trefliche Gesetz' und Rechte,
Bauten Städte und die Ruthe blühte,
Und die Schuhe blieben Angedenken,
Und die Pflugschaar säumte nicht, so lange
Primislaus und Libussa lebten

*
* *

Weh ach weh, die Ruthe ist verdorret,
Und die armen Schuhe sind gestohlen,
Und der Eisentisch ist güldne Tafel.

---

25. Das Roß aus dem Berge.

Eine Böhmische Sage.

Glänzend anzuschauen sind der Erde
Mond und Sonne, schönes Gold und Silber.
Prächtig funkeln sie hervor, und schmücken,
Und sind köstlich alles zu erkaufen,
Nur nicht Leben und Gesundheit. Mächtig
Ziehet an ihr Glanz, daß nur der Arme
Wagt, sie zu entbehren, und der Reiche
Stets, je mehr er hat, je mehr er lüstet.

Also reich war Böhmenlandes Herzog
Krzesomysl. Sein Land war zwischen Bergen,
Die ihm Bäume, Gold und Silber sproßten,
Und die Flüsse gossen Goldeskörner,
Die die Armen wuschen und ihm zollten.

135. wählt, urspr.: küßt'. — Das Roß aus dem Berge. Vulg. V, 34. Aus Schillers Musenalmanach für 17 6, S. 70—77. Auch im Tiefurter Journal, 30. Stück. (Ausgabe von E. v. d. Hellen. Weimar 1892. S. 239 ff.) Danach die wichtigeren Varianten angegeben. Über die Quelle vgl. zum vorigen Liede. Die Erzählung bei Hagek II, 540 ff. und 555—565. (Redlich.) Müller bemerkt zum Nebentitel: „Aus der Mitte des neunten Jahrhunderts." — 8. je mehr muß haben.

Aber Er grub tiefer in der Berge
Bauch, und holt der alten Mutter Erde
Eingeweid' hervor; erbeutet Stücke
Gold und Silber, schwerer als er selbst war,
Und legt Berge seinem Abgott nieder,
Doch je mehr er hat, je mehr ihm fehlet.

Land und Aecker liegen ungebauet;
Alles Volk, verbannt in grause Tiefen,
Wühlt die Erd' auf, seufzet auf zum Fürsten;
Doch wo hört ein Fürst des Volkes Seufzer
Tief im Bauch der Erde?

Und der Himmel
Höret sie; und plötzlich wird der Himmel,
Wie des Fürsten Herz, von Erz und Eisen,
Denn es regnet nicht. Aus dürrem Boden
Steigt hervor der Hunger, blaß und gräßlich;
Würget Haufen, arme Haufen nieder,
Und begräbt sie tief im Bauch der Erde.

Und es wallen Haufen, arme Haufen,
Hungernder, Verschmachtender zum Fürsten:
„Vater, gieb uns Brod für unsre Kinder,
Und für uns. Wir sterben! — Laß uns lieber
Unsre Aecker bauen statt der Berge,
Statt der Gruben uns in Hütten wohnen,
Vater, höre Deine Kinder! höre!"

Und es höret sie ein andrer Vater,
Der schon lang' in seinem Berge wohnte,
Und sich oft des Volkes Noth erbarmte —
Hört die Wundersage!

Einst am Abend
Ging ein Edler, der des Landes Jammer
Tief im Herzen fühlte, der zum Fürsten
Oftmals trat, und immer bat vergebens;

16. Er fand die Fülle. — 34 f. wir sterben, wir verschmachten. Vater, hör' und hab' Erbarmen: laß uns. — 38. Doch er hört sie nicht. Ein andrer Vater. — 40 fehlt. — 41. Höret sie. Vernehmt! — Am dunkeln Abend.

Er, der Armen Zuflucht, Er ein heller
Stern im Dunkeln, der sein letztes Brod nun
Unter seine Mitgenossen theilte,
Horymyrz ging traurig in der Wüste,
Und sprach bei sich also: „Wohin soll ich? —
Wiederkehren in mein Haus des Elends,
Jetzt des Hungers und des Todes Wohnung;
Oder —“
Und ein Mann stand plötzlich vor ihm,
Hoch und greis. Er hielt ein Roß am Zaume,
Rosses Augen funkelten wie Blitze,
Seine Nase sprühte Feuerfunken,
Und das Roß war weiß. Der greise Mann sprach:
„*Horymyrz*, du Guter, nimm das Roß hier;
Schennik ist sein Name, bei dem Namen
Nenn' es in der Noth; es wird dir helfen.
Aber jetzt geh' und verschütte eilig
Alle Bergesklüfte. Aus den Klüften
Steigt ein Dampf gen Himmel, Pest den Armen.“ —

Also sprach der Mann, und ihm vor Augen
Ging er in den Berg; der Berg verschloß sich.

Und mit hellen Augen stand das Roß da,
Wieherte und scharrte. Zitternd faßt es
Horymyrz, und streichelt es gar freundlich:
„*Schennik*, lieber *Schennik*, bei dem Namen
Nenn' ich dich; du sollt, du wirst mir helfen!“
Schwang sich drauf; das Roß flog wie der Wind schnell
Hin zum Goldgebirge. Plötzlich wiehert,
Stampft das Roß, und tausend Bergegeister,
Alfen, Zwerge kommen ihm zu Hülfe;
Tief aufheulend fiel die grause Kluft zu.

Mitternacht war's, und der Mond am Himmel
Leuchtet freundlich. Wie der Pfeil im Winde
Flog das Roß, und trug ihn hin zum Pallast

48 u. ö. *Horymyrz*, richtiger: Horymir. — 58 u. ö. *Schennik*, bei Hagek: Schemik. — 70—72:

Und das edle Roß beut ihm den Rücken,
Und er schwang sich drauf, es flog im Winde
Hin zum Goldgebürg': am Goldgebürge
Steht's und wiehert: Tausend Bergegeister

Krzesomysls. Es dämmert kaum der Morgen;
Horymyrz ist da, und dient dem Fürsten;
Seine Feinde, die die Botschaft bringen,
Kommen eilend erst den zweiten Tag an.

Weh nun, weh dem gräulichen Verwüster,
Der dem Könige sein Herz geraubt hat!
Für ihn bitten seine treuen Freunde:
„Herr, ist er nicht gestern hier gewesen?
Und wer kann im Fluge dort und hier seyn?
Welches Mannes Hand vermag in Einer
Nacht sie zu verschütten, diese Klüfte?"
All' umsonst! „Er sterbe! Morgen sterb' er!"

Morgen kommt, und seines Todes wartend
Steht der Gute; als das Wort des Mannes
Aus dem Berge, wie ein Blitz ihn durchfuhr:
„Schennik ist sein Name. Bei dem Namen
Nenn' es in der Noth; es wird dir helfen."

„Herzog, spricht er, eh ich sterbe, gönne
Mir noch eine kleine Freud' und Bitte.
Laß mein Roß mich, meinen Freund im Leben,
Einmal noch auf diesem Platze tummeln"
Dessen lacht der Fürst. Verriegelt werden
Alle Pforten. Jetzt, du Bergverwüster,
Wird die Thorenbitte dir gewähret.

Horymyrz geht ängstig zu dem Stalle,
Wo sein Roß mit hellen Augen traurig
Steht und harret, als ob es ihm spräche:
„Hast du mein vergessen?" Ihn erblickend
Wieherts auf und beut ihm seinen Rücken:
„Schennik, lieber Schennik, hilf, o hilf mir!"

81. dritten. — Für 84:

Rach' und Feuer ruft das Herz des Fürsten,
Und vergebens flehn für ihn die Armen
Und vergebens sprechen seine Freunde:

— 90 f.:

und seines Todes gierig
Wacht der Fürst, und seines Todes wartend
Steht der Arme

— 104—108:

Steht und wartet. Wieder ihn erblickend,
Wiehert's auf und beut ihm seinen Rücken,

Kaum hat er das stille Wort gesaget,
Ist es in der Luft, und trägt ihn über
Thor und Riegel, hin zu seinem Schlosse,
Wo ihn tausend Gute froh empfangen,
Folgend ihm, wie Bienen ihrem Weiser

Aber Schennik stehet traurig, neiget
Matt das Haupt; sein Auge glänzet dunkel,
Und o Wunder! es erhebt die Stimme:
„Sterben muß ich, muß ein Raub der Wölfe,
Muß ein Aas für Hund' und Geier werden,
Wenn du eilig mich zu meinem Berge
Nicht geleitest. Mein Werk ist vollendet.“

Eilig führet ers zu einem Berge,
Der sich aufthut, und es stand der Mann da;
Freudig wiehert ihm das Roß mit hellen
Augen, neu=verjüngt. Der Mann sprach freundlich:
„Wohl dir, daß du thatest, was zu thun war!
Dafür wird es deinen Söhnen wohlgehn,
Und du wirst des Landes Retter heißen.
Primislaus*) ist mein Name, Böhmens
Erster Fürst bin ich und Stammesvater,
Dieses Roß, es ist das Roß Libussens,
Auf dem oft sie ihre Kinder siehet,**)
Und aus Noth errettet.“ Also sprach er,
Nahm das Roß, und ging hinein zum Berge.

---

*) S. die Fürstentafel, eine Böhmische Geschichte, Volkslieder Th. 2.

**) Es ist Volkssage in Böhmen, daß Libussa sich auf dem weißen Roß zuweilen sehen läßt, und in Nothzeiten das Land errettet.

Und er schwingt sich drauf und tummelt's freudig:
„Schennik, lieber Schennik, bey dem Namen
Nenn' ich dich, du sollt, du wirst mir helfen.“

111 f.: Wo die Armen ihn, so wie die Bienen Ihrem Weiser folgend, froh willkommen. — 122—124:

Hoch und greis. Er nahm das Roß beym Zaume,
Rosses Augen funkelten wie Blitze,
Wieder jung an Kräften stampft's und wiehert's.
„Wohl dir, sprach der Alte, daß du thatest,
Was ich sprach, und was für dich zu thun war,

— 127 ff. Vgl. Nr. 24. — 131 f.:

O hätt' ich den
Acker enden können, eh das Roß mich
Fand!“ — Er sprach's und ging hinein zum Berge.

— Die beiden Anmerkungen am Schlusse stehen nur im Tiefurter Journal.

Morlackische Lieder.

26. Ein Gesang von Milos Cobilich und Vuko Brankowich.*)

Morlackisch.

Schön zu schauen sind die rothen Rosen
In dem weissen Pallast des Lazaro:
Welche sey die schönste und die liebste,
Und die holdeste, kann niemand sagen.

Rosen sinds nicht, sind nicht rothe Rosen,
Sind die schönen Töchter des Lazaro,
Des Gebieters über Servjas Ebnen,
Von den alten Banen ihm vererbet.

Wohl vermählet hat er seine Töchter
Wohl an grosse Herren. Vukossava
Gab er Milos Cobilich, und Mara
Vuko Brankowich; ein Czar, der tapfre
Bajazet bekam Miliza; aber
Nicht so ferne ging zu ihrem Manne

*) Aus Fortis Osservazioni sopra l'isola di Cherso ed Osero, Venet. 1771. 4. nach seiner Italienischen Uebersetzung daselbst p. 162.

Morlackische Lieder. Morlacken (moro-wlachi, Meer-Wlachen) heißen die slavischen (illyrischen, kroatischen) Bewohner der Küste von Istrien und des nördlichen Dalmatien mit den anliegenden Inseln. Sprache wie Volkslieder haben sie mit den Serben gemeinsam; vgl. über letztere S. 75. Anm. — Ein Gesang von Milos Cobilich und Vuko Brankowich. Volksl. I, 2, 8. Vulg. I, 24. Die morlackischen Lieder mit Ausnahme von Nr. 27 sind nach Miklosich (vgl. zu Nr. 27, a. a. O. S. 459 f.) keine eigentlichen Volkslieder, sondern Gedichte im Volkston von Andrija Kačić-Miošić „über volkstümliche Themen". Obiges steht in Andrie Kačića Razgovor ugodni národa slovinskoga. Novo vandanje izdao V. J. Dunder. Wien 1836. I, S. 119—123. Herder hat es (nach Redlich) von Raspe, vgl. die Einleitung. Herder an Raspe: „Daß sie insonderheit auch Dalmatien nicht vergäßen, bäte angelegentlichst." Weim. Jahrb. 3, 49. Raspe schickt ihm ein morlackisches Lied am 7. Juni 1773 (s. Haym I, 688, Anm. 1). Für Forti ist in der Originalausgabe „Fati" gedruckt. Zum Schlusse bemerkt Müller: „Siehe die schreckliche Geschichte bei Engel in seiner fleißigen Historie Serviens [Joh. Chr. v. Engel, Gesch. d. ungar. Reichs und seiner Nebenländer. III. Gesch. von Servien und Bosnien. 4°. Halle 1801] S. 344 ff. Uebrigens können wir diese anziehenden slavisch-dalmatischen Volkslieder nicht verlassen, ohne den zweiten Theil von Appendini's Notizie di Ragusa [Notizie istorico-critiche sulle antichità storia e letteratura de' Ragusei. Ragusa 1802—3], eine hierüber besonders reiche Fundgrube (oder wenigstens Anleitung) zu empfehlen." — 7. Servja, natürlich Serbien. — 8. Banen, Statthalter, Heerführer (vgl.: das Banat). — 11. Die Endung —ich ist überall wie —itsch zu sprechen.

Jelina, die Braut des edlen Feldherrn,
Des Juria Czarnowich in Zenta.

Kurze Zeit war hin. Drei Schwestern kamen
Ihre liebe Mutter zu besuchen,
Nur Miliza, die Czarina, kam nicht,
Denn Czar Bajazet hatt's ihr verboten.

Alle gaben freundlich um die Wette
Sich die ersten Grüsse; aber schleunig
Glimmet Zwietracht unter ihnen, jede
Fänget ihren Ehherrn an zu loben
In dem weissen Pallast des Lazaro.

Jelina begann zu rühmen: „Fürstin,
Einen stolzern Mann hat keine Mutter
Je gebohren, als meinen Juria."
Brankowich Gemahlin: „einen grössern,
Mächtigern, berühmtern, als mein Vuko,
Hatte keine Mutter." Und die Gattin
Cobilichs, die stolze Vukossava,
Lachte laut und sprach zu ihren Schwestern:
„Höret endlich auf, ihr armen Weiber!
Pralet mir nicht mehr von eurem Vuko,
Der an Ruhme nur ein armer Held ist,
Lobet mir nicht mehr Juria, der ja
Weder groß ist, noch von grossen Ahnen.
Aber rühmt mit mir den edlen Milos,
Von Neu-Pazar, der ein stolzer Krieger
Selbst ist und von stolzer Krieger Blute
Aus Erzegovina." Da entbrannte
Die Gemahlin Vukos auf die Rede
Ihrer Schwester, hub von Zorne trunken
Ihren stolzen Arm und schlug die Schwester.

Leichte war der Schlag nur, aber Tropfen
Bluts entflossen Vukossava's Nase;

16. Hierzu bemerkt die Vulg.: „Der Großfürst Lazarus starb 1389; seine Tochter Mara gebar Vuko Brankowich Georgen, den staatsklugen Fürsten, welcher unter den mannichfaltigsten Glückwechseln Serbien bis 1457, bis in das ein und neunzigste Jahr seines Alters beherrscht hat. M. nach Engel." — 19. Czarina, Originalausgabe: Czarinn, wohl nur Druckfehler.

Auf die Füsse sprang die junge Gattin,
Kehrte weinend heim zu ihrem Pallast,
Klagte schluchzend, weinend ihrem Milos,
Also klagte sie mit leiser Stimme:

„O mein liebster Herr, wenn du es wüstest,
Was die freche Brankowich geredt hat,
Sagt, du seyest nicht von edlem Blute,
Noch daß je es deine Väter waren.
Seyst ein faules Aas, und faulen Aases
Sey dein Ursprung. Ist so kühn, zu plaudern,
Daß mit Vuko, ihrem Herren, du dich
In das Feld zu wagen, zu dem Zweikampf
Nicht erkühnest, denn es sey ja deine
Rechte schwach und kraftlos.“ Ha, das stach ihm
In der Seele. Auf die tapfern Füsse
Sprang er zornig, sattelt schnell sein Roß ihm
Aus zum Zweikampf, rief mit lauter Stimme
Zu sich Vuko Brankowich: „Freund Vuko
Brankowich, wenn deiner Mutter Ehre
Dir noch lieb ist, aus zum tapfern Zweikampf,
Daß es nun erscheine, wer von Beiden
Sey der Stärkre.“ Nichts war Vuko übrig,
Als sein Roß zum Zweikampf auch zu satteln.

Beide reiten, suchen eine Ebne,
Die zum Streite gut ist, und nun rennen
Sie mit Kriegeslanzen auf einander,
Stossen mächtig zu; die Lanzen brechen
Wohl in tausend Splitter. Und sie ziehen
Ihre Säbel, wohl in tausend Stücken
Fliegen durch die Luft die scharfen Säbel.
Gehn mit mächtgen Kolben auf einander,
Und von der und jener springt der Knopf ab
Endlich bleibt das Glück auf Milos Seite,
Er reißt Vuko Brankowich vom Pferde,
Strecket ihn zu Boden und spricht also:

„Wohl nun, Vuko Brankowich, nun rühme,
Prale nun zu andern, daß mit dir ich

Keinen Zweikampf wage. Wenn ich wollte,
Könnt' ich jetzt dich tödten und dein Weib in
Schwarzen Kleidern eine Wittwe sehen,
Aber geh und lerne, künftig nimmer
Mehr zu pralen."

Nicht gar lange währets,
Und die Türken stürzten ein in Servien.
Sultan Amurath verheerte zornig
Und verbrannte Land und Städte. Anders
Blieb Lazaro nichts. Von allen Seiten
Sammlet er sein Heer und rufet zu sich
Vuko Brankowich und Krieger Milos.

Sassen alle an der reichen Tafel
Alle Kriegesführer. Wohl getrunken
Hatten sie im Kreise und Lazaro
König Serviens, begann nun also:

„O berühmte Banen, tapfre Grafen!
Höret mich. Wir rücken morgen frühe
Aus zur Schlacht der Türken. Erster Feldherr
Dem wir alle folgen, sey uns Milos.
Er ist tapfer nach dem Rufe aller,
Vor ihm zittern Servier und Türken,
Er sey erster Feldherr, nach ihm folge
Vuko Brankowich, nach ihm der Zweite."

Hoher Zorn stieg auf in Vuko's Seele:
Denn sein Herz, es haßt den tapfern Milos.
Auf die Seite ziehet er Lazaro,
Redet leise zu ihm: „Lieber Vater,
Weissest nicht, daß du dein Heer zum Tode
Hast versammlet: Milos wirds verrathen.
Er ist für die Türken; im Geheimen
Würkt er treulos immer auf ihr Bestes."

Tief verstummt Lazaro, sitzet schweigend
In Gedanken. Und beim Abendmale
Da ringsum die Führer alle sassen,
Faßt er mit der Hand den goldnen Becher,

Und spricht weinend also: „Trinken will ich
Nicht des Czars Gesundheit, nicht des Kaisers;
Meines undankbaren Schwiegersohnes
Milos, der mich zu verrathen denket.“ — —

Milos schwur ihm bei dem höchsten Gotte,
Daß Verrath ihm nie ins Herz gekommen,
Sprang voll Schmerz auf seine tapfern Füsse,
Barg sich ein in seine weisse Zelte,
Und vergoß da einen Strom von Thränen
Bis um Mitternacht. Da hob er auf sich,
Rief zu Hülfe sich den Gott vom Himmel.

Morgen graute und der Stern des Morgens
Zeigt sein helles Antlitz. Da legt Milos
Rüstung an sein Pferd und zu den Türken!
Spricht zu Sultans Wache: „Führet schnell mich
In das Zelt von eurem Czar; ich komme,
Ihm das Heer von Servjen und den König
Lebend in die Hand zu geben.“

Und es
Glaubete die Wache Milos Worten,
Führte ihn zum Sultan. Milos beuget
Seine Knie auf die schwarze Erde,
Küßt dem Czar die Rechte und den Mantel;
Und ein Messer hatt' er fertig, stach es
Amurath in seine Brust. Der Stich ging
Ihm ins Herz. Er zieht den Säbel, wütet
Schrecklich unter Bacha's und Visiren.

Aber endlich ward das Glück ihm unhold,
Fiel zerhackt in tausend Stücke nieder,
Ueber seinen Säbel. Habe dessen
Rechten Lohn dir, Vuko du Verleumder!

---

121. Des römisch-deutschen Kaisers. (Wollheim.) — 145. Bacha's, Paschas; Visiren, Veziren.

27. Klaggesang von der edlen Frauen des Asan-Aga.*)

Morlackisch.

Was ist weisses dort am grünen Walde?
Ist es Schnee wohl, oder sind es Schwäne?
Wär es Schnee da, wäre weggeschmolzen,
Wären's Schwäne, wären weggeflogen.
Ist kein Schnee nicht, es sind keine Schwäne,
'S ist der Glanz der Zelten Asan Aga;
Niederliegt er drein an seiner Wunde.

Ihn besucht die Mutter und die Schwester,
Schamhaft säumt sein Weib zu ihm zu kommen.

*) S. Fortis Reise Th. I. S. 150. oder die Sitten der Morlachen, Bern 1775. S. 90. Die Uebersetzung dieses edlen Gesanges ist nicht von mir; ich hoffe in der Zukunft derselben mehrere zu liefern.

Klaggesang von der edlen Frauen des Asan-Aga. Volksl. I, 3, 24. Vulg. I, 22. Die Übersetzung ist bekanntlich von Goethe, vgl. dessen Gedichte II (Deutsche Nat.-Litt. Band 83), S. 47 und III, 2, S. 247 f. Düntzer, Erläuterungen zu Goethes Gedichten. 2. Aufl. Leipzig 1864 ff. II, 463—470. Weitere Litteratur: B. Suphan im Goethe-Jahrb. II, 125—144. Fr. Miklosich, Über Goethes Klaggesang u. s. w. Gesch. des Originaltextes und der Übersetzungen. Sitz.-Ber. d. philos.-hist. Klasse d. kais. Akad. d. Wiss. Wien 1883. Band 103, S. 413—490. (Auch separat.) Dazu die Recension von O. Pniower im Anz. f. d. Alt. 10, 400—407. K. Bartsch, Goethe und das serbische Versmaaß. Gegenwart 1883, S. 229 f. K. Geiger, Über Goethes Klaggesang u. s. w. im Arch. f. Lit.-Gesch. XIII, S. 336—350. 567. Bei Talvj II, S. 271—274. Der Text des Liedes stammt aus einer im Gebiete von Spalato entstandenen Handschrift, die es aus dem Volksmunde aufgezeichnet zu haben scheint; auch für uns die einzige Quelle desselben. Daraus teilte es der italienische Naturforscher Abate Alberto Fortis (1741—1803) mit (im Urtext mit italienischer Übersetzung) in seinem Viaggio in Dalmazia. In Venezia 1774. 2 Bände 4°. I, S. 43—105 darin handeln: De' costumi de' Morlacchi. Dieser Teil erschien deutsch (von Frdr. Aug. Cl. Werthes) als „Die Sitten der Morlacken aus dem Italienischen übersetzt." Bern, bei der typographischen Ges. 1775; das ganze Werk ebenda 1776 (Ab. Alb. Fortis Reise in Dalmatien). Eine französische Übersetzung erschien erst 1778 ebenda: Voyage en Dalmatie u. s. w.; daraus als Separatabdruck: Lettre de M. l'. Abbé F. sur les moeurs et usages des Morlaques, appelés Montenegrins. Berne 1778. Über das Originalwerk berichtete Haller in den Göttinger Gel. Anz. 1775, S. 4 ff. und machte dabei auch auf den Klaggesang aufmerksam. Goethe übersetzte ihn 1775, nach seiner eigenen Angabe vom Jahre 1825, es seien 50 Jahre; auch führen dahin die zahlreichen Elisionen der Sprache. Seine Vorlage war „Die Sitten der Morlacken" (S. 100 ff.), die er wohl auf seiner Schweizerreise kennen lernte. Er schrieb ihn nach der deutschen Version, aber „mit Ahnung des Rhythmus und Beachtung der Wortstellung des Originals". In der That hat er den fünffüßigen Trochäus, der seitdem öfter in seinen (und Herders) Dichtungen erscheint, richtig herausgefunden; daß der Vers zehnsilbig war, konnte er leicht sehen; auf trochäischen Fall führte ihn vielleicht das wiederholt im Versflusse stehende Hasan-aga. (Bartsch.) Goethes Übersetzung wurde von Walter Scott ins Englische übertragen; gedruckt in der Apology for Tales of Wonder 1799 (in 12 Exemplaren. Nicht erhalten). — 6. Asan-Aga, Talvj: Hassan-Aga (Hassan, türkischer Name; Aga, ein türkischer Ehrentitel, der dem Namen angehängt wird).

Als nun seine Wunde linder wurde,
Ließ er seinem treuen Weibe sagen:
„Harre mein nicht mehr an meinem Hofe,
Nicht am Hofe, und nicht bei den Meinen!"

Als die Frau dies harte Wort vernommen,
Stand die treue starr und voller Schmerzen,
Hört der Pferde Stampfen vor der Thüre,
Und es deucht ihr, Asan käm', ihr Gatte,
Springt zum Thurme, sich herab zu stürzen.
Aengstlich folgen ihr zwei liebe Töchter,
Rufen nach ihr, weinend bittre Thränen:
„Sind nicht unsers Vaters Asans Rosse!
Ist dein Bruder Pintorowich kommen."

Und es kehrt zurück die Gattin Asans,
Schlingt die Arme jammernd um den Bruder:
„Sieh die Schmach, o Bruder, deiner Schwester!
Mich verstossen! Mutter dieser Fünfe!"

Schweigt der Bruder und zieht aus der Tasche,
Eingehüllet in hochrothe Seide,
Ausgefertiget den Brief der Scheidung,
Daß sie kehre zu der Mutter Wohnung,
Frei sich einem andern zu ergeben.

Als die Frau den Trauer-Scheidbrief sahe,
Küßte sie der beyden Knaben Stirne,
Küßt die Wangen ihrer beiden Mädchen.
Aber, ach! vom Säugling in der Wiege
Kann sie sich im bittern Schmerz nicht reissen;
Reißt sie los der ungestüme Bruder,
Hebt sie auf das muntre Roß behende,
Und so eilt er mit der bangen Frauen
Grad nach seines Vaters hoher Wohnung.

Kurze Zeit war's, noch nicht sieben Tage,
Kurze Zeit gnug, von viel grossen Herren
Liebe Frau in ihrer Wittwen Trauer,
Liebe Frau zum Weib begehret wurde.

17. Bei Talvj nur: da entflieht des Hassan-Aga Gattin. — 22. Talvj: ist der Beg Pintorowitsch, der Oheim! — 43 f. Liebe, urspr.: D'liebe; von Herder korrigiert in: Die liebe.

Und der gröste war Imoskis Cadi.
Und die Frau bat weinend ihren Bruder:
„Ach, bei deinem Leben! bitt ich, Bruder:
Gib mich keinem andern mehr zur Frauen,
Daß das Wiedersehen meiner lieben
Armen Kinder mir das Herz nicht breche.“

Ihre Reden achtet nicht der Bruder,
Fest Imoskis Cadi sie zu trauen.
Doch die Frau, sie bittet ihn unendlich:
„Schicke wenigstens ein Blat, o Bruder,
Mit den Worten zu Imoskis Cadi:
Dich begrüßt die junge Wittib freundlich,
Und läst durch dies Blat dich höchlich bitten,
Daß, wenn dich die Suaten her begleiten,
Du mir einen langen Schleier bringest,
Daß ich mich vor Asans Haus verhülle,
Meine lieben Waisen nicht zu sehen.“

Kaum ersah der Cadi dieses Schreiben,
Als er seine Suaten alle sammelt,
Und zum Wege nach der Braut sich rüstet,
Mit den Schleier, den sie heischte, tragend.

Glücklich kamen sie zur Fürstin Hause,
Glücklich sie mit ihr vom Hause wieder;
Aber als sie Asans Wohnung nahten,
Sahn die Kinder oben ab die Mutter,
Riefen: „Komm zu deinen Kindern wieder,
Iß mit uns das Brod in deiner Halle!“
Traurig hört es die Gemahlin Asans,
Kehrete sich zu der Suaten Fürsten:

45. Kadi, der türkische Richter. (Imoski, im mittleren Dalmatien nahe der Grenze, östlich von Spalato.) — 47. Der Schluß urspr.: dich beschwör' ich. — 53. die Frau, sie, urspr.: die Fraue. — 58. Suaten, Angehörigen des Bräutigams, Hochzeitsgäste. Der Starisiwat ist ihr Oberster, der den Hochzeitszug in Ordnung hält. — 61. zu sehen, urspr.: ersehn. — 65. Die Originalausgabe hat: Mit dem Schleier, wohl Druckfehler. — 69. Talvj:

Sah'n die beiden Töchter aus dem Fenster,
Vor die Thüre traten beide Söhne,
Und sie riefen an die liebe Mutter:

— 71. Brod, korrigiert aus: Abendbrod. (Goethe: Iß das Abendbrod mit deinen Kindern! Talvj: Daß das Mittagsmahl wir mit dir theilen.)

„Bruder, laß die Suaten und die Pferde
Halten wenig vor der lieben Thüre,
Daß ich meine Kleinen noch beschenke“

Und sie hielten vor der lieben Thüre,
Und den armen Kindern gab sie Gaben,
Gab den Knaben goldgestickte Stiefel,
Gab den Mädchen lange reiche Kleider,
Und dem Säugling hülflos in der Wiegen
Gab sie für die Zukunft auch ein Röckchen.

Das beiseit sah Vater Asan Aga,
Rief gar traurig seinen lieben Kindern:
„Kehrt zu mir, ihr lieben armen Kleinen,
Eurer Mutter Brust ist Eisen worden,
Fest verschlossen, kann nicht Mitleid fühlen!‘
Wie das hörte die Gemahlin Asans,
Stürzt’ sie bleich, den Boden schütternd, nieder,
Und die Seel’ entfloh dem bangen Busen,
Als sie ihre Kinder vor sich fliehn sah.

---

28. Radoslaus.

Eine Morlackische Geschichte.*)

Kaum noch, daß am Himmel Morgenröthe
Und der Morgenstern am Himmel glänzte,
Sang im Schlaf zu König Radoslaus
Eine Schwalbe, also sang sie zu ihm:

*) Beide Stücke [Nr. 28 und 29] sind aus einem ungedruckten Italiänischen Mscr. des Abbt **Fortis**, des bekannten Verfassers der Osservaz. sopra Cherso ed Osero und der Reise nach Dalmatien. Die Anzeige dieser Quelle ist nicht Dichtung, sondern Wahrheit.

74. **Bruder**, natürlich geht das nicht auf ihren leiblichen Bruder. (Talvj: Ältester, o du in Gott mein Bruder!) — 75. **wenig**, urspr.: ’wenig. Vgl. die Einleitung. — 80. Talvj: ungeschnittnes Laken. — 91. Talvj: bei dem Schmerzensanblick ihrer Waisen. — **Radoslaus**. Volksl. II, 2, 28. Bulg. I, 21. Schon im ersten Volksliederbande (im Reg. zu unserer Nr. 27) hatte Herder die Hoffnung ausgedrückt, noch mehr morlackische Lieder liefern zu können. Er hoffte solche von Prinz August von Gotha zu erhalten, der im Herbst 1777 eine Reise nach Italien antrat, und dem es gelang, durch seinen Reisegefährten, Lord Hervey, Bischof von Derry, zwei weitere Lieder handschriftlich von Fortis aus Venedig zu erhalten. (Prinz August an Herder den 26. Januar und 29. April 1778. S. Suphan im Goethe-Jahrb. 6, 37, Anm. 2.) Für **Cherso ed Osero** (zwei der nördlichsten dalmatischen Inseln, vor dem Golf von Fiume) ist fälschlich chesso ed osera gedruckt. — Über die Quelle vgl. zu Nr. 26. Das Pisma od Radozlava bei Kačić I, S. 53—56.

„Auf, o König, feindlich war dein Schicksal,
Da du hier dich legetest und einschliefst,
Und du schlummerst ruhig bis zum Morgen?
Abgefallen sind von dir die Lika
Und die Korbau und die Ebne Kotar,
Von Cettinens Ufer bis ans Meer hin."

Kaum vernommen hatte Radoslaus
Diese Stimme, als er seinen Sohn rief:
„Auf, geliebter Sohn, und laß uns beide
Schnell von allen Seiten Heere sammlen.
Abgefallen sind von uns die Lika
Und die Korbau und die Ebne Kotar
Von Cettinens Ufer bis ans Meer hin."

Kaum vernommen hatte Ciaslaus
Seines Vaters Stimme und er eilet,
Sammlet grosse Heere, junges Fußvolk,
Und Dalmatiens Blitzschnelle Reuter

Edlen Rath gab ihm zuletzt sein Vater:
„Ciaslaus, nimm den Kern des Heeres
Und zieh tapfer wider die Croaten.
Ist der Himmel und das Glück dir günstig,
Daß der Bannus Selimir erlieget;
Brenne keine Städte, keine Flecken
Und verkaufe nicht gefangne Sklaven. —
Zähme du die Korbau und die Lika,
Das Geburtsland deiner edlen Mutter;
Ich will in die weite Ebne Kotar,
Von Cettinens Ufer, bis ans Meer hin,
Will sie bändigen. Doch nicht veröden."

Im folgenden gebe ich die wichtigsten Abweichungen der Handschrift: 7. Und du schläfst so sicher an den Morgen. — (9. Kotar, slavisch für Cattaro, Küstenstadt im südlichsten Dalmatien) — 10. Fern von der Cettina (dalmatischer Küstenfluß, mündet bei Almisso in den Golf von Spalato). — 12 ff.:

seinen Sohn schnell
Zu sich rief: Geliebter! auf und laß uns
Aller [?] Seiten her uns Heere sammlen.

— 20. junges, schnelles. — (26. Bannus, s. Nr. 26, Z. 8.) — 29—33:

Den Lateinern. Zähme du die Korbau
Und die Lika, deiner edeln Mutter
Ihr Geburtsland, ich will zur Cettina
Will die Ebne zum Gehorsam bringen
Doch, wo möglich, nicht mit Schwert und Feuer.

Also gehn die Königlichen Krieger
Auseinander, und die beiden Heere
Ziehen frölich, singen um die Wette,
Scherzen, trinken lustig auf den Pferden.

Nicht gar lange und das Heer des Bannus
Selimirs war, wie der Wind, zerstreuet;
Aber ungedenk des Vaters Rede
Brannte Ciaslaus Städte nieder,
Plündert reiche Schlösser und ließ grausam
Groß und Klein der Spitze seines Degens,
Und verschenkte die gefangnen Sklaven
An sein Kriegsheer.

König Radoslaus
Hatte bald und willig sich die Ebne
Kotar unterworfen; doch o Unglück!
Nun empört sich gegen ihn sein Kriegsheer,
Daß er ihnen nicht, wie Ciaslaus,
Auch erlaubt, zu plündern reiche Schlösser,
Kirchen und Altäre, daß er ihnen
Nicht erlaubt, zu schänden Kotars Töchter,
Und die armen Sklaven zu verkaufen.

Wütend nahmen sie ihm nun die Krone,
Rufen Ciaslaus aus zum König.
Und kaum ist er König, als er eilig
Ließ vom Aufgang bis zum Niedergange
Und vom Niedergang zum Aufgang rufen:

„Wer mir meinen Vater bringt gefangen,
Oder seinen grauen Kopf mir bringet,
Soll der zweite seyn in meinem Reiche."

Milutin, ein Sklave, kaum vernommen
Diese Rede, nimmt zwölf Krieger zu sich,
Suchet rings umher die Ebne Kotars
König Radoslaus, ihn gefangen
Oder seinen grauen Kopf zu bringen.

63. Hat er es und nimmt u. s. w.

Aber eine gute Felsengöttin
So erhub sie von dem hohen Gipfel
Bebi ihre Stimme: „Radoslaus!
Uebles Schicksal hat dich hergeführet.
Nahe sind zwölf Krieger, dich zu fangen,
Milutin, der Sklave, ist ihr Führer.
Alter Vater, ach in übeln Schicksals
Stunde hast du deinen Sohn gezeuget,
Der nach deinem grauen Haupte trachtet."

Unglückselig höret Radoslaus
Seiner Freundin Stimme, fliehet schnell die
Weite Ebne, nimmt den Weg zum Meer hin,
Sich zu retten unter blauen Wellen.

Und er stürzt sich in den Schoos der Wellen,
Haschet endlich einen kalten Felsen,
Klimmet auf, und Himmel! ohne Grausen
Wer hätt' angehört des Alten Flüche,
In dem Meere, auf dem kalten Felsen:

„Ciaslaus, Sohn, o du Geliebter!
Den so lang' ich mir erbat vom Himmel;
Und da dich der Himmel mir gegeben,
Suchst du grausam deines Vaters Leben.
O geh von mir, gehe ferne von mir!
Du mein Sohn, mein einig einst Geliebter!
Geh, daß dich das tiefe Meer verschlinge,
Wie es mich im Nu hier wird verschlingen,
Von dem kalten Felsen. Finster werde
Ueber dir die Sonne und der Himmel
Oefne sich im Zorn mit Blitz und Donner,
Und die Erde speie aus im Zorne
Dein Gebein. Und nie soll Sohn und Enkel
Nach dir bleiben, nie das Glück dir folgen,
Ziehest du zum Kriege. Deine Gattin
Müsse bald sich ein in Trauer kleiden,
Und dein Vater einsam nach dir bleiben.

93. Von, auf. — 101. Vater, dazu in der Vulg. die Anm : Schwiegervater.

Dein Dalmatien dir seinen rothen
Wein, sein weisses Korn dir nimmer geben,
Dem gottlosen Sohn, der seines alten
Vaters Radoslaus Tod begehret."

Als er noch so klagt, der Jammervolle,
Und mit Thränen wusch den kalten Felsen,
Kam ein kleines Schiff mit ofnen Segeln,
In ihm edele Lateiner. Flehend
Bittet und beschwöret sie der Alte,
Bei dem Himmel und bei Mond und Sonne,
Ihn ins Schiff zu nehmen und zum Ufer
Latiums zu führen. Die Lateiner
Hatten edles Herz in ihrem Busen,
Edles Herz und fürchteten den Himmel,
Nahmen auf den König in ihr Fahrzeug,
Brachten ihn zu ihrem Lande. König
Radoslaus ging gen Rom und ward da
Aufgenommen, hatte, neuvermählet,
Einen Sohn, der Petrimir sich nannte,
Und vermählt mit edlem Römerblute
Paulimir erzeugt, der Slaven König.

---

29. Die schöne Dollmetscherin.

Eine Morlackische Geschichte.

Ueber Gravo fiel der Bascha Mustaj,
Und ringsum die hohe Mauer sanken
Viel von seinen Edeln. Als die Türken
Abends nun im Hause des Nikolo,
Des Gebieters über Gravo assen,
Baten sie um frisches Wasser. Niemand

107. Alte und mit Thränen wusch den Felsen. — Die schöne Dollmetscherin. Volksl. II, 2, 29. Bulg. I, 23. Vgl. die Bemerkungen zu Nr. 26 und 28. Kačić I, S. 333—337. — Abweichungen der Hschr.: 1. u. ö. Gravo, Graovo (Grahowo, Stadt in Montenegro an der bosnischen Grenze).

War der Sprache kundig, als die schöne
Tochter des Nikolo, und zur Mutter
Rief sie: „liebe Mutter, auf die Füsse!
Frisches Wasser fodern diese Türken."

Stand die Mutter auf und brachte Wasser.
Alle tranken, doch der Jüngling Muza
Trank nicht; bittend sprach er zu der Mutter:
„Edle Frau, der Himmel sey euch günstig!
Aber gebt, o gebt mir eure Tochter
Zur getreuen Gattin." „Scherze nicht so,
Spricht die Mutter, du des Bascha Krieger,
Lang vermählet ist schon meine Tochter
An Zikolo, an des stolzen Janko
Neffen. Er gab ihr von rother Seide
Drei gar aus der Maassen schöne Kleider,
Und von feinem Golde drei Agraffen,
Und drei Diamanten, also prächtig,
Daß an ihrem Glanz man Abends speisen
Und in Mitternacht, als wär es Mittag,
Zehen Pferd' behufen könnte. Also
Ist für dich, o Krieger, nicht das Mädchen."

Traurig saß auf dieses Wort der Jüngling,
Sprach nicht mehr und schloß die Nacht kein Auge,
Und nach langer Nacht bei Tages Anbruch
Sprang er auf, auf seine wackern Füsse,
Ging zum Zelt des Bascha und mit tiefen
Worten sprach er also: „Hoher Bascha,
Unter allen Schönen, die dein weites
Land dir zollet, ist von Himmelsschönheit
Hier ein Mädchen, unsrer Sprache kundig,
Tochter des Nikolo, Herrn von Gravo."

Und der Bascha ließ den Grafen rufen,
Sprach vertraulich zu ihm: „ist es Wahrheit,
Was die Rede saget? deine Tochter

8 f. und sie rief zur Mutter: — 36. Hier ein Mädchen, unser Dollmetsch; ist die.

Sey so schön und lieblich aus der Maassen?
Wolltest du sie mir zur Gattin geben?"

Unverändert sprach der edle Vater:
„Schön ist meine Tochter, hold und lieblich;
Aber längst ist sie zur Braut vermählet.
Zekulo, des stolzen Janko Neffe,
Gab von rother Seide ihr drei Kleider,
Und von feinem Golde drei Agraffen,
Und drei Diamanten."

Spricht der Bascha
Freundlich: „Auf! wohlauf denn, Freund Nikolo,
Laß das schöne Mädchen und den Bräutgam
Zu mir kommen, daß es sich entdecke,
Wen von beiden sie sich wähle?"

Mißmuth
Ueberfiel den Grafen bei der Rede.
Kaum zu Hause, sendet er ein weisses
Blatt an Zekulo, des Woiwods Neffen:
„Jüngling Zekulo, der Bascha sucht dir
Deine schöne Braut zu rauben. Eile!
Komm zu meinem Hofe und wir gehen
Beide zu dem Zelt des Bascha. Morgen
Soll das Mädchen sagen, wen sie wähle?"

Kaum das Blatt gelesen, legt der Jüngling
Auf sein allerschnellstes Roß den Sattel,
Nimmt mit sich dreihundert der Vasallen,
Kommen noch den Abend spät zum Grafen.
Kaum vorbei die Nacht und Morgenanbruch,
Gehen Braut und Bräutigam zum Bascha,
Treten vor ihn, und mit süssen Worten
Spricht der Türke zu dem Mädchen: „Wähle,
Schönes Mädchen, mit wem willt du ziehen?

41. Sei so schön und hold und lieblich? Ist es, — 43. sprach der Graf: „es ist so. — 55. Kommt nach Hause, sendet schnell. — 60 f. Morgen Soll das Mädchen, Dort soll meine Tochter. — 66. und dämmert Morgen. — 70. ziehen, lieber?

Ziehn mit Zekulo? wie oder Gattin
Eines Bascha heissen?"

Und das Mädchen
(Also hatt' die Mutter sie gelehret)
Schnell erwiedert sie: „auf grünem Grase
Will, o Herr, ich lieber mit dir stehen,
Als mit Zekulo auf rother Seide."

Zekulo im Zorn erhob die Stimme:
„Ist das deine Treue, deine Seele,
Die du mir bei deinem Gott geschworen!
Schnell, Untreue, gib die Goldgeschenke
Mir zurück und geh, zu wem du wollest.
Recke aus die Hand" Betrogen reckte
Sie sie aus, zu geben die Geschenke;
Aber eine böse Schlange stach sie.
Zekulo mit seinem scharfen Säbel
Hieb ihr ab die rechte Hand der Untreu.
Sprach zum Bascha: „Herr es ist dein Glück noch!
Diese rechte Hand war mir gegeben,
Nimm den Rest nun, jeder hat das Seine."

Knirschend rief der Bascha: „kühner Jüngling,
Und das wagst du hier in meinem Divan?
Bist du tapfer wie du keck bist, Jüngling,
Aus, hinaus zum Zweikampf!" Und der Jüngling
Nahm mit Freuden an den Zweikampf. Beide
Reiten mit Gefolge auf die Ebne;
Doch das Schicksal war dem Bascha widrig,
Und der Jüngling mit dem scharfen Säbel
Spaltet Mann und Sattel. So gerieth dir
Deine Untreu, schlechtbetrognes Mädchen.

---

83 f.: Sie die Hand aus, daß er die Geschenke Nähme, aber eine Schlange stach sie.

30. Ein Kamtschadalisches Liedchen.

Die Kamtschadalen, (Stälmenen, gewiß kein feingesittetes Volk,) haben eben diese Achtung oder Furcht vor Thieren, als wären sie, ihnen gleich, verständige Wesen. Alle, glauben sie, gehen gleich ihnen in die Unterwelt über, und suchen sich ihrer daher auch für diese Unterwelt zu versichern.*) Von der Ente Aanguisch, einem singenden Seevogel, der sich in großen Schaaren auf ihren Gewäßern versammlet und die Accorde c, e, g und c, f, a in Chören anstimmt, haben sie die Musik erlernt; nach seinem Ton machen sie Aanguischlieder. So z. B. klagt der Liebende über seine gestorbene Braut, die er jetzt in einen solchen Singevogel verwandelt glaubt:

Auf den blanken See bist du gefallen,
Bist nunmehr zur Aanguisch-Ente worden;
O daß ich gesehn dich hätte fallen!
Auf den Wellen hätt' ich dich ergriffen,
Schnell ergriffen, und dich nicht verfehlet.
Denn wo fänd' ich Deinesgleichen Eine?
Hätt' ich Habichtsflügel; in die Wolken
Folgt' ich dir, und holte dich hernieder! —

*) Stellers Beschreib. von Kamtschatka. Frankf. und Leipzig 1774.

Ein Kamtschadalisches Liedchen. In obiger Fassung nach den Zerstr. Bl. VI, 192 f., s. Werke 16, 362 f. Suphan. Vgl. Steller, S. 336. Danach in der Vulg. I, 19 als „Klage um eine gestorbene Braut. Ein tartarisches Lied." Dann zu Aanguisch-Ente die Anmerkung: „Sie glauben daß die Verstorbenen See-Enten würden; darauf beruhet die Idee des Liedes." Diese steht als Vorbemerkung vor der Fassung im Tiefurter Journal, 39. Stück, s. Ausgabe von E. v. d. Hellen. S. 307. Der Text lautet dort:

Auf die See bist du gefallen,
Klag' ich, lieber Dschenage!
O daß ich gesehn dich hätte,
Dich gesehn auf blanker See!
Liebend hätt' ich dich ergriffen,
Und gewiß dich nicht verfehlt;
Denn nach dir wo hätt' ich irgend
Einen andern je gewählt?
Könnt' ich wie der Habicht fliegen,
Flög' ich, Dschenage, nach dir:
In die Wolken flög' ich, lieber!
Und brächt' dich herab zu mir.

Bei Steller ist der Name der Ente Aangitsch geschrieben und dieselbe als Haldela uslandica erklärt. Der Text des Liedes lautet dort: „Ich habe mein Weib und meine Seele verloren, für Traurigkeit gehe ich in den Wald, will Baumrinde abnehmen und essen, alsdann will ich frühe aufstehen, und die Ente Aangitsch vom Lande in die See jagen, und mich allenthalben umsehn, ob ich nicht irgendwo mein liebes Herz finde und antreffe." — 1. den, Vulg.: dem (Druckfehler?).

Mit ihr ist mein Leben mir verlohren;
Voll von Traurigkeit, mit Schmerz beschweret,
Zieh' ich in den Wald. Ich will den Bäumen
Ihre Rinde nehmen, mir zur Speise;
Dann, erwachend mit dem frühsten Morgen
Eil' ich an den See. Ich will die Ente
Aanguisch jagen; rings umher die Augen
Will ich forschend drehn, ob meine Liebe
Sich mir zeig', ob ich sie wiederfinde? —

Zweites Buch.

Griechen und Römer.

Über den Inhalt dieser Gruppe handelte bereits die allgemeine Einleitung. Man betrachte auch dieses Buch als Illustration zu der Schilderung der griechischen und römischen Nationalität und Kultur in den Ideen XIII und XIV, und vergleiche besonders die Darstellung der Entwickelung der griechischen Dichtung in XIII, 2 (S. 504—509) mit der entsprechenden Partie der Vorrede zu den Volksl. (s. S. 10—13). Die Quellen der einzelnen Gedichte haben bereits Düntzer (7. Teil der Hempelschen Ausgabe) und Redlich angegeben; ich führe sie nach den heute geläufigsten Handausgaben an. Weitere Litteratur zu verzeichnen, schien hier überflüssig; von der unabsehbaren Flut früherer und späterer Übersetzungen habe ich nur einige der berühmtesten und verbreitetsten angezogen.

Orphische Hymnen.

1. An die Göttin des Anfangs.

Göttin des Anfangs, Dir sind unsere Wünsche geweihet,
Heilige, Reine, die frevelnden Sinn und wilde Begierden
Haßt, und die Neugier täuscht, und ein heiter frohes Gemüth liebt.
Unsichtbare, du locketest uns ins sterbliche Leben,
Triebst mit sanfter Gewalt aus drängender Knospe den Keim auf,
Und gabst uns zu schauen das Licht der fröhlichen Sonne.
Spielend im Kindesalter voran, entwickeltest du uns
Unerkannte Vermögen, und hieltest in Füßen und Armen
Lange die Seel' uns vest; damit das innere Herz uns
Und das Haupt genese. Du vielbenahmeter Dämon,
Der uns warnet und schreckt, und spornt zum vesten Entschlusse,
Uns im Keime die Frucht, im Beginn den vollen Genuß giebt,
Lässet das End' uns schaun, und schauen über das End' hin,
Schlüsselträgerinn, schließ' uns auf der Dinge Geheimniß,
Daß wir am Anfang schauen, was kommt, und halten die Thür rein:
Denn da stehet dein Bild, und wer die Schwellen hinüber
Stürzt, versündiget sich an der großen Göttin, die einst ihm

Orphische Hymnen. Vgl. dazu S. 12, 16ff. Sie hier aufzunehmen, war durch die ausdrückliche Angabe der Skizze geboten. Sie stehen, mit Ausnahme der letzten, zuerst in der Vulg. in der Nachlese zu der Hyle griechischer Gedichte, mit starken Änderungen der Herausgeber. Redlich, dem wir folgen, hat sie nach den Handschriften abgedruckt im 26. Bande, S. 179—183, Nr. 1—5. 7. Unsere Nr. 7 ist bei ihm 9. Außerdem hat er noch Nr. 6 „An die Horen" nach der Handschrift; und Nr. 8 „An die Huldgöttinnen" aus den Horen 1795, IV, 11, S. 26. Herder hielt die Orphica im ganzen für echte alte Hymnenpoesie, während man sie jetzt dem ersten oder zweiten Jahrhundert n. Chr. zuweist. Neuere Ausgabe von E. Abel. Leipzig und Prag 1885. Die Nachdichtung ist sehr frei und kaum Übersetzung zu nennen. — An die Göttin des Anfangs. Orph. 2.

Furchtbar erscheint im Ausgang'. Treib', o Selige, treibe
Im Beginne des Werks uns schwarze Sorgen und Nebel
Ferne zurück! wie der Glanz am Morgen, so heitre der Eingang
Unsere Stirn, wie der Glanz am Abend, der fröhliche Ausgang.

---

2. An die Nacht.

Nacht, Du Königinn: denn du herrschest über der Sterne
Reich und zeigest davon ein prächtiges Diadem uns.
Was die Sonne verbirgt, enthüllst du, weckest der Ahnung
Hoffnungen auf, die droben sich baden im leuchtenden Weltmeer.
Nacht, du Mutter der Dinge, die Mutter großer Gedanken:
Selige, mächtige, Sternengekränzte, die ewigen Kreislauf
Uns enthüllet und Ruh' uns zeigt in schnellester Regung.
Ruhige Nacht, o du stille, du in der lautsten Versammlung
Einsame, Geberinn ewger Gedanken und himmlischer Träume.
Herzenerquickerinn, labende Freundinn, Mutter der Menschen
Und der Götter, die droben walten in Auen des Sternheers,
Sorgenentlasterinn du, du Mutter lieblicher Träume,
Trösterinn, Pflegerinn du der Kranken. Aller Betrübten,
Aller Ermatteten Trost: die sie dem jüngeren Morgen
Wiedergebiert, und ein neues Leben den Menschen erzeuget.
Komm, o Selige, komm, du Erwünschte, hauche mit deinem
Lebensathem uns an; und erneu' uns fröhliche Kräfte.
Aber, o heilige Nacht, wer deinem Schleier, ein Unhold,
Sich vertrauet, erschein' ihm strafend, o Göttin, du Ernste.

---

3. An den Himmel.

Allesschauender Du, und Allesumgebender Himmel,
Hütte der Welt, und der Götter Haus, ihr prächtiger Tempel,

21. der fröhliche Ausgang, bei Redlich: dem fröhlichen Ausgang (Schreibfehler). — An die Nacht. Orph. 3. Z. 1. 2 lauten in der Vulg.: Nacht, du Königin, die du das Reich der Sterne beherrschest Und den Menschen dich zeigest im prächtigen Diademe, — An den Himmel. Orph. 4.

Theil der Welt, untheilbar und sonder Anfang und Ende,
Darf ich dich nennen, o du, du Raum der Wesen, unendlich
Ausgegossen, und trägst auf deiner unsterblichen Brust nur
Einen Namen, das All, der Unendliche, Alles umarmend.
Denn dem göttlichen Weib ist nur die Nothwendigkeit selber
Mächtiger! ich erliege! doch bet' ich in ruhigem Antlitz
Himmelsbläue dich an, und schaue Sonnen und Sterne
Leicht hinwandeln in dir, und ahne fröhliche Zukunft.
Wenn du das Haupt verhüllst und die Stirn verdeckest in Wolken,
Zirkelnder Himmel, auch dann bist du den Sterblichen Vater.

---

4. An den Aether.

Heiliger Aether, ich bete dich an, du aller Gestirne
Schwingende Kraft, die sie hält und bezähmt, und mit lebendem Feuer
Anhaucht. Mächtiger Gott, du aller Lebenden Athem,
Kraft und Geist und Sinn und Gemüth und unsterbliches Wesen!
Blume der Schöpfung, du Glanzaussenderinn, die die Gestirne
Leuchten macht, die Sonne, den Mond und die Blüthe der Erde,
Fröhliche Menschen! Sie strahlen von dir, unsterblicher Aether.

---

5. An das Licht.

Erstgebohrner, o Du, der aus dem Eie der Nacht sich
Hoch in den Aether schwang, und droben auf goldenen Flügeln
Regend erfreuet, du, der Götter und Menschen erweckte,
Licht, o du mächtiger, zarter, du vielbesungner, und dennoch
Unaussprechlich, geheim, und allenthalben im Glanze
Stralend. Du nahmst die Nacht von unserm geschlossenen Auge,
Indem du den heiligen Stral fern über die Welt hin
Wälztest und mit der Stille des Lichtstrals mächtig ertöntest.
Weltenkönig, du weithinschauender Erdenumleuchter,

An den Aether. Orph. 5. — An das Licht. Orph. 6. — 1. Erstgebohrner Vulg.: Erstgebornes; und so stets im Neutrum.

Vielrathschlagender, vielaussäender, glänzender Weltsproß.
Sprieße den Völkern Glück, und säe Stralen und sende
Licht auf alle geschlossenen Augenlieder, und sende
Leben hinab, du Zweigestaltiger, Licht und die Liebe.

---

6. An die Liebe.

Gott der Liebe, du großer, keuscher, lieblicher, süßer
Gott mit dem Bogen und Pfeil, geflügelt, feurigen Laufes,
Schnellen Anfalls, der mit Göttern und Menschen sein Spiel hat,
Wohlgerüsteter, doppeltgestaltiger, der du den Schlüssel
Trägst zu Allem, zum himmlischen Aether, dem Meer und der Erde,
Und wo sterblichen Menschen die Allgebährende Mutter
Leben und Geist giebt, was der weite Tartarus inn' hat,
Und das salzige Meer: von Allem bist du der König.
Komm, ich ruffe dich, Seliger, komm zu deinen Geweihten
Die dich reines Sinnes verehren, und treibe das Böse,
Treib' entehrende Regung und jed' unsittige Lust fern.

---

7. An die Nemesis.

Nemesis, größte Göttin, du Königin, hör', ich ruffe
Dich, die alles schauet, die aller Sterblichen Leben
Durchblickt, Vielverehrte, du Ewige, die der Gerechten
Sich erfreuet allein und immer die Regel verändert,
Immer ändert das Maas, das das Glück der Sterblichen abmißt.
Mächtige, deren Zaume die Lebenden alle den Nacken
Fürchtend beugen, sie alle, die dein entscheidender Spruch trift:
Denn du kennest Alles, und hörest Alles und theilest
Recht und Schicksal; auch ist dir keine der Seelen verborgen,
Die verachtend die Regel des Rechts, muthwillig hinausstürmt.
Komm o du hocherhabne, du reine, selige Göttin,
Komm, den Geweiheten hold, daß richtige Sinne sie haben.
Und beruhig' in ihnen feindselige, stolze Gedanken,
Ungerechte Begierden, die fern der Regel des Glücks sind.

An die Liebe. Orph 58. — An die Nemesis. Orph 61. Aus den Zerstr. Bl. II, 270. (Werke 15, 421 Suphan. Aus dem Aufsatz: „Nemesis. Ein lehrendes Sinnbild.").

Lesbische Schule.

---

8. An Aphrodite.

Sappho.

Thronenreiche, selige Aphrodite,
Tochter Zevs, du Knüpferin schlauer Bande,
Laß in Schmach mich nicht, in der Liebe Schmerz nicht,
göttin, erliegen.

Sondern komm hernieder. O wenn um Liebe
Je du höretest mich und hörtest oft mich,
Wenn ich flehete! ließest deines Vaters
goldenen Pallast,

Spanntest an den Wagen, den Wagen zogen
Schöne schnelle Spatzen, sie schwungen ihre
Schwarze Flügelchen, trugen dich vom Himmel
nieder den Aether,

Kamen schnell an und du Allseligliebe
Lächelnd mir mit unsterblich süßem Antlitz
Fragtest: was es sei, das ich litt? warum ich
her dich geruffen?

Und was ich denn wünschte, das meinem glühnden
Herzen würde? welch eine neue Svada?
Welchen fesselnden Reiz? Wer hat dich, meine
Sappho, beleidigt?

An Aphrodite. Es steht, ebenso wie das folgende Lied und der größte Teil der Fragmente, bereits in der Vorrede zum vierten Buche der Alten Volksl. (Gebet an Venus), s. Redlich S. 85—87. Obige Fassung teilt Redlich in Band 26, S 166 aus Herders Reinschrift mit; eine andre steht im Tiefurter Journal, 22. Stück (Ausgabe von E. v. d. Hellen S. 169 f., jedenfalls nicht von Herder). Das Original, bekanntlich das einzige vollständig erhaltene, größere Gedicht der Sappho, las Herder bei R. Fr. Ph. Brunck, Analecta veterum poetarum Graecorum. Argentorati (1772—76). I, 54, 1. Jetzt bei Th. Bergk, Poetae lyrici Graeci. [4] Lips. 1882. III, 84 ff. Bekannt ist die vorzügliche Übersetzung Geibels in seinem klassischen Liederbuche. (Werke V, 123.) Auch Grillparzer hat eine Übertragung in seine Sappho eingelegt. (I, 6. Werke [5] IV, 154.) Herder hat sich in beiden Fassungen das Metrum dadurch erleichtert, daß er (wie auch sonst) den Daktylus gelegentlich im zweiten Fuße (anstatt im dritten) anwandte. Die Verwendung kleiner Anfangsbuchstaben am Anfange der vierten Zeile jeder Strophe ist deswegen berechtigt, weil diese mit der dritten eine metrische Einheit bildet. — 11 f. trugen dich ... nieder den Aether, wie wir sagen: eine Straße auf und nieder (ab) laufen, u. ä.

Flieht er dich, so soll er dich bald verfolgen,
Nimmt er Gaben nicht an, er soll dir geben;
Liebet er dich nicht, o er soll dich lieben —
was du nur wünschest.

Komm zu mir auch itzo! von harten Sorgen
Lösend mir die Seele. Was zu vollenden
Sie sich sehnet, vollende. Sei Gehülfe,
Göttin, im Kampf mir.

---

9. Die Liebe.

Sappho.

Ach es scheinet mir der den seelgen Göttern
Gleich, der dir o Jüngling entgegen=über
Sitzen, dir so nahe das süße Wort vom
Munde vernehmen,

Anschaun kann dein liebliches Lächeln, dieses
Lächeln, das in der Brust mein Herz erstarrte,
Denn ich sah dich und in dem Schlunde schwand die
Stimme mir plötzlich,

Und die Zunge zerbrach mir, glühend Feuer
Floß mir plötzlich hinab die zarten Glieder,
Nacht ist mir vor Augen, ein dumpfes Säuseln
Mir in den Ohren.

Kalter Schweiß rinnt über mich hin, Erzittern
Fällt auf mich und bläßer als (welkes) Gras ersink ich
Schon dem Tode so nah und Athemlos und
Kaum mehr im Leben.

Aber alles ist auszuwagen, denn der
Armen — — —

---

24. Ungenau übersetzt. Lesart und Sinn des Originals ist zweifelhaft. (In den Hschr.: *κὠυκ ἐθέλοις* oder *ἐθελοι*, entweder in *ἐθέλοισα* oder *ἐθέλοισαν* zu bessern; Herder fand bei Brunck: *ἢ οὐκὶ ἐθέλλοις.*) — Die Liebe. Werke 26, 167 Suphan aus der Handschrift. Ältere Fassung in der Vorrede zum vierten Buche der Alten Volksl., Redlich S. 87. Das Original s. Brunck I, 55, 5. Bergk III, 88 ff. Geibel V, 124 (übersetzt nur die drei ersten Strophen. Diese sind auch nachgebildet von Catull, 51, mit abweichendem Schlusse). — 2. Jüngling. Bei Sappho ist das Lied an ein Mädchen gerichtet, wie aus *φωνείσας*, 3, und *γελαίσας*, 5, unzweifelhaft hervorgeht. — 14. welkes überfüllt den Vers; daher zu streichen. — 17. Hier bricht das Original ab, das Longinus *περὶ ὕψους* 10 an=

10. Fragmente Griechischer Lieder.

Der Sappho.*)

Ich kann nicht, süsse Mutter,
Nicht mein Gewebe weben.
Mich quält ein schöner Knabe,
Die böse Liebe quält mich.

Der Mond ist schon hinunter,
Hinab die Siebensterne,
Ist Mitternacht! — Die Stunde
Vorbei schon und ich Arme
Bin noch allein.

Ach, die Gliederlösende böse Liebe quält mich,
Lieblichbitter singet der untrefbare Vogel,
Liebster Attis, du warst mir einst so spröde,
Nur auf Andromeden dein Herz gerichtet.

O Mädchenthum, o Mädchenthum,
Wo gehst du hin von mir?
Ich komm nicht mehr, ich komm nicht mehr,
Ich komme nie zu dir.

---

*) Brunks Analecta. Vol. 1. p. 56. 57.

führt. Der Schluß ist nicht ganz in Ordnung; insbesondere ist unklar, ob die letzten Worte ἐπεὶ πένητα (denn der Armen) noch zum Liede oder bereits zum Text des Longin gehören (als ἐπεῖπεν· εἶτα).

Fragmente Griechischer Lieder. Volksl. II, 2, 6. Bulg. II, 5. Die ersten drei sowie zwei andere Fragmente der Sappho stehen auch in der Vorrede zum vierten Buche der Alten Volksl.; vgl. zu Nr. 8. An beiden Stellen werden sie in Kontrast gesetzt zu den ungekünstelten Liedern der Lappländer, Letten u. s. w. Aber während hier gezeigt werden soll, daß nach Lessings bekanntem Wort unter jedem Himmelsstriche Dichter geboren werden, und diese kunstlosen Lieder allen künstlichen Nachahmungen der Sappho vorgezogen werden, bemerkt Herder im Register der Volksl. zu dieser Nummer: „Sie stehen hier zu Entschuldigung der folgenden Fragmente.“ Diese sind die „Fragmente Lettischer Lieder“. (S. Buch 1, Nr. 9.) Vgl. Nr. 11. Das Metrum des Originals hat Herder hier durchgehends aufgegeben. — Ich kann nicht u. s. w. Brunck I, 56, 7. Bergk III, 118, 90. Von Rückert benutzt in seinem reizenden Liede: „O süße Mutter, Ich kann nicht spinnen“ u. s. w. (Liebesfrühling I, 72. Poetische Werke. Frankfurt 1882. I, 401). — Der Mond u. s. w. Brunck I, 56, 8. Bergk III, 107, 52. Auch von Platen nachgebildet. — Ach, die Gliederlösende u. s. w. Brunck I, 57, 10. Bergk III, 103, 40. 41. — O Mädchenthum u. s. w. Bergk III, 125, 109. Als Wechselrede zu denken.

Lieblicher Abendstern,
Alles bringst du, bringest Wein,
Bringst Freud' und Freunde,
Bringst der Mutter ein Bübchen,
Und was bringst du mir?

Komm, o Cypris, komm mit deinem
Vollen goldnen Nektarbecher,
Reich' ihn diesen holden Knaben,
Meinen Freunden und auch deinen.

Erstorben wirst du liegen,
Und niemand wird dein denken,
Niemand zu allen Zeiten:
Denn nie hast du die Rosen
Pieriens berühret.
Unscheinbar wirst du müssen
In Todes Wohnung gehen,
Und niemand wird dich ansehn
Im Heer der dunkeln Schatten.

---

11. Hochzeitlieder.

Griechisch.

Königin der Götter, Liebe!
Und du Lust, der Menschen Stärke,
Und des Lebens Wächter, Hymen!

Lieblicher Abendstern u. s. w. Bergk III, 12?, 95. — 3. Hschr.: bringest Freud' und Liebe. — Komm, o Cypris u. s. w. Brunck I, 56, 6. Bergk III, 91, 5. Die beiden letzten Zeilen bei Brunck (*τουτοῖσι τοῖς ἑταίροις ἐμοῖς γε καὶ σοῖς*) gehören vielleicht nicht zum Gedichte, sondern sind Worte des Athenäus. — Erstorben u. s. w. Brunck I, 57, 11. Bergk III, 111, 68. Die Adressatin wird in den verschiedenen Quellen als ein reiches, dabei ununterrichtetes und nicht kunstsinniges (*ἄμουσος*) Frauenzimmer bezeichnet. — 5. Pierien, Landschaft in Makedonien an der Grenze Thessaliens, nördlich vom Olymp; Heimat des Orpheus, daher dem Dienste der Musen geweiht, die davon Pieriden hießen. — Hochzeitlieder. Volksl. II, 2, 3. Vulg. II, 4. Sie sind, wie die vorhergehenden Fragmente, mitten zwischen die nordischen Lieder eingesprengt, als Gegenstück zu den esthnischen Hochzeitliedern (I, 2, 1) und dem litauischen Brautliede (II, 2, 4). Herder bemerkt dazu im Register: „Die griechischen Lieder sind eingemischt, um zarte griechische Seelen über die Barbarei der vorhergehenden und folgenden zu trösten. Das erste steht in Brunks Analectis Vol. I. p. 116." — Königin der Götter, Liebe! Dieses Ge-

Euch besingen diese Töne,
Euch besingen meine Lieder,
Hymen und die Lieb' und Wollust.

Jüngling siehe, sieh dein Mädchen!
Locke sie, daß sie nicht fliehe,
Wie ein fortgescheuchtes Rebhun.
Freund Cytherens, o Stratokles,
O Stratokles, Freund Myrillens,
Schaue, schaue an dein Weibchen:
Wie sie schön ist! wie sie glänzet!
Königin von allen Blumen
Ist die Rose und Myrilla
Königin von allen Mädchen.
Wie die Sonne glänzt dein Brautbett.
Lauter Myrthe blüht dein Garte.

Bändiger der Herzen, Amor!
Der der Berge Gipfel beuget,
Komm von deiner Nymphen Spiele,
Komm vom Spiel der Aphrodite,
Schau ich kniee dir zu Füssen,
Höre Kleobulus Wünsche,
Und sey seiner Liebe günstig.

---

dicht von Theodorus Prodromus stand früher unter den sogen. Anakreonteen, d. h. Liedern, zumeist aus der römischen Zeit, die dem Anakreon zugeschrieben wurden und im vorigen Jahrhundert das Vorbild der „Anakreontiker" (Gleim, Uz u. a.) waren. Bergk hat es nicht aufgenommen, vgl. III, 296 und 336 Anm.

8 f. Or.: ἔγρεο, μή σε φύγῃ πέρδικος ἄγρα (sei wachsam, daß dir nicht die Erjagung des Rebhuhns entgehe, mißlinge). — 17 f. Wörtlich: Sonne möge dein Bett bescheinen, Cypresse in deinem Garten wachsen. — Bändiger u. s. w. Ein echtes Lied des Anakreon, vollständig erhalten. S. Bergk III, 254. Geibel V, 128. Die Übersetzung ist frei und gekürzt; der Schluß unrichtig. Geibel überträgt ihn:

Komm, o komm und vernimm in Huld
Mein Gebet, Dionysos,
Neige du Kleobulos Herz
Selbst mit göttlichem Rath, daß ihm
Meine Liebe gefalle.

12. Die Grille.

Anakreon.

Selig preisen wir dich Grille,
Daß du auf der Bäume Wipfeln
Von ein wenig Thaue trunken
Wie ein König thronst und singest.
Dein ist, was umher du schauest
Auf den Fluren. Dein ist Alles
Was die Frühlingsstunden tragen,
Du ein Freund der Landbewohner,
Die du auch in nichts beschädigst,
Du der Sterblichen Geehrter,
Ihres Sommers süßer Bote,
Du, den alle Muse lieben,
Du, den selbst Apollo liebte
Und gab dir die helle Stimme.
Auch kein Alter drückt dich. Weiser
Erdensohn, du Freund der Lieder,
Frei von Schmerz und Fleisch und Blute,
Fast bist du den Göttern ähnlich.

---

13. Danaë.

(Als sie, verstoßen von den Eltern, mit ihrem Sohn Perseus auf dem wilden Meer schwamm.)

Simonides.

Als nun um die künstlich gezimmerte Kiste
Brauste der sausende Wind;
Da sank von Schrecken erschüttert
Der Mutter das Herz.

Die Grille. Um auch eine Probe von den Anakreonteen zu geben, habe ich dies Lied nach Redlich, Band 26, 171 (Nachlese zur Hyle 12), der der Handschrift folgt, mitgeteilt, zum Vergleich mit der bekannten Übersetzung Goethes. (S. Deutsche Nat.-Litt. Band 83. Goethes Gedichte II, S. 93.) Das Original s. Brunck I, 104. Bergk III, 316. Anacreontis Teii quae vocantur Συμποσιακὰ ἡμιάμβια ed. V. Rose. Lips. 1876. S. 34. — 7. Frühlingsstunden, Or.: ὧραι; richtigere Lesart: ὗλαι (Wälder). — Andere Übersetzungen aus den Anakreonteen teilt Redlich ebenda mit, Nr. 10, 13—15; eine steht bereits in den Zerstr. Bl. II, 156, s. Werke 15, 379 Suphan. — Danaë. Dieses Lied möge hier den Übergang zu der chorischen Poesie vermitteln; ich gebe es nach Redlich, Band 26, S. 170, der es aus der Hschr. mitteilt; die spätere Fassung in Humanitätsbr. VI, 112, s. Werke V (Deutsche Nat.-Litt. Band 77, II), S. 306. Das Original s. Bergk III, S. 403—406. Vgl. Geibel V, 130.

Mit nassen Wangen streckte die liebende Hand
Zum Perseus sie und sprach:
„Kind! was leid' ich für Pein!
Und du schlummerst, unschuldiges Herz,
In deinem traurigen Hause,
Erzumklammert, licht wie die Nacht,
In schwarzer Finsterniß.
Die Welle, die über das weiche Haar dir schlägt,
Und der Winde Sausen achtest du nicht,
Da im Purpurkleide verhüllt
Dein schönes Antlitz ruht.
Ach! wenn dies Schreckliche dir, wie es schrecklich ist,
Erschiene: so gönntest du
Meinen Klagen zum mindsten ein kleines Ohr.
Doch schlaf'! ich befehle dirs, Kind!
Es schlafe das Meer, es schlafe
Mein unendliches Unglück auch!
Vereitl' o Vater Zevs, der grausamen Eltern Rath,
Und sprach ich ein trotzig Wort,
So verzeih, um dieses Kindes willen verzeih!

---

14. Dem Asopichus von Orchomenus.

Von Pindar.

Die ihr den Cephisusstrom und der schönen Roße
Nährerin-Flur zu eurem Sitze bekamt,
Ihr des glänzenden Orchomenus gepriesenen Königinnen,
Von Alters her Aufseherinnen des Minyerstamms,
Ich fleh' euch, Grazien, hört!

Dem Asopichus von Orchomenus. Obige Übersetzung des 14. olympischen Epinikions von Pindar steht im Feste der Grazien, Horen 1795, IV, 11, S. 21. Danach hier. Sie bildet Nr. 9 der zehn Übersetzungen, welche als „Pindars Siegsgesänge" zuerst im 10. Bande der sämtlichen Werke veröffentlicht sind, mit starken Änderungen der Herausgeber. Werke 26, 188—210 Suphan, nach der Handschrift. Da eine Probe daraus hier nicht fehlen durfte, so empfahl sich diese als die einzige von Herder selbst veröffentlichte und zugleich die jüngste. Vgl. Bergk I, 140—142. Pindari Carmina ed. T. Mommsen. Berlin 1864. S. 127—130. Mezger, Pindars Siegeslieder. Leipzig 1880. S. 312—315. Asopichos, des Kleodamas Sohn, gewann den Ölkranz im Wettlauf 476 v. Chr. (Ol. 76). Die Grazien wurden von alters her in Orchomenos verehrt unter denselben Namen, mit denen sie Hesiod anführt. (Theogonie 909.)

Denn nur durch Euch wird, was den Sterblichen lieblich
Und süß ist. Wer ein weiser, wer ein schöner,
Ein glänzender Mann ward, wards durch Euch.
Selber die Götter begehn
Ohn' Euch, Ehrwürdige,
Weder Reigentänze, noch Mahle;
Alles ordnen im Himmel
Die Grazien an;
Neben dem Pythischen,
Mit dem goldnen Bogen bewehrten Apollo
Setzen sie ihre Thron' und preisen
Des Olympischen Vaters unendlichen Ruhm.

Töchter des mächtigsten unter den Göttern,
Ehrwürdige Aglaja, du
Liederfreundin Euphrosyne, höret mich:
Du auch Gesangesfreundin, Thalia, die jetzt
Auf günstigem Glük den Hymnenchor
Leichtschwebend daherziehen sieht:
(Denn in lydischer Weise
Mit vorbedachten Gesängen
Den Asopichus zu singen kam ich hieher;
Da der Minyer Stadt in Olympia Siegerin ward,
Thalia durch dich.)

Echo, geh' in das schwarzummauerte Haus
Der Proserpina, bringend
Dem Vater die fröhliche Botschaft.
Wenn du dort den Kleodamus siehst,
Melde vom Sohn ihm,
Daß er sein jugendlich Haar
Im Schoos der herrlichen Pisa
Gekränzt hat mit der edelsten Kämpfe Fittigen!

---

8. wards nach der Hschr.; Horen: wars. — 17. unendlichen; Hschr.: unvergänglichen.

15. Das Schicksal.

Chor der Antigone*), von Sophokles.

Glückselige, deren Aeon**)
Nicht kostet böse Geschicke:
Denn wessen Haus von der Götter Hand
Einmal erschüttert ward,
Den verläßt das Unglück nicht,
Nachschleichend bis zu des Stammes letztem Sproß.
Wie des Weltmeers Welle, wenn bei stürmenden Winden
Nacht es bedeckt, den schwarzen Sand
Von Grund auf wühlet, erregt vom Sturm
Und ringsum hallen ächzend die Ufer wieder.

So schau' der Labdakiden Haus ich fallen,
Da nach altem Unfall neuer Unfall
Darauf sich drängt.
Die Nachzeit rettet keinen Zweig
Von diesem Stamm; denn irgend ein Gott
Kehret ihn um, ihm keine Rast gewährend.
Der letzten Wurzel Sproße glänzete hier
In Oedipus Haus; auch sie
Mähet der blutige Staub der Unterirdischen ab,***)
Und ihr unbedachtsam Wort,
Die Erinnys in ihrer Brust.†)

Deine Gewalt, o Zeus, welche der Sterblichen
Uebermüthige Tritte hielten sie ein?
Sie, die der Alles-entkräftende Schlummer nie erfaßt,
In der Götter unermüdlichem Mondenlauf.

*) Schlußchor des zweiten Aufzugs.
**) Lebenszeit.
***) Die Erde, die sie gegen das Verbot über ihren todten Bruder gestreuet hatte.
†) d. i. ihr unbeugsamer Sinn, ihre harten Worte.

Das Schicksal. Zuerst gedruckt im 10. Bande der Vulg. in der Nachlese zur Hyle; Werke 26, 175 Suphan nach der Handschrift, danach hier. Als der einzige von Herder übersetzte „Theaterchor" nicht zu entbehren. — 19. Genau nach dem überlieferten Texte, aber unmöglich richtig. Die gewöhnliche Verbesserung für *κόνις* (Staub) ist *κόπις* (Sichel). — 25. *ἀκάματοι θεῶν μῆνες* genügt weder dem Sinne noch dem Metrum; zu lesen: *ἀκάματοι θέοντες μῆνες* („die unermüdlich eilenden Monde", als bildliche Umschreibung für die Zeit).

Nie-alternd herrschest, Mächtiger, Du
Im glänzenden Licht des Olymps.
Was war, was ist, und werden wird
Gehorchet Dir! — Doch dies Gesetz
Trift Sterbliche nicht: daß immer Unglücksfrei
Ihr Leben sei.

Zwar die vielgestaltende Hoffnung bringt
Vielen der Sterblichen reichen Gewinn;
Aber auch Viele täuschet sie
Mit Sinnesleeren Begierden.
Dem Verständigen schleicht nichts herbei,
Eh' irgend Einer den Fuß ans brennende Feuer gesetzt.*)
Denn ein weiser Mann sprach ein berühmtes Wort:
„Das Böse scheine zuweilen gut
Dem, dessen Brust der Gott zum Unfall treibt."
Anfangs gelinget ihm sein Werk,
Jedoch nur kurze Zeit.

Elegien.

16. An die Musen.

Solon.

Ihr, der Gedächtniß und des Olympischen Jupiters holde
Töchter, o Musen hört, höret des Flehenden Wunsch.
Schenkt ihm Glück von den seligen Göttern, und unter den Menschen
Allenthalben und stets guten und redlichen Ruhm;

*) d. i. Ohne vorgängige Probe und Erfahrung überläßt er sich dem blinden Zufall nie, zumal in Gefahren.

28 ff. Genauer: Auf das, was war u. s. w., erstreckt sich dies Gesetz: nichts Sterbliches schleicht durchs Leben gänzlich ohne Unglück. — 36 f. Herder hat das *οὐδέν* in *εἰδότι δ' οὐδὲν ἕρπει* falsch bezogen; es heißt: sie (die Täuschung der Begierden) beschleicht den nichts Ahnenden (manchen, ohne daß er es merkt), bis er sich den Fuß verbrannt hat. — 38. Es handelt sich um ein oft begegnendes Sprichwort, vgl. z. B. Theogn. 403. — An die Musen. Zuerst gedruckt im 10. Bande der Vulg. als Nr. 1 der 3. Sammlung der Hyle; Werke 26, 175 Suphan nach der Handschrift, danach hier. Brunck I, 65, 6, v. 1—16. Bergk II, 41 f. Die 16 Zeilen bilden nur den Anfang eines 76zeiligen Gedichts.

Daß er geliebt den Freunden, den Feinden bitter-gefürchtet,
Jenen der Ehrfurcht werth, diesen ein Schrecklicher sei.
Güter begehrt' ich wohl; doch sie zu haben mit Unrecht
Mag ich nicht; da zuletzt sicher die Rache sie raubt.
Nur den die Götter uns gaben, der Reichthum bleibt und bestehet
Vest vom Grunde des Baus, oben zum Gipfel hinauf.
Jener andere, den die Menschen ehren, er kommt zwar,
Vom Unrecht angelockt, von der unseligen Müh',
Doch unwillig kommt er und hinter ihm schleichet die Strafe,
Die im Stillen beginnt, die wie ein feuriger Funk'
Zündet; im Anfang' klein, doch endend in bitteren Schmerzen;
Denn kein Frevel gelingt lange den Sterblichen wohl

---

17. Jugend und Alter,

nach einer Gnome des Mimnermus.

Was ist Leben? und was sind Freuden ohne die goldne
Aphrodite? den Tod wünsch' ich mir Lebendem gleich,
Wenn mir diese nicht mehr Geschäft sind, winkende Liebe,
Süße Geschenk' und du, zarte, genießende Lust.
Männern und Weibern ist der Jugend Blüthe so flüchtig.
Naht das Alter heran, das auch die schönste Gestalt
Häßlich macht, o da nagen nur schwere Sorgen die Seele,
Selber der Sonne Glanz freuet den Alten nicht mehr.
Kindern ist er verhaßt, den Weibern ist er verächtlich,
So gar elend hat Gott Menschen das Alter gemacht.

Jugend und Alter. Obige Fassung ist Werke 26, 165, Anm. nach der Handschrift mitgeteilt; eine ältere in fünf vierzeiligen Strophen steht im Wandsbecker Bothen 1771, 207 und im Leipziger Musenalmanach 1773, 150 (s. ebenda). Die erste Strophe lautet:

Ohne Liebe,
Was ist Menschenleben?
Unter aller Sonne, was ist Süßes
Ohne dich, o Liebe?

Das Original s. Brunck I, 60, 1. Bergk II, 25 f. Vgl. Geibel V, 110.

18. Lied der Freiheit.*)

Griechisch.

Myrrthenzweige sollen mein Schwert umhüllen,
Wie's Armodius und Aristogiton
Trugen, als sie die Tyrannei erlegten,
Und die Freiheit Athenen wiederschenkten.

Bist, Armodius, Liebster! nicht gestorben.
Auf der Seligen Inseln wohnst du, singen
Dich die Dichter, singen, daß Held Achilles
Und Tydides und Diomed da wohnen.

*) Die berühmte Skolie aus Athenae. l. 15. c. 15. Sie ist mit den beiden folgenden bereits übersetzt gewesen in la Nauze Abhandlung von den Liedern der alten Griechen, hinter Hagedorns Poet. Werk. Th. 3. S. 234. 240. Das daselbst S. 252. angeführte sogenannte kriegerische Lied des Hybrias von Kreta halte ich für nichts als ein Spottlied auf die „häuslichen" Krieger oder, wie wirs nennen, die Heldenmässigen Philister. Ich übersetzte es also ungefähr:

Mein grosser Schatz ist Spieß und Schwert,
Und ein schöner Schild, der den Leib bedeckt:
Damit kann ich pflügen und ernten,
Auch lesen süßen Wein.
Damit bin ich auch Herr im Hause!
Und wer's nicht wagt, zu haben Spieß und Schwert,
Und ein'n schönen Schild, der den Leib bedeckt,
Der falle mir stracks zu Füssen,
Und nenne mich Herr Groß-Mogul! —

Unmöglich kann ein Grieche im Ernst also gesungen haben.

Lied der Freiheit. Volksl. I, 3, 12. Vulg. II, 1. Dies Lied und die beiden folgenden mögen auch hier ungetrennt bleiben, wie sie in den Volksl. und der Vulg. zusammenstehen. Die beiden ersteren stehen hier als Vertreter der Rubrik „Volkslieder" im Schema. Sie stammen aus der Sammlung altathenischer Trinklieder, welche Athenäus im 15. Buche (S. 694 f.) als „Σκόλια" (Rundgesänge?) mitteilt (s. Bergk III, 643—653), also einer Art athenischen Kommersbuches. Im Original sind die meisten Strophen selbständig und offenbar beim frohen Gelage improvisiert, wie sie denn nichts als Variationen gegebener Themen in gegebenen Formen sind. Die obigen Strophen scheinen indes einem zusammenhängenden Liede anzugehören, als dessen Verfasser von Hesych Kallimachos genannt wird. Das Original s. Bergk III, S. 646 f., Nr. 9—12, in künstlicherer Strophenform. Die in der Anm. citierten „Abhandlungen von den Liedern der alten Griechen" s. Des Herrn Friedrichs von Hagedorn Poetische Werke. Dritter Theil. Hamburg 1757. S. 199—276. Vgl. auch Geibel V, 136. Redlich verweist auf Herder, Vom Geist der Ebr. Poesie II, 273 (Werke 12, 181 Suphan): „Harmodius und Aristogiton hatten ihr Schwert bedeckt getragen, da sie den Tyrannen Hipparchus erlegten und Athen wieder zum Freistaat machten. Ihr Lied ist noch übrig und ihr Andenken lebt in Accenten des Ruhms." — Überschrift hschrl.: Freiheitslied. — 1. und 9. Die Originalausgabe hat beide Male: Myrrthenzweige, die Hschr. das zweitemal „Myrthen". — 2. Armodius ist natürlich Harmodius. Dieselbe Unterdrückung des spiritus asper in Ipparchus, 12. — 7. die Dichter, im Original einfach: *φασιν* (man sagt). — 8. Ein Versehen Herders, da Diomed selbst Tydides, d. h. Sohn des Tydeus ist. (Original: *Τυδεΐδην τέ φασιν* [*ἐσθλὸν*] *Διομήδεα.*) — Das in der Anmerkung übersetzte kriegerische Lied des Hybrias von Kreta steht bei Athenäus XV, 695 F: *Σκόλιον δέ φασί τινες καὶ τὸ ὑπὸ Ὑβρίου τοῦ Κρητὸς ποιηθέν.* S. Brunck I, 159. Bergk III, 651. Der Zweifel an der Echtheit hat sich nicht bestätigt. — 9. Groß-Mogul ist eine zwar ungriechische, aber nicht gerade ungeschickte Übersetzung des *μέγας βασιλεύς* (großer König), der stehenden Bezeichnung des Perserkönigs bei den Griechen.

Myrrthenzweige sollen mein Schwert umhüllen,
Wie's Armodius und Aristogiton
Trugen, als sie, an Athenäens Feste
Den Tyrannen Ipparchus niederwarfen.

Euch, ihr Liebsten, ewiger Ruhm wird bleiben,
Dir, Armodius und Aristogiton,
Daß ihr einst den Tyrannen niederwarfet,
Und die Freiheit dem Vaterlande schenktet.

---

19. Wunsch.

Griechisch.

O wär' ich eine schöne Lei'r
Von weissem Elfenbein,
Und trügen schöne Knaben mich
Zum Tanz in Libers Reihn!

Od'r wär' ich schönes grosses Gold
Noch nicht im Feur geglüht,
Und trüge mich ein schönes Weib
Von züchtigem Gemüth!

---

20. Lob des Gastfreundes.

Griechisch.*)

O Tugend, schwer zu erringen
Dem sterblichen Geschlecht,
Des Lebens schönste Belohnung,
Jungfrau du!

*) Die berühmte Skolie des Aristoteles, ebenfalls beim Athenäus. l. 15 c. 16. und in obiger Abhandlung des Nauze auch übersetzt.

11. Athenäens nach der Hschr.; durch den Vers erfordert und daher von Redlich mit Recht in den Text gesetzt. Die Originalausgabe und die spätern Drucke haben: Athenens. Die Ermordung des Hipparchos geschah bekanntlich 514 v. Chr. und war zur Zeit unsers Liedes noch in frischem Andenken. — Wunsch. Volksl. I, 3, 13. Vulg. II, 2. Vgl. zum vorigen Liede. Das Original Bergk III, S. 649, Nr 19. 20. — 4. Liber, die lateinische Benennung des Bacchus oder Dionysos. — Ein weiteres Skolion (Bergk III, 645, 8) hat Herder übersetzt in seiner Hyle II, 3, s. Werke 26, 157 Suphan. Es lautet dort:

Die Wünsche des Lebens.

Gesundheit ist dem sterblichen Mann
Das Erste; das Zweite Wohlgestalt;
Das Dritte Reichthum ohne Betrug;
Das Vierte, mit seinen Geliebten sich jung erfreun.
Simonides.

In der Anm. liest die Originalausgabe für Skolie: Scholie. — Lob des Gastfreundes. Volksl. I, 3, 14. Vulg. II, 3. Zwei Redaktionen einer ältern Übersetzung desselben Liedes

Um deine Schöne gingen
Die Griechen freudig in Tod
Bestanden harte Gefahren
Mit eiserm Muth.

Du gibst dem Herzen
Unsterbliche Frucht,
Die süsser als Gold und Eltern ist,
Und als der zarte Schlaf.

Um deinetwillen hat Herkules
Und Leda's Söhne so viel ertragen,
Zeigten in Thaten
Deine Macht.

Aus Lieb' um dich ging Held Achill
Und Aeas ins Todtenreich,
Um deine süsse Gestalt hat sich Atarne's Gastfreund
Den Glanz der Sonne geraubet.

Unsterblich singet ihn, ihn den Thatenreichen,
O Musen, Töchter des Ruhms,
So oft ihr preiset den Gott verbündeter Treu
Und vester Freundschaft Lohn!

---

s. Werke 26, 164 Suphan, die eine aus dem Wandsbecker Bothen 1771, 205 (danach Leipziger Musenalmanach 1773, 151), nur die ersten vier Strophen umfassend, die andre vollständige aus der Handschrift, beide in derselben Strophenform. Das Original bei Brunck I, 177. Bergk II, 360—362. Z. 3 genauer: schönste Beute, schönstes Ziel.

5 f. Hschr.: Es gingen um deine Schöne Die Griechen in den Tod. — 11. Eltern, d. h. vornehme Abkunft. — 12. zarte, Hschr.: süße. — 14. Leda's Söhne, Kastor und Pollux, die sogen. Dioskuren. — 15. zeigten, im Original: ἀγρεύοντες (nachjagend). — 19. Atarne's Gastfreund, oder richtiger: der Zögling (ἔντροφος) von Atarneus ist Hermeias, ein Gastfreund des Aristoteles, der ihn in diesem Liede verherrlicht. Er war ein Sklave des Eubulos zu Atarneus in (der asiatischen) Aiolis, erhielt von diesem die Freiheit und half ihm Assos und Atarneus von der persischen Herrschaft losreißen, zu deren Tyrannen sich Eubulos aufwarf. Nach dessen Tode kam er selbst zur Herrschaft und erweiterte sein Gebiet, bis er von dem persischen Satrapen Mentor durch Hinterlist gefangen genommen und in Persien erhängt wurde. — 21. Thatenreichen, Hschr.: Thatenhellen. — 22. des Ruhms, Hschr.: des guten Ruhms; richtiger: des Gedächtnisses (der Mnemosyne). — 23. Treu, Hschr.: Treue. Der Schluß ist im Original nicht ganz klar.

21. Noth und Hoffnung.

Ein Gespräch.

Nach dem Griechischen.

1. Ihr Götter, weh mir, daß ich Noth und Gram
Zu Lebensführerinnen mitbekam!
Geängstiget von aussen und von innen,
Wenn werd ich Ruh im Spiel der Welt gewinnen?

2. Ihr Götter, wohl mir, daß ihr Noth mir gabt,
Und mit der Hoffnung Liebekuß mich labt.
Von aussen soll die Eine fort mich dringen,
Von innen machts die Andre mir gelingen.

1. Der Fels des Sisyphus ist unsre Müh,
Sie steiget schwer, und schwerer sinket sie.
Ixions Rad, es brennt in unserm Herzen,
Auch wenn mit Wolken wir und Hoffnung scherzen.

2. Der Erde Saat ist unsre kurze Müh,
Sie sinket leicht und frisch erstehet sie.
Wie junges Grün soll unsre Hoffnung grünen;
Bald ist es Frucht, wo Blüthen nur erschienen.

1. Der Herbst entlaubt das Leben und den Hain,
Und Winterfrost wird deine Hoffnung seyn.
2. Der Frühling kommt mit Hain und Hoffnung wieder,
Und süsse Noth besingen alle Lieder.

Ihr Nachtigallen, klaget süsse Pein,
Ihr Turteltauben, girret Liebe drein,
Ihr Knospen sproßt der Mühe süsses Streben,
Ihr Lerchen singt der Hoffnung Frühlingsleben.

Noth und Hoffnung. Volksl. II, 3, 21; in der Vulg. in die Gedichtsammlung aufgenommen. Eine ältere, ausführlichere Fassung ist aus einem Rigaer Arbeitshefte mitgeteilt Lebensb. I, 1, 253—256. Im Register war in der Hschr. angemerkt: „Mich dünkt, nach einem Gedicht der Griechischen Anthologie, doch weiß ich nicht welchem?" Indes hat sich eine griechische Vorlage nicht gefunden; deshalb erklärt Redlich den Zusatz „Nach dem Griechischen" als „im Ton und in der Vorstellungsart griechischer Dichtung" — jedenfalls den Thatsachen, wenn auch vielleicht nicht Herders Meinung entsprechend. Abweichungen der Hschr.: Ein Gespräch: Ein Doppelgesang. — 1. 2. Ihr Götter, weh mir, daß ich Traurigkeit Und Noth bekam zu Schwestern meiner Zeit. — 3. Sie quälen mich von außen und von innen; (korrigiert aus: Die Eine quält von außen, die von innen).

1. So will ich denn, des Lebens mich zu freun,
In Noth getrost, in Hoffnung glücklich seyn.
Wenn unter Rosen oft auch Dornen stechen,
Von Dornen will ich meine Rosen brechen.

---

22. Hochzeitgesang.

Latein*)

Chor der Jünglinge.

Auf! der Abend ist da! ihr Jünglinge auf! am Olympus
Hebt der langersehnete Stern sein funkelndes Haupt schon.
Laßt das triefende Mahl! es ist Zeit! es ist Zeit! denn im Nu wird
Kommen die Braut und soll der Hymenäus ertönen.
Hymen o Hymenäus! Hymen komm Hymenäus.

Mädchen.

Jungfraun, schauet ihr nicht die Jünglinge? Ihnen entgegen,
Auf! der Bote der Nacht, er schwingt die himmlische Fackel.
Wahrlich! sehet ihr nicht, wie sie sich zum Kampf schon rüsten:
Nicht vergeblich rüsten! der Sieg im Gesange wird ihr seyn.
Hymen o Hymenäus! Hymen komm Hymenäus.

Jünglinge.

Brüder, es ist uns nicht so leicht die Palme verliehen!
Seht, wie die Jungfraun dort nachsinnend suchen Gesänge,

*) Aus Katull: einem Dichter, der weit leichter ist zu verschönern als zu übersetzen.

Hochzeitgesang. Volksl. II, 3, 13. Vulg. II, 6. Catull. carm. 62. Vgl. die Gedichte des Catullus. Herausg. u erklärt von Al. Riese. Leipzig 1884. S. 131 ff. Unter den Hschr. zu den Volksl. befinden sich auch mehrere Entwürfe einer Übersetzung von carm. 61, meist unvollständig und mit zahlreichen Korrekturen; der Anfang lautet:

Du des sonnigen Helikons
Wohner, Sohn der Urania,
Der die schüchterne zarte Braut
Reißt zum Manne, Gott Hymen, o
Hymen komm Hymenäus.

Die Scene unsers Epithalamiums (nach der handschriftlichen Bezeichnung; hier in allgemeinerem Sinne: Hochzeitsgesang) ist vor dem Hause des Brautvaters zu denken, wo die Hochzeitsgäste beim Mahle sitzen. Beim ersten Strahle des Abendsternes tritt die Braut aus dem Gemache, um in die Wohnung des Bräutigams übergeführt zu werden; vor Abmarsch des Zuges findet obiger Wettgesang statt. Herder hat den metrischen Charakter durch häufige Satzübergänge aus einem Vers in den andern nicht zum Vorteil der Wirkung modifiziert; das Original ist davon frei. — 5. Hymen, der Gott der Hochzeit; Hymenäus hier dasselbe, in Z. 4 der Hochzeitsgesang. — 7. Hschr.: er schwingt sein himmlisches Licht schon. — 8. Kampf, Hschr. (u. Vulg.): Kampfe. — 9. ihr, Hschr.: schwer. — 11. Hschr.: Brüder, auch uns ist u. s. w.

Nicht vergebens sinnen sie nach; sie suchen das Schönste,
Wohl das Schönste, da sie mit ganzer Seele sich mühen;
Und wir schweifen umher, das Ohr, die Seele getheilet.
Billig siegen sie denn: denn Sieg will Mühe! Wohlauf noch
Itzt ihr Brüder, o ruft zum Gesang' die Seele zusammen.
Sie beginnen im Nu; im Nu soll Antwort ertönen.
Hymen o Hymenäus! Hymen komm Hymenäus.

Mädchen

Hesperus, blickt am Himmel wohl Ein grausamer Gestirn, als
Du, der Mutterarmen vermag die blühende Tochter
Zu entreissen, sie loszureissen dem Arm, der sie festhält
Und dem brennenden Jüngling' ein keusches Mädchen zu geben
Feind' in eroberter Stadt, was können sie härter beginnen?
Hymen o Hymenäus! Hymen komm Hymenäus.

Jünglinge.

Hesperus, ist am Himmel wohl ein holdseliger Stern, als
Du, deß Flamme den Bund der treuen Liebe nun festknüpft,
Knüpft das Band, das Männer, das Eltern geschlungen und eh nicht
Zuziehn konnten, bis dein segnendes Auge darauf blickt.
Können Götter uns mehr verleihn als die glückliche Stunde?
Hymen o Hymenäus! Hymen komm Hymenäus.

Mädchen.

Hesperus, ach ihr Schwestern, er hat uns Eine Gespielin
Weggeraubet, der Räuber, dem jede Wache vergebens
Lauert, der die Diebe verbirgt und wenn er mit anderm
Namen*) wiedererscheint, die er barg, nun selber enthüllet.

*) Als Morgenstern.

15. Wir haben hierhin den Sinn, dorthin die Ohren verteilt, d. h. die Ohren auf die Worte, die Sinne auf die Schönheit der Mädchen (?). — 22. Genauer: loszureißen die Tochter, die die Mutter festhält. — 32 ff. Hier fehlen im Original verschiedene Verse. Mit 32 begann eine Klage der Jungfrauen über den Raub einer Gespielin durch Hesperus. Der Schluß dieser (vermutlich achtzeiligen) Strophe sowie der Anfang der folgenden (Antwort der Jünglinge), zu der 33—38 gehören, fehlt. — 33 heißt im Original: namque tuo adventu vigilat custodia semper (denn bei deiner Ankunft wacht beständig eine Wache). Die Jünglinge erwidern also auf die Klagen über verborgenen nächtlichen Raub, daß dafür Nachtwächter aufpaßten; daß der Abendstern selbst als Morgenstern die Räuber verriete; endlich, daß die Mädchen ihre Klagen gar nicht ernst meinten. (Nach Riese.) Herder hat die Lücke nicht beachtet und sich die Sache anders zurecht gelegt.

Jünglinge.

Hesperus, höre sie nicht: sie singen gedichtete Klagen.
Was sie schelten, es ist, was still ihr Herz sich ersehnet.
Hymen o Hymenäus! Hymen komm Hymenäus.

Mädchen.

Wie die Blum' im umzäunten Garten verschwiegen heranblüht,
Nicht vom weidenden Zahn, von keinem Pfluge verwundet,
Auferzogen von Regen und Sonne, von schmeichelnden Lüftchen
Sanft gewebet; es wünschen sie Knaben, es wünschen sie Mädchen.
Aber kaum ist sie geknickt vom zartesten Finger,
Ach, denn wünschen sie Knaben nicht mehr, nicht wünschen sie Mädchen.
So die Jungfrau: Blühet sie noch, die Liebe der Ihren
Unberühret; so bald sie sinkt die zärtliche Blume,
Ach, denn lieben sie Knaben nicht mehr, nicht lieben sie Mädchen.

Jünglinge.

Wie im nackten Felde die Rebe sinket zu Boden,
Hebt sich nimmer, erzieht nicht Eine fröliche Traube,
Bis sich Wipfel und Wurzel im dunkeln Staube verschlingen;
Nicht der Landmann achtet der Armen, der weidende Stier nicht.
Aber windet sie sich empor dem gattenden Ulmbaum,
Achtet hoch sie der Landmann, hoch der weidende Stier auch.
So die Jungfrau; altet sie öd' im Hause der Ihren —
Aber hat sie das Band der reifen Ehe vermählet,
Achtet hoch sie der Mann, es achten hoch sie die Eltern.

Jungfrau, sträube dich nicht. Mit solchem Manne zu streiten
Ist nicht billig, ihm gab dich der Vater, ihm gab mit dem Vater
Dich die liebende Mutter, und du must beiden gehorchen
Deiner Jugend Blume, du denkst, sie ist dein, sie ist nicht dein

39. Hschr.: Wie die Blume verschwiegen umzäunt im Garten heranblüht. — 41. Hier fehlt wieder ein Vers, da diese Strophe wie die entsprechende der Jünglinge zehnzeilig sein muß. Pleitner ergänzt: iam iam se expandit suavisque expirat odores (schon dehnt sie sich allmählich und haucht süße Düfte aus). — 46. so bald sie sinkt, Hschr.: so bald ihr bracht. Wörtlich: wenn sie durch Befleckung ihres Leibes die Blume der Keuschheit verloren hat. — 50. Im Original zwei Verse; wörtlich: „seine kraftlose Pflanze mit senkender Wucht zu Boden neigend berührt der Rebstock schon bald die Spitzen seiner Ranken mit der Wurzel." (Riese.) — 54. Wörtlich: so die Jungfrau, so lange sie unberührt bleibt, so lange altert sie ungeehrt. — Nach 56 ist der Kehrreim Hymen u. s. w. einzuschalten.

Ganz; ist deines Vaters, ist deiner Mutter; der dritte
Theil gehöret dir nur, und du willt zweien entgegen
Streiten? sie geben dich mit der Morgengabe dem Eidam.
Hymen o Hymenäus! Hymen komm Hymenäus.

Oden von Horaz.

---

23. An seine Freunde.

Den Drang der Armuth, Freunde, das Joch der Noth,
Früh lern's des Krieges eherner Knabe, früh
Ertragen, und die wilden Parther
Werden vor Waffen und Roß ihm beben.

In Luft und Stürmen unter Gefahren, wo
Es ringsum zittert, streb' er empor und wann
Von Feindes Mauer des Tyrannen
Mutter und Tochter ihn an sehn stürmen,

Sie seufzen: Wehe! Unser, der zartere
Kriegslose Bräutgam, wenn er dem Löwen naht!
Der dort mit blutger schwerer Klaue
Durch die Gefilde voll Zorn hinabwürgt!

63. Hschr.: sie gaben dich schon u. s. w. — Oden von Horaz. Die hier aufgenommenen Oden von Horaz sind zuerst im Wandsbecker Bothen von 1774 und 1775 erschienen; danach hier. Nur die letzte stammt aus späterer Zeit. Sie sind alle von Herder selbst veröffentlicht. Da eine Auswahl jedes objektiven Prinzips ermangelt hätte, so haben sie in ihrer Gesamtheit an der ihnen im Schema angewiesenen Stelle Platz gefunden; andrerseits lag auch kein Anlaß vor, ihre Zahl zu vermehren. Herder hat sich zu verschiedenen Zeiten mit Nachdichtungen horazischer Oden befaßt, und hatte die Absicht, eine Sammlung derselben nach Art der Terpsichore herauszugeben. Aber trotz wiederholten Drängens seiner Freunde kam das Werk nicht zustande. Später schreckte er von der Konkurrenz mit den Übersetzungen von Voß (Heidelberg 1806) und Ramler (Berlin 1800) zurück. So erschien eine größere Anzahl derselben erst in der Vulgatausgabe der Gesammelten Werke, aber in einer so gründlichen Umarbeitung Knebels, daß sie kaum für Werke Herders zu rechnen sind. Knebel war dazu durch Karoline gedrängt, die um jeden Preis zu vermeiden wünschte, daß Herders Übersetzung hinter der Vossischen zurückstünde. (Vgl. besonders die Vorbemerkung zum 8. Teile der Hempelschen Ausgabe, und Haym II, 817—819.) Redlich hat Werke 26, 224—260 die handschriftlichen Texte wiedergegeben. Es sind 57, von denen eine sich bereits unter den 11 Oden im Wandsbecker Bothen befindet, so daß die Gesamtzahl 67 beträgt. Die Oden folgen hier in der Reihenfolge, wie sie im Bothen stehen; die wichtigsten Varianten der Handschrift sind nach Redlich angegeben. Da die Orignale und die Übersetzungen von Voß u. a. allgemein bekannt und zugänglich sind, so schienen weitere Angaben unnötig. Nur die Übersetzungen Geibels im dritten Buche seines „Classischen Liederbuches" (Werke V) sind angeführt. — An seine Freunde. Hor. Od. III, 2. Wandsbecker Bothe 1774, Nr. 101. Abweichungen der Handschrift: 4. Mögen. — 8. würgen. — 9 f.: Wenn sich der zartere Kriegslose Bräutgam nur nicht dem Löwen naht! — 12. hinwütet.

Süß ists und schön ists, sterben fürs Vaterland!
Der Tod verfolgt ja immer den fliehnden Mann,
Schont nicht der Kriegesscheuen Jugend
Zitterndes Knie und gewandten Rücken.

Die Tugend, die nie schändliche Rückkehr kennt,
In hohem Ruhme glänzet sie unbefleckt,
Sie nimmt und legt nicht Ehren nieder,
Wie es leichtwehend der Pöbel heischet.

Die Tugend, auf schleußt Todesunwerthen sie
Den Himmel, wandelt sicher, wo niemand ging,
Verschmähet Pöbelwahn und seichte
Niedre, mit Fittigen auf sich schwingend.

Auch sichrer Treue heiliges Schweigen hat
Ihm Lohn! Wer Göttin, deine Geheimniße
Entweiht, nie soll er mit mir Wohnung,
Mit mir ein brechliches Schiff nicht theilen!

Denn oft straft Himmels zorniger Rächer Schuld
Mit Unschuld! Von mir ferne dich, Bösewicht!
Wohin du fliehst, wird dich mit ihrem
Hinkenden Schritte die Straf' ereilen.

---

24. An Kalliope.

Herab vom Himmel, senke dich, Königin,
Mir, Kalliope, leihend ein hohes Lied
Mit heller Stimme, oder willt du
Psalter der Saiten und Harfe Phöbus.

Vernehmt ihr? oder täuschet mich lieblicher
Wahnsinn? ich höre, sehe die Selige,
In Hainen irren, wo sich sanfte
Ströme mit bulenden Westen fächeln!

14. den Fliehnden auch. — 29. Oft straft des Himmels. — An Kalliope. Hor. Od. III, 4. Wandsbecker Bothe 1774, 193. Vgl. Geibel V, 215. Kalliope, die neunte und älteste der Musen (Muse der epischen Dichtkunst). Hschr.: Stimm', wie oder willt du. — 6 f. Original: Audire et videor pios Errare per lucos. — 7. die die sanften.

Einst kränzten mich auf wildem Apulischen
Gebürge, meiner Mutter Apulien
Entkommen, Spiel- und Schlafermattet
Kränzten den Knaben mit neuem Laube

Die Dichtertauben! Allen verwundersam,
Die auf dem hohen Neste Lukaniens,
In Wäldern Bantiens und allen
Niedern ferentischen Hütten wohnen.

Daß ich der schwarzen Natter, dem grausen Bär
Unanzutasten schlummerte, daß schon früh
Mich Myrth, und heilger Lorbeer suchte,
Nicht ohne Götter ein muthger Knabe

Der Eure, Musen! auf den Sabiner-Höhn
Noch Euer, Musen; möge das kühlende
Pränest, das schroffe Tibur, oder
Bäder der Nymphen mich wonnig halten.

Geweihet Euren Quellen und Chören hat
Mich nicht Philippens niedergeworfne Schlacht,
Nicht jener Todesbaum vertilgen
Können, noch Fluthen Sicilscher Meere.

Mit Euch, ihr Holden! will ich (begleitet ihr
Den Euren nur!) will Schiffer den rasenden
Bospor versuchen, oder Wandrer
Irren im brennenden Aßurssande.

Will selbst die Britten, Fremdlingen wildes Volk,
Will selbst von Roßblut trunkne Conkanen, euch!
Will unverletzt die wilden Schleudrer,
Scythen, Gelonen und Parther suchen! —

Den hohen Cäsar, wenn er des Krieges satt
Die matten Völker ruhig in Städte barg,
Erquickt dafür ihn mit Gesange,
Musen, in Euren geweihten Hölen!

15 f.: In Bantus Hainen und in Büschen Fetter Ferentischer Fluren wohnen. (Bantinus saltus, Berg in Apulien.) — 34. Conkanen, spanische Völkerschaft. — 36. Gelonen, sarmatische Völkerschaft.

Ihr sanften Rath verleihende, freuet euch
Des sanftverleihten Rathes! Wir wißen all,
Wie einst die stürmenden Titanen
Unter dem schmetternden Blitze fielen

Des Gottes, der die ruhende Erde, der
Der Stürme Meer und Länder und Hölle selbst
Beherrscht und Sterbliche und Götter
Lenket am Zügel der Allregierung.

Sie brachten kühn mit pochenden Armen Schaur
Und Furcht gen Himmel! Trotzende Riesenbrut,
Giganten jauchzeten, den schwarzen
Pelion auf den Olymp zu thürmen;

Was aber mag Tiphöus und Mimas Wut
Und was tollkühn der Droher Porphyrion
Und Rhökus und mit ausgerissnen
Eichen Enceladus-Himmelsstürmer

Entgegen Pallas tönender Aegis? All'
Ohnmächtge Wüter! Siehe, da steht Vulkan
Nach Kriege schnaubend, da die hohe
Juno! da, nimmer gesenkt den Bogen,

Dem einst mit reinem Thaue Kastaliens
Geweihter Quell das fliegende Haupthaar wusch
In Lyciens Gebüschen herrlich,
Delus-Gebohrner, der Seher Phöbus! — —

Macht ohne Klugheit stürzet in eigner Last,
Der Rathgenährten mäßigen Macht verleihn
Die Götter Größe: Denn sie hassen
Kräfte, die Frevel im Sinne schmieden.

Deß, was ich singe, zeuget der wütende
Gigante, der mit hundert der Arme fiel!
Deß zeugt der Frevler, von der keuschen
Göttin mit Pfeilen gestürzt, Orion!

41. Den sanften Rath verleihet ihr, — 57 f. Was Vermögen sie, die Wüter? Da steht Vulkan.

Deß zeugt, die immer ihre Gebohrnen klagt,
(Die Ungeheuer, tief zu der Höll' hinein
Geschleudert!) die auf sie gelastet
Feurige Seufzer vom Aetna aufheult,

Die Erde. Sieh, dort zehret an Tityus
Brunstvoller Brust der ewige Geyer, Wacht
Der Bosheit! und dreyhundert Ketten
Zähmen den lüsternen Pirithous.

---

25. An Bacchus.

Den Bacchus sah ich! Glaubet es Enkel! Sah
In heilgen Hölen sang er den Nymphen! Ich
Sah Nymphen lernen, und mit spitzem
Ohre bockfüßige Faunen lernen!

Evö! von neuem Schauer erbebet mir
Die Seele! Voll von Bacchus erbrauset froh
Die Brust mir! Evö! Schone, Liber,
Schone du Schrecklicher mit dem Thyrsus!

Daß ich mag singen, tolle Thyaden, euch
Und Nektarquellen, rinnende Ströme Milch,
Die goldne Zeit mag singen, wie aus
Hölen der Bäume floß goldner Honig.

Mag singen, wie die selige Gattin stieg
Zum Sternenhimmel! singen, wie Pentheus Dach
Dem Gott in schwerem Falle stürzte,
Stürzte der Thracische Weinesfrevler.

Du beugest Ströme! beugest das brüll'nde Meer,
Umflichtst auf fernen Hügeln im Feste dir
Der Bistoniden Haar mit Schlangen
Die sich unschädlich zur Krone winden.

73. ihrer Gebohrnen. — (74. Der Ungeheuer.) — 78 f. Wacht der Bosheit, Original: nequitiae additus Custos. — Der Text der Vulgata ist von Knebel vollständig verändert. In der Düntzerschen Ausgabe steht er VIII, 29, so daß man ihn mit dem S. 42 gegebenen Herderschen Texte bequem vergleichen kann. — An Bacchus. Hor. Od. II, 19. Wandsbecker Bothe 1774, 201. Vgl. Geibel V, 209. — Hschr.: 4. die lauschenden Faunen. — 8. du schrecklicher Thyrsusschwinger! — 9. Thyaden, Thyiadas, Bacchantinnen; ebenso 19. Bistoniden. — 15. Mit schwerem Falle stürzt' und von dir.

Du, als die frechen Riesen des Vaters Reich
Von höchsten Felsen stürmeten, da warfst du
Mit Löwen-Klau'n durch alle Lüfte
Rhökus, und brülltest mit Löwenrachen.

Sie wähnten dich zu Tänzen und Scherz und Lust
Und nicht zu Schlachten taugend: da zeigetest
Im Kriege du dich, wie im Tanze
Muthig und freudig und stolz und rüstig.

Der Hölle Wächter, Goldengehörnter! sah
Dich Ueberwinder! schmiegete bebend sich
Ums Knie dir, leckte dir mit allen
Rachen den Fuß, da du wieder aufgingst.

---

26. An den Weinkrug.

Geboren mit mir lange vor lieber Zeit
Ob du uns Klagen, oder uns Scherze bringst,
Ob Zank, wie oder tolle Liebe
Oder uns sanfteren Schlaf bereitest;

Wie immer, guter Alter, dein Name sey,
Nur werth, an frohem Tage befreyt zu seyn
O komm, und da Corvin es fodert
Rinn uns hinunter in milden Strömen.

Er wird (und trieft er über von Sokrates
Vernunftgesprächen) wird er nicht dich verschmähn!
Oft hat des alten Kato strenge
Tugend von feurigem Wein geglühet!

22. Von hohen Felsen. — 24. Rhökus, vgl. Nr. 24, Z 55. — An den Weinkrug. Hor. Od. III, 21. Wandsbecker Bothe 1774, 202. Vgl. Geibel V, 224. — 1. Original: O nata mecum consule Manlio. — 9. Für über ist in der Vulg. verdruckt „der"; Düntzer vermutet: immer. — Hschr.: 10. Vernunft) verschmähen wird er dich, Guter, nicht.

Du zwingst den Starren, nimmer zu lenkenden
Mit sanfter Folter. Kummer des Weisen und
Geheimen Rath des Klugen kannst du
Froher Lyäus im Scherz' enthüllen.

Betrübten giebst du wieder zu hoffen ein
Und Muth ein! stärkst dem Armen die harte Stirn.
Er trinkt und wird den Zorn des hohen
Löwen und Stürme des Kriegs verachten.

Gott Bacchus soll dich und die vergnügliche
Cythere! und der lieben Holdinnen froh
Gespräch soll durch die lange Nacht dich
Sanft der Aurora entgegen säumen.

---

27. An Delius.

Aufrecht in Trübsal strebe die Seele dir
Stets zu erhalten: immer im Glücke sey
Gesänftigt für der stolzen Freude
Wütigen Stürmen. Du mußt, o Deli

Doch sterben; habest immer dein Leben du
Dahingetrauert, oder im Grase dir
Es seliglich durch lange Feste
Tief in die Wonne Falerns getauchet.

Da, wo die hohe Fichte mit Pappeln sich
Freundschaftlich gattet, wo sich ihr Schatte sanft
Zu Lauben wölbet und die helle
Nymphe mit Zittern umher sich windet,

19 f. den Zorn des hohen Löwen, Original: iratos .. Regum apices. — 22—24.

Cythere wird dich und der untrennbaren
Huldschwestern Drei wird dich im heilgen
Kreise dem Morgen entgegen säumen.

— An Delius. Hor. Od. II, 3. Wandsbecker Bothe 1775, 44. Geibel V, 199. — Hschr.: 3. Gesichert. — 8. getunket. — 10—12.:

wo sie den Schatten sanft
Zu Lauben wirthbar schlingt, und zitternd
Windet umher sich die helle Nymphe.

(Lat.: Lympha, Wasser, vgl. Nr. 29, Z. 16.)

Hieher dir Wein und Salben, und die zu schnell
Verblühnde Rosen, winke sie her zu dir
So lang' es Zeit und Alter gönnen
Und die Gewebe der Schicksalschwestern.

Mußt einst doch alles, Triften dir angekauft
Und Haus und Fluren, wo sie die Tiber spült,
Verlassen! Aller aufgethürmten
Haufen erfreuet sich einst der Erbe.

Sey reich und hochgebohren von Inachus
Wie oder arm, ein darbender Bettlersohn
Frey unterm Himmel hausend: Alles
Beutet der nie zu erflehnde Orkus.

Dahin wir alle müssen! Die Urne wirft
Umher sich; früher, später ereilt sein Loos
Den, oder jenen! Alle schiffet
Charon hinüber in ewge Bannung.

---

28. An die Republik,

da sie sich aufs neu zu Bürgerkriegen rüstete.

Schif, o treiben ins Meer wieder die Stürme dich?
Schif, was strebest du an? Eile zum Hafen! Vest
Halt den Hafen! o siehst du
Nicht die Seite schon Ruderloß?

Und den tragenden Mast Stürmeverwundet! schon
Seufzen Seileberaubt alle Gebälk'! Es kann
Kann das trotzende Meer nicht
Aus mehr halten der brechliche

13 f. die zu kurz Nur blühnde Rosen! (morgen ist Alles hin!). — 24. Beute des nie zu erflehnden Orkus. — 26—28. Wörtlich: unser aller Los dreht sich in der Urne, um früher oder später herauszuspringen und uns zu ewiger Verbannung in den Kahn (Charons) zu setzen. — An die Republik. Hor. Od. I, 14. Wandsbecker Bothe 1775, 45. Eine spätere Fassung dieser Ode teilen wir im Anhange mit. Das Original ist bekanntlich Nachbildung einer alcäischen Ode.

Boden! Siehe dir sind Segel zerrissen! Dir
Sind die Götter entflohn, die du im Wellenkampf
Riefest! Wähne dich immer
Hohen, Pontischen, edlen Stamm,

Rühm' dir alten Geschlechts prangenden Ruhm! Umsonst!
Der gemahleten Wand trauet der bebende
Schiffer nimmer O hüte
Dich den Winden ein Spiel zu seyn.

Einst mir Kummer und Gram, Eckel und Ueberdruß,
Jetzt ein Sehnen und Wunsch drückender Sorge! Schif
Fleuch das täuschende Meer, das
Zwischen hellen Cycladen schäumt.

---

29. An die Blandusische Quelle.

O Blandusiens Quell, silbern und Spiegelhell,
Werth mit Weine vermählt, Blumen gekränzt zu seyn,
Morgen soll dich ein Opfer
Zieren, dem an der Stirne schon

Knoten sprossen: es sinnt, siehe, das Böcklein sinnt
Lieb' und Schlachten! Umsonst. Soll das Gewässer mit
Rotem Blute dir färben,
Aller Heerden itzt Bräutigam.

Nicht der brennende Hauch dörrenden Sommers kann
Dich berühren: Du strömst irrendem Vieh! Du strömst
Matt erlechzetem Stiere
Sanfte wonnige Kühle dar.

Lieblich rinnender Quell! unter den edelsten
Quellen wird dich mein Lied preisen! wie oben sich
Felsen wölben, und nieden
Hin die schwätzende Nymphe wallt.

An die Blandusische Quelle. Hor. Od. III, 13. Wandsbecker Bothe 1775, 46. Vgl. Geibel V, 223. — 2. Zu Blumen gekränzt (Hschr.: bekränzt) ist natürlich „mit" wiederholt zu denken. — Hschr.: 8. Heerden lüsterne Bräutigam; Original: Lascivi suboles (Sprößling) gregis. — 11 f. Mattem lechzendem Stiere Sanft erquickende Kühle dar! — 16. Sanft hin schwätzend die Nymphe rinnt. Auch hier ist statt Nymphae vielmehr Lymphae (Gewässer) zu lesen; vgl. Nr. 27, Z. 12.

30. An Neobule.

O ein Jammer! zu geniessen weder Liebes-
Frohe Spiele, noch den süssen Trost der Traube;
Oder zittern, daß die strenge Tante tobet!
Ach du arme Neobule! Cythereens
Loser Knabe, wie er Korb dir und Gewebe
Und Minervens ganze Kunst stielt! Lipareens
Blanker Hebrus, wie Bellerophon ein Reuter,
Er im Faustkampf, er im Rennkampf immer Sieger,
Steigt da vor dir an den Schultern Glanzgesalbet
In die Tiber! immer rüstig, durch das ofne
Feld im Fluge jetzt das Rehvolk zu ereilen,
Zu empfangen itzt im Busch den wilden Eber!

---

31. An Rom.

Wie wann den Adler, Träger des Blitzes Zevs
(Ihm gab der Götter König die rege Schaar
Der Fittig' unter, treu erfunden,
Als er den glänzenden Jüngling raubte:)

Wie Jugend einst und erbliche Vaterkraft,
Noch unbekannt Gefahren, dem Nest enthob,
Die Stürme schweigen; neue Frülings-
Hauche beleben ihn ungefühlten

Erbebten Schwunges! Siehe, da fährt er ab
In Wolkenhürden: mächtiger Feind! Er stürzt
Auf Drachen dort, die wiederstreben,
Raubes und muthiger Kämpfe gierig:

An Neobule. Hor. Od. III, 12. Wandsbecker Bothe 1775, 46. Im Original vier dreizeilige Strophen aus 4 + 4 + 2 Jonikern (◡◡– –). — An Rom. Hor. Od. IV, 4. Wandsbecker Bothe 1775, 49. Vgl. Geibel V, 234. Diese Ode ist neben Nr. 24 allein in die Vulg. aufgenommen unter der Überschrift „Auf Drusus". Die wichtigsten Veränderungen sind: 3. Fittig': Vögel. — 4. den ... Jüngling, Ganymed. — 7—9.:

Und, da die Winterstürme schweigen,
Nun den Erbebten der Hauch des Frühlings
Den neuen Schwung lehrt.

11. widerstreben: gegenstreiten.

Wie oder wann auf frölichen Auen sanft
Das Reh hinweidend, itzt den Entwöhneten
  Der Löwen=Mutterbrust, den Löwen,
    Kommen und knirschen und würgen höret:

So hinter Alpen sahen Vindeliker
Und Rhäten Drusus kämpfen: es fühleten
  Die von Uralters her die starren
    Fäuste mit Waffen der Amazonen,

Der Streitaxt, wapnen; (wannenher, weiß ich nicht,
Und wer weiß alles?) fühleten weit und breit,
  Sie all' einst Sieggewohnte Scharen,
    Itzo von Jünglingesmuth gebändigt,

Was ächte Klugheit, sicher von Jugend auf
Ernährter Muth vermochte: sie fühleten
  Augustus Vatergeist in seinen
    Kühnen Neronen und unterlagen.

Der tapfre Vater zeuget ein tapfer Volk,
Der Edle edle Söhne: so strebt im Roß
  Des Vaters Kraft empor: so zeugt kein
    Reißender Adler sich blöde Schwalben.

Zur Zucht und Lehre nähren des muthgen Stamms
Naturkraft: Uebung stälet des Helden Brust!
  Laß Mannessitten sinken, alles
    Edelerzeugte verdirbt in Schande.

Viel dankst du, Rom, den Helden=Neronen! Das
Zeugt Strom Metaurus, zeuget schon Asdrubal
  Geschlagen, zeugt der schöne Tag, einst
    Latiens Dunkel in Licht umwandelnd.

13—16.: Und wenn das Reh, auf fröhlichen Auen sanft
Hinweidend, jetzt, den neulich Entwöhneten
Der Mutter Brust, den jungen Löwen,
Sieht, wie er kommt, und den scharfen Zahn wetzt:

— 24. Jünglingesmuth durch das Metrum gefordert; bei Redlich: Jünglingsmuth. — 32. Schwalben: Tauben (Original: columbam). — 38. Metaurus, Fluß in Umbrien, an dem Hasdrubal geschlagen wurde (bei Sena Gallica, 207 v. Chr.).

Der Erste war Er, lachend uns Sieg und Heil,
Als schon der Feind durch alles Italien,
Wie Flammen unter Spreu, wie Eurus
Durch die Sicilischen Fluthen, heerte:

Er kam, der Tag, und fürder in Glück und Kampf
Erwuchs Roms Helden-Jugend! Die Tempel all',
Durch Punier verödet, nahmen
Goldene Bilder der Götter wieder:

Bis endlich also Hannibal Meineidvoll
Begann: „wie Rehe, fressender Wölfe Raub,
„Verfolgen wir, die zu entfliehen,
„Nur zu entweichen, uns reicher Sieg ist.

„Das Volk, schon tapfer Ilions Brand' entflohn,
„Umhergeworfen Tuscischer Fluthen Raub,
„Bis Götter es und Söhn' und alte
„Väter Ausoniens Städten einbarg:

„Wie dort im schwarzen Laube des Algidus
„Von schweren Beilen Ästeverwundet steht
„Der Eichbaum, stets durch Streich' und hartes
„Eisen zu höherer Kraft aufstrebend:

„Nicht kühner wuchs dem Siegeverzweifelnden
„Alcides unter Streichen die Hyder neu:
„Nicht grösser Ungeheuer sandten
„Kolchos und Thebe, den Heldensöhnen.

„Stürz' es in Tiefe: blühender steigt's empor;
„Besieg's im Kampfe: selber besieget fällt
„Der Ueberwinder ihm; es beutet
„Schlachten, die Weiber und Enkel singen.

42. der Feind, Afer. — 44. heerte: brauste. — 47 f. sahen Bilder der Götter emporgerichtet — 49 f. Bis jener tück'sche Hannibal so begann: „Wir, scheue Rehe, u. s. w. — 51 f. Wir suchen die, vor die zu bergen Und zu entfliehen schon u. s. w. — 57. Algidus, Berg in Latium. — 63 f. nährten Kolchis und Theben, Echions Pflanzstadt. — 65. Versenk's in Meergrund, herrlicher.

„Nicht werd' ich stolze Boten, Karthago, dir
„Hinfürder senden! Hoffen ist hin! ist hin!
„All' unsers Namens Glück und Ehre
„Lieget mit Asdrubal hingesunken.

„Nichts ist, was itzt die kühnen Neronen nicht
„Vermögen! Alles! Alles! da Zevs sie selbst
„In Unfall birgt, und Kriegesschlaue
„Sorge durch alle Gefahr hin sichert."

---

32. An sich.

Der Götter seltner karger Verehrer, lang
Umher geirrt in rasender Weisheit Wahn
Streb' ich zurück und spanne wieder
Willen die Segel, woher ich strebte.

Denn oft hat Zevs, der Donnerer (mit dem Blitz
Zertheilt er Wolkendunkel) oft hat er jetzt
Den Feuerwagen durch die hellen
Lüfte geführt und den heitern Himmel:

Daß unten Erdkreis und die verrinnenden
Gewässer, Styx und Tänarus Höllenkluft
Und über Atlas hin der Welten
Ende gezittert. Er kann das Nieden

Zu Oben wandeln: beuget die Höhen, hebt
Ans Licht das Dunkel: mächtiger Gott! er stürzt
Mit Schreckgerassel hier den Gipfel,
Der sich in Ruhe dort auferhebet.

---

33. An Diana und Apollo.

Singt Dianen! o du blühendes Jungfraunchor
Und mit güldenem Haar singet den Cynthius,
Knaben! und die dem höchsten
Gott geliebte Latona singt!

74. Durch ihre Hand vermögen. — An sich. Hor. Od. I, 34. Wandsbecker Bothe 1775, 60. — An Diana und Apollo. Hor. Od. I, 21. Wandsbecker Bothe 1775, 74. — 2. Cynthius, Apollo.

Sie an Strömen, im Haar dunkel beschattender
Haine frölich, wies hier kühlend der Algidus
Abneigt, dort Erymanthus
Und der grünende Kragus dort!

Ihn in Tempe; besingt Knaben das liebliche
Tempe! Delos Apolls heiliges Mutterland
Und den tönenden Köcher
An der Schulter die Leyer Ihm!

Den bethräneten Krieg wird er und Hungers-Noth
Und die raffende Pest wird er von Cäsars Volk
Auf die Persen und Britten
Kehren, gnädig auf Euer Flehn!

---

34. Herz und Auge.

Aus dem Latein der mittlern Zeiten.*)

Wer noch nicht die böse Zwietracht
Zwischen Herz und Auge kennt,
Weiß noch nicht, warum so thöricht
Oft er weinet, oft er brennt.

Klagend spricht das Herz zum Auge:
Du bist Schuld an meiner Pein,
Du, die Wächterin der Pforte,
Lockest selbst den Feind hinein.

*) Aus Camden's Remaines concerning Britaine, Lond. 1637. 4. p. 335. einer Sachvollen, nützlichen Sammlung.

6. Algidus, s. Nr. 31, 57. — 7. Erymanthus, Berg in Arkadien. — 8. Kragus, Berg in Lykien. — Herz und Auge. Volksl. II, 1, 23. Vulg. III, 50. (Mit dem folgenden Liede an den Schluß der englischen gestellt.) Remaines u. s. w. Written by William Camden Esquire, Clarenceux, King of Armes, Surnamed the Learned. Die von mir benutzte Ausgabe, London 1636, ist als The fift Impression bezeichnet. Das Gedicht wird eingeführt: If you please to heare a solemne plea at Reasons barre betweene the Eye and the Heart, runne over this, which a countryman of ours made in the time of King Henry the third. Die Übersetzung ist sehr frei; die vierzehn etwas breiten Strophen des Originals sind in neun zusammengezogen. Dort ist es die Vernunft. die am Ende den Streit entscheidet und den Schlußvers als Urteil verkündigt.

Du, der Bote süssen Todes,
  Bringst hinein mir alles Weh;
Ach und wäschest deine Sünde
  Nicht mit einer Thränensee.

Ach und kann dich aus nicht reissen!
  Bis mich selbst die Hölle trift —
Auch in meine frömmsten Freuden,
  In die Reue mengst du Gift.

Auge spricht zum Herzen wieder:
  Deine Klag' ist ungerecht.
Bin ich nicht wie alle Glieder,
  Du die Fürstin, ich der Knecht?

Bracht ich je dir süsses Leiden,
  Ohne daß du mich gesandt?
War ich je des Feindes Freundin,
  Ohne Winke deiner Hand?

Schloß ich nicht, wo du befahlest,
  Mich dem liebsten Raube zu?
Ließ ich nicht zu tausendmalen
  Dir und du mir nimmer Ruh?

Aus dem Herzen keimt die Sünde;
  Auge bringt sie nicht hinein,
Du vergiftest meine Blicke,
  Du bist Schuld an deiner Pein.

Also streiten sie und beide
  Sündigen in ihrem Streit.
Herz, du bist des Bösen Quelle,
  Auge, die Gelegenheit.

---

15. Freuden, Hschr.: Triebe.

35. Für die Priesterehe.

Möchlatein.*)

Auch der gute Priscian wird nicht respektiret!
Gar das Wort Sacerdos[a]) nicht recht mehr dekliniret!
Voraus hieß es hic[b]) und haec,[c]) so wards durchgeführet;
Jetzo heißt es: armer hic! haec ist exsuliret.

Leider! so muß immer ja Gottes Kirche leiden,
Was er selbst zusammen gab, soll der Mensch nicht scheiden,
Was Gott bei der Schöpfung sprach, sprach er ja zu Beiden:
„Wachset und vermehret euch, mehrt die Welt mit Freuden."

Aber Jammer jetzt und Weh, die verlassen müssen,
Die so sanft sich zu uns that, scheiden von der Süssen!
O Pabst Innocentius, du wirst büssen müssen,
Daß du unser Leben uns halb hinweg gerissen.

*) Von Walter Mapes, dem Verf. des Mihi est propositum: via lata gradior &c. Aus Camden's Remaines p. 333. Ich hoffe nicht, daß Jemand in deutschen Lettern das Lied zu frei finden werde, da es mit lateinischen Lettern in Wolf. lection. memorab. und (dünkt mich) selbst in Flacii poemat. de corrupto ecclesiae statu zu finden; die Hälfte von Strophen ist überdem weggeblieben und die andre mit Fleiß nur frei übersetzt. Weitere Nachricht von Mapes Gedichten giebt Leyser hist. poetar. et poemat. med. aevi p. 776 &c.

a) Priester.
b) der.
c) die.

Für die Priesterehe. Volksl. II, 3, 19. Vulg. III, 51. Vgl. zum vorigen Liede. Camden führt obiges ein (S. 332): *Walter de Mapes* Archdeacon of *Oxford*, who in the time of King *Henry* the ſecond filled England with his merriments, confeſſed his love to good liquor, with the cauſes, in this manner. [Folgen die beiden in der Anm. erwähnten Lieder. Dann S. 333:] This luſty Priest when the Pope forbade the *Clergy* their wives, became Proctor for himſelfe, and them with theſe verſes: deſiring onely for his fee, that every Prieſt with his ſweet heart would ſay a *Pater noſter* for him. — Walter Mapes (oder Map) war ein Liebling Heinrichs II. und Träger verschiedener geistlicher Würden, so wurde er 1197 archdeacon of Oxford. Gegen 1210 starb er, bekannt sowohl wegen seines Witzes und feinen Geschmackes wie wegen seiner heftigen Feindschaft gegen die Cisterzienser. Seit dem 14. Jahrhundert werden ihm die Goliarden- oder Vagantenlieder zugeschrieben; sie sind gesammelt in: The Latin Poems commonly attributed to Walter Mapes collected and edited by Thomas Wright. London 1841, wo die erwähnten Texte S. 115 (Si quis cordis et oculi) und 171 (Prisciani sequale) stehen. Meum est propositum (deutsch von Bürger, Deutsche Nat.-Litt. Band 78, S. 85 und Sauers Anm.) und Via lata sind, wie Jakob Grimm nachgewiesen (s. Kl. Schr. III, 1 ff. 58. 70 ff.), Teile eines größern Gedichts: Confessio Goliae bez. poetae (bei Wright S. 71—75), das von einem deutschen Spielmann in der Umgebung Barbarossas, dem sogen. archipoeta, stammt. Vgl. darüber und über die ganze lateinische Vagantendichtung: Deutsche Nat.-Litt. Band 163 Gesch. d. d. Litt. I, S. 256 f. Scherer S. 74 ff. — 5. Original: Ita quidem presbyter coepit allegare.

Bist du Innocentius, der die Unschuld liebet?
Und was jung er selbst genoß, andern nicht mehr giebet,
Andern nicht vergönnt als Greis, was er jung geübet —
Bitte Gott, Pabst Innocenz, daß ers dir vergiebet.

Was war Adams Lebenslauf? Söhn' und Töchter zeugen!
Und das alte Testament macht sich dies zu eigen,
Und den alten Bund will ja nicht der Neue beugen,
Patriarchen, Könige und Propheten zeugen.

Paulus, der Apostel, ward hoch hinauf entzücket,
Was er in drei Himmeln sah, wer hat das erblicket?
Und was spricht er, wenn er uns wieder näher rücket?
„Jeder, spricht er, hab sein Weib, hab es unzerstücket."

Ich bleib auch bei Paulus Wort, bei der guten Gabe:
„Lieben Brüder, es ist gut, daß ein Weib man habe,
Jedermann sein eigen Weib und sich an ihr labe,
Und daß jeder Priester auch seine eigne habe."

Denn mich dünket, es ist hart und nicht feine Sitte,
Daß ein armer Priester sich erst zu Gaste bitte,
Bei der Tochter, Nichte, Frau in des Nachbars Hütte,
Lieben Herren, das ist hart und nicht feine Sitte.

13. Wortspiel mit Beziehung auf die Bedeutung des Namens, der im Original hier zuerst genannt wird (innocentia Unschuld, innocens). Im Original: Non est Innocentius, immo nocens vere. — 15. Hschr.: Keinem andern gönnt — Nach 20 folgen in der Handschrift die drei oben ausgelassenen Strophen (womit das Gedicht vollständig ist), die ersten beiden durchstrichen:

Ja im alten Testament hat Gott den verfluchet
Der den Abdruck von ihm nicht abzudrucken suchet.
Darum rath' ich jedem, der Gottes Segen suchet
Fortzupflanzen Gottes Bild; sonst ihn Gott verfluchet.

Welchen Kern der Gärtner pflanzt, solche Frucht genießt er:
Könge zeugen Könige, Helden Weltverwüster.
Aus Philisters Lenden kommt immer ein Philister
Und ein wackrer Priester zeugt neue wackre Priester.

Priester Zacharias hatt' er nicht Weib und Kinder?
Vater, Mutter waren fromm, und ihr Sohn nicht minder.
St. Johann der Täufer wich keinem Leuteschinder
Wer das läugnet und nicht weiß, ist ein armer Sünder.

— 24. Hschr.: ganz und unzerstücket. — 29. Hschr.: denn mich dünkt es ohne Art.

Darum, heilger Vater, hilf, hilf uns aus den Nöthen,
Daß das Paternoster wir bald selbander beten:
Priester dann und Priesterin werden mich vertreten,
Und für meine Sündenschuld Paternoster beten.

---

36. Wettstreit der Nachtigal.

Mönchslatein.*)

Anni juventus discolor
  Pubescit in rosetis,
Ver floridum smaragdinis
  Virescit in viretis.

Florae leves Tibicines
  Per hortulos susurrant,
Mel colligunt è flosculis
  Apes laboriosae.

Canendo certant oscines,
  Angusta colla pandunt:
Concors sonat discordia
  Latosque replet agros.

Tu sola voce coelica,
  Philomela, vincis omnes.
Si mille certent oscines,
  Tu sola vincis omnes.

*) Aus Erhards Roseto Parnassio. Stuttgard 1674. 12., wo eine nicht üble deutsche Uebersetzung beigefügt ist, die indeß dem Liede selbst zurückbleibt. Gedachter Erhard verdient nicht, so völlig unbekannt zu seyn, als er ist. An Anlage zur Dichtkunst, hat es ihm nicht gefehlet; nur leider! muß er sich nach dem Jesuiten Balde gebildet haben, wie seine lateinischen und frühern deutschen Gedichte zeigen.

35. werden, richtiger: mögen. Der Dichter spricht dies als Wunsch aus, vgl. oben. — Wettstreit der Nachtigal. Volksl. II, 1, 13. Vulg. V, 24 (unter den deutschen Liedern). Zu der Anm. (im Register der Originalausgabe) stand in der Hschr. noch: „In Jungs Schatzkammer der Deutschen Dichtkunst (Ulm 1729) sind von ihm andere, wiewohl auch schlechtere Stücke, und in der Vorrede zum 2. Theil derselben einige Nachrichten von seinem Leben. Mich dünkt, ich habe ihn in Jöchers gel. Wörterbuch nicht gefunden.“ Er steht bei Jöcher, Allgemeines Gelehrten-Lexicon (4 Bände. 4°. Leipzig 1750—51) II, 380. Gedichte von Balde hat Herder bekanntlich in seiner „Terpsichore“ übersetzt, von der wir in der ersten Hälfte dieses Bandes einen Teil abdrucken. Im Interesse unserer des Lateins unkundigen Leser und Leserinnen teilen wir die deutsche Übersetzung im Anhange mit.

Cantu tuo jam millies
  Me mane provocâsti.
Tandem, licet sim Marsyas,
  Tecum canendo certo.

Pugnâ licet me viceris
  Laurum tamen reporto;
Laudemque multam consequor
  Tuas canendo laudes.

Magistra tu doctissima
  Sylvestris es Capellae;
Nec suaviores invenit
  Phonascus ullus odas.

Ad regna si Proserpinae
  Post Orpheum venires,
Conjux videret Orphei,
  Bis liberata, lucem.

Thracis licet saevissimi
  Crudele cor queraris;
Thracis tamen saevissimi
  Mulcere cor valeres.

Quin ipsa tu Sororii
  Scelus querendo deles,
Mutamnè quisquam diceret
  Tam suaviter canentem?

Sub noctis umbrâ languidae
  Toto silente mundo,
Tu sola lacrimabiles
  Vigil moves querelas.

Respondet Echo duplici
  Suspirio gementi,
Sui memor Narcissuli
  Tecum gemendo certat.

Sunt gratiores auribus
  Vocis tuae querelae,
Quam si sonarem Phyllidos,
  Lyrâ tremente laudes.

Nunc lacrimoso gutture,
  Longam trahis querelam,
Lento deinde murmure
  Varias rotasque cantum.

Nunc largiore chromate
  Torques vibrasque vocem,
Deinde concisam premis
  Miscens breves Epodos.

Nunc grandiori murmure
  Crassum sonas Tenorem,
Argutula nunc lingula
  Resonante clangis aura.

Vocem modo mirabili,
  Intendis et remittis,
Pausando paulo supprimis
  Rursusque fers in altum.

Sylvae stupent et arbores,
  Moventur ipsa saxa,
Deponit Orpheus barbytum,
  Et victus erubescit.

Sonora cedant organa,
  Doctis movenda nervis,
Si mille voces ederent,
  Haec una vincit omnes.

Cedant canora Tympana
  Tubaeque Tibiaeque,
Haec una vincit Tympana
  Tubasque Tibiasque.

Tacete, cunctae Psaltriae,
  Testudines tacete,
Lyrae tacete garrulae,
  Chordae tacete mutae.

Salve, valeque millies,
  Philomela bella, salve
Auresque cantu melleo
  Mulcere perge nostras.

Victus tibi spontaneam
  Philomela trado palmam.
Sum victus; ecce, languidam
  Cantu lyram fatigas.

En jam remitto fervido
  Nervos Labore fessos,
Laxaeque Chordae dissonant;
  Sunt rupta fila, pauso!

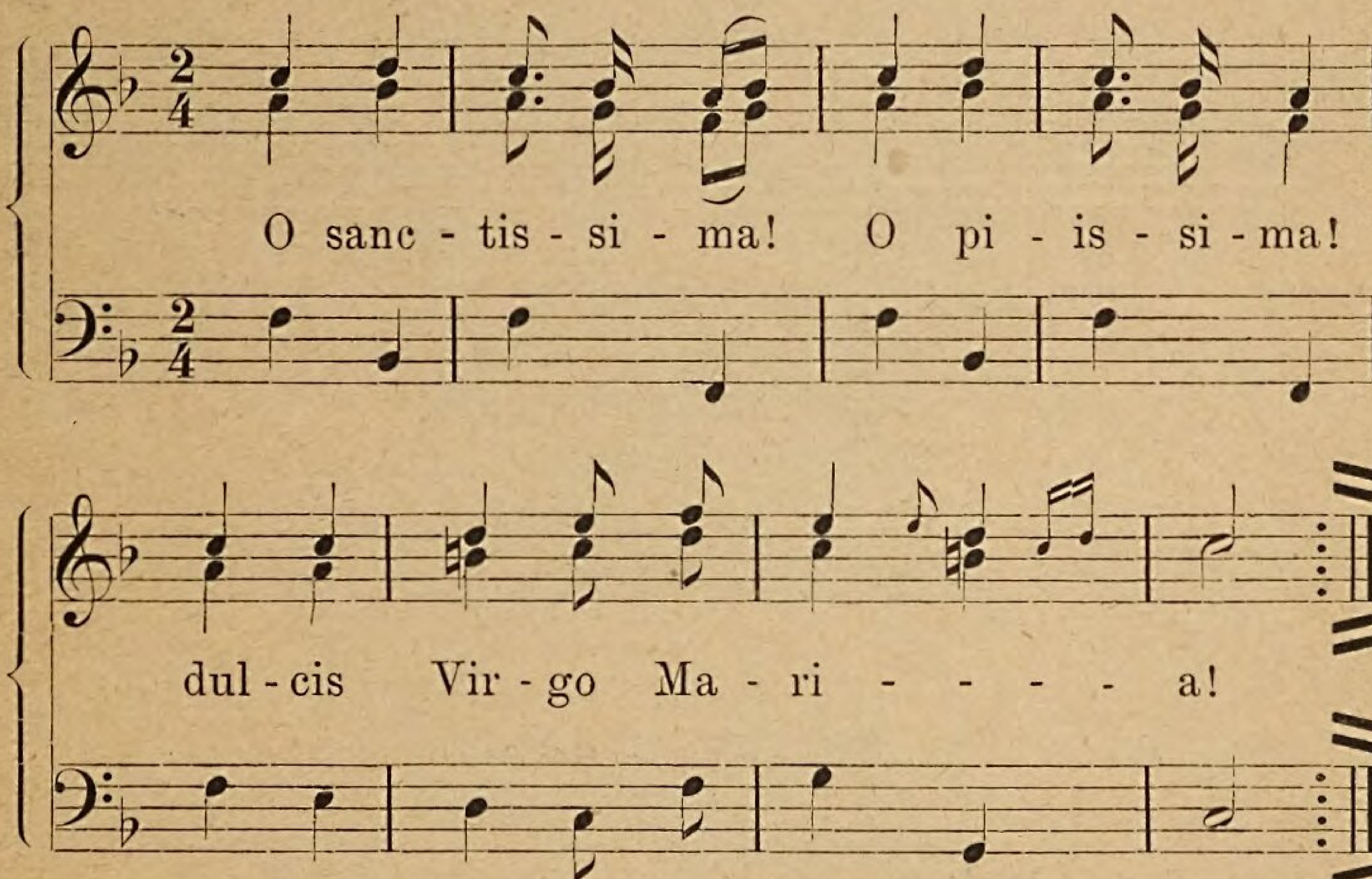
Drittes Buch.

Romanische Lieder und Romanzen.

Italienische Lieder.

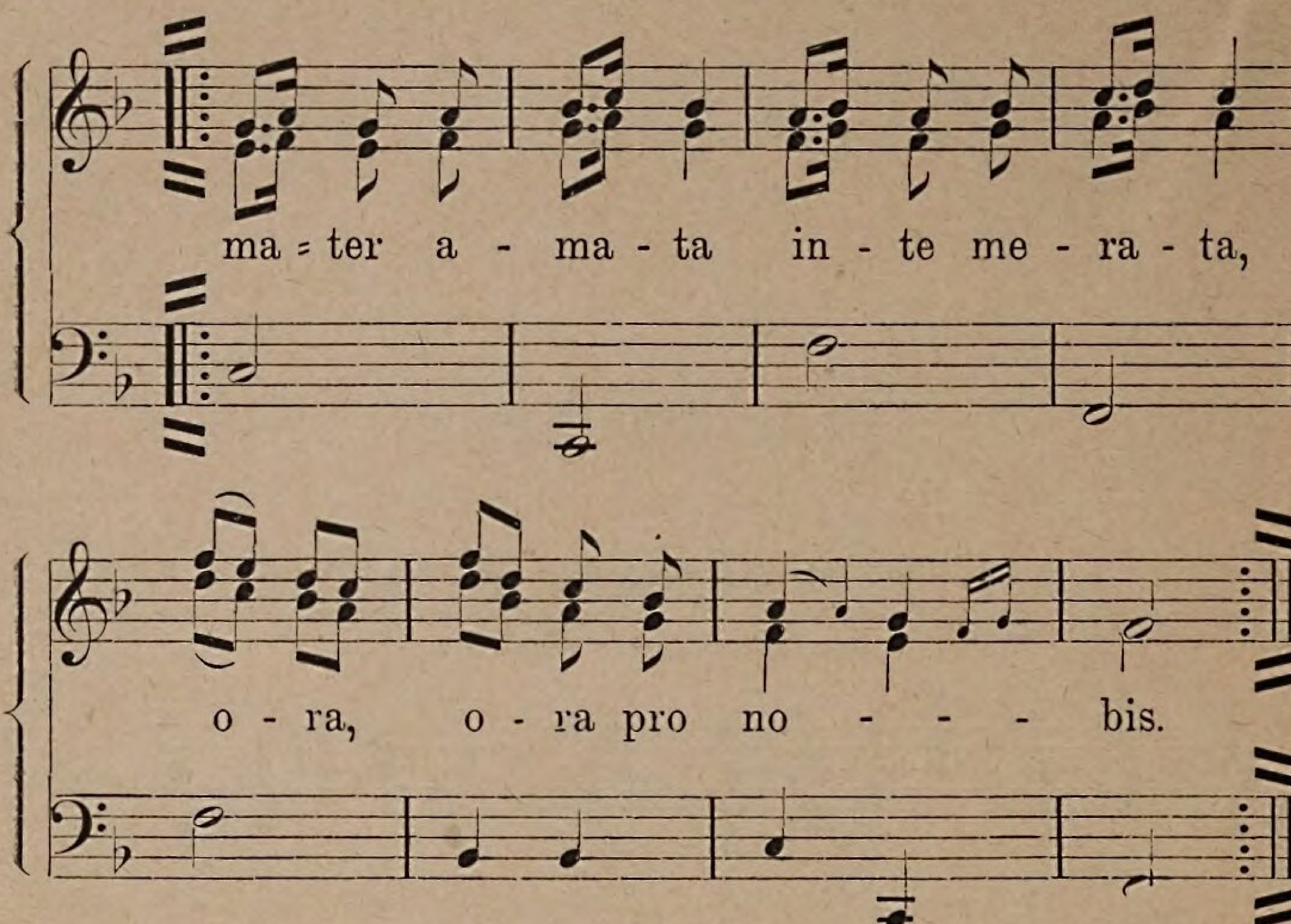
1. An die Jungfrau Maria.

(Ein sicilianisches Schifferlied.*)



*) Als schönste Probe italienischer Volkslieder stehe hier statt vieler das sicilianische Schifferlied mit seiner einfachen sanften Melodie im Original und in einer hiezu sangbaren Uebersetzung.

Italienische Lieder. Eigentliche Volkslieder sind die folgenden Nummern ausnahmslos nicht; diese sind erst später in Deutschland bekannt geworden, besonders durch die Sammlungen: Egeria. Sammlung italienischer Volkslieder, begonnen von Wilhelm Müller, herausg. von O. L. B. Wolf. Leipzig 1829. Kopisch, Agrumi. Berlin 1838. Paul Heyse, Italienische Dichter seit der Mitte des 18. Jahrhunderts. IV. Lyriker und Volksgesang. Berlin 1889. S. 173—348. — An die Jungfrau Maria. Vulg. II, 7. Dieses Lied wäre eigentlich zu den lateinischen zu stellen gewesen; da es aber ausdrücklich als „italienisch" bezeichnet wird, so mag es hier am Anfange stehen und den Übergang bilden. Text und Übersetzung auch in der Adrastea III, 2, 346 (Werke 23, 571 Suphan, in folgender Weise eingeführt: „Auch wo ein sichtbarer Gegenstand vorsteht, der Gekreuzigte, die Mutter



O du Heilige,
Hochbenedeiete,
Süße Mutter der Liebe.
Trösterin im Leiden,
Quelle der Freuden,
Hilf uns, Maria!

---

2. Das Lied der Hoffnung.

Italienisch.*)

Hoffnung, Hoffnung, immer grün!
Wenn dem Armen alles fehlet,
Alles weicht, ihn alles quälet,
Du, o Hoffnung, labest ihn.

*) Aus Jagemanns Anthol. Ital. Vol. 2. p. 418.

mit ihrem Kinde u. s. schildert die Musik nicht, sondern spricht Worte der Empfindung. ——— So das kleinste Lied an die heilige Jungfrau; Eins z. B., das ein Reisender von Sicilischen Schiffern auf offnem Meer singen hörte. Die Melodie ist äußerst sanft und einfach."

Das Lied der Hoffnung. Volksl. II, 1, 26. Vulg. II, 10. Jagemann, Anthologia poetica Italiana. Weimar 1776. 77. (Mir nicht zugänglich.) Mit Jagemann, der seit 1775 Bibliothekar der Herzogin Amalia in Weimar war, trieb Herder 1778 Italienisch. S. Briefe an Hamann 135, 26 und 137, 16 ff.

Alles mag das Glück uns rauben,
Freunde, Freuden, Würde, Gut;
Nur umsonst ist Glückes Schnauben
Wenn uns Hoffnung gütlich thut.
Hoffnung, Hoffnung, immer grün!
Wenn dem Armen alles fehlet,
Alles weicht, ihn alles quälet,
Du, o Hoffnung, tröstest ihn.

Wenn die Meereswogen brüllen,
Singet der Sirenen Schaar;
Hoffnung kann die Fluthen stillen,
Führt den Schiffer durch Gefahr.
Hoffnung, Hoffnung u. s. w.
Du, o Hoffnung, leitest ihn.

Dir, o süsse Hoffnung, säet
Froh der Landmann seine Saat:
Trauet dir und frölich mähet
Was er dir vertrauet hat.
Hoffnung, Hoffnung u. s.

Jener, der das Reich verlohren,
Dieser in den Fesseln hier,
Der, zum Sklaven nur gebohren,
Alle, Alle singen dir:
Hoffnung, Hoffnung u. s.

Ist des Lebens Baum verdorret,
Will die letzte Blüthe fliehn!
Trittst du, Trösterin, zum Kranken,
Zeigst ihm noch die Wurzel grün.
Hoffnung, Hoffnung u. s.

In Verzweiflung, im Gefechte,
Wenn schon alles weicht und fällt;
Stehst du an des Edlen Rechte,
Winkest ihm in andre Welt.
Hoffnung, Hoffnung u. s.

---

33. Im Text nur einmal „Hoffnung“

3. Die Sorge.

Italiänisch*)

Freunde, darum sollt ich sorgen
Unter welchem Dach ich lebe?
Wenn ich drunter nur verborgen,
Froh und frei und glücklich lebe;
Und ums ungewisse Morgen
Nicht in Furcht und Hoffen schwebe —
Chor. Das sind Schätze! auf den Wogen
Kommen sie nicht angezogen

Wenn ich aus dem Flusse trinke
Spiegelhelles, reines Wasser,
Und dabei mich glücklich dünke,
Und wie jener reiche Prasser,
Nicht in goldnen Ketten hinke,
Um ein Tröpfchen Rebenwasser --
Chor. Freunde, traut nicht leerem Schimmer,
Goldne Ketten drücken immer.

Schön ists, hohes Herz zu fühlen,
Kämpfen können mit dem Glücke,
Oft den Sieg ihm abzuzielen,
Nimmer weichen ihm zurücke,
Durch die Dornen fort sich wühlen,
Auf zum freien Sonnenblicke! —
Chor. Freunde, nie dem Glück sich beugen,
Heisset, zu den Göttern steigen.

Aber, auch das Glück besieget,
Hat noch niemand überwunden,
Der sich unter Amorn schmieget.
Denn hat Ruhe je gefunden?
Wer dem Thor zu Füssen lieget,
Der nur lohnen kann mit Wunden.
Chor. Blinder Knabe, seine Blinden
Lohnet er mit Reu und Binden.

---

*) Rime oneste de' migliori poeti. Bergamo 1750. Vol. 2. p. 264. Von Forteguerri.

Die Sorge. Volksl. II, 3, 17. Vulg. II, 9. Die Verteilung auf Solostimme und Chor rührt von Herder her. Nicolo Forteguerri (1674—1735), Verfasser eines komischen Epos Ricciardetto.

4. Frühlingslied.

Italiänisch.*)

Der Schnee zerschmilzt, der Frühling kommt
Mit seiner Blumen Schaar,
Und Busch und Baum ist jung und grün,
Und blühend wie er war,
Von Bergen rauscht der Strom nicht mehr
Mit wilder Fluthen Fall;
In seinen Ufern murmelt er,
Ein schleichender Krystall.

Ob Ewigkeit hienieden sey?
Zeigt Jahr= und Tageslauf:
Die Sonne, die jetzt niedergeht,
Geht morgen wieder auf.
Was steiget, fällt; in kurzer Frist
Kommt wieder auf, was fällt;
Der Mensch der einmal drunten ist,
Sieht nimmermehr die Welt.

Und was sein Gut hienieden sey,
Ist, ders ihm sichern kann?
Schnitt Lachesis nicht heute ab,
Was Klotho gestern spann?
O Elend, o Gebrechlichkeit,
Auf Tand und Nebel baun!
Des Todes zu gewissen Streich
Im Ungewissen traun!

Nur Traum, nur Traumglückseligkeit
Ist nieden unser Theil!
Müh' ist das Leben, ach und fleucht
Wie ein verschoßner Pfeil.

*) Von Chiabrera. S. Jagemanns Anthol. Vol. 2. p. 475.

Frühlingslied. Volksl. II, 3, 29. Vulg. II, 11. Jagemann s. zu Nr. 2. Gabriello Chiabrera (1552—1637), Gegner Marinis und Nachahmer von Anakreon und Pindar. — 19 f. Klotho, die älteste der drei Parzen, spinnt den Lebensfaden, Lachesis schneidet ihn ab. — 23. Die Vulg. hat hier die thörichte Änderung: gewissem. Es ist eine Art verkürzter accus. cum infin.: darauf vertraun, daß des Todes Streich noch im Ungewissen ist.

Des Himmels Wohnungen, o ihr,
Mein ewges Vaterland,
Ein matter Fremdling auf der Welt,
Streck' ich nach euch die Hand.

Wer leiht mir Flügel? ach wer gibt
Zu schwingen mich von hier,
Dem kranken Geiste neuen Muth,
Und neue Kräfte mir?
Wohlan, kein Erdgedanke mehr
Keim' auf in dir, o Herz!
Zeit ists, aufs Veste nun zu schaun,
Zu denken Himmelwärts.

---

5. Ein sicilianisches Liedchen.*)

Sage, sag', o kleine Biene,
Wohin eilst du schon so frühe?
Noch auf keinem Gipfel taget
Nur ein Stral der Morgenröthe.

Allenthalben auf den Wiesen
Zittert noch der Nachtthau funkelnd;
Nimm in Acht dich, daß er deinen
Goldnen Flügelchen nicht schade.

Sieh, die Blümchen alle schlummern
Noch in ihren grünen Knospen,
Schließen noch die Köpfchen träumend
Dicht an ihre Federbettchen.

*) Aus den Poesie Siciliane dell' Abbate Giovanni Meli. T. I. p. 159.

Ein sicilianisches Liedchen. Vulg. II, 8. Mit dem Original Adrastea IV, 2, 254—256. (Werke 24, 114—116 Suphan.) „Es hat in der Originalsprache Sicilianischen Honig." Poesie u. s. w. Editione riveduta dall' Autore. Palermo 1787. (Suphan.) Vgl. Lieder des Giovanni Meli von Palermo. Aus dem Sicilianischen von Ferd. Gregorovius. Leipzig 1856. S. 16 f. „Die Lippe." (Urtext S. 255 f. Diese Version hat am Schlusse noch zwei Strophen mehr.) Paul Heyse (s. S. 153), S. 315. Ein andres Gedicht von Meli hat Goethe nachgebildet („Ihr schwarzen Äugelein", s. Deutsche Nat.-Litt. Band 82, S. 105). Suphan hat außerdem noch eine Canzonetta Italiana (S. 611). Da die Übersetzung nur zur Konkurrenz mit der Goetheschen (s. Deutsche Nat.-Litt. Band 84, 2, S. 105) bestimmt war und mit den Volksliedern in keinem ersichtlichen Zusammenhange steht, so lag kein Grund vor, sie aufzunehmen.

Doch du schlägst so rasch die Flügel!
Eilest emsig deines Weges!
Sage, sage mir, o Bienchen,
Wohin gilts? wohin so frühe?

Suchst du Honig? Wenn nichts anders,
So laß ruhen deine Flügel,
Ich will dir ein Oertchen zeigen,
Wo du immer Honig findest.

Kennest du nicht meine Nice?
Nice mit den schönen Augen,
Ihre Lippen hauchen süße
Süßigkeiten unerschöpflich.

Auf der schöngefärbten Lippe
Meiner einzig Hochgeliebten
Da ist Honig! Auserles'ner!
Da, o Bienchen, sauge, sauge!

Spanische Lieder.

6. Zaid und Zaida.

(Spanisch. *)

Durch die Strasse seiner Dame
Wandelt Zaid auf und nieder,
Harrend, daß die Stunde komme,
Endlich komme, sie zu sprechen.

*) ist aus der Hist. de las guerras civiles de Granada genommen und hier zur Vergleichung beigerückt worden. Die folgenden Stücke 7. 8. 10. sind aus eben der Quelle p. 45. b. p. 51. p. 53. alle gewisser Maasse Fortsetzung Einer Geschichte. Die Spanischen Romanzen sind die simpelsten, ältesten und überhaupt der Ursprung aller Romanzen.

Spanische Lieder. Von spanischen Studien Herders erfahren wir zuerst 1778, wo er am 20. März an Hamann schreibt: „Auch habe ich im Anfange des Winters aus Noth mich um etwas Spanisches bewerben müssen und einige Stunden mit Bertuch (der selbst nicht viel kann) gelesen." (Hoffmann S. 135.) Von da wird also auch seine Beschäftigung mit den Romanzen datieren, von der die Alten Volksl. noch keine Spuren zeigen. Seine

Und schon geht der Mohr verzweifelnd,
Da es sich so lange zögert,
Denket: nur von ihr Ein Anblick
Wird all meine Flammen kühlen. —

Und da sieht er sie! Am Fenster
Tritt hervor sie, wie die Sonne
Aufgeht in dem Ungewitter,
Wie der Mond im Dunkel aufgeht.

Leise tritt ihr Zaid näher:
„Alla mit dir, schöne Mohrin!
Ist es wahr, was meine Pagen,
Deine Dienerinnen sagen?

Quellen nennt er selbst; es sind die Guerras civiles de Granada von Gines Perez de Hita I. (zuerst Alcalá 1588), ein volkstümlicher historischer Roman, angeblich aus dem Arabischen übersetzt, mit zahlreichen Romanzen, die Herder bis auf wenige aufgenommen hat (in der großen Madrider Biblioteca de autores Españoles III, S. 513. Ich führe die Seitenzahl dieser Ausgabe in den Anmerkungen unter Perez an), und der Cancionero de Romances. Anveres (Antwerpen) 1573 (vgl. zu Nr. 19), ein Abdruck des ebenda vor 1550 erschienenen Cancionero, der ältesten bekannten Romanzensammlung. — Eine Übersicht über die spanische Romanzendichtung und Aufzählung sämtlicher Sammlungen giebt Ferd. Wolf, Studien zur Geschichte der spanischen und portugiesischen Nationallitteratur. Berlin 1859. S. 303—554. Von den neuern Sammlungen sind die wichtigsten: Silva de romances viejos publicado por Jacobo Grimm. Wien 1815. 16°. (Citiert mit Gr.) Romancero Castellano, ó coleccion de antiguos romances populares de los Españoles, publicada por G. B. Depping. Nueva edicion, con las notas de Don Antonio Alacala-Galiano. 2 Bände. Leipzig 1844. (1. Ausgabe mit deutschen Anmerkungen. Altenburg u. Leipzig 1817.) Romancero general, ó coleccion de romances castellanos anteriores al siglo XVIII, por Don Agustin Duran. I. II. Madrid 1851. (Bibl. de aut. Españ. X. XVI.) Die reichhaltigste, 1901 Nummer enthaltende Sammlung (mit Dur. und der Nr. citiert; von demselben vorher kleinere Sammlungen). Primavera y Flor de Romances u. s. w. por F. J. Wolf y C. Hofmann. 2 Voll. Berlin 1856. (Mit W. H. citiert.) Übersetzungen: Altspanische Romanzen besonders vom Cid und Kaiser Karls Paladinen. Uebersetzt von Fr. Diez. Berlin 1821. Romanzero der Spanier und Portugiesen von Em. Geibel und Ad. Fr. v. Schack. Stuttgart 1860. Die einschlägigen Romanzen stehen auch im 8. Bande von Geibels Werken. Stuttgart 1883. Einzelne auch von Eichendorff, Fastenrath u. a. übersetzt. Aufgenommen sind sämtliche in den Volksl. enthaltenen oder für sie bestimmten Lieder, außerdem aus der Vulg. „Aurora“ und das „Lied eines Gefangenen“, sowie „Blanka“; die beiden letzten besonders, damit der Leser an ihnen durch Vergleichung mit den neuern Übersetzungen Herders Übersetzungskunst prüfen kann. Damit sind die eigentlichen Romanzen bei Redlich vollständig wiedergegeben. — Zaid und Zaida. Volksl. I, 1, 8. Vulg. II, 14. Vgl. Perez 523 a. Dur. 53. Dep. II, 281. Leo v. Seckendorf in seinem Musenalmanach 1807, 125. Vgl. auch Buch 5, Nr. 10. Die Romanzen von Zaid und Zaida sind die Hauptvertreter der Romances moriscos (maurische Romanzen), welche meist Liebesgeschichten zum Inhalte haben. Sie haben in den spanischen Ausgaben, denen auch die Vulg. folgt, eine andere Reihenfolge (6, 8, 9, 7); da aber die Herders der bei Perez entspricht, so habe ich sie nicht geändert. Die Anmerkung ist aus Herders Notizen zu I, 1, 8—11 im Register zusammengerückt und nur die Zahlen entsprechend geändert. — 4. Genauer: daß sie (seine Dame) sich zeige, um ihn zu sprechen.

5. Mohr bezeichnet hier, wie überall in den Romanzen, die arabischen Eroberer Spaniens (span. Moro, Maure). — 8. wird, Hschr.: würd'. — 10. wie, genauer: schöner als wenn.

Sagen: Du willt mich verlassen,
Wollest einem schnöden Mohren,
Der von deines Vaters Gütern
Kaum noch ankam, dich vermählen?

Ist es wahr, o schönste Zaida?
Sage mir es, täusche mich nicht,
Wolle mir es nicht verhelen,
Was so laut ja alle wissen!"

Tiefgebeugt erwiedert Zaida:
„Ja, mein Guter, es ist Zeit nun,
Daß ich dein' und meine Freundschaft
Trenne, weil es alle wissen.

Um und an bin ich verlohren,
Wenn die Sache weiter fortgeht,
Alla weiß, wie es mich schmerzet,
Wies mich drücket, dich zu lassen.

Du weist wohl, wie ich dich liebte,
Trotz des Widerspruchs der Meinen,
Weist, was ich mit meiner Mutter
Für Verdruß und Kummer hatte,

Wenn ich dich zu Nacht erharrte,
Harrte, dich noch spät zu sehen;
Dies auf Einmal mir zu enden,
Wollen sie jetzt — mich vermählen.

Bald wird eine andre Dame
Schön und artig dein seyn, Zaid,
Die dich liebet, die du liebest,
Weil du es verdienst, o Zaid."

Tiefgebeugt der Mohr erwiedert,
Hingedrückt von tausend Kummer:
„Nicht versteh' ichs, schöne Zaida,
Wie du mit mir also handelst?

20. Kaum noch, Zusatz Herders. — 47 ff. Genauer: nicht vermutete ich, daß du so handeln würdest; nicht glaubte ich, daß du solches thätest, u. s. w.

Nicht versteh' ichs, wie du also
Wechselst meine treue Liebe?
Einem häßlich schlechten Mohren,
Der so grossen Guts nicht werth ist.

Warst du's, die auf dieser Stelle
Zu mir sprach, noch jenen Abend?
Dein bin ich, dein bin ich ewig!
Dein, o du mein Leben, Zaid!"

7. Zaid an Zaida.

Spanisch.

Schöne Zaida meiner Augen!
Meiner Seele schöne Zaida!
Du, die schönste der Mohrinnen,
Und vor allen Undankbare.

Du, aus deren schönen Haaren
Amor tausend Netze stricket,
Drinn sich, blind von deinem Anschaun,
Tausend freie Seelen fangen!

Welche Lust empfandst du, Stolze,
Dich mir also zu verändern!
Weist, wie sehr ich dich anbete,
Und begegnest mir nun also!

Ach wie übel, süsse Feindin,
Lohnst du meine treue Liebe!
Da statt Gegenliebe du mir
Unbestand und Undank giebest.

Zaid an Zaida. Volksl. I, 1, 9. Bulg. II, 16. Vgl. Perez 523 a. Dur. 59. Dep. II, 287. — 12. Hier folgte in der Handschrift eine im Druck ausgefallene Strophe:

Ja, noch damit nicht zufrieden,
Mir die Hoffnung wegzurauben,
Denn mein Alles ist verlohren,
Seit mein Loos sich so gewandt hat:

— 14—16 lauteten urspr.:

Lohnest du noch meine Treue,
Da statt ihrer du mir Wechsel
Und Undankbarkeit nur giebest.

Wie so schnell sind sie entflogen
Deine Worte, deine Schwüre!
Gnug, daß es die deine waren,
Nahmen Flügel sie und flogen.

Denke, wie an jenem Tage
Du mir tausend Liebeszeichen,
Ach so zarte Zeichen gabest,
Daß so zart sie welken musten.

Denk, o denke, wenn dir, Zaida,
Dies Erinnern jetzt nicht widert,
Welch Vergnügen du empfandest,
Wenn ich deinen Pallast umzog.

Wenn am Tage auf den Punkt schnell
Du hin an das Fenster hüpftest,
Oder Nachts dich auf dem Balkon,
Dich am Gitter sprechen liessest.

Wenn ich ausblieb, oder säumte,
Welche Eifersucht dich brannte;
Aber nun, wie bist du anders!
Heissest mich, an Hof zu gehen.

Heissest mich, dich nie zu sehen,
Nie dir Briefe mehr zu schreiben,
Dir, der einst so lieb sie waren,
Und nun Unlust dir erregen.

Ach, o Zaida, deine Liebe,
Deine Gunst und süssen Worte
Haben sich mir falsch entdecket,
Haben dich mir falsch erwiesen.

Kurz, du bist ein Weib, o Zaida,
Nur geneigt zum Unbestande,
Betest an, was dich vergisset,
Und vergiss'st, was dich anbetet.

24—26:
Zarte Zeichen gabest, daß sie
Also groß, wohl schwinden musten.
Denke, schöne Zaida, wenn dir u. s. w.

— 36. mich, Hschr.: mir. Im Original: Que acorte el pasar me mandas (Befiehlst mir, daß ich mein Vorübergehen einschränke. Vgl. Nr. 8, Z. 2). — 43 f. mir, Hschr.: als.

Aber hasse mich, o Zaida,
Dir in Nichts zu gleichen, will ich,
Wärest du von hartem Eise,
Mehr nur meine Flamme nähren,

Will dir deine Untreu lohnen
Mit viel tausend Liebesängsten,
Denn, o Zaida, wahre Liebe
Wird sehr spät nur unbeständig.

---

8. Zaida an Zaid.

Spanisch.

Hör, was ich dir melde, Zaid!
Geh nicht mehr durch meine Strasse,
Sprich nicht mehr mit meinen Weibern,
Noch mit meinen Sklaven sprich mehr!

Frage nicht mehr, was ich mache?
Noch wer komm, mich zu besuchen?
Welche Feste mich ergetzen?
Welche Farben mir gefallen?

Gnug an der, die deinetwegen
Jetzo meine Wangen färbet!
Daß ich einen Mohren kannte,
Der so wenig weiß zu leben. —

Ich gesteh es, du bist tapfer,
Spaltest, trennest, reissest nieder,
Hast der Christen mehr erleget,
Als Blutstropfen in dir fliessen!

Bist ein wackrer schöner Reuter,
Tanzest, singest, spielest lieblich,
Bist so fein, so wohlerzogen,
Wie man sich es nur kann denken;

51. Hschr.: Von wie hartem Eis du wärest. — Zaida an Zaid. Volksl. I, 1, 10. Bulg. II, 15. Vgl. Perez 524a. Dur. 56. Dep. II, 282. Die folgenden Varianten der Hschr. schließen sich enger dem Wortlaut des Originals an: 11f. Schaamroth, daß ich einen Mohren Kannte, der so wenig weiß —.

Weiß und roth, daß nichts darüber!
Stammest von berühmten Ahnen,
Bist die Krone stets im Streite,
Bist die Zier in Scherz und Spielen!

Viel verlier' ich mit dir, Zaid!
Wie ich viel mit dir gewann,
Und — wärst du nur stumm gebohren,
Wär' es dich zu lieben möglich.

Aber um des Einen willen,
Muß ich, Zaid, dich verlieren,
Da, Verschwender deiner Seele,
Du dir selbst dein Glück ja raubest.

Denn in Reden dich zu zähmen,
Thäte es ja wahrlich Noth, dir
Auf die Brust ein Schloß zu setzen,
Auf die Lippen einen Kadi.

Viel vermögen bei den Damen
Tapfre Männer Deinesgleichen;
Denn sie lieben tapfre Männer,
Die zerstreuen, haun und spalten.

Aber kurz und gut, Freund Zaid,
Wenn von solchen Gunsterweisen
Du dir etwa Tafel giebest;
Rath ich dir: genieß und schweige!

Köstlich wars, was du genossest,
Glücklich wärest du, o Zaid,
Wüstest du, dir zu erhalten,
Was du zu gewinnen wustest.

29. Einen, Hschr.: Uebels (span.: inconveniente). — 30—32.:

Ist mein Schluß, dich aufzugeben,
Da du, so dein Wort verschwendend,
Alle Freiheit dir verbitterst,

Die letzte Zeile enthält ein Mißverständnis. Es heißt: Y amargan tus libertades (und die Freiheiten, die du dir nimmst, beleidigen). — 35. Schloß, Burg, Festung (alcázar). — 36. Kadi (alcaide), Schloßvogt, Richter. — 41. Und damit, Freund Zaid, also! — 45. Original: Costoso fué el que me hiciste (kostspielig war, was du mir erwiesen hast).

Aber warest du doch neulich
Kaum heraus aus Tarfes Garten,
Als du ja von deinem Unglück
Und von meinem so beredt warst!

Einem mißgeschaffnen Mohren
Zeigtest du, ich weiß es, jene
Flechte, die von meinen Haaren
Ich dir auf den Turban steckte.

Nicht verlang' ich sie zurücke,
Noch, daß du das Nichts behaltest,
Aber wisse, Mohr! Du hast sie
Jetzt zum Zeichen meiner Ungunst!

Auch hab' ich es wohl erfahren,
Wie du ihn für jene Lügen,
Lügen, die für Wahrheit gelten,
Nun herausgefodert habest.

Wahrlich, ein so närrisch Unglück
Macht mich lachen wider Willen,
Wahrest selbst nicht dein Geheimniß;
Und ein andrer soll es wahren?

Ich will nichts entschuldigt hören;
Nochmals will ich dir nur melden,
Daß du jetzt zum letztenmale
Mich hier siehst, und ich dich spreche.

Also die verschämte Mohrin
Sprach zum stolzen Bencerrajen;
Sprach noch, da sie weg sich wandte:
„Wers so macht, wird so gelohnet!"

---

62 f. Genauer: für die Wahrheiten [nicht Lügen in ihrem Sinne!], die er sagte; daß sie doch niemals wahr geworden wären! — 64. Nun, Hschr.: gar. — 65. Unglück, genauer: Albernheit, dummer Streich (disparate). — 73. verschämte, richtiger: kluge (discreta). — 74. Bencerrajen, Hschr.: Abencerrajen, ein berühmtes maurisches Geschlecht in Granada. Auch im Spanischen wechseln beide Namensformen.

9. Antwort Zaids an Zaida.

Spanisch.

Sage, Zaida, welch ein Abschied!
Du empfiehlst mir, sehn und schweigen —
Glaube doch nicht deinen Weibern,
Die ohn' alle Wahrheit reden!

Wenn ich frage, was du machest,
Wer da kommt dich zu besuchen —
Ach, die Farbe, die dir aufsteigt,
Ist ein Fest von meinem Glücke!

Sprichst du: ich sei daran schuldig,
Tröste dich mit meinen Leiden;
Netzten doch zu tausendmalen
Meine Augen deine Strasse!

Sprichst du, daß es dich entrüste
Daß Zaid so wenig wisse —
Weiß er wenig, da er wuste
Dich zu kennen und zu lieben?

Du gestehests, ich sei tapfer,
Habe andre Treflichkeiten;
Hab' ich sie, da ich nicht konnte
Mich von Einer Lüge rächen?

Aber also wollts mein Schicksal!
Du wardst müde mich zu lieben!
Suche nur nicht andern Vorwand,
Als: du wolltest mich verlassen.

Nimmer dacht' ich, daß du Weib seyst,
Denen Neues nur gefället;
Nun so groß ist jetzt mein Unglück
Auch Unmögliches wird möglich.

Antwort Zaids an Zaida. Ursprünglich als I, 1, 11 für die Volksl. bestimmt. Es ist in allen Ausgaben unmittelbar an das vorhergehende Lied angeschlossen. Vgl. Perez 524 b (fol. 38 b). Dur. 58. Dep. II, 283. — 1. Original: Dí, Zaida, ¿de qué me avisas? (was du an mir auszusetzen hast). Es entspricht der Zeile 1 des vorhergehenden Liedes: Mira, Zaide, que te aviso. — 2. Nach andrer Lesart: ¿Quieres que muera (anstatt: mire) y que calle? (Verlangst du, daß ich sterbe und schweige?) — 7 f. Die Bläße ihrer Wangen freut ihn als Beweis ihrer Liebe. (Vgl. 8, Z. 9 f. Nach andrer Lesart: es ist ein Fest meiner Qual, zu sehen, welche Besuche dir behagen.)

Ich bins, der mit dir verlieret
Wie ich viel mit dir gewann!
Sprich nur immer mich zu kränken,
Nimmer hör' ich auf zu lieben.

Sprichst: wär' ich nur stumm geboren
Wär' es mich zu lieben möglich.
War ich nicht zu meinem Schaden
Stumm, bei dir mich zu entschuld'gen?

Hat mein Leben dich beleidigt;
Nimm, Sennora, mir mein Leben!
Gnug zu sagen, was du sagtest,
Daß der Schmerz mein Leben ende

Meine Brust ist schon ein Kerker
Von unsterblich ew'gen Quaalen
Meine Lippen schließet Trauer,
Daß kein Kadi ihnen Not thut.

Tafel machen große Leute;
Aber von der Gunst der Damen
Tafel geben, wahrlich, Zaida,
Das thut nur ein Ehrenloser!

O Grausame! sprichst, ich wiße
Liebe mir nicht zu erhalten.
Beßer weiß ich dich zu lieben
Als du weißt, mich zu geniessen.

Mohren und Mohrinnen lügen
Und es lügt der Schurk Atarfe!
Was ich ihm schon angedrohet,
Will ich ihm auch wahrlich geben.

Ah der Hund! der Mißgeborne!
Freilich zeigt' ich ihm den Turban;
Aber mein Geheimniß wird ja
Nie sich solcher Brust entdecken.

43. Genauer: Mein Mund ein Kerker des Schweigens. — 52. geniessen, Original: obligar.

Mit dem Leben soll er's büßen!
Will mit seinem Blut denn schreiben,
Was du, Zaida, neulich sagtest:
„Wers so macht, wird so gelohnet!"

---

10. Zaida's traurige Hochzeit.

Spanisch.

Auf ging schon der Stern des Abends,
Und die Sonne ging danieder,
Und die Nacht, des Tages Feindin,
Kam mit ihrem schwarzen Mantel;

Da ging aus mit ihr ein tapfrer
Mohr, der glich dem Rodomonte,
Aus Sidonja ging er zornig,
Eilt die Veja hin nach Xeres.

Voll Verzweiflung er da eilet,
Denn, trotz seines edlen Stammes,
Hat ihn seine Braut verlassen,
Weil er ihr zu arm gedünket.

Und in dieser Nacht vermählet
Sie sich einem schlechten Mohren,
Weil er reich und in Sevilla
War Alcaide von Alcazar.

Zaida's traurige Hochzeit. Volksl. I, 1, 11. Bulg. II, 17. Dies Lied hat das vorige verdrängt und ist dadurch in die Reihe der Zaid-Romanzen gekommen, wozu es sich inhaltlich sehr gut eignet. Daß es nicht zu ihnen gehört, zeigt der Name des Helden (Z. 76). Vgl. Perez 586b. Dur. 33. Dep. II, 236. — 8. Es muß heißen: Eilt von Xerez hin zur Vega. Zu Veja (fälschlich statt: Vega, vgl. 19) bemerkt Müller: „Die Veja ist eine der höchsten Gegenden Andalusiens, den Arabern eines der vier irdischen Paradiese." vega ist kein Eigenname, sondern heißt Au, Gefilde, Hochebene überhaupt. Sie wird näher bestimmt durch die folgende ausgelassene Strophe:

Por do entra Guadelete
Al mar de España, y por donde
Santa María del Puerto
Recibe famoso nombre.

16. alcazar heißt Festung, Citadelle, vgl. Nr. 8, Z. 35.

Schwere Seufzer aus dem Herzen
Thut er, über solch ein Unrecht:
Das ringsum die Veja tönet,
Und die Echo mit ihm klaget:

„Zaida sprich, o du, ergrimmter
Als das Meer, das Schiffe schlinget!
Härter du und unerbittlich,
Wie des Felsens Eingeweide.

Wie? Grausame, kannst du dulden,
Nach so viel erzeigter Liebe,
Daß mit Pfändern, die ja mein sind,
Sich ein Fremder damit zieret?

Ist es möglich, daß du Liebe
Annimmst von der rauhen Eiche,
Und läßt dein geliebtes Bäumchen
Stehen sonder Frucht und Blüthe.

Du verlässest einen Armen,
Der wohl reich ist, und erwählest
Einen Reichen, ha, wie dürftig!
Wenn du Seelenreichthum kenntest.

Du verlässest deinen edlen
Gazul und sechs Jahre Liebe;
Gibst die Hand dem Albenzaid,
Den du ja noch kaum erkennest!

Nun so geb' es Alla! Feindin,
Daß er dich, wenn du ihn liebest,
Tief verabscheu und du weinen,
Eifersüchtig müssest seufzen!

Daß im Bette du ihm Eckel,
Ihm am Tisch Verdruß erweckest,
Daß zu Nacht du keinen Schlummer,
Tages keine Ruhe kennest.

Daß bei Tänzen und bei Festen
Nie du deine Farben sehest!
Nicht den Schleier, den du nähtest,
Nicht den Ermel, den du sticktest.

Daß er den von seiner Bule,
Und mit ihres Namens Zuge,
Dir vor Augen trag', in Spielen
Dir auch zuzuschaun nicht gönne.

Nicht an Fenster, nicht an Pforte;
Damit dichs nur tiefer schmerze.
Und so haß ihn bis zum Tode,
Und genieß ihn viele Jahre.

Oder liebst du ihn, so müssest
Plötzlich du ihn todt erblicken. —
Das ist doch wol alles Unglück,
So dir Männer wünschen können.
Das, geb Alla, müss' dich treffen
Stracks wenn du die Hand ihm reichest."

Mit den Flüchen, mit den Schwüren
Kam er Mitternachts nach Xeres.
Fand den Pallast überdecket
Mit Geschrei und hellen Lichtern.

Und schon machten viele Diener
Platz zum Zuge, liefen alle
Hie und da mit hellen Fackeln,
Alle reich in Livereien.

Dicht gerade vor den Bräutgam
Setzte Gazul sich in Bügel.
Mächtig stieß er seine Lanze,
Stieß die Brust ihm durch und durch.

Und der Platz wird voller Aufruhr,
Und der Mohr zieht seinen Säbel,
Bahnet Weg sich hin durch alle,
Kehrt nach Medina zurück.

In der Hschr. ist hinter Z. 58 und 62 der Einschnitt gemacht. — 76. Setzte, Hschr.: Satzte. Dem Original zufolge steigen die Diener vor dem ebenfalls reitenden Bräutigam zu Pferde. — 82. Medina, dieselbe Stadt, die Z. 7 Sidonia hieß; Medina Sidonia in der Provinz Cadiz.

11. Die Herrlichkeit Granada's.

Spanisch.*)

Ein Gespräch König Juans und Abenamars.

„Abenamar, Abenamar!
Mohr aus diesem Mohrenlande,
Jener Tag, der dich gebohren,
Hatte schöne grosse Zeichen:

An ihm stand das Meer in Ruhe,
Und der Mond, er war im Wachsen;
Mohr, wer unter solchen Zeichen
Ward gebohren, muß nicht lügen."

Drauf erwiederte der Mohr ihm:
(Wohl vernimm es, was er sagte!)
„Nein, Sennor, ich lüge dir nicht,
Ob es mir das Leben koste.

Denn ich bin Sohn eines Mohren,
Und einer gefangnen Christin;
Und noch war ich Kind und Knabe,
Als die Mutter oft mir sagte:

„Lügen, Sohn, das must du nimmer!
Lügen, Sohn, ist niederträchtig."
Um deswillen frage, König,
Und ich will dir Wahrheit reden."

„Habe Dank, Mohr Abenamar,
Daß du also höflich redest.
Was sind das für hohe Schlösser,
Die dort stehn und wiederglänzen?"

„Dies, Sennor, ist der Alhambra,**)
Und das andre die Mesquita;

*) Aus der Hist. de las guerras civiles p. 18.

**) Das Schloß der Mohrischen Könige. S. Plüers Reisebeschr., Ebelings Ausg. S. 322 u. f. Mesquita, die königliche Moschee.

Die Herrlichkeit Granada's. Volksl. I, 1, 17. Bulg. II, 12. Vgl. Perez 517 a. Dur. 1038. Dep. II, 267. W. H. 78. Romanzero 261. Geibel VIII, 193. — 22. Hschr.: Für die höflich gute Rede.

Jenes sind die Alijares,
Wundernswürdig aufgeführet.

Und der Mohr, der auf sie führte,
Hatte Tags hundert Dublonen,
Aber wenn er nicht am Bau war,
Must' er Tages hundert zahlen.

Jenes ist der Gen'ralife,*)
Ist ein Garte sonder Gleichen.
Diese Thürme sind Vermejas,
Sind ein Schloß von grosser Veste"

Da erwiedert König Juan:
(Wohl vernimm es, was er sagte!)
„Wenn du es, Granada, wolltest,
Wollt' ich mich mit dir vermählen,
Gäbe dir zur Morgengabe
Mein Cordova und Sevilla."

„Bin vermählet, König Juan,
Bin vermählt und bin nicht Wittwe;
Mein Gemahl der Mohrenkönig,
Liebt mich, als sein grosses Gut."

---

12. Abenamars unglückliche Liebe.

Spanisch.**)

In den Gärten Almeria
Lieget da Mohr Abenamar,
Sein Gesicht gekehrt zum Palast
Seiner Mohrin Galiana.

*) Ein Lusthaus und Garten.

**) Eben daher p. 37 b. Die Romanze steht weitläuftiger im Cancionero de Romances p. 191 aber darum nicht besser; auch diese ist nur Fragment.

32. Hatt' er Tages andre hundert. — 46. Liebet, als sein grosses Gut, mich! Original: Muy grande bien me queria. („Ist gar sehr mir zugethan.") — Abenamars unglückliche Liebe. Volksl. I, 1, 18. Vulg. II, 13. Vgl. Perez 521 a. (Bei Dur. konnte ich's nicht finden.) — 1. Ein Mißverständnis? Original: En las guerras (Kriegen) de Almeria.

Statt des Kissens sein Albornos,
Seine Tartsche statt des Teppichs,
Seine Lanze längs dem Boden;
Viel ists, daß so liegt die Lanze.

Um den Sattelknopf geworfen
Hängt der Zaum; hinangeschlungen
Mit der Trense zwischen zweien
Linden geht sein Pferd und graset.

Er betrachtet eine blühnde
Mandel: traurig hangt die Blüthe,
Ist versengt vom scharfen Nordwind,
Der die Blüthen alle tödtet.

---

13. Galiana und Sarrazino.

Spanisch.*)

Zu Granada auf Comares
Sitzt die schöne Galiana,
Würkt, mit großer Kunst und Fleiße,
Einen reichen, schönen Ermel,

Für den tapfern Sarrazino,
Daß er damit im Turniere
Prange; kaum daß dieser Ermel
Seinesgleichen hat an Werthe.

Perlenstaub und feine Perlen
Schmücken auf und ab den Ermel,
Ist durchwürkt mit reichem Golde,
Silberarbeit seine Schnüre;

*) Gewissermaasse die Fortsetzung des Vorigen. Aus eben der Quelle. S. 92.

5. Albornos, Burnus (span. albornoz, wobei al der arabische Artikel ist), der maurische Mantel. — 10. hinangeschlungen, span.: trabada (an den Füßen gefesselt). 11. Trense, leichter Zaum mit Mundstück ohne Stange, und ein solches Mundstück. Sanders, Deutsches Wörterb. III, 1369a. — 12. Linden, mißverstanden aus linderos (Malen, Grenzzeichen). — 13—16 fehlt bei Perez (Zusatz Herders). — Galiana und Sarrazino. Aus dem Manuskript der Volksl.; urspr. I, 1, 19. Vgl Perez 532b. Dur. 203. — 1. Hschr.: Im Quartiere von Comares (En el cuarto de Comares).

Mit Smaragd und mit Rubinen
Ist er um und um besäet.
Sehr vergnügt der Mohr nun lebet
In der Gunst von solcher Dame;

Hält sie tief in seinem Herzen,
Liebet sie mit ganzer Seele,
Und, wenn sie der Mohr so werth hält,
Liebet sie ihn noch vielmehr.

Auch verdienets Sarrazino,
Ist von edlem Stamm und Ruhme,
Hat an Muth nicht seinesgleichen
In dem ganzen Reich Granada.

Und ist das des Mohren Tugend,
Wohl verdient ihn Galiana,
Sie, die sanfteste der Damen,
Voller Reiz und Treflichkeiten.

Viele Mohren um sie dienten,
Keiner konnte sie gewinnen,
Keiner als Mohr Sarrazino,
Dessen Liebe sie entbrannte.

Und um seine Liebe gab sie
Auf die Liebe Abenamars;
Glücklich leben nun die Beiden,
Glücklich und in vollem Hoffen,

Daß sie bald nun sich vermählen
Werden, unter Tanz und Freude;
Denn schon weiß darum der König,
Und schon hat sein Wort gegeben

Der Alcaid' in Almeria,
Galianens hoher Vater,
Und so spricht schon ganz Granada
Daß sie sonder Fehlen Eins sind.

Für 21—28 steht bei Perez nur:

Pues si el moro es de tal suerte,
Bien merece Galïana,
Que era le mora mas bella
Que en muchas partes se hallaba.

— 44. Eins sind, Original: se casarán (sich verheiraten werden).

14. Die Rüstung zum Zweikampf.

Spanisch.*)

Sattelt mir den jungen Rothen
Vom Alcaiden aus Los Veles!
Gebet mir die Fezzertartsche
Und das starke Panzerhemde;

Eine Lanze mit zwei Eisen,
Hart und spitz und wohlgetrieben,
Und die stählne Panzerhaube,
Und den violetten Turban,

Jenen mit dem gelb und weißen
Busche, wo die kleinen Federn
Grau und grün sich vorwärts neigen,
Gebt mirs, eh ich an mich kleide!

Und reicht mir den Himmelblauen
Schleier, den mir anzulegen
Gab die lieblichste Cohaida
Sie, die Tochter Lega Hamet!

Und die reichste der Medaillen,
Die wohl tausend Zweig' umschlingen,
Mit den Blättern von Smaragden,
Denn es sind ja Lorbeerzweige,

Und dann saget an Sennora,
Daß sie trete, mich zu sehen,
Welch Gefecht ich werd' erheben
Mit Don Manuel dem tapfern;
Denn, wenn sie mir zu nur schauet,
Kann mirs nie an Siege fehlen.

---

*) Aus der hist. de las guerras civil. de Granada p. 80b.

Die Rüstung zum Zweikampf. Aus dem Manuskript der Volksl.; urspr. I, 2, 19. Vgl. Perez 530 a. Dep. I, 380. — 8. violett, span.: dorado (vergoldet). — 14. Schleier, Perez: toca (Kopftuch, weiblicher Kopfputz, Flor). Andre Lesart: cota (Panzer, Waffenrock). — 15. Cohaida, bei Perez: Cobayda.

15. Das blutige Turnier.

(Spanisch.*)

Auseinander! auseinander!
Machet Raum da! machet Raum da!
Denn hier kommt der tapfre Musa,
Führet einen Zug zum Kampfspiel.

Dreißig sind es, die er führet
Sind berühmte Bencerrajen
Alle gleich in ihren Kleidern,
Silberstück' und Himmelblau.

Und mit Banden und mit Zügen
Sind durchschnitten ihre Tartschen
Ihre Pferde Schwanenfarbe,
Alle mit gebundnen Schweifen.

Wie die Winde, so durchstreichen
Sie die Bivarambla, lassen
Hinter sich auf allen Balkons
Tausend Damen Liebverwundet.

Auch die Ritter Zegris ziehen
Auf den Platz hin zum Turniere,
Grün sind ihre Ritterkleider,
Ihre Niederkleider röthlich.

Unterm Schalle der Trommeten
Geht nun an das Lustturnieren;
Aber bald erhebt sich Lärmen,
Bald wirds ähnlich großer Schlacht.

Da ist für den Freund kein Freund mehr,
Röhre wandeln sich in Lanzen,
Schwer verwundet ist Alabes,
Und der ihn verwundet, todt.

*) Ebendaher p. 65.

Das blutige Turnier. Aus dem Manuskript der Volksl.; urspr. I, 2, 20. Vgl. Perez 527 a. Dur. 88. Dep. II, 311. — 1—2. Eine sonst wenig abweichende hschrl. Fassung beginnt: Weg! weg! weg! Raum, Raum, Raum. — 6. Bencerrajen, s. Nr. 8, Z. 74 Anm. — 28. Der Text sagt nur, daß ein Zegri tot blieb.

König Chiko wird es inne,
Sieht die Stadt in vollem Aufruhr,
Schnell, auf seinem braunen Pferde
Negerkopfes, eilt er hin.

Den Commandostab in Händen
Ruft er: Weg da! auseinander!
Musa, er erkennt den König
Zieht sich auf den Zacatin;
Er mit seinem ganzen Zuge
Ruhen nicht bis zum Alhambra.

Auch die Zegris, die Verräther,
Ziehen auf den Bivatambin,
Und Granada ist in Aufruhr,
Daß das Spiel ist worden Schlacht.

---

16. Gasul und Lindaraja.

Spanisch.*)

Durch die Strasse zu Sankt Lucar
Kommt heran der tapfre Gasul,
Prächtig, schöngeschmückt in weisser,
Violet- und grüner Farbe.

Muthig will er ab jetzt reisen
Zum Turnierfest, das in Gelves
Der Alcaide gibt zur Feier,
Als ein Friedensfest des Landes.

*) Aus der Hist. de las guerr. civil. de Granada. p. 534. Namen, z. E. Zelindacha, Lindaracha sind mit Vorsatz gemildert.

36. zacatín, Marktplatz. — Gasul und Lindaraja. Volksl. I, 2, 19 (urspr. I, 3, 9; vgl. Nr. 20). Vulg. II, 18. Vgl. Perez 585 b. Dur. 37. Dep. II, 243. Die folgenden drei Romanzen bilden zusammen mit Nr. 10, welche in der Vulg. mit ihnen zusammengerückt ist, eine andre Gruppe von maurischen Romanzen. — Gasul, im folgenden Liede und im Register richtiger: Gazul. — Der zweite Satz der Anmerkung ist in der Originalausgabe im Register zum dritten Liede gesetzt. Das spanische j (bez. x, g vor e und i) ist stets wie unser „ch" nach a auszusprechen.

Er liebt eine Benceraja,
Ueberbliebne jener Helden,
Die die Zegris und Gomeles
Einst verriethen in Granada.

Sie zum Abschied noch zu sprechen,
Wendet er wohl tausendmale
Auf und ab, dringt mit den Augen
Durch die glücklichlieben Wände.

Endlich, nach der Jahreslangen
Stunde seiner raschen Hoffnung,
Tritt hervor sie auf den Balcon,
Seine lange Stunde kürzend.

Er hält an sein Roß, und läst es,
Da ihm aufgeht seine Sonne,
Niederknien in seinem Namen,
Und vor ihr die Erde küssen.

Mit gestörter Stimme spricht er:
„Schönste, nun kann meiner Reise
Trauriges auch nichts begegnen,
Da ich deinen süssen Blick seh.

Pflichten nur und Anverwandte
Ziehn dorthin mich, ohne Seele.
Mein Andenken bleibt zurück dir,
Ob du auch an mich noch denkest?

Schönste, gib mir denn ein Denkmaal,
Nicht, daß es mich dein erinnre,
Nur, daß es mit dir mich schmücke,
Schütze, leit' und mache muthig."

Aber Lindaraja brennet,
Eifersüchtig bis zum Tode,
Daß in Geres eine Zaida,
Neben ihr sie Gasul liebe.

9. Benceraja, Hschr.: Abnceraja. — Zu 10 bemerkt die Vulg.: „Der Könige Abencerregas." Vgl. Nr. 8, Z. 74 Anm. und Nr. 15. — 12. Hschr.: Niederwarfen in Granada. — 31. Andenken, Hschr.: Gedenken. Original: Volveráme mi cuidado (Zurückbringen wird mich meine zärtliche Besorgnis). — 32. Hschr.: Ob du auch für mich es hegest? — 39. Geres, Xerez (vgl. oben). — eine, Hschr.: er.

Daß er in den Tod sie liebe,
Hat erfahren Lindaraja,
Und antwortet Gasul also:

„Wenn sichs im Turnier jetzt füget,
Wie es meine Brust dir wünschet
Und die deine es verdienet,
So wirst du, so stolz wie immer,
Nach Lucar nicht wiederkehren,
Nicht vor Augen, die dich lieben,
Noch vor Augen, die dich abscheun.

Ja gefalls dem grossen Alla,
Daß im Spiele deine Feinde
Auf dich ziehn geheime Lanzen,
Und du fallest, wie du lügest;

Und daß, unterm Oberkleide,
Panzerhemde sie beschützen,
Daß wenn du nach Rache dürstest,
Du sie suchst und doch nicht findest,

Deine Freunde dich verlassen,
Deine Feinde dich zertreten,
Du auf ihren Schultern ausgehst,
Wie du für die Dame eintratst.

Und daß, statt dich zu beweinen,
Die du liebst und die du täuschest,
Beide dir mit Flüchen beistehn,
Und sich freuen deines Todes."

Gasul meinet, daß sie scherze,
(Wie die Unschuld pflegt zu meinen)
Hebt empor sich in den Bügeln,
Ihre schöne Hand zu langen.

46. es, Hschr.: falsch. — 52. Spiele, Hschr.: Turnei. — 53. Original: Te tiren secretas lanzas. Tirar segretas lanzas Finten stoßen. (Wollheim.) — 58. suchst, Hschr.: übst. Original: Acabes, y no te venques (du sterbest, und dich nicht rächen könnest). — 62. Original: Cuando á servir damas entres (Wenn du, um Damen zu dienen, eintrittst).

„Lügner, o Sennora, spricht er,
Ist der Mohr, der mich verläumdet.
Auf ihn alle diese Flüche,
Ihn zu lohnen, mich zu rächen!

Meine Seele hasset Zaida,
Reuig, daß ich je sie liebte;
Fluch auf alle jene Jahre!
Da ich ihr (mein Unglück!) diente.

Sie hat mich um einen Mohren,
Reich an armem Gut, verlassen.“ —
Da das Lindaraja höret,
Kann sie es nicht länger ausstehn,

Und in selbem Augenblicke
Kommt der Page mit den Rossen,
Führet sie, geschmückt mit Federn
Und mit anderm Schmuck des Festes;

Aber Gasul faßt die Lanze,
Fasset sie mit starker Rechte,
Splittert sie in tausend Stücke
Gegen die geliebten Wände.

Und befiehlt, daß seinen Rossen
Gleich der Schmuck gewechselt werde,
Statt der grünen Federn falbe,
Falb hineinzuziehn nach Gelves.

---

17. Gazul und Zaida.

Spanisch.*)

Reich gezieret mit Geschenken
Seiner schönen Lindaraja
Reiset ab der tapfre Gazul,
Geht nach Gelves zum Turniere.

*) Eben daher p. 538.

76. ich, Hschr.: sie. — 78. Original: por mi suerte (weil es so mein Schicksal war) — 82. Hschr.: Schwindet ihr Geduld und Alles. Hier folgt in den andern Ausgaben: Carró la ventana airada, Y al Moro el cielo que tiene. — 86. Festes, Hschr.: Turneis. — 88. Hschr.: Des Turniers mit u. s. w. — 93. falb (leonado, lohfarben, schmutziggelb), die Farbe der Trauer, vgl. Z. 49 ff. des folgenden Liedes. — 94. Falb; Druck und Hschr. haben: Falb'. — Gazul und Zaida. Volksl. I, 2, 20. Bulg. II, 19. Vgl. Perez 585 b. Dur. 43. Dep. II, 253.

Mit sich führet er vier Pferde,
Reich bedeckt mit goldnen Decken,
Wo sich tausendmal der Name
Benceraja schlingt in Golde.

Violet und weiß und blaulich
Sind des Mohren Ritterkleider;
Gleichgefärbt die Federbüsche
Und die Vorderfeder röthlich.

Alles köstlich theures Stickwerk
Feinen Goldes, feinen Silbers:
Gold gesetzt aufs Violette,
Auf das Rothe Silberschmelzen.

Und sein Sinnbild war ein Wilder
Mitten da auf seiner Tartsche,
Der zerreisset einen Löwen,
Und dabei die Ehreninschrift,

Die die edlen Bencerajen,
Sie die Blüthe von Granada,
Alle führten, jeder kannte,
Jeder ehrete und liebte,

Die nun führt der tapfre Gazul
Auch aus Liebe seiner Dame,
Die auch eine Benceraja
Jetzt er über alles liebet.

So gerüstet trat der tapfre
Gazul auf den Platz von Gelves,
Führet einen Zug von dreißig,
Alle gleich und schön gekleidet.

Wer sie schauet, der bewundert,
Alle führen gleiches Sinnbild,
Gleiche Inschrift, nur der Eine
Gazul führt die Seine sonders.

11 f. urspr.: Gleicher Farbe sind die Büsche Seiner Federn und die vordre leibfarb. — 19. Vgl. Richter 14, 5 6. -- 28. Hier folgte ursprünglich: Bei dem Wilden stand die Inschrift: Nichts an Stärke gleichet ihm. — 34. Alle, Hschr.: sie, sie.

Unterm Schall der hellen Zinken
Fänget an das Lanzenwerfen,
Wird so warm und so verwirret,
Daß es eine Schlacht erscheinet.

Aber Gazuls tapfre Rotte
Trägt in allem Dank und Ehre.
Keine Lanze schleudert Gazul,
Die nicht eine Tartsche treffe.

Von Balconen und von Fenstern
Schauen zu die Mohrendamen.
Unter ihnen auch die schöne
Mohrin Zaida, die aus Xeres;

Aber jetzo falb gekleidet,
Falb um ihrer Trauer willen:
Denn ihr hat der tapfre Gazul
Ihren Bräutigam getödtet.

Wohl erkennt sie ihren Gazul,
Kennet ihn am Wurf der Lanze,
Denket an verfloßne Zeiten,
Da einst Gazul ihr noch diente,

Und sie ihn so übel ansah,
So undankbar seinem Dienste!
Und je stärker er sie liebte,
Immer nur noch undankbarer.

Dieses kränkt sie jetzt im Herzen
Schmerzlich, sinkt in Ohnmacht nieder;
Endlich da sie wieder zu sich
Kommet, spricht ihr Mädchen also:

„Edles Fräulein, was, was ist dir?
Was bedeutet diese Ohnmacht?"
Zaida mit gebrochner Stimme
Krank und traurig ihr erwiedert:

49. jetzo, Hschr.: itzo (so öfter).

„Kennst du denn nicht jenen Mohren,
Der jetzt eben seine Lanze
Hebet? Gazul ist sein Name,
Und sein Ruhm ist allenthalben.

Sechs Jahr hat er mir gedienet,
Und ich lohnt ihn so undankbar.
Meinen Bräutgam mir getödtet,
Und auch das hab ich verschuldet.

Und ich lieb' ihn mit dem Allen,
Halt ihn tief in meiner Seele.
Glücklich, als er mich noch liebte,
Aber jetzt bin ich ihm nichts mehr.

Er liebt eine Bencerraja,
Und ich lebe ihm verachtet." —
Also klagte sie, indessen
Ging das Spiel und Fest zu Ende.

---

18. Der Brautkranz.

Spanisch.*)

Voll von Ruhm und Siegeszeichen,
Mehr als Mars es je gewesen,
War der edle tapfre Gazul
Nun aus Gelves heimgekehret.

Wohl empfing ihn in Sankt Lucar
Lindaraja, seine Dame,
Die ihn o wie zärtlich liebet,
Und nicht minder liebt er sie.

*) Ebenfalls S. 541.

76. Hschr.: Und daran war ich die Ursach. — Von 49 weicht Herders Zählung und Stropheneinteilung infolge einer Kürzung von der des Originals ab. Daher sind, um die Vierzeiligkeit zu wahren, die beiden Schlußzeilen fortgefallen. Sie lauten in der Hschr.: Gazul kehret nach Sankt Lucar Mit viel Preis und großem Ruhme. — Der Brautkranz. Volksl. I, 2, 21. Vulg. II, 20. Vgl. Perez 586a. Dur. 41. (Dep. II, 225.)

Beide nun allein zusammen
In des Blumengartens Blüthe,
Wechseln sie der Liebe Pfänder,
Jedes fühlet, wen es liebt.

Lindaraja hat aus zarter
Neigung einen Kranz geflochten,
Schön von Nelken und von Rosen,
Und von auserwählten Würzen.

Hat ihn rings umsteckt mit Veilchen,
Die die Blümlein sind der Liebe,
Und so setzt sie ihrem Gazul
Auf das Haupt den Kranz und rühmet:

„Nimmer war doch Ganymedes
Schön wie du von Angesichte,
Wenn dich Jupiter jetzt sähe,
Führet' er dich mit sich fort.“

Gazul freudig sie umarmend
Spricht mit Lachen: „meine Liebe,
Schön wie du war wahrlich jene
Griechin nicht, die Paris raubte,

Um die Troja ging verlohren,
Um die Alles stand in Flammen:
Schön, wie du, war jene nimmer,
Du, die Siegerin des Amors.“

„Wenn ich denn so schön dir scheine,
Gazul, laß uns uns vermählen!
Hast mir ja dein Wort gegeben,
Mein Gemahl zu werden, Gazul.“

„Wohl, o wohl, spricht Gazul, laß uns!
Denn dabei bin ich Gewinner.“
Und so feiren sie mit Freude
Hochzeitfest und werden Christen.

---

11 f. Original: Con amorosos regalos Siende cada cual servido.

19. Der blutige Strom.

Spanisch.*)

Grüner Strom, du rinnst so traurig,
So viel Leichen schwimmen in dir,
Christenleichen, Mohrenleichen,
Die das harte Schwert erlegte.

Deine klare Silberwellen
Sind mit rothem Blut gefärbet,
Mohrenblute, Christenblute,
Die in grosser Schlacht hier fielen.

Ritter, Herzoge und Grafen,
Grosse hohen Standes fielen,
Männer hoher Tugend sanken,
Und die Blüthe Span'scher Edlen.

An dir sank hier Don Alonso,
Der von Aguilar sich nannte,
Auch der tapfre Urdiales
Sank an dir, mit Don Alonso.

Von der Seite klimmmt den Felsen
Ab der tapfre Sayavedra,
Eingebohrner von Sevilla
Aus Granada's ältstem Stamme.

Hinter ihm ein Renegate
Rief ihm nach mit frecher Stimme:
„Gib dich, gib dich, Sayavedra!
Fliehe nicht so aus dem Treffen!

*) S. Reliq. Vol. I p. 333., genommen aus der hist. de las guerr. civil. p. 567. So wohl in diesem Buche S. 565. als im Cancionero de Romances (Anvers 1568.) stehen noch zwo verschiedene Romanzen des Anfangs Rio verde, rio verde.

Der blutige Strom. Volksl. I, 3, 8. Bulg. II, 22. Vgl. Perez 588 b. Dur. 1085 (die andern 1086. 1087). W. H. 96 b (vgl. 96. 96 a). Romanzero 284. Eduard (Hitzig) in Chamisso-Varnhagens Musenalmanach auf 1804, 66. Leo v. Seckendorf in seinem Musenalmanach 1807, 122. (Redlich.) Geibel VIII, 203. Die Romanze steht in Original und englischer Übersetzung auch in Percys Reliques I, 3, 16 (S. 282 Tauchn.). — 17 f. Hschr.: Von der Seite kam ins Treffen Unser gute Sayavedra. — 20. Hschr.: Abkömmling aus edlem Stamme. (Original: De la gente mas granada.) Im Druck fälschlich: Granad's.

Wohl erkenn' ich dich, ich war ja
Lang genug in deinem Hause.
Auf dem Markte von Sevilla
Sah ich oft dich Lanzen werfen;

Kenne deine Eltern, kenne
Dein Gemahl, die Donna Klara,
Sieben Jahre dein Gefangner,
Mit dem du sehr hart verfuhrest!

Jetzt sollt du der Meine werden,
Wenn mir Mahomet nun beisteht,
Und dann will ich mit dir umgehn,
Wie du einst mit mir auch umgingst!"

Sayavedra, der das hörte,
Kehrt sein Angesicht zum Mohren,
Und der Mohr schnellt seinen Bogen,
Doch der Pfeil kam nicht zum Ziele.

Und da faßte Sayavedra,
Traf auf ihn mit üblem Stosse;
Nieder stürzt der Renegate,
Ohn' ein Wort noch zu vermögen.

Sayavedra ward umringet
Von dem ganzen Mohrenpöbel,
Und am Ende sank er todt hin,
Todt von einer bösen Lanze.

Noch stritt Don Alonso tapfer;
Schon war ihm sein Roß erlegen,
Und sein todtes Roß muß jetzo
Fechtend ihm statt Mauer dienen.

Aber Mohren über Mohren
Drangen auf ihn, fochten, stiessen,
Und vom Blut, das er verlohren,
Sinkt ohnmächtig Don Alonso.

28. Hschr.: Sah ich oft Turnier dich spielen. — 36. umgingst, Hschr.: verfuhrest. — 41. faßte, Hschr.: spannte.

Endlich, endlich sinkt er nieder
An dem Fuß des hohen Felsen,
Bleibet todt; doch Don Alonso
Lebet noch in ew'gem Ruhme.

---

20. Zelindaja.

Spanisch.*)

Acht und acht, und Tag' auf Tage
Spielen Kampf die Sarrazinen
Und die Aljataren gegen
Alarifen und Asargen.

Denn der König in Toledo
Feiert den beschwornen Frieden
Von Belchitens König, Zaid,
Und Atarfen von Granada.

Andre sagen, dieses Fest sey
Für den König von Achagues;
Zelindaja hab's geordnet —
Ihr zuletzt zu eignem Unglück.

Ein zum Kampf die Sarrazinen
Auf hellbraunen Pferden zogen;
Pommeranzenfarb und grün sind
Ihre Mäntel, ihre Kleider.

Und das Sinnbild auf den Tartschen
Ist ihr Säbel; Amors Bogen
Ist gekrümmet aus dem Säbel,
Und das Wort ist: Feur und Blut!

*) Hist. de las guerr. civil. p. 196.

Zelindaja. Volksl. I, 3, 9 (urspr. I, 2, 21; vgl. Nr. 16). Bulg. II, 23. Vgl. Perez 538b. Dur. 194. Dep. II, 337. — 1. Ein seltsames Mißverständnis Herders, auf das schon Redlich aufmerksam macht. Original: Ocho á ocho, diez á diez (Acht gegen acht, zehn gegen zehn). Die folgenden Namen bezeichnen maurische Stämme. (Span. Aliatares, Azarques.) — 10. Hschr.: Für den König selbst Achaques [?]. Original: Sirvieron al rey de achaque (dem Könige als Vorwand diente). -- 12. Hschr.: Ach zuletzt zu ihrem Unglück.

Gleicherweise folgten ihnen
Zu dem Kampf die Aljataren,
Röthlich ihre Ritterkleider,
Und besät mit weissen Blättern.

Und ihr Sinnbild ist ein Himmel
Auf den Schultern des Atlanten,
Und die Schrift dabei hieß also:
„Werd ihn halten, bis er sinkt!“

Ihnen nach die Alarifen
Folgten, köstlich angekleidet,
Gelb und röthlich Kleid und Mantel,
Einen Schleier statt des Ermels.

Und ihr Sinnbild war ein Knote,
Den ein wilder Mann zerreisset,
Und auf dem Kommandostabe
Stand: Die Tapferkeit gewinnet!

Jetzt die acht Asargen folgten,
Stolzer sie, als alle jene;
Violett und blau und gelbe,
Statt der Federn grüne Blätter.

Grüne Tartschen, und auf ihnen
Blauer Himmel, in dem Himmel
Schlungen sich zwo Händ', das Wort war:
„Alles fällt dem Grünen zu!“

Und dem König war's zuwider,
Daß sie so vor seinen Augen
Seine Müh zu Spotte machten,
Machten seinen Wunsch zunicht.

22. Aljataren, in der Originalausgabe verdruckt: Aljatanen. — 23. Ritterkleider, Hschr.: Livereien. — 28. Original: Tendrélo, hasta que me canse (bis ich müde werde). — 33 f. Hschr.: Und ihr Sinnbild war ein Nackter Den ein Wilder überwältigt. „Nackter“ wohl mißverstanden aus ñudo. — 40. Hschr.: Grüne Blätter statt der Federn. — 47 f. Hschr.: Seine Liebesmüh zu Spotte Machten, u. s. w.

Sprach, als er den Trupp ersahe,
Sprach zu Selim, dem Alcaiden:
„Untergehen soll die Sonne;
Denn sie blendet mein Gesicht.“

Der Asarge warf Bohorden,
Die sich in der Luft verlohren,
Daß das Aug' es nicht verfolgte
Wo sie blieben, wo sie fielen.

In der Stadt an allen Fenstern
Standen schauend alle Damen;
Auf des Schlosses Gallerien
Bogen sich hervor die Damen.

Trat er vor und trat zurücke,
Immer rief das ganze Volk ihm:
„Alla mit dir! Alla mit dir!“
Und der König: „Weg mit dir!“

Zelindaja unvorsichtig
Goß auf ihn, als er vorbeiflog,
Kostbar Wasser, ihn zu kühlen,
Da rief schnell der König: „Halt!“

Alle meinen, weil es spät sey,
Soll das Spiel zu Ende gehen;
Doch der eifersüchtge König
Rufet: „Nehmt ihn, den Verräther!“ —

Schnell die beiden andern Züge
Werfen weg die Röhre, nehmen
Lanzen, fliegen auf ihn, wollen
Alle den Asargen fangen —
Denn wer ist es, der dem Willen
Eines Königs in der Liebe widerstrebe?

51. die ist betont zu denken und geht auf den Asargen. (Original: Aquel sol yo le pondré.) — 53. Bohorden, Wurfspeile. — 78 u. ö. Die Verlängerung des Verses auch im Original.

Und die andern beiden Züge
Stehn entgegen; der Asarge
Spricht: „Die Liebe kennet freilich
Kein Gesetz, doch soll sie's kennen!

Legt die Lanzen, meine Freunde,
Lasset sie die Lanzen heben!"
Und mit Mitleid und mit Siege
Schwiegen diese, jene weinten.
Denn wer ist es, der dem Willen
Eines Königs in der Liebe widerstrebe?

Endlich nahmen sie den Mohren,
Und das Volk, ihn zu befreien,
Theilt sich in verschiedne Haufen,
Sondert, sammlet, theilt sich wieder.

Doch da ihm ein Führer fehlet,
Der sie führe, sie ermuntre,
Gehn die Haufen auseinander,
Und das Murmeln hat ein Ende;
Denn wer ist es, der dem Willen
Eines Königs in der Liebe widerstrebe?

Einzig nur die Zelindaja
Rufft: „Befreit, befreit den Mohren!"
Will von ihrem Balkon nieder
Stürzen sich, ihn zu befreien.

Ihre Mutter, sie umfassend
Spricht: „Was hast, was hast du Thörin?
Sterb' er, ohne daß du zeigest,
Daß du nur sein Unglück wissest!
Denn wer ist es, der dem Willen
Eines Königs in der Liebe widerstrebe?"

Schnell ein Bote kam vom König,
Der befahl, daß bei den Ihren
Eine Wohnung ihr zum Kerker
Angewiesen werden sollte.

106. Eigentlich: Denn zu deinem Unglück weißt du, daß es keinen giebt, der u. s. w.

Schnell sprach Zelindaja: „Saget
Eurem Herrn: mich nie zu ändern
Wähl ich mir das Angedenken
Des Asargen zum Gefängniß;
Und ich weiß wohl, wer dem Willen
Eines Königs in der Liebe widerstrebe.“

---

21. Xarifa und Fatima.

(Spanisch.*)

Am Johannesfest frühmorgens,
Als der Tag begann zu dämmern,
War ein großes Fest der Mohren,
Auf der Vega von Granada.

Alle tummeln schon die Pferde,
Spielen, werfen ihre Lanzen,
Auf den Lanzen fliegen Fahnen,
Reichgeschmückt von ihren Schönen.

Reiche Mäntel sie bekleiden,
Schöngewürkt von Gold und Seide
Hat der Mohr schon eine Liebe
Hält er sich vor andern tapfer.

Hat der Mohr noch keine Liebe,
Strebet er, sie zu gewinnen:
Denn die Mohrendamen schauen
Aus den Fenstern des Alhambra.

Unter solchen allen waren
Zwo vor andern Liebverwundet;
Eine nannte sich Xarifa,
Und die andre hieß Fatima.

*) Hist. de las guerr. civ. p. 85.

118. widerstrebe, Hschr.: widerstehn wird. — Xarifa und Fatima. Aus dem Manuskript der Volksl.; urspr. I, 3, 21. Vgl. Perez 531 a. Dur. 80. W. H. 75. — 4. Vega, vgl. Nr. 10, Z. 8.

Ob sie sonst Freundinnen waren,
Sprachen jetzt sie nicht zusammen,
Bis voll Eifersucht Xarifa
Zu Fatimen so sich wandte:

„Nun, Fatima, meine Freundin,
Wie bist du so Lieb' entnommen?
Hattest sonst doch frische Farbe,
Die dir jetzt ja ganz entgangen.

Sprachest sonst doch gern von Liebe,
Und bist jetzo so verschwiegen.
Willt du sie dort unten sehen?
Tritt nur näher her ans Fenster!

Da siehst du Abindarraes,
Schön in Pracht und Liebesreizen."
Die verschämte, stille Mohrin
Fatima erwiedert ihr:

„Ich bin wohl nicht Lieb' entnommen
Werd's auch Lebenslang nicht werden;
Wenn mir meine Farb' entgangen,
Hab' ich, dünkt mirs, hohe Ursach'.

Ist mein Vater nicht gestorben
Durch die Hand Malig' Alabes?
Und wenn ich auch Liebe wollte,
Sei versichert, meine Freundin,

Daß ich dort wohl Ritter sehe,
Auf der weiten breiten Veja,
Die auch mir wohl dienen würden
Und mich aus der Maasse lieben!

Und die wohl so tapfer wären
Als Alabes Bindarraes!"
Also redten die Mohrinnen
Und kein Wort sie weiter sprachen.

---

35. verschämte. Original: discreta (Kluge).

22. Aljama.

Spanisch.*)

Durch die Stadt Granada ziehet
Traurig hin der Mohren König,
Dorther von Elvira's Pforte,
Bis zum Thor der Bivarambla,
„Weh um mein Aljama!"

Briefe waren ihm gekommen,
Sein Aljama sey verlohren:
Warf die Briefe an den Boden,
Tödtet' ihn, der sie ihm brachte.
„Weh um mein Aljama!"

Stieg hinab von seinem Maulthier,
Stieg hinauf sein Roß und ritte
Zum Alhambra, ließ trommeten,
Ließ die Silberzinken tönen
„Weh um mein Aljama!"

Daß es alle Mohren hörten
Auf der Vega von Granada.
Alle Mohren, die es hörten,
Sammlen sich zu hellen Haufen:
Denn die Kriegstrommete tönet,
Denn sie ruft zum blutgen Streite.
„Weh um mein Aljama!"

Und versammlet, sprach ein Alter,
„König, du hast uns gerufen,
Wozu hast du uns gerufen?"
Denn es war der Schall zum Kriege.

*) S. hist. de las guerr. Civil. p. 463. und Cancionero de Romances p. — [193 b].

Aljama. Volksl. II, 3, 9. Bulg. II, 21. Vgl. Perez 576 a. Dur. 1065. W. H. 85 a. Dep. I, 392. Romanzero 316. Geibel VIII, 205. Eine Nachdichtung von Beauregard Pandin bei Julius Hart, Eine Blütenlese aus Spanischen Dichtern (Coll. Spemann 257) S. 49. Das berühmte maurische Klagelied mit dem Refrain: „Ay de mi Alhama", dessen schwermütige Melodie zu singen den Mauren bei Todesstrafe verboten war. (Aljama, Maurenquartier, Moschee.) — 4. Bivarambla, in der Originalausgabe: Binarambla (verlesen aus Biuarambla).

„Nun so wissets denn, ihr Freunde,
Mein Aljama ist verlohren!
Weh um mein Aljama!“

Da begann der Oberpriester,
Greis mit langem weissen Barte:
„Recht geschiehets dir, o König,
Und verdienest ärger Schicksal.
Hast ermordt die Bencerajen,
Sie die Blüthe von Granada:
Hast die Fremden abgewiesen
Aus der reichen Stadt Cordova.
Drum wie jetzo dein Aljama
Wirst du bald dein Reich verliehren: —“
„Weh um mein Aljama!“

Zweiter Theil.

„Mohr Alcaide, Mohr Alcaide!
Alter mit dem grauen Barte,
Königs Wort ist, dich zu binden,
Denn du übergabst Aljama.

Und dein Haupt dir abzuschlagen,
Es zu stecken auf Alhambra,
Daß erzittre, wer es sehe:
Denn du übergabst Aljama.“

Unverändert sprach der Alte:
„Ritter und ihr Edeln alle,
Saget meinethalb dem König,
Daß ich nicht an Pflicht gefehlet.

Ich war fern in Antiquera,
War da, mit des Königs Willen.
Ich erbat mir vierzehn Tage,
Und der König gab mir dreißig.

36. abgewiesen? Vielmehr: aufgenommen (acogisto). — 39. Hier folgt in der Hschr. noch: Wirst verliehren ganz Granada. — Zweiter Theil. Dur. 1062. W. H. 84 a. Dep. I, 394. Romanzero 319. Geibel VIII, 207. Eine kürzere Fassung s. Dur. 1061.

Daß Aljama ist verlohren,
Kränkt mich tief in meiner Seele.
Hat der König Land verlohren,
So verlor ich Ehr und Namen,
So verlor ich Weib und Kinder,
So verlor ich meine Tochter.

Sie die Blüthe von Granada
Ist von Christen mir geraubet.
Hunderte bot ich Dublonen,
Sie verachten alle hundert.

Gaben mir die böse Antwort:
Meine Tochter sey schon Christin,
Meine liebliche Fatima
Sey Maria von Aljama."

---

23. Die Belagerung Jaens.

Spanisch.

Erster Theil.

„Reduan, wenn du dich erinnerst,
Hast einmal zu mir gesprochen,
Jaen mir zu überliefern,
Und in Einer Nacht gewonnen.

Reduan, wenn du das erfüllest,
Will ich deinen Sold verdoppeln;

27. Hschr.: Trauerantwort. — Nach 30 folgt im Original noch:

Diciendo esto el alcaide
Lo llevaran á Granada,
Y siendo puesto ante el rey,
La sentencia le fué dada,

Que le corten la cabeza,
Y la lleven al Alhambra;
Se ejecutó la sentencia,
Así como el rey lo manda.

— Die Belagerung Jaens. Aus dem Druckmanuskript der Volksl.; ohne bestimmte Stellenangabe. Bei Redlich S. 585. Vgl. Perez 553 (fol. 127 und 129). Dur. 1046 und 1051. Dep. I, 368 und 370. W. H. 72.

Wenn du's aber nicht erfüllest,
Bann' ich stracks dich aus Granada,
Werfe dich an Reiches Grenze,
Fern hinweg von deiner Schöne."

Reduan ohne zu verändern
Die Geberde, spricht zum König:
„Ich weiß nicht, daß ichs gesaget,
Doch dein Wort will ich erfüllen."
Reduan fordert tausend Männer;
Und fünftausend gab der König

Durch die Pforte von Elvira
Zogen, wie viel edle Mohren!
Zogen hin auf braunen Roßen,
Kriegeslanzen in den Händen.

Weiße Tartschen, grüne Mäntel,
Rothe Kleider, schöne Federn,
Reiche Decken, artge Reuter,
Gelbe Stiefel, reiche Westen,

Goldne Sporen, Silberstäbe,
Lauter kühne Kriegesmänner,
Und in ihrer aller Mitte
König Chiko von Granada.

Alle Mohrendamen sahen
Aus den Fenstern des Alhambra,
Und die Kön'gin, seine Mutter
Rief dem König wünschend nach:

„Alla mit dir! Alla mit dir!
Mahomed sei dein Begleiter
Bringe dich beglückt von Jaen
Und im Ruhme nach Granada."

---

29. Nach dem Original: (Der König) Betrachtend die Mohrendamen u. s. w.

Zweiter Theil.

Voller Aufruhr regt sich Jaen:
Denn es schallt die Wecktrompete,
Daß die Mohren von Granada
Kommen an, die Stadt zu stürmen.

Und vierhundert edle Söhne
Stürzen sich hinaus zu streiten:
Lauter Jünglinge von Ehre,
Lauter Jünglinge von Liebe.

Ihren Schönen in die Hände
Schwuren alle, eh sie zogen,
Daß sie nie zurücke kämen
Ohne Beute eines Mohren;
Und je lieber seine Schöne,
Wollt' er drei und vier ihr bringen.

Angekommen an der Wache
Wo die Wecktrompete schallte,
Da erhebt am Fluße Rio
Sich wie große, große Schlacht.

Aber auch der Mohren waren
Viele, und sie widerstanden:
Die berühmten Bencerrajen
Stritten tapfer und voran.

Dicht an ihnen die Alabes
Ein Geschlecht von edlen Söhnen,
Aber auch die wackern Christen
Stritten wüthend für ihr Land.

Und die Mohren ziehn zurücke,
Liessen da viel Köpfe blutend,
Liessen da viel reiche Beute,
Reiche Beute Jaens Söhnen,
Und mit hoher Ehre zogen
Jaens Söhne ein zur Stadt.

24. Die Entfernte.

Aus dem Spanischen.

Die silbernen Wellen des heilgen Ibero,
Sie sahen Auroren, und strahlten ihr Bild.
Die schüchternen Nymphen im dunkeln Gebüsche,
Sie sahen Auroren, und schlüpften hinab.

Am Ufer erquickten sich sprießende Blumen
Im Schimmer der Göttin, und fühleten neu.
Die Vögel besangen mit Zungen der Harfe
Die Schönheit der Göttin, und — schwiegen verstummt.

Denn siehe, da wandelt ein Mädchen am Ufer;
Der Mond und die Sterne, sie schieden hinweg;
Die silbernen Wellen des heilgen Ibero
Vergaßen Auroren und strahlten ihr Bild,

Die räubrischen Augen, die lieblichen Bogen,
Die Lilienfrische, den wimpernden Strahl;
Die lieblichen Räuber, umschleiert mit Sorge,
Im Nebel der Thränen den wimpernden Strahl.

Sie setzte sich nieder ans horchende Ufer;
Aurora verweilte, und hörte Gesang:
„Ihr silbernen Wellen des heilgen Ibero,
Ihr sehet mich weinen, ich weine zu euch.

Ihr rauschet zu Ihm hin, ihr silbernen Wellen,
Um den ich hier weine, der fern mir verweilt.
O! möcht' er verweilen, nur nimmer vergessen
Der Seele, die immer in Träumen ihn sieht.

Geht zu ihm, ihr Wellen, und rauschet ihm frühe,
Und rauschet ihm klagend, was hier ich euch sang.
Erinnr' ihn, Aurora, in warnenden Träumen,
In lieblichen Träumen, und zeig ihm mein Bild.

Die Entfernte. Vulg. II, 30 nach dem Druck in Schillers Musenalmanach 1796, 102 ff.; danach hier. Schon vorher im Tiefurter Journal, 12. Stück, mit der Überschrift: „Aurora. Nach dem Spanischen." (Ausgabe von E. v. d. Hellen S. 102 f.) Daraus bei Redlich S. 606. Ich gebe dessen Abweichungen im folgenden an. Vgl. Dur. 1833. — 8. Den Schimmer. — 10. schieden: schwanden. — 12. und glänzeten sie. — 13. Die Räuber der Augen. — 14. Die purpurne Frische. — 17. Sie satzte. — 21. rauschet: fließet.

Ihr schüchternen Nymphen, die Kränze sich winden,
Nehmt hin diese Blumen, und gebt ihm den Kranz,
O! möcht' er verweilen, nur nimmer vergessen
Der Seele, die immer in Träumen ihn sieht."

Die Vögel besingend den lieblichen Morgen,
Sie schwiegen und horchten und lernten das Lied.
Die schüchternen Nymphen im dunkeln Gebüsche,
Sie nahmen die Blumen und schlüpften hinweg.

Aurora mitleidig nahm purpurne Nebel,
Und bildete Träume, und bildet' ihr Bild —
Auf fuhr aus den Träumen der weilende Schäfer
Und eilete zu ihr, und sank ihr ans Herz.

---

25. Lied eines Gefangenen.

Eine Spanische Romanze.

Wohl ist nun der schöne Maimond,
Da die Lüftchen wehn im Thal,
Da die Lerche lieblich singet,
Lieblich singt die Nachtigall.

Hinter 30 steht im Tiefurter Journal noch:

Ihr Vögel, besingend mit Zungen der Harfe
Die fröhliche Göttin, singt meinen Gesang:
„O möcht' er u. s. w.

— 33. lieblichen: fröhlichen. — 34. das: ihr. — 35. Nymphen, die Kränze sich winden, — 37. mitleidig: verweilend. — Zwischen 42 und 43 stehen noch vier Zeilen:

Die silbernen Wellen des heilgen Ibero
Sie rausch[e]ten zu ihm und sangen ihr Lied.

Umringt von Auroren und Träumen und Nympfen
Und Kränzen und Träumen und süßem Gesang
Fuhr auf u s. w.

— Lied eines Gefangenen. Schillers Musenalmanach 1796, 59; danach Vulg. II, 24 und hier. Eine wenig abweichende Fassung schon im Tiefurter Journal, 33. Stück (Ausgabe von v. d. Hellen S. 262 ff.); ich führe die Lesarten unten an. Zwei stärker veränderte Bearbeitungen handschriftlich. Nach dem Cancionero de Romances fol. 265. Vgl. Dur. 1454. W. H. 114a. Gr. 308. Diez 164. Eichendorff (Ausgabe von Dietze) I, 355. Romanzen 412. Geibel VIII, 233. — 4. Diez: Antwort giebt die Nachtigall.

Da sich Treugeliebte wieder
Neu dem Dienst der Liebe weihn;
Und ich armer sitz' im Kerker,
Sitze traurig und allein,

Weiß nicht, wenn es draußen taget,
Weiß nicht, wenn die Nacht bricht an;
Einst noch kam ein Vöglein droben,
Und sang mir den Morgen an.

Aber ach! ein böser Schütze
Schoß es — lohn' ihm Gott dafür!
Ach, die Haare meines Hauptes
Reichen fast zur Ferse mir.

Und die Haare meines Kinnes
Könnten wohl mein Tischtuch seyn,
Und die Nägel meiner Finger
Mir ein scharfes Messer seyn.

Ist es so des Königs Wille —
Nun er ist mein hoher Herr!
Aber thuts der Kerkermeister,
Ist er ein Abscheulicher.

O! daß Jemand mir mein Vöglein
Wiedergäbe! Wär's ein Staar,
Der hier mit mir schwatzen könnte,
Oder eine Nachtigall,

Wär's ein Vöglein, das die Damen
Zu bedienen willig wär',
Zu Lenoren, meiner Lieben,
Trüg' es Botschaft hin und her,

Tiefurter Journal 9. wenn: ob. — 14. ihm: ihn. — 16. fast: schon. — Ferse, richtiger: zum Knie (al corvejon). — 19. Finger: Hände. — 22. (24.) Wörtlich: so that er es als Herr (Verräter). — Tiefurter Journal 28.: Oder Lerch' und Nachtigal. — 29 f.: den Damen Schön zu dienen. — 32. Trüg': Flög'.

Brächte mir von ihr gefüllte
Speisen, nicht mit Salm gefüllt,
Eine Feil und eine Pfrieme
Wäre drinnen wohl verhüllt.

Eine Feile für die Fessel,
Eine Pfrieme für das Schloß. —
Also sang er in dem Kerker,
Und der König hört' am Kerker,
Und gab den Gefangnen los.

---

26. Blanka.

Aus dem Spanischen.

„Schön bist du, Sennora, schöner
Als der lichte Sonnenstral.
Könnt' ich diese Nacht hier ruhen
Ohne Rüstung und Gefahr!

Denn schon sind es sieben Jahre,
Seit sie dein Getreuer trägt.
Seine Haut ist schwarz wie Kohlen,
Da er nie sie abgelegt.“

Kehret ein, Sennor, und ruhet
Ohne Rüstung und Gefahr:
Denn der Graf ist jagen gangen
Auf die Berge Aguilar.

33 ff.:

Brächte mir von ihr ein Essen
Nicht mit zartem Salm gefüllt,
Eine Feile für das Eisen

— 36. eingehüllt. — 40. hört's. — Blanka. Seckendorf, Neujahrs-Taschenbuch von Weimar auf das Jahr 1801, S. 242; danach Redlich S. 625. Schon vorher im Tiefurter Journal, 34. Stück (Ausgabe von E. v. d. Hellen S. 268 f.), dessen Abweichungen ich angebe. Aus dem Cancionero de Romances fol. 288 b. Vgl. Dur. 298. W. H. 136. Dep. II, 206. Gr. 242. Diez 171. Eichendorff I, 360. Romanzero 348. Geibel VIII, 212. Eine Übersetzung von O. L. B. Wolff bei Hart (s. zu Nr. 22) S. 59. — 1. Schön, Eichendorff mit Wahrung des Wortspiels: Blanker. Die Überschrift lautet im Spanischen: Romance de la Blanca niña. — 4. Waffenlos und ohn' Gefahr? — 5—8.:

Sieben Jahre sind es, sieben,
Seit ich diese Waffen trag',
Meine Haut ist schwarz wie Kohlen,
Denn nie legt' ich, nie sie ab.“

— 10. Waffenlos und Euch zum Lohn. — 12. Berge von Leon.

„Tödt' ihm böse Pest die Hunde!
Raub' ihm seinen Falk der Aar!
Von den Bergen bis nach Hause
Schleif' ihn rückwärts sein Barbar!" *)

Also sprachen sie und thaten —
Unvermutet kam der Graf.
„Und was thust du, schöne Blanka,
Töchterchen von böser Art?"

Ich, Sennor, kämm' mir die Haare,
Kämme sie mit großem Schmerz,
Daß du mich allein so ließest
Und entwendest mir dein Herz.

„Also sprichst du, schöne Blanka?
Töchterchen von böser Art.
Wessen ist denn jener Zelter,
Den ich unten ward gewahr?"

Der, Sennor, ist meines Vaters,
Zum Geschenk Euch und zum Lohn.
„Und weß ist denn diese Rüstung
Neben auf dem Korridor?"

Die, Sennor, ist meines Bruders,
Zum Geschenk Euch und zur Zier.
„Und weß ist denn diese Lanze,
Dir und mir vor Augen hier?"

Nimm, o Graf, o nimm die Lanze,
Ende stracks mein Leben hier!
Denn den Tod, den Tod, o Guter,
Wohl verdient' ich ihn an dir.

---

*) Ein barbarisches Pferd.

13. böse Pest, Tollwut (ravia). — 16. Schlepp' und schleif' ihn (Original: a él arrastre). — Barbar, Berberroß; Original: moron (moro, Rappe). — 19. thust: machst. — 20. Original: hija de padre traydor? — 23 f. lässest, Giebst der Jagd, nicht mir, dein Herz. — 25. junges Weibchen? — 27 f. jenes Roß da, Das. — 30. Zum Geschenke schickt er's Euch. — 31 f. „Und weß sind denn diese Waffen Hier auf diesem Gange gleich?" — 33. ist: sind. — 34. — Euch schickt er sie. — 36. Mir hie vor den Augen, hie? — 38. hier: mir! — 39. Denn den Tod, o guter Alter.

27. Die Echo.

Spanisch.*)

An des Baches stillen Weiden
Sang Tiren mit nassem Blick,
Klagte Phyllis seine Leiden,
Seiner Liebe trübe Freuden,
Aber Phyllis sang zurück:
„Schäfer, ich versteh dich nicht,
„Schäfer, ach ich glaub' es nicht.

„Liebe, sang er, nur die Liebe,
Keinen Lohn begehr' ich mehr,
Wenn mir auch dein Blick nicht bliebe —
Wenn dein Herz mich von sich triebe —
Immer lieb' ich dich so sehr!"
„Schäfer, ich versteh dich nicht,
„Schäfer, ach ich glaub' es nicht.

„Ohne dich ist mir kein Leben,
Ohne dich das Leben Tod;
Und doch würd' ich hin es geben,
Siebenmal dahin es geben,
Schäferin, auf dein Gebot —"
„Schäfer, ich versteh dich nicht,
„Schäfer, ach ich glaub' es nicht.

*) Aus der Diana des Gil Polo, L. V. p. 312. Lond. 1739. — Es steht auch im Parnasso Espannol. Vol. —.

Die Echo. Volksl. II, 1, 22. Bulg. II, 31. Mit diesem Liede wenden wir uns der spanischen Kunstdichtung zu. Gaspar Gil Polo, Professor der griechischen Sprache in Valencia, ist ein Hauptvertreter der spanischen Schäferdichtung. Seine Fortsetzung von Jorge de Montemayors Diana enamorada (1542) erschien 1564. Daraus hat Herder obiges Lied frei nachgedichtet. Es steht auch im Parnaso Español. Coleccion de poesias escogidas de los mas celebres poetas Castellanos. (Von Juan José Lopez de Sedano.) Tomo IV. Madrid 1776, S. 176, als Glosse einer Romanze, die schließt: Ella responde: pastor ni te entiendo, ni te creo. In den Volksl. folgt das Lied dem englischen „Das strickende Mädchen" (Buch 5, Nr. 33) gewissermaßen als Seitenstück; daher stammt wohl auch der Name Phyllis. (Im Spanischen Melibeo und Florisa.) Abweichungen der Handschrift: 4. Seines Herzens. — 5. Aber immer kam zurück: — 8. Liebe, sang er, meine Liebe. — 15—21.:

Süß sind treuer Wehmuth Schmerzen,
Süß der Liebe Quaal und Bann.
An des kalten Eises Herzen,
Schäferin, an deinem Herzen
Glühet Amors Fackel an.
„Schäfer, ich versteh u. s. w.

„Seh ich dich nicht, welche Leiden,
Seh ich dich, wie neue Pein!
Immer such ich deine Weiden;
Und doch such ich sie zu meiden,
Kann nicht nah, nicht von dir seyn."
„Schäfer, ich verstehe dich,
„Schäfer, ach ich liebe dich.

---

28. Glück und Unglück.

Spanisch.*)

O, wie traurig singt Alcino,
Amphion der Guadiana,
Singt das kurze Glück des Lebens,
Singt des Lebens langes Unglück.

Mächtig schläget er die Saiten
Der beseelten goldnen Citter,
Daß die Berge mit ihm klagen
Und die Wellen mit ihm weinen:
„Kurzes Leben! lange Hoffnung!
Nichtig Glück und daurend Unglück!"

„Glück ist, sang er, jene Blume
Die die Morgenröthe weckte:
Ach, sie sinkt im Stral der Sonne
Und verwelkt am frühen Abend."

*) Aus Gongora Romanc. Liricos p. 328.

25. Und denn such' ich dich zu meiden. — 26. nah: bei. Diese Strophe hat in der Hschr. noch denselben Refrain wie die vorhergehenden, während die beiden Schlußzeilen zu einer fünften Strophe gehören, die so lautet:

Ach, ein Blick aus deinem Herzen
Und ein freundlichsüßes Wort,
Nicht zu lindern meine Schmerzen,
Nur mein Herz mit deinem Herzen —
Schäferin, du fliehest fort? —

— Glück und Unglück. Volksl. II, 2, 17. Vulg. II, 28. Meinharts Prosaübersetzung im Deutschen Museum 1777, II, 552. Dies und die folgenden Gedichte nach Luis de Gongora (1561—1627) aus Cordova, einem der besten spanischen Lyriker, dem Begründer des stilo culto; vgl. Herders Anm. zu Nr. 30. Zwei fernere Übersetzungen aus Gongora sind hschrl. erhalten. Sie beginnen: Ohne Stern und ohne Hoffnung (Gongora S. 345), und: Königlicher schwarzer Vogel (Gongora S. 350). Der Aufbau des Gedichts ist verändert. — 2. Korrigiert aus: Er der Guadiana Orpheus (dem Spanischen entsprechend).

Und die Berge klagen wieder,
Und die Wellen mit ihm weinen:
„Ach, sie sinkt im Stral der Sonne
Und verwelkt am frühen Abend.“

„Unglück ist die mächtge Eiche,
Die mit ihrem Berge währet,
Zeit auf Zeiten kämmt das Schicksal
Ihr die starren grünen Haare“

Und die Berge klagen wieder,
Und die Wellen mit ihm weinen:
„Zeit auf Zeiten kämmt das Schicksal
Ihr die starren grünen Haare.“

„Wie der Hirsch, den Pfeil im Herzen,
So entfliehet unser Leben;
Eine Schnecke kriecht die Hoffnung
Langsam hinter seinem Fluge.
„Kurzes Leben! lange Hoffnung!
Nichtig Glück und daurend Unglück!“

Und die Berge klagen wieder,
Und die Wellen mit ihm weinen:
„Kurzes Leben! lange Hoffnung!
Nichtig Glück und daurend Unglück!“

---

29. Der klagende Fischer.

Spanisch.*)

Auf einem hohen Felsen,
Der Trotz den wilden Wellen
Dastehet Tag und Nächte
Und seine Seiten darbeut;

*) Desgl. p. 331.

Der klagende Fischer. Volksl. II, 2, 18. Bulg. II, 27. Vgl. Jacobi (siehe Anm. zu Nr. 30) S. 86.

Da saß ein armer Fischer,
Sein Netz lag auf dem Sande;
Ihn hatte Glück und Freude
Mit seiner Braut verlassen —
O wie er traurig klagte!

Daß unter ihm die Wellen
Und hinter ihm die Felsen,
Und ringsum ihn die Winde
In seine Lieder ächzten:

„Wie lange, süsse Feindin,
Wie lange willt du fliehen?
Willt härter, als der Fels seyn,
Und leichter als die Winde! —"
O wie er traurig klagte!

„Ein Jahr ists, Undankbare,
Seit du dies Ufer flohest,
Das, seit du flohest, wild ist,
Und stürmt wie meine Seele:

Mein Netz entsinkt den Händen,
Wie mir das Leben hinsinkt,
Mein Herz zerbricht am Felsen,
Wie diese Welle spaltet."
O wie er traurig klagte!

„Der über Land und Wogen
Den schnellsten Raub ereilet,
Und jeden Flüchtling haschet,
O Liebe, leichter Vogel,

Was helfen dir die Flügel?
Was helfen dir die Pfeile?
Wenn die dir immer fliehet,
Die mir mein Alles raubet!"
O wie er traurig klagte!

11. die Felsen, Original: las fieras (die wilden Tiere). — 13. ächzten, in der Originalausg. fälschlich: ächzen; vgl. Z. 40. — Nach 13 ist eine Strophe ausgelassen und im folgenden mehrfach zwei in eine zusammengezogen. Die letzte fehlt im Original.

Daß unter ihm die Wellen
Und hinter ihm die Felsen,
Und ringsum ihn die Winde
In seine Lieder ächzten.

---

30. Der kurze Frühling.

(Spanisch.*)

Frühling währt nicht immer, Mädchen,
Frühling währt nicht immer.
Laßt euch nicht die Zeit betrügen,
Laßt euch nicht die Jugend täuschen,
Zeit und Jugend flechten Kränze
Aus gar zarten Blumen.

Frühling währt nicht immer, Mädchen,
Frühling währt nicht immer.
Leicht entfliegen unsre Jahre,
Und mit räuberischem Flügel
Kommen, unser Mal zu stören,
Sie, Harpyen, wieder.

Frühling währt nicht immer, Mädchen,
Frühling währt nicht immer.
Wenn ihr glaubt, daß Lebensglocke
Euch den Morgen noch verkündet,
Ist es schon die Abendglocke,
Die die Freud' euch endet.

*) Eben daher p. 403. Allesamt aus der Ausgabe der Obras des Gongora Brüssel 1659. 4. Ueber die Abweichungen vom Original wird sich hoffentlich niemand beschweren, denn Gongora, wie er ist, deutsch zu geben, müste man selbst der Spanische Gongora seyn. Einige Stücke von diesen sind aus Jakobis beliebter Uebersetzung in Prose bekannt, mir lags insonderheit am Sylbenmaaß und dem Ton der Romanze.

Der kurze Frühling. Volksl. II, 2, 19. Vulg. II, 25. Diese Romanze gehört zu den Romances Burlescos. Sie steht in den „Romanzen aus dem Spanischen des Gongora übersetzt von Hrn. J. G. Jacobi". Halle 1767. S. 101. Für „Frühling" steht im Original: Pasqua (Ostern). Herder hat mehrere Strophen ausgelassen.

Frühling währt nicht immer, Mädchen,
Frühling währt nicht immer.
Freut euch, weil ihr freun euch könnet,
Liebet, weil man euch noch liebet,
Eh das Alter eure goldnen
Haare schnell versilbert.

---

31. Der Galeerensklave.

Spanisch.*)

An die harte Bank gefeßelt
Saß ein armer Türkensklave:
Beide Hände an dem Ruder,
Beide Augen an dem Ufer

Seines lieben Vaterlandes,
Das wie Nebel er erblickte:
Weinend schrie er: und die Ruder
Und die Ketten rauschten traurig.

„Küste, die dort neblich blicket,
Du berühmte, helle Küste,
Und du tausend großer Siege
Weiter Schauplatz stolzer Wellen!

Heilig Meer, das jenes Ufer,
Die gekrönten Mauern küßet,
Wo ich Braut und Freund und Eltern,
Gut und Vaterland verlohren.

Ach, daß du mit deinen Wellen
Rauschend mir Errettung brächtest!
Ach, daß du mit deinen Wellen
Antwort mir vom Ufer brächtest:

*) Deßgleichen, wiewohl verändert, aus eben der Quelle p. 346.

24. versilbert, Original: Convierta en luziente nacar (in glänzende Perlmutter verwandelt). — Der Galeerensklave. Aus dem Manuskript der Volkslieder, wo es ursprünglich als II, 2, 19 an Stelle des vorigen Liedes stand. Redlich S. 581. Vgl. Jacobi S. 78. Meinharts Prosaübersetzung im Deutschen Museum 1777, II, 550 f. — 2. Nach dem Original: ein Ruderknecht des Dragut, eines berühmten Seeräubers. Die ganze Nachdichtung ist sehr frei; zu den beiden letzten Zeilen fehlt jeder Anhalt im Original.

Ob sie leben, die ich liebe?
Ob sie meiner dort gedenken?
Auch in deine Winde seufzen,
Auch in deine Wellen weinen?

Wie ich jetzo sieben Jahre
Harter Tage, harter Nächte,
Seufze, weine ohn Erbarmen
Ohn Erbarmen auch des Todes.

O daß meine Thränen Perlen,
Meine Seufzer Winde wären;
Perlen hier mich loszukaufen
Winde dort an jene Küste.

Oder daß aus deiner Tiefe
Mir der Tod, mein Retter, stiege;
Und zerschlüge diese Ketten,
Und den Geist hinüber wehte —"

Also sang er, es erbarmte
Sein sich Wind und Meer und Ufer:
Von dem Ufer in dem Winde
Flog ein jauchzend Christensegel.

Und der Türke schrie mit allen
Kräften sich hinfort zu rudern;
Doch das Segel brachte Rettung,
Und der Sklave ward ein König.

---

32. Das schiffende Brautpaar.

Spanisch.*)

Hoch in weissem Schaume flogen
Vier Barbarische Galeren,
Machten schnelle Jagd auf Eine
Kleine Spanische Gallione.

*) Von Gongora. Obras de Gongora p. 314.

Das schiffende Brautpaar. Volksl. II, 3, 14. Vulg. II, 29. Vgl. Jacobi S. 83. Die letzte Strophe ist Zusatz Herders. — 2. Barbarische Galeren, Original: Galeras de Barbarroja (Barbarossas).

In der ein beglücktes Brautpaar
Freudig durch die Wellen schiffte:
Er ein Edler von Mallorca,
Sie die Schönste Valenciana.

Hold begünstigt von der Liebe,
Sehnen sie sich nach Mallorca,
Da ihr Freudenfest zu feiren,
Da zu sehn der Liebe Heimath.

Und je mehr bei stillem Ruder
Sanfter sich die Wellen neigen,
Immer schmeichelnder die Winde
Rauschten in der Liebe Segel,

Sehen schnell sie sich umgeben
In der tiefsten Meeresenge;
Schnell von allen Seiten kommen
Auf sie stolze Feindesmasten,

Die die Raubessucht beflügelt,
Wie sie flügelt kaltes Schrecken.
Zarte Silberperlen weinend,
Flehet so die arme Dame:

„Holdes, liebes, frisches Lüftchen,
Warest du der Flora Liebling;
Denk an deine ersten Küsse
Und errette unsre Liebe.

Du der mit der Götter Allmacht,
Wenn du auf ein Schif ergrimmest,
Schleuderst es auf Sand des Meeres
Als obs hundert Felsen wären;

Und der mit der Götter Linde,
Wenn dir gute Menschen flehen,
Eine arme Meerestrümmer
Kanst aus Königsflotten retten;

8. Valenciana, Mädchen aus Valencia, Valencianerin. — 11 f. Wörtlich: sowohl um Ostern zu begehen, wie um Hochzeit zu feiern. — 35. arme, in der Originalausgabe verdruckt: Armer.

Rette unser liebend Segel
Aus den Händen jener Räuber,
Wie du aus der Geyer Klauen
Rettest eine weisse Taube."

Und je mehr bei stillem Ruder
Sanfter sich die Wellen neigen,
Desto rascher wehn die Winde
Sie in ihrer Liebe Heimath.

---

33. Pallast des Frühlings.

Spanisch.*)

Alle Töchter der Aurora,
Alle Blumen in dem Garten,
Standen hoffend, standen wartend
Auf die königliche Rose.

Und da ging sie majestätisch
Auf, auf ihrem grünen Throne.
Rings um ihren Königspurpur
Stand der Dornen scharfe Wache.

Und sie blickte liebreich nieder,
Sie gebildet von der Liebe,
Und die Blumen alle neigend
Grüssen sie mit stummer Ehrfurcht.

Die bewundert ihre Schönheit,
Jene liebet ihre Güte,
Diese buhlt um ihre Gnade,
Hundert neiden ihre Reize.

Und der Amor ihrer aller,
Der sie alle liebgewinnet,
Allen ihre Süsse raubet,
Und nur mit dem Stachel lohnet,

*) Obras de Gongora p. — [333.]

Pallast des Frühlings. Volksl. II, 3, 22. Vulg. II, 26. Jacobi giebt S. 67 ff. eine Inhaltsangabe. Herder hat das Gedicht sehr frei behandelt und den Schluß vollständig geändert.

Summend kam die freche Biene,
Lüstend auch nach ihrem Busen;
Doch Ein Blick verjagt den Räuber,
Und verschloß den keuschen Busen.

Und die Nelken stehen neidig,
(Prinzessinnen von Geblüte.)
Die Jasminen, deren weisse
Frische selbst die Venus heuchelt,

Die Narcisse bei der Quelle,
Die nur sie, nicht sich mehr siehet;
Und die Lilie der Unschuld,
Schmachtend in der Liebe Thränen.

Hyacinthen, Anemonen,
Und die Damen ihres Hofes
Spröde Tulpen, die nicht duften,
Aber prangen und stolzieren —

Alle stehen, alle warten,
Welche Freundin sie erwähle?
Und sie wählt das stille Veilchen,
Aller Blumen Erstgebohrne,

Das im Grase sich verhüllet,
Und schon, eh es da ist, duftet,
Duftet frühe Lenzerquickung,
Und die Hoffnung aller Schwestern.

Alsobald im Lorbeerwalde
Ihres Königsparadieses
Fangen jauchzend vor Entzückung
Nachtigallen an zu schlagen;

Und so oft im grünen Frühling
Dieser Pallast wiederkehret,
Singen Schäferin und Schäfer
Nur das Veilchen und die Rose.

---

38. Hschr.: Welchen Liebling.

Französische Lieder.

34. Ein Altfranzösisches Sonnet

aus dem 13ten Jahrhundert.*)

Ach könnt' ich, könnte vergessen Sie!
Ihr schönes, liebes, liebliches Wesen,
Den Blick, die freundliche Lippe, die!
Vielleicht ich möchte genesen!

Doch ach! mein Herz, mein Herz kann es nie!
Und doch ists Wahnsinn, zu hoffen Sie!

Und um Sie schweben
Gibt Muth und Leben,
Zu weichen nie! —

Und dann, wie kann ich vergessen Sie,
Ihr schönes, liebes, liebliches Wesen,
Den Blick, die freundliche Lippe, die!
Viel lieber nimmer genesen!

35. Der Lorbeerkranz.

Französisch.**)

Für die süsse, zarte Liebe
Was ist Lorbeer, was ist Kranz?
Wenn er dreimal ewig bliebe,
Für die süsse zarte Liebe,
Nichts ist alles Ruhmes Glanz.

*) Von Thibault, Grafen von Champagne, König von Navarra. In Monier Anthol Françoise. Vol. I. p. 1.

**) Eine freie Uebersetzung: ich weiß nicht nach welchem Original.

Französische Lieder. Auch sie sind sämtlich nicht eigentliche Volkslieder. Über diese orientiert gut: W. Scheffler, Die französische Volksdichtung und Sage. 2 Bände. Leipzig 1884–85. Die wichtigsten Sammlungen sind: Altfranzösische Volkslieder. Gesammelt und herausgegeben von Dr. O. L. B. Wolff. Leipzig 1831. Chansons populaires des provinces de France, par Champfleury et Weckerlin. Paris 1860. Französische Volkslieder. Zusammengestellt von Moriz Haupt und aus seinem Nachlaß herausgegeben (von A. Tobler). Leipzig 1877. Alte französische Volkslieder, übersetzt von K. Bartsch. Heidelberg 1882. — Ein Altfranzösisches Sonnet. Volksl. II, 1, 14. Vulg. II, 33. Anthologie Françoise, ou Chansons choisies. Depuis le 13e Siècle jusqu'à présent. 3 Tom. 1765. Mit Noten. Nach Redlich heißt der (ungenannte) Herausgeber nicht Monier, sondern Monnet. Thibaut IV., Graf von Champagne (1204—1253, seit 1234 König von Navarra), ist der bedeutendste französische Lyriker im Mittelalter. Seine Lieder sind herausgegeben von P. Tarbé, Reims 1851. (Obiges Lied finde ich nicht darunter.) — 3. 12. freundliche, Hschr.: zärtliche. — 6. Wahnsinn, Hschr.: Wahn ja. — Der Lorbeerkranz. Volksl. II, 1, 18. Aber schon vorher im Silbernen Buch Nr. 63

Unter allen Göttersöhnen,
Wer war einst wie Gott Apoll?
Er, der Schönste aller Schönen,
Zart am Herzen und in Tönen,
Muth = und Stolz = und Weisheit = voll.

Seht, und alle Götter neiden
Seine Tugend — bannen ihn
Ab vom Himmel: raubt ihr Neiden
Raubt es ihm die Himmelsfreuden,
Die ihm auch auf Wiesen blühn?

Auf der Au', im grünen Thale
Weidet, singet er, beglückt:
Mehr als dort im Göttersaale,
Wird sein Herz, zum erstenmale
Wird sein Herz zum Gott entzückt.

Lieben lernt er! lernet lieben —
Zärtlich und auch glücklich? wann
Warst du glücklich, treue Liebe?
Wurdest bald von Thränen trübe,
Und erstarbst im Jammer dann!

Kaum noch, als er kaum zu siegen
Blöde wähnet, blöde Sie
Sanft erröthend will entfliegen,
Sich ihr Liebling um sie schmiegen,
Götter, ach, da starret sie.

Schrecklich starrt sie — Seine Arme
Ringen um den kalten Baum,
Ach daß noch er sanft erwarme!
Daß sich noch ein Gott erbarme!
Aber ach, er lispelt kaum.

(„Der Lorbeer"), und im Buch der Gräfin Nr. 12 („Ruhm und Liebe"). Das Original ist Apollon et Daphné, par M. de Marmontel. Recueil de Romances historiques, tendres et burlesques. 1767. I, S. 59. Die Nachdichtung ist sehr frei.

Abweichungen der ältern Fassung im Silbernen Buche: 8. War der. — 13 f. Himmelab — umsonst! — ihr Neiden Raubt ihm nicht u. s. w. — 15. auf Erden. — 17. Weidet, singt er, wie beglückt! — 19. Und ach — nun zum u. s. w. — 21. lernet: zärtlich. — 23—25.:

Ließest du dich glücklich lieben?
Liebe! oder bists geblieben
Zart und glücklich, Liebe, wann?

— 29. Und ihr Liebling sanft umschmiegen. — 35. Aber ach! er regt noch kaum!

Sind es Seufzer, die sich regen,
Treue Liebe, die da wägt
Dir die Zweige! ach sie wägen
Schauernder — mit Herzensschlägen!
Todesangst ist, was hier schlägt.

Sie ist Baum! — O Baum, so wehe
Du mir Trost und süsse Ruh,
Hier in deiner heilgen Nähe,
Wann ich weide, wann ich gehe,
Weh o Baum mir Labung zu.

Also klagt er, doch nur bänger
Ward ihm sein verödet Herz.
Was o Jüngling weilst du länger?
Klagst dem Baume, süsser Sänger,
Klagst umsonst ihm deinen Schmerz.

Und Apollo ging, und lichter
Ging er nun der Ehre Bahn,
Ward Apollo Musenrichter,
Held, Prophet und Arzt und Dichter,
Ging gar wieder himmelan.

Allgepriesen, allen Weisen,
Allem Erdenraum bekannt,
Jünglingen ein Muster, Greisen
Wie zu loben, wie zu preisen!
Und Apollo alles — Tand!

Statt der Feste, statt der Kronen
Schlich er oft zu seinem Baum.
Süsser Baum, hier will ich wohnen!
Statt der Feste, statt der Kronen
Gib mir meinen Jugendtraum.

37 f. die noch regt Dir die Arme! — 46 f. Kränze mich! — Doch ach nur bänger Ward ihm hier sein liebend Herz. — 53. Apollo-Musenrichter. — 57. Aller Erde nun bekannt. — 59. Sein Exempel u. s. w.

Kränze mich, zwar dürr und wilde,
Aber mir ein süsser Kranz,
Meine Daphne mir im Bilde!
Daphne, schön und zart und milde,
Daphne in der Jugend Glanz.

Kränze mich! und seht, die Thoren
Sahn's und sahen nur den Brauch;
Daphne war für sie verlohren —
Arme, weise, dürre Thoren,
Nahmen nun den Lorbeerstrauch.

Dürren Lorbeer! Und für Liebe,
Was ist Lorbeer, was ist Kranz?
Wenn er dreimal ewig bliebe,
Für die süsse, zarte Liebe,
Nichts ist alles Ruhmes Glanz.

---

36. Lied der Morgenröthe.

Französisch.*)

Komm Aurore!
Und entflore
Mir dein Purpurangesicht:
Deine Stralen,
Ach sie mahlen
Mir mein Purpurmädchen nicht.

*) Ein sehr bekanntes Lied, so Heinrich dem Vierten zugeschrieben wird. Es steht unter andern im Recueil de Romances 1767. p. 109.

68. mir: du. — 69 f. Und für Daphne, schön und milde, Was ist kalten Ruhmes Glanz! — 72—75.:

Sahn's und sahen nichts als Strauch,
Lorbeerstrauch — für sie verlohren
War das Schönste, Daphne! — Thoren
Nahmen nun den dürren Brauch.

— Lied der Morgenröthe. Volksl. II, 1, 3. Vulg. II, 34. Die Nachdichtung ist stellenweise sehr frei, Metrum und Rhythmus sind genau nachgebildet. Die erste Strophe des Originals lautet z. B.:

Viens, Aurore,
Je t' implore!
Je ſuis gai quand je te voi.
La Bergere
Qui m'est chere,
Est vermeille comme toi.

Varianten der Hschr.: 2. Auf, entflore.

Ihre süsse
Himmelsküsse,
Mit Ambrosia gespeist;
Wer sie küsset,
Der geniesset
Nektarthau und Göttergeist.

Schlank, wie Reben
Aufwärts schweben,
Schwebt ihr Schwanenwuchs hinan:
Wie die ferne
Morgensterne,
Glänzet mich ihr Auge an.

Ihren schönen
Zarten Tönen
Horcht und schweigt die Nachtigal:
Hain und Bäume
Stehn wie Träume
Am verstummten Wasserfall.

Blumen sprossen
Hingegossen,
Wo ihr zarter Tritt geschwebt:
Amoretten
Winden Ketten
Wo sie spricht und liebt und lebt.

Alle Leiden
Werden Freuden,
Täglich ihren Blick zu sehn:
Um sie scherzen,
In ihr herzen
Tugenden und Grazien.

---

33. Einmal. — 34. In ihr scherzen.

37. Gräfin Linda.

eine Romanze.

Französisch.*)

Ihr zarten Herzen, hört ein Trauerlied,
Wenn mir dabei nicht Stimm' und Athem flieht —
Ein Lied, von all dem Kummer, Gram und Schmerz,
Der traf der edlen Gräfin Linda Herz.

Wenn Schönheit, Reiz und Tugend Glück verlieh,
Welch Glück des Lebens sollt geniessen sie!
Sie, Schwester jenes edlen Orosmann,
Und ach! Gemahl vom ärgsten Ehemann.

Nicht, daß der Graf an Würden in dem Reich
So niedrig war; da war ihm niemand gleich.
Doch niedriger an Tugend und Verstand
War niemand, ach! und das an Linda's Hand.

Drum schloß er sie bald in sein Thurmschloß ein,
Da lebenslang gefangen ihm zu seyn,
Ihr fehlte Ritter, Dame, Cavalier,
Gar Edelknabe, alles fehlte ihr.

Ihr Kammermädchen, denket das einmal,
Ihr Kammermädchen selbst war Herr Gemahl,
War Koch und Becker, Tag und Nacht um sie,
Macht selbst das Bett und futtert's Federvieh.

Ist Eifersucht der wahren Liebe Pein,
Weh ihr! — Doch muß man Mitleid noch ihr weihn;

*) Die schöne Romanze ist von Moncrif, eine Schwester zu seiner auch im Deutschen so beliebten Marianne. S. Recueil de Romances p. 27.

Gräfin Linda. Volksl. II, 1, 4. Vulg. II, 32. Der Titel des Originals ist: Les infortunes inouies de la tant belle, honnête et renommée Comtesse de Saulx. Par M. de Moncrif. Die erwähnte „Marianne" ist die im Recueil unmittelbar darauf folgende Romanze: Les constantes et malheureuses amours d'Alix et d'Alexis. Du même. S. 37 ff. Sie ist übersetzt von Gleim, Romanzen. Berlin und Leipzig 1756. S. 3 (Werke. Halberstadt 1811—13. III, 95). Von Moncrif hat Herder ferner übersetzt: Le pouvoir de l'amour. Recueil I, 153. (Der Entschluß, nicht zu lieben. Schillers Musen=almanach 1797, 86. Bei Redlich S. 621.) Comme tout loyal amant ne fait qu'être complaisant au vouloir de sa Mie. Rec. I, 143. (Gefälligkeit. Ebenda S. 100. Redlich S. 622.) Conseils à Rosine. Rec. II, 33. (Handschriftlich. Vgl. Redlichs Anm.) — 7. Im Original heißt der Bruder Olivier. — 17 f. Hschr.: denket das sogar, Ihr Herr Gemahl selbst Kammermädchen war.

Pfui aber, ohne Liebe Eifersucht
Aus feiger Kälte! dreimal sey verflucht!

Er glaubt, der Thor, daß solche Schöne nie
Getreu seyn könne, darum quält er sie,
Bewacht sie Tag und Nacht mit Teufelsblick,
Und Schlaf und Schlummer scheucht er sich zurück

Denn einst im Traume sah er untreu sie,
Fuhr auf vom Traum' und Gott, wie schlug er sie!
Sie hatt' auch nichts im Leben, nicht etwann
Ein Hünd-, ein Täubchen, das sie liebgewann.

Auch Hünd- und Täubchen ward im Ungestüm
Ihm Nebenbuhler, Nebenbuhler ihm,
Fort riß ers ihr: „Was küssen Sie, Madam,
Im Thiere da? wie heißt der Herr Galan?"

Ihr brach das Herz: einst gieng sie still im Hain,
Da kam ein Bär, ein Wolf, ein wildes Schwein:
Die folgten zahm und willig ihr zum Stall,
Und sieh, das war nun ihr Gesellschafts-Saal.

Die futtert sie mit eigner zarter Hand,
Mitleidig jedes ihre Stimm' erkannt'
Und liebte sie, als spräch' es: „Herr Gemahl,
Seht doch auf uns, uns Bestien einmal!"

Nichts! ja wenn täglich immer mehr und mehr
Der Bär ein Mensch ward, ward der Graf ein Bär;
Bis ihn zuletzt der Bestien Hof auch plagt
Und er zu sehen sie, ihr untersagt.

Und sieh, da kam vom König' an ein Brief,
Der ihn, o weh, von Frau und Küche rief!
„Herr Graf, an Hof, Herr Graf flugs in den Krieg!
Beschützt den König, schaft ihm Ruhm und Sieg"

31—36 fehlt im Original, dafür einfach: Pour passe-tems qu'est-ce donc qu'elle avoit? Des animaux, elle les élevoit. Zu Hünd- und Täubchen vgl. „Körn nach Körnchen", Cid 813, s. Werke II, 30, und Lambels Anmerkung.

Ach Unglückspost! o Tag voll bittrer Pein!
Vom Weibe ziehn, nicht mehr ihr Schildwach seyn.
„Wohlan, in diesen Thurm, mein holdes Kind,
Wo Sie vor Feind und Hunger sicher sind.

Durch dieses Loch wird Ihnen Speise bracht,
Und nun Herzlieb —“ er schläft bey ihr die Nacht:
Und Schicksal, Jammer! sie, die sieben Jahr
Kein Kind umarmte, sie wird schwanger gar.

Ach armes Weib, wie wird, wie wird dirs gehn,
Kommt er zurück und wird dein Mädchen sehn —!
Das süsse Mädchen, das in Gram und Leid
Dir jetzt gemacht so liebe, liebe Zeit.

Er kommt zurück, kommt schneller als er soll,
Auf springt das Thor: er tritt herein wie toll.
Die Mutter auf dem Schoos, wie Mütter sind,
Sie herzt und weint und küßt das süsse Kind.

Er steht und starrt und zittert blaß und bleich,
Ach Kind und Mutter, Gott genade Euch!
Er zieht den Dolch und sonder Wort und Schmerz
Stößt ihn dem eignen Kinde durch das Herz.

„Weib ohne Zucht und Ehr und Schaam und Treu,
Ergib dich Gott! dein Leben ist vorbey!“
Und steht und knirscht und hebt voll Tigerwuth
Den Dolch empor, der trieft von Kindes Blut.

Sie höret nicht, sie sieht nicht, drückt im Schmerz
Den armen Säugling an ihr Mutterherz,
Sieht ächzen ihn, sein Seelchen will entfliehn,
Und Mund an Mund will sie es in sich ziehn.

Welch Tigerherz hätt' kalt das angesehn?
Er sah es, setzt auf ihren Busen schön
Den Dolch; als plötzlich Lärm, Geschrey im Thurm,
Es ruft und lärmt, von allen Seiten Sturm.

65. Nach dem Original nach 2 Jahren und 16 Tagen. — 84. Hschr.: Ruft, läutet, lärmt u. s. w.

Gestürmt, gestürmt das Schloß wird um und an,
Es ist, es ist der wackre Orosmann!
Er hat gehört, er hat vernommen spät,
Wie's seiner edlen, lieben Schwester geht.

Auf einmal stutzt und steht der Herr Gemahl,
Steckt ein den Dolch. „Auf! in den grossen Saal!
Und still Madam, und laßt nichts merken euch,
Und zieht euch an in Gold und Seide reich.

Frägt Euer Bruder: „nun, wie geht es dir?“
So sprecht: „o Bruder, wie ichs wünsche mir.“
Fragt er: „wo sind die Ritter, deine Leut?“
So sprecht: „sind eben auf der Wolfsjagd heut.“

„Und wo sind deine Damen? Dein Kaplan?“
„Sie haben eben Wallfahrt heut gethan.“
„Wo deine Kammerfrauen?“ nun so sprich:
„Sie sind am Fluß und bleichen Garn für mich.“

Frägt er: „wo ist dein Mann? wo treff ich ihn?‘
Antwort': „er muste stracks nach Hofe ziehn.“
„Und wo dein Kind? Dein Einig Kind?“ so sprich:
„Gott, der es gab, der nahm es bald zu sich.““

Doch Orosmann pocht an schon, pochet brav,
Kein ander Rath, als unters Bett, Herr Graf!
„Wo ist sie? meine Schwester führt mir her!“
„Ach Bruder, Bruder, kennst du mich nicht mehr! —“

„Wie Schwester, Schwester! und so seh ich Euch?
Und steht da zitternd und seyd blaß und bleich!“
Laut spricht sie: „Bruder, ich war tödtlich krank.“
Und leise: „ach, ich leid' hier Höllenzwang.“

„Wie Schwester, Schwester, wo ist dein Kaplan?
Wo deine Damen? schaff sie mir heran.“
Laut spricht sie: „Sie sind auf der Wallfahrt heut.“
Und leise: „Bruder, sieh mein Herzeleid.“

„Wie Schwester, Schwester, wo ist Kavalier,
Und Edelknabe: treff ich keinen hier?“
Laut spricht sie: „sind heut alle auf der Jagd.“
Und leise: „Bruder wie bin ich geplagt!“

„Wie Schwester, Schwester, wo ist dein Gemahl?
Er kommt nicht und empfängt mich nicht einmal!“
Laut: „Eben rief der König ihn zu sich.“
Und leise — ach erseufzt sie ängstiglich.

„Wie Schwester, Schwester, und ich sehs an dir,
Die Hälfte deiner Leiden hehlst du mir.
Er ist nicht werth, der Wütrich, der Barbar,
Der seinen Schatz an dir nicht wird gewahr —“

Da sieht er ihn, reißt ihn vom Bett hervor,
Und zieht sein Schwert und hält es hoch empor —
Ein fällt die Schwester ihm in Arm und Stahl:
„Nicht, Bruder, nicht! Er ist doch mein Gemahl.

Ich haß' ihn nicht, ob ich gleich litte sehr;
Verzeih ihm — er wird mich nicht tödten mehr!“
„Nein, Schwester, nein! Er hat verdient den Tod.
Tyrann! so stirb denn und verzeih dir Gott!“

Er sank, der feige Wütrich und sein Blut
Ward noch geehrt mit Linda's Thränenfluth;
Doch jedermann nennt ihn mit Schand und Graus:
Haustyrannei geht selten glücklich aus.

---

38. Einige Liederchen.

Französisch.*)

1.

Mädchen, einst wirst du es sehen,
Wie du selbst dir wehgethan!
Ueberdruß und Reue gehen
Auf der Bulereien Bahn.

*) Das erste Lied ist von Fenelon; das zweite nach Quinault; das dritte, ich weiß nicht, woher?

138. Ehrt Linda noch mit ihrer Thränen Fluth — Einige Liederchen. Volksl. II, 1, 10. Vulg. II, 35. Die Originale in der Anthologie françoise I, 107. 73. 66 (de Ranchin). Das letzte auch von Voß übersetzt, s. Göttinger Musenalmanach 1774, 98. Gedichte Königsberg 1802. IV, 99. Im Druckmanuskript finden sich noch weitere sieben Nummern unter dem Titel: „Einige Liederchen. Französisch“, s. Redlich S. 601 ff.

Liebenswürdig willt du scheinen,
Willt du's denn nicht lieber seyn?
Mädchen, du gewinnest Keinen,
Wenn dir Hundert Weihrauch streun.

2.

Hier war's, hier bist du liebes Gras,
Wo gestern ich und Lila saß.
Sieh, wie es noch danieder liegt,
Und wallet und sich an sie schmiegt:
Steh auf, steh auf, du liebes Gras,
Verrathe nicht, wer auf dir saß!

3.

Heerden und sein Herz zu hüten,
Schäfer, das ist allzuschwer!
Wölfen und sich selbst gebieten,
Beiden wehren ist gefähr.
Liebster, nimm mein Herz in Hut,
Für die Heerde bin ich gut.

Nr. 1, Z. 5. Urspr.: Suchst du liebenswerth zu scheinen. Dann korrigiert: Du willt liebenswürdig scheinen. — Nr. 2, Z. 2. Hschr: Wo Doris gestern mit mir saß. — Nr. 3, Z. 1. Urspr.: Seine Heerd' und Herz zu hüten. Dann korrigiert: Heerde und sein Herz u. s. w.

Viertes Buch.

Nordische Lieder.

Aus Ossian.

1. Darthula's Grabesgesang.

Aus Ossian.

Mädchen von Kola, du schläfst!
Um dich schweigen die blauen Ströme Selma's!
Sie trauren um dich, den letzten Zweig
Von Thrutils Stamm!

Aus Ossian. Über Ossian und Herders Verhältnis zu ihm im allgemeinen vgl. die Einleitung. Schon 1769 erfahren wir, daß Herder sich in Ossian-Übersetzungen in dem freien Klopstockischen Silbenmaße versucht hat. (Recension der Denisschen Übersetzung in der Allgemeinen deutschen Bibliothek, Werke 4, 325 Suphan.) Von seiner Hand liegt folgendes vor: a) Beilage zu einem Briefe an Karoline Flachsland aus Straßburg vom 28. Oktober 1770, s. Lebensbild III, 233 ff., enthaltend Bruchstücke der Denisschen Übersetzung in freier, vielfach veränderter Wiedergabe, mit verbindender Prosa: 1. Scenen aus der Liebesgeschichte Uthal's und Ninathoma's. (S. 242 ff. Stücke aus Berrathon. Poems of Ossian. Tauchn. ed. S. 377 ff. Denis III, 167 ff.) 2. Lied Bragela's nach ihrem Cuchullin. (S. 246 ff. Death of Cuthullin S. 290 f.) Denis III, S. 36 f. 3. Episode von Fingal und Roskrana, nach Temora IV, S. 334. Denis II, 74 f. b) Im Januar 1771 werden vier weitere Liederchen aus Ossian erwähnt, darunter drei aus Darthula (wohl 4, 6, 8), s. ebenda S. 308. 327 f. c) Juli 1771, an Merck, s. zu Nr. 3. d) Aus dem Silbernen Buche: 4. Todeslied auf einen Helden. (Nr. 28. S. Redlich S. 549. Aus Darthula, Tauchn. ed. S. 287. Paarweise gereimte Verse.) 5. Vgl. unten zu Nr. 1. 6. An den Mond. (Nr. 30. Redlich S. 550. Anfang von Darthula S. 278. Antikisierende Strophen.) 7. Trauergesang eines Mädchens. (Nr. 31. Redlich S. 551. Schluß von Temora IV, S. 339. Sapphische Strophen mit Daktylus an erster Stelle; in demselben Metrum bei Denis II, 86.) e) Aus den Volksliedern, 8—10 s. unten Nr. 1—3. f) Vom Geist der Ebräischen Poesie. I. Dessau 1782. S. 115 ff. S. Werke 11, 297 ff. Suphan: 11—14 s. unten Nr. 4—7. g) Zerstreute Blätter. VI. Gotha 1797. II. Das Land der Seelen. II. Celten S. 111 ff. S. Werke 16, 323 ff. Suphan: 15. Oßians Sterbelied. (S. 324—327. Schluß von Berrathon S. 380 ff.) 16. Scheidelied Malvinas. (S. 328—331. Anfang von Berrathon S. 374 ff. Eine Übersetzung des ganzen Gedichts von Knebel steht in Herders Adrastea VI. Leipzig 1803. S. 305—324. 17. Hier ruhen im Dunkel die Kinder meiner Jugend. (S. 333. Einige Verse aus Inisthona S. 205.) Alle diese in freien Rhythmen. — Von neuern Ossian-Übersetzungen ist die verbreitetste wohl die von Chr. W. Ahlwardt. (Gedichte Ossians. Aus dem Gälischen. 1861.) Den englischen Text citiere ich nach der Tauchnitz edition. — Darthula's Grabesgesang. Volksl. II, 2, 14. Vulg. III, 3. Die folgenden drei Lieder stehen in den Volksl. in derselben Reihenfolge beisammen unmittelbar hinter dem grönländischen Todtenliede. In der Vulg. ist dies den beiden andern nachgestellt, und sie alle — Herders ausdrücklicher Anweisung zuwider — an den Anfang des dritten Buches verwiesen, das die englischen Lieder enthält. Obiges Lied steht mit einigen Abweichungen bereits im Silbernen Buch S. 104, Nr. 29, als „Todeslied auf ein Mädchen", also als Seitenstück zu dem vorhergehenden „Todeslied auf einen Helden", vgl. oben. Teilweise (Z. 11—15 und 9 f., 7 f., 16—20) auch in dem Aufsatze „Homer und Ossian" in den Horen X, S. 103, s. Werke 18, 459 Suphan. Das Original bildet den Schluß von Darthula (Tauchn. ed. S. 288); es ist der Gesang der Barden über der Leiche der Heldin, die an einer in der Schlacht empfangenen Wunde gestorben ist. — 1. Colla heißt Darthulas Vater. — 2. Selma, fälschlich statt Selama,

Wenn erstehst du wieder in deiner Schöne?
Schönste der Mädchen in Erin!
Du schläfst im Grabe langen Schlaf,
Dein Morgenroth ist ferne!

Nimmer, o nimmer kommet mehr die Sonne,
Weckend an deine Ruhestätte: „wach auf!
Wach auf Darthula!
Frühling ist draussen,
Die Lüfte säuseln,
Auf grünen Hügeln, holdseliges Mädchen,
Weben die Blumen! im Hain wallt spriessendes Laub!"

Auf immer, auf immer, so weiche denn, Sonne,
Dem Mädchen von Kola, sie schläft,
Nie ersteht sie wieder in ihrer Schöne!
Nie siehst du sie lieblich wandeln mehr.

---

2. Fillans Erscheinung und Fingals Schildklang.

Aus Ossian.

Vom See in Büschen des Lego
Steigen Nebel, die Seite blau, von Wellen hinauf:
Wenn geschlossen die Thore der Nacht sind,
Ueberm Adlerauge der Sonne des Himmels.

Weit von Lara dem Strom
Ziehen Wolken, dunkel tief:
Wie blasser Schild zieht voran den Wolken,
Und schwimmt beiseit der Mond der Nacht.

wie im Silbernen Buch ursprünglich stand. Seláma ist eine Burg in Ulster, und verschieden von Selma, der Halle Fingals.

15. Original: The flowers shake their heads on the green hills. The woods wave their growing leaves. — 19. Silbernes Buch: Nie siehst du ihr holdseliges Wandeln mehr; Horen: Nie siehst du die Liebliche wandeln mehr! (Original: She will not move in the steps of her loveliness.) Am Schlusse bemerkt Müller in einer Anmerkung: „Ossian an die Morgensonne, die untergehende, den Mond und Abendstern, siehe in dem Buche vom Geiste der ebräischen Poesie, Th. 1, 115. Sein und Malvina's Sterbegesang wird in der Schrift vom Lande der Seelen wieder erscheinen." Vgl. oben. — Fillans Erscheinung u. s. w. Volksl. II, 2, 15. Vulg. III, 1. Vgl. zu Nr 1 und Nr. 3. Goethes Gedichte III, 2 (Deutsche Nat.-Litt. 84, 2) S. 187 ff. Hempelsche Ausgabe III, 373. Temora VII Anfang, S. 354. — 1. Lego, ein See, in dem die Seelen der Toten so lange weilen müssen, bis das Leichenlied über ihren Gräbern gesungen ist. — 6. Wolken, im Original: vapour, giftige Dünste, die vom See aufsteigen, und durch deren Falten der Mond schimmert.

Mit ihnen haschen die Todte der Vorzeit,
Schnelle Gestalten in Mitte des Sturms:
Sie schlüpfen von Hauche zu Hauche
Auf dem dunkeln Antlitz der Nacht voll Laut.

Auf Lüftchen schleichend zum Grabe der Edeln,
Ziehn sie zusammen Nebel des Himmels,
Zur grauen Wohnung dem Geiste des Todten,
Bis steigt von Saiten das Sehnen des Todtengesangs.

*
* *

Kam Schall von der Wüsten am Baum —
Konar, der König heran —
Zieht schnell schon Nebel grau,
Um Fillan am Lubar blau.
Traurig saß er im Gram,
Gekrümmt im Nebelstral.
Bald rollt ihn ein Lüftchen zusammen;
Bald kommt sie wieder, die schöne Gestalt.
Er ists! mit langsam sinkendem Blick,
Mit wehender Locke von Nebel im Sturm.

Dunkel ists!
Das Heer noch schlafend in Banden der Nacht;
Erloschen die Flammen auf Königs Hügel,
Der einsam liegt auf seinem Schild':
Halbgeschlossen die Augen in Thaten,
Kam Fillans Stimme zum Ohr ihm:

„Und schläft der Gatte von Klatho?
Und wohnt der Vater des Todten in Ruh?
Und ich vergessen in Falten der Wolken
Bin einsam in Banden der Nacht."

9 f. Wörtlich: Damit (mit dem Dunst) verhüllen (clothe) die Geister aus alter Zeit ihre raschen Bewegungen (sudden gestures) im Winde. — 12. Im Originol einfach: along the dusky night. Herder hat wiederholt durch künstliche Beiwörter und Umschreibungen die Einfachheit des Originals verwischt; vgl. auch Z. 16, im Original: until the songs arise, und 44. — 18. Hschr.: 's ist Conar der König, er ists; — 20. am Lubar Strom. Fillan, der Sohn Fingals und der Clatho, war im Kampfe gegen Cathmor gefallen, und seine Leiche von seinem Bruder Ossian in eine Höhle am Lubhar (in Ulster) geborgen; Conar, Fingals Urgroßvater, nimmt, wie es dem Geiste des nächsten Verwandten eines Toten zukommt, den Dunst vom Lago-See und gießt ihn über das Grab. — 22. Hschr.: Gebeugt im Dunkel an (Original: in his grey ridge of smoke). — 29. Königs, Fingals. — 32. zum Ohr ihm, Hschr.: zu hören.

„Warum kommst in Mitte der Träume du mir?
Sprach Fingal, und hob sich schnell,
Kann ich dich vergessen, mein Sohn?
Deinen Gang von Feuer auf Rethlans Felde!
Nicht also kommen auf Königs Seele
Die Thaten der Mächtgen im Stale des Strals.

Sie scheinen ihm nicht, wie ein Blitzstral,
Der schwimmet in Nacht dem Fußtritt hinweg.
Ich denk im Schlaf des lieblichen Fillan,
Denn hebt in der Seele sich Zorn." —

Grif der König zum Speer,
Schlug zum Schilde tönenden Schall,
Zum Schilde hangend im Dunkel hoch,
Verkündung der Schlacht der Wunden — —

Auf jeglicher Seite des Bergs
Auf Winden flohen die Todten hinweg,
Durchs Thal der vielen Krümmen
Weinen die Stimmen der Tiefe.

Schlug an das Schild, noch einmal,
Aufstand Krieg in den Träumen des Heers:
Weites Streitgetümmel, es glüht
Im Schlaf auf ihren Seelen, den Edeln,
Blauschildige Krieger steigen zur Schlacht,
Das Heer ist fliehend, und harte Thaten
Stehn vor ihnen halbverborgen im Schimmer des Stahls.

37. Hschr.: Warum bist du in Mitte der Träume selbst. — 41 f. Hschr.: Nicht also, auf Königes Geist Kommen die Thaten. im Stale des Strals ändern Strehlke und Düntzer (Goethes Gedichte) in: im Strahle des Stahls, letzterer mit Verweisung auf V. 61, 83, 102, 118; aber gerade der letztgenannte Vers sollte die Grundlosigkeit der Änderung zeigen. Der attributive Genitiv vertritt ein Adjektiv, wie so oft bei Ossian. (Im Original fehlen die Worte.) — 44. dem, nach der Hschr.: Der Nacht, der schwimmet dem Fußtritt hinweg, d. h. der hinwegschwindet, ehe man den Fuß niedersetzen kann. Im Druck steht fälschlich: den Fußtritt. Im Original einfach: which is seen, and is then no more. (Düntzers Änderung: „schimmert den Fußtritt hinweg" wird wohl niemand einleuchten.) — 45. Hschr.: Ich denke des netten Fillan im Schlummer. — 47. Hschr.: zum Speere des Streichs. — 54. der Tiefe, Hschr.: der Fläche; Original: of deaths. (Las Herder: deapth?) Im Original folgt dann noch: The harps of the bards, untouched, sound mournful over the hill. Dies war ein Vorzeichen, daß ein Mitglied der Familie am nächsten Tage sterben würde. — 55. Hschr.: Schlug den Schild an das zweite Mal. — 59. Krieger, Original: kings.

Als aufstieg noch einmal der Schall;
Da stürzte von Felsen das Thier.
Man hört das Krächzen der Vögel der Wüste,
Auf seinem Lüftchen ein Jedes,
Halb erhoben Albions Stamm des Hügels
Grif jeder hinauf, jeder zum glimmenden Speer;
Aber Schweigen kehrte zurück zum Heere,
Sie kannten Morvens Schild,
Der Schlaf kam auf die Augen der Männer.
Das Dunkel ist schwer im Thal.

* * *

Kein Schlaf in deinem Dunkel ist auf dir,
Blauaugigte Tochter Konmors, des Hügels.
Es hört Sulmalla den Schlag,
Auf stand sie in Mitte der Nacht,
Ihr Schritt zum Könige Atha's des Schwerts,
„Kann ihm erschrecken die starke Seele?"
Sie stand in Zweifel, das Auge gebeugt.
Der Himmel im Brande der Sterne. — —

Sie hört den tönenden Schild,
Sie geht, sie steht, sie stutzet, ein Lamm,
Erhebt die Stimme; die sinkt hinunter — —
Sie sah ihn im glänzenden Stahl,
Der schimmert zum Brande der Sterne — —
Sie sah ihn in dunkler Locke,
Die stieg im Hauche des Himmels — —
Sie wandte den Schritt in Furcht:
„Erwachte der König Erins der Wellen!
Du bist ihm nicht im Traume des Schlafs,
Du Mädchen Inisvina des Schwerts."

66 f. Nicht sehr geschickt; im Original einfach: The sons of Selma (Hauptstadt von Morven, Residenz Fingals) half-rose, and half-assumed their spears. — 73. Conmor ist König von Inishuna; Sulmalla seine Tochter, die in Kriegerkleidung Cathmor, dem Könige von Atha gefolgt war. — 76. des Schwerts ist, wie „des Hügels" 66, 73, und viele andere Genitive, Zusatz Herders. — 77. Hschr. zuerst: Kann Schrecken erschüttern seine Seele stark; dann: „Kann erschrecken seine Seele so stark?" — 87 f. Hschr.: wandte die Schritte vor Furcht [daß?] erwachte u. s. w. Original: „why should the king of Erin (Irland) awake?" — 89. Hschr.: Du bist nicht ein Traum des Schlummers ihm.

Noch härter tönte der Schall;
Sie starrt; ihr sinket der Helm.
Es schallet der Felsen des Stroms,
Nachhallets im Traume der Nacht;
Kathmor hörets unter dem Baum,
Er sieht das Mädchen der Liebe,
Auf Lubhars Felsen des Bergs,
Rothes Sternlicht schimmert hindurch
Dazwischen der Schreitenden fliegendem Haar.

Wer kommt zu Kathmor durch die Nacht?
In dunkler Zeit der Träume zu ihm?
Ein Bote vom Krieg im schimmernden Stal?
Wer bist du, Sohn der Nacht?
Stehst da vor mir, ein erscheinender König? —
Ruffen der Todten, der Helden der Vorzeit? —
Stimme der Wolke des Schauers? —
Die warnend tönt vor Erins Fall.

„Kein Mann, kein Wandrer der Nachtzeit bin ich,
Nicht Stimme von Wolken der Tiefe,
Aber Warnung bin ich vor Erins Fall.
Hörst du das Schallen des Schildes?
Kein Todter ists, o König von Atha der Wellen,
Der weckt den Schall der Nacht!"

„Mag wecken der Krieger den Schall!
Harfengetön ist Kathmor die Stimme!
Mein Leben ists, o Sohn des dunkeln Himmels,
Ist Brand auf meine Seele, nicht Trauer mir.
Musik den Männern im Stale des Schimmers
Zu Nachts auf Hügeln fern.

94. Hschr.: Ein Schall im Traum der Nacht. (Cathmor hört den Schall im Traume und wacht davon auf.) — 102. Hschr.: Ist wohnend die Wissenschaft vom Krieg in glänzender Rüstung. (Original: Bring'st thou aught of war?) — 103. Hschr.: Sohn der Wohnung des Himmels. — 104 f. Hschr.: Stehst du da vor mir, ein glänzender (weißer, dünner) König Ein Ruffen der Todten, die Zeiten der Vorwelt u. s. w. Im Original nur: Stand'st thou before me, a form of the times of old? — 107. Hschr.: Zu waren mich vor Erins Gefahr Die kennet Erin der Glocke alt. — 111. Hörst, Hschr.: Wie hörst. — 112. Kein Todter, Original: not the feeble. — 114. Hschr.: Mag ziehen der Krieger die Stimme (Original: roll his signs). — 116 f. Original: My joy is great, voice of night, and burns over all my thoughts. — 119. Redlich ändert: Zu Nacht. Vgl. indes 127: Von Alters.

Sie brennen an denn ihre Seelen des Strals,
Das Geschlecht der Härte des Willens.
Die Feigen wohnen in Furcht,
Im Thal des Lüftchens der Lust,
Wo Nebelsäume des Berges sich heben
Vom blauhinrollenden Strom u. s.

---

3. Erinnerung des Gesanges der Vorzeit.

Aus Ossian.*)

Rühr Saite, du Sohn Alpins des Gesangs,
Wohnt Trost in deiner Harfe der Lüfte?
Geuß über Ossian, den Traurigen, sie,
Dem Nebel einhüllen die Seele.

Ich hör dich Bard' in meiner Nacht,
Halt an die Saite, die zitternde.
Der Wehmuth Freude gebühret Ossian,
In seinen braunen Jahren

*) Die beiden letzten Stücke sind Versuche einer Uebersetzung nach den von Mac-pherson gegebnen Proben des Originals aus der Temora. Der Herausgeber (denn die Uebersetzung ist nicht von ihm) besitzt einige merkwürdige Anmerkungen als Resultate dieses Versuchs über Oßian, denen aber hier Platz fehlet.

120. Hschr.: Wie an sie brennen die Seele des Strals. — In der Hschr. folgten nach 125 noch drei weitere Zeilen:

Nicht feige, du Haupt der Männer des Strals
Von Alters war mein Geschlecht.
Sie wohnten die Wohnung des Lautes.

— Erinnerung des Gesanges der Vorzeit. Volksl. II, 2, 16. Vulg. III, 2. Nach der Anmerkung Herders (im Register) würde man den Verfasser zunächst in Goethe suchen; vgl. Nr. 27 des ersten Buchs. Wirklich sind denn diese beiden Lieder auf dieses Zeugnis hin auch in die neuern Goethe-Ausgaben aufgenommen, so in die Ausgabe der Deutschen Nat.-Litt. Band 84, 2 (Goethes Gedichte III, 2) S. 191; Hempelsche Ausgabe III, 377, in letztere sogar auch Nr. 1 ohne jede Begründung. Indes hat Suphan nachgewiesen, daß sie ohne Zweifel von Herder selbst herrühren, da Handschriften und Präparationen dazu von Herders Hand vorliegen. Wie Herder zu jener Angabe gekommen ist, ist unklar; an eine absichtliche Fiktion möchte ich nicht glauben; sie wäre um so seltsamer, als in dem ganz analogen Falle (I, 27) Goethes Autorschaft zweifellos ist, und die Angabe ausdrücklich auf Nr. 2 und 3, mit Ausschluß von Nr. 1, beschränkt ist. Die erste und die beiden letzten Strophen in einer streng wörtlichen Version (von Goethe, s. Einleitung) stehen schon in einem Briefe an Merck vom November 1771. S. Briefe an Joh. Heinr. Merck herausg. von K. Wagner. Darmstadt 1835. S. 28. (Datierung nach Minor und Sauer, Stud. z. Goethe-Phil. S 89, [1]).) Daß Goethe im Herbst 1771 Übersetzungen aus Ossian nach dem gälischen „Urtext", und zwar aus dem 7. Buche von Temora, an Herder sandte, erfahren wir aus seinen Briefen, s. Der junge Goethe I, S. 298. Sie waren jedenfalls nur wörtliche Versionen und sollten Herder als Rohmaterial dienen. Das Original Temora VII Schluß, S. 360. — 1. Sohn des Sängers Alpin. — 2. der Lüfte ist in der Handschrift getilgt. Harfe der Lüfte, weil sie die Lüfte ertönen macht? — 3. sie, die Lüfte. — 6. Hschr.: Halt an die Saite, die bebt so hold. — 8. braunen (Original: dark-brown), wohl düster, trüb; oder, wo er von Alter gebräunt ist?

Gründorn, auf dem Hügel der Geister,
Webend das Haupt in Stimmen der Nacht,
Ich spüre ja deinen Laut nicht,
Geistergewand nicht rauschend im Laube dir.

Oft sind die Tritte der Todten,
Auf Lüftchen im kreisenden Sturm.
Wenn schwimmt von Osten der Mond,
Ein blasser Schild, ziehend den Himmel hindurch.

Ullin und Carril und Raono,
Vergangne Stimmen der Tage vor Alters,
Hört' ich Euch im Dunkel von Selma;
Es erhübe die Seele des Lieds.

Nicht hör' ich euch, Söhne des Gesangs,
In welcher Wohnung der Wolken ist eure Ruh?
Rührt ihr die Harfe, die düstre,
Gehüllt in Morgengrau,
Wo aufsteigt tönend die Sonne,
Von Wellen, die Haupter blau?

---

4. Oßians Anrede an die untergehende Sonne.

Hast du verlaßen deinen blauen Lauf?*)
Goldhaariger Himmels-Sohn.
Der West hat seine Thore aufgethan:
Da ist das Bette deiner Ruh.

*) Lauf ist bei Oßian wie auch in den Psalmen das gewöhnliche Wort für Thaten der Helden.

10. Original: that shakest thy head to nightly winds. — 17. Raono, Original: Ryno. — 19. im Dunkel von Selma, Original: while yet it is dark, da die Geister in der Nacht erscheinen. — 24. Hschr.: In Morgennebel tief. — 26. die Häupter blau, Original: green-headed waves. — Oßians Anrede an die untergehende Sonne. Von Herders sonstigen Ossian-Übersetzungen (vgl. die Vorbemerkung) habe ich die vier aus dem „Geiste der Ebräischen Poesie" aufgenommen, weil sie den „Volksliedern" der Zeit nach am nächsten stehen, sodann weil sie Herder auf der Höhe seiner Übersetzungskunst zeigen, und weil sie am meisten den Charakter in sich abgeschlossener Lieder haben. Sie stehen daselbst I, S. 115—119 = Werke 11, 297—300 Suphan. Obiges Stück ist der Anfang von Carricthura S. 143. Die Übersetzung ist durchaus wörtlich, ebenso wie in den folgenden Stücken. In der Hschr. dazu die Anm.: „Die Sonne ist bei Oßian sowie in den meisten Sprachen ein Helden-Jüngling, der Mond (Mana) ein schönes Mädchen; in diesem Geschlecht muß man sich die beiden Anreden auch in Deutschland denken."

Die Wogen kommen zu schauen deine Schönheit,
Sie heben ihre zitternden Häupter auf:
Sie sehen dich in deinem Schlafe lieblich
Und zittern weg vor Furcht.
Ruh aus in deiner Schattenhöhl' o Sonne
Und laß dein Wiederkommen in Freude seyn.

---

5. An die Morgensonne.

O du, die du droben rollst, rund wie meiner Väter Schild,
Woher sind deine Stralen, o Sonne,
Dein immerdaurend Licht?
Du trittst hervor in deiner erhabnen Schöne;
Da bergen die Stern' im Himmel sich,
Der Mond, kalt und blaß, sinkt in die westliche Woge.
Du aber schreitest allein daher;
Wer kann Gefährte seyn von deinem Lauf?

Die Eichen der Berge fallen:
Die Berge selber schwinden mit den Jahren:
Es schrumpft das Meer zusammen und wächset wieder:
Auch selbst der Mond verliert am Himmel sich;
Nur du bist immer derselbe, dich erfreu'nd
Im Glanze deines Laufs.

Wenn die Welt in Stürmen dunkel liegt:
Wenn Donner rollt und es fliegt der Bliß;
Denn blickst aus Wolken du in deiner Schönheit nieder
Und lachst dem Sturm.

Doch ach! auf Oßian blickest du umsonst;
Er sieht nicht deine Stralen mehr,
Ob jetzt dein gelbes Haar auf Ostes-Wolken fliesse,
Oder ob du zitterst an des Westes Thor?

Vielleicht bist du auch, gleich wie ich,
Für eine Zeit,

An die Morgensonne. Vgl. zu Nr. 4. Schluß von Carthon S. 163. — 20. Er ist blind geworden vor Alter. (Wie Homer!)

Und deine Jahre werden ein Ende haben.
Denn wirst auch du in deinen Wolken schlafen,
Sorglos der Stimme des Morgens, die dich weckt.

Erfreu dich Sonne, jetzt in deiner Jugend Kraft:
Denn dunkel und unlieblich ist das Alter.
Es ist wie Mondes Schimmerlicht,
Wenns durch gebrochne Wolken scheint,
Und Nebel auf den Hügeln liegt;
Der Hauch des Nords ist auf der Ebene,
Der Wandrer fährt zusammen in der Mitte seines Wegs.

---

6. An den Mond.

Tochter des Himmels, schön bist du!
Das Schweigen deines Angesichts ist freundlich.
Du trittst hervor in Lieblichkeit.
Die Stern' erwarten deine blauen Tritt' im Osten.
Die Wolken freun sich, wenn du kommst, o Mond,
Und ihre dunkeln Säume stehn vergüldet.

Wer ist dir gleich am Himmel,
Tochter der Nacht?
Die Sterne sind beschämt wenn du erscheinest,
Sie wenden schnell ihr funkelnd Auge weg.

Und wohin birgst du dich von deinem Lauf
Wenn Dunkelheit dein Antlitz deckt?
Hast du auch deine Hall wie Oßian?
Und wohnst daselbst in Grames-Schatten?
Weil deine Schwestern wohl vom Himmel fielen,*)
Die sich mit dir erfreuten einst zu Nacht
Und sind nicht mehr.

Ja! sie fielen, schönes Licht!
Und darum gehest du so oft zu trauren.

*) Fallen ist bei Oßian der gewöhnliche Ausdruck des Todes.

An den Mond. Vgl. zu Nr. 4. Anfang von Darthula S. 278. Eine frühere Version aus dem Silbernen Buche teilen wir im Anhange mit.

Doch du, du selbst wirst auch einmal
Zu Nacht ausbleiben,
Und lassen deinen blauen Pfad
Am Himmel leer.

Denn werden sie ihr dunkles Haupt erheben,
Die Sterne, die du nun beschämst;
Sie werden denn frohlocken.

Noch bist du schön mit deinem Glanz geschmückt,
Blick' her aus deinem Himmelsthor.
Zerbrich die Wolke, Wind, daß sie da vor sich schaue,
Das Kind der Nacht:
Daß Büsch' und Berge wiederglänzen,
Und seine blauen Wogen roll' im Lichte
Der Ocean.

---

7. An den Abendstern.

Stern der niedersteigenden Nacht!
Schön ist dein Licht im West.
Du hebst dein ungeschornes Haupt
Aus deiner Wolk' empor
Und stattlich ist dein Tritt auf deinem Hügel.

Wornach blickst du die Ebn' hinan?
Die stürmgen Winde haben sich gelegt:
Des Stromes Murmeln kommt von weitem her:
Brüllende Wogen klimmen den fernen Felsen hinan:
Des Abends Mücken sind auf ihren schwachen Flügeln:
Und auf dem Felsen ist das Sumsen ihres Laufs.*)

Wornach blickst du, schönes Licht?
Doch du lächelst und gehst davon.
Die Wellen umringen mit Freude dich
Und baden dein lieblich Haar.
Leb' wohl, du stiller Stral!

---

*) Sie haben auch Uebungen und Schlachten wie Krieger.

An den Abendstern. Vgl. zu Nr. 4. Der Anfang von den Songs of Selma (S. 208) welche Goethe bekanntlich in Werthers Leiden übersetzt hat. Die Denissche Übersetzung de „Lieder von Selma" s. Deutsche Nat.-Litt. Band 48, S. 159 ff.

Nordische Lieder.

8. Voluspa.*)

Oder die Nordische Sibylle, die, wie alle ihre Schwestern, der Welt Anfang, den Weltbau, den Ursprung des Todes und der Plagen, endlich die letzten Zeiten und die Zerstörung der Dinge aus alten Sagen, im Ton der Weissagung verkündigt.

*) Der Uebersetzer masset sich nicht an, von diesem und den folgenden Nordischen, zum Theil so dunklen und mißgedeuteten Stücken eine kritische Uebersetzung zu geben; es ist nur eine Probe, wie er sich (und zwar eine Reihe von Jahren zurück, da von der Nordischen Barbenpoesie noch nichts erschallet war,) diese berühmte Stücke dachte und zu eignem Verständniß übersetzte. Wers besser kann, mache es besser. Zur Voluspa sind zwo sehr verschiedne Ausgaben des Resenius, in 4. gebraucht, wo in der Einen die Voluspa allein, in der zweiten hinter der spätern Edda gegeben wird.

Nordische Lieder. Herders Beschäftigung mit denselben datiert bereits vom Jahre 1765. Im Februar schreibt er an Hamann: „Ich lese die Edda, und voll Entzücken muß ich ihnen und mir einige Apophtegmen aus dem Havamaal des Odins abschreiben." (Hoffmann S. 11, 22 ff.; vgl. 10, 9 ff. Das erwähnte Werk war Mallets Introduction à l'histoire de Dannemarc. Copenhague 1755 mit den Monumens de la mythologie et de poesie des Celtes et particulierement des anciens Scandineviens, welche enthielten: 1) L'Edda (des Islandois) ou Mythologie celtique und 2) Odes et autres poésies anciennes (1756). Von diesem Werke war damals eine deutsche Übersetzung von Schütze erschienen; Hamann veranlaßte Herder, von derselben eine Recension für die Königsberger Gelehrte Zeitung zu schreiben, die am 12. August 1765 im 64. Stück erschien. (S. Werke 1, 73—77 Suphan; vgl. Lebensbild I, 2, 90 unten.) Herder lobt das Werk nach Idee und Ausführung und erwartet von ihm und Fingal eine neue poetische Periode in Deutschland; ich hebe aus der Recension folgende Sätze heraus als besonders bezeichnend für die Vermischung germanischen und keltischen Altertums, die im vorigen Jahrhundert herrschend war, namentlich auch bei Klopstock und den Barden, und die sich auch in der Vereinigung von Ossian und nordischen Liedern in diesem Buche der Volksl. ausspricht: „Im dritten Gesichtspunkt empfiehlet sich dieses Werk den Liebhabern der Dichtkunst, durch die Mythologie der alten Celten, die sie Edda nannten ... Es kann dies Buch eine Rüstkammer eines neuen Deutschen Genies seyn, das sich auf den Flügeln der Celtischen Einbildungskraft in neue Wolken erhebt und Gedichte schaffet, die uns immer angemessener wären, als die Mythologie der Römer." Herder teilt dann als Beispiele den Schluß von „Regner Lodbrog", die ganze „Ode Haralds des tapfern" (s. Nr. 17), und einige Sprüche aus dem Havamaal mit. Das Verdienst, zuerst nachdrücklich auf diese Schätze hingewiesen zu haben, gebührt Gerstenberg in den „Briefen über Merkwürdigkeiten der Litteratur" (Schleswig und Leipzig 1766 u. 1767. Neudruck von Al. v. Weilen in Seufferts Litteraturdenkmalen Nr. 29. 30. Heilbronn 1888. 1890. Danach mit Lbr. citiert.) Mit dänischen Kjämpewisern, unter denen auch isländische stehen, beschäftigt sich der 8. Brief (S. 59—62), der 11. handelt „Von der alten runischen Poesie" (S. 65—77), der 21. bringt als Erklärung zu dem „Gedicht eines Skalden" (von Gerstenberg 1766. Im Neudruck S. 357—367 reproduziert), das zuerst die Namen der nordischen Mythologie in die deutsche Dichtung einführte, Mitteilungen aus verschiedenen nordischen Quellen (S. 232—257). Überall Proben und Übersetzungen und selbständige Forschung nach den Originalquellen. Vgl. Herder, Werke III, 2, S. 271, 29. Die übersetzten Lieder hat Herder alle in die Volksl. aufgenommen. Vgl. W. Pfau in der Vierteljahrsschrift für Lit.-Gesch. II, 161 ff. und Weilens Einl. zu Lbr. S. LXXIII ff. Am frühesten wurde der Gesang von Ragnar Lodbrok bekannt[1]);

[1]) In Deutschland übersetzte ihn schon 1750 Klopstocks Vetter J. C. Schmidt nach W. Temple, Of heroic virtue (Works 1814. III.) s. E. Schmidt, Beiträge zur Kenntniß der Klopstockschen Jugendlyrik. (Straburg 1880.) S. 18. — Außerdem bei Biörner (1737), Mallet (1755) und Percy (1763).

Schweiget alle, heilige Wesen!
Heimdalls Kinder[a]) groß und klein! —
Ich will Allvaters Geheimniß reden,
Der Urwelt Sagen hab' ich gehört.

a) Geschöpfe der Natur.

Herder erwähnt ihn auch mehrfach (Werke 2, 159 Suphan; Briefe an Hamann 104, 28), hat ihn aber merkwürdigerweise nicht in die Volksl. aufgenommen. Einen fernern Vorgänger hatte Herder in dem Jesuiten M. Denis, der in seinen Liedern Sineds des Barden (Wien 1772) auch sechs nordische Gedichte übersetzte und mit Anmerkungen begleitete. (S. Nr. 8, 9, 13, 15; außerdem Egills Lösegesang, Regner und Kraka, sowie Hagbard und Sygna nach Saxo Grammaticus.) Die gesamte isländische Dichtung übersieht man jetzt in dem Corpus poeticum boreale ed. G. Vigfússon and J. Powell. 2 Bände. Oxford 1883. (Citiert mit C. P. B.) Die Edda liegt außerdem in zahlreichen Ausgaben vor, so von Lüning (Zürich 1859), Möbius (Leipzig 1860), Bugge (Christ. 1867), Hildebrand (Paderborn 1876), Sijmons (I, 1. Halle 1888), Finnur Jónsson (Halle 1888/9). Beste Übersetzung von Simrock (8. Aufl. Bonn 1886). (Ich freue mich, hier noch auf die soeben — Dez. 1892 — erschienene Übersetzung von H. Gering, der sich bereits durch sein Wörterbuch (Paderborn 1887) um die Erklärung der Lieder-Edda verdient gemacht hat, hinweisen zu können.) Eine gute Auswahl der Skaldendichtung giebt: Carmina Norrœna ed. Th. Wisén. Lund 1886—89. Eine Übersicht der gesamten skandinavischen Volkspoesie (mit Bibliographie) von A. Lundell findet man jetzt in Pauls Grundriß der germ. Philologie II, 1 (Straßb. 1893), S. 719—749. — Voluspa. Alte Volksl. II, 4, 13. Volksl. II, 3, 1. Vulg. IV, 6. Vgl. Denis S. 5 ff. Die Fassung der Alten Volksl. ist vollständig abweichend; ich teile ihre Lesarten nur hie und da mit. („A. V.") Sie wird eingeleitet: „Weißagung der alten Prophetin. Wenn ich bei allen vorigen Stücken Verzeihung nöthig gehabt: so ists bei diesem ältesten Stück der alten Isländischen Edda siebenfach. Unter den Landesgebohrnen selbst so viel Köpfe so viel Ausleger, und wenn Resenius selbst in der Vorrede zu Gudm. Andreä Wörterbuch kaum drei oder vier in Island glaubt, dies verstehen könnten: was wird man denn nicht einem Fremdlinge, der mit Uebersetzungen und Wörterbuch in der Hand buchstabiret, verzeihen müssen? Ich würde mich mit den letztern Stücken nicht wagen, wenn ich nicht mindstens zwei oder drei Uebersetzungen unsrer Sprache vertreiben wollte, die vom Original doch gar wenig geben. Wer in der Voluspa nur die erste Hälfte überwindet, den wird die andre, glaub ich, reichlich belohnen." Herders Vorlagen sind: Philosophia antiquissima Norvego-Danica dicta Woluspa qvæ est pars Eddæ Sæmundi, Eddâ Snorronis non brevi antiqvioris, Islandicè & Latinè publici juris primùm facta à Petro Joh. Resenio. Havniæ. M.DC.LXV. — Edda Islandorum an. Chr. M.CC.XV Islandice conscripta per Snorronem Sturlæ Islandiæ nomophylacem, nunc primum isl., dan. et lat. — op. et studio Petr. Joh. Resenii. Havniæ 1665. 4°. Die (jüngere, prosaische) Edda von Snorri Sturlusonr (1178—1242) ist ein Lehrbuch der Skaldenkunst (im Auszuge herausg. E. Wilken. Paderborn 1877), deren erster Abschnitt einen eingehenden Kommentar zu der Vǫluspá in einer historischen Einkleidung enthält, auf den wir unsere Leser verweisen. (Gylfaginning, übersetzt bei Mallet, jetzt in Simrocks Edda S. 249—295. Die Verweise im einzelnen giebt Herder selbst in den Anm.) Das Lexicon Islandicum von Gudmund Andreä († 1654) wurde 1683 von Resenius herausgegeben. — Herders Übersetzung ist im ganzen richtig und verständlich; die Schwierigkeiten des Ausdrucks und Verständnisses sind meist geschickt umgangen. Den strengen Versbau des Originals, der allerdings erst in Müllenhoffs Herstellung klar hervortritt (50 Strophen aus je acht viersilbigen Halbversen), hat er ebensowenig nachzubilden gesucht wie den Stabreim. Ihre Stelle am Anfange der isländischen Lieder verdankt die Voluspa Herders Ansicht, daß sie das älteste nordische Denkmal sei. Diese hat sich bis in die jüngste Zeit gehalten, ebenso wie die Annahme einer Sammlung von Fragmenten, und die Umordnungsversuche, die in jeder neuen Ausgabe eine andre Strophenfolge bewirkt haben. Alle ältern Ansichten sind jetzt abgethan durch die grundlegende Untersuchung von K. Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde. 5. Band, 1. Hälfte. Berlin 1883. (Besonders S. 75—86 Text mit wörtlicher Prosaübersetzung, S. 87—157 Kommentar.) Zur Ergänzung vgl. Jul. Hoffory, Eddastudien. I. Berlin 1889. (C. P. B. I, 192. II, 621.) Wir haben danach in der Voluspa ein durchdachtes planvolles Gedicht eines genialen isländischen Dichters (Volkssängers, þulr), der um die Mitte des 10. Jhs., also kurz vor dem Eindringen des Christentums, den tiefsten

Ich weiß noch Riesen, die Urbewohner,
Und was vor Jahren sie mir erzählt.
Ich weiß neun Welten und neun Himmel,
Und wo da drunten die Erd' auf ruht.

Uranfangs war es, da Ymer[b]) lebte,
Noch war nicht Sand, noch Meer, noch Winde,
Noch drunten Erde, noch Himmel droben,
Weites Leer, nirgends ein Gras.

Noch eh Burs Söhne[c]) den Boden huben,
Und Midgard bauten zu weitem Saal.
Die Sonne schien auf Saales Steine:
Der Erdgrund grünte mit grünem Laub.[d])

Die Sonn' aus Süden warf zur Rechten
Den Mond jenseit der Pforte der Nacht:
Noch kannte Sonne nicht ihren Saal,
Der Mond noch wußte die Heimath nicht;
Nicht wußten Sterne sich ihre Statt.

b) Der Riese, aus dessen Gebeinen die Welt ward. S. Edda Fabel 3. 4.
c) Die Erbauer des Erdgebäudes. S. Edda Fab. 4.
d) S. Edda Fab. 6.

Inhalt der alten Göttersage, deren Verfall er sah, in Einem Bilde zusammenfaßte. (Hoffory S. 40 f.) Müllenhoff schrieb sein Werk zunächst zur Widerlegung der Ansichten von P. Lang und S. Bugge, die in der Voluspa eine freie Verarbeitung antiker und christlicher Traditionen sahen; diese Anschauung ist gleichwohl noch nicht ausgestorben und neuerdings weitergebildet von E. H. Meyer. Berlin 1889. Die Resultate der Müllenhoffschen Kritik im einzelnen sollen in den Anmerkungen kurz angedeutet werden. („M.") — 1. Diese Zeile, eine uralte Eingangsformel, eröffnet die feierliche Versammlung und versetzt alle Anwesenden in einen höhern Frieden, daher „heilig". — 2. Heimdalls Kinder, die Menschen. (Vgl. das Lied Rigsmál.) — 3. Die Überlieferung ist nicht in Ordnung, nach Müllenhoff genau: „es wollte Walvater (Valfǫþr), daß ich wohl herzähle die alten Geschicke von Menschen und Göttern, deren ich als der ältesten gedenke." Allvater ist, wie Walvater, ein Beiname Odins.

6. „die mich einst erzeugt haben" M. Resenius liest statt fǿdda (erzeugt): frǿdda (erudiverunt). — 7. Himmel, íviþe, d. h. Räume im (Welt-)Baume; sachlich mit „Welten" identisch. (Resenius: ideas.) — 8. „den herrlichen Baum der Schöpfung bis nieden unter die Erde". (Cremia novella infra pulverem. Res.) — 10. Winde, wörtlich: kühle Wogen (svalar unner). — 12. Weites Leer, „ein Schlund der Klüfte" M., gap ginnunga, die nordische Bezeichnung des Chaos. — 13. Burs Söhne, die drei Götter Odin (= Wodin), Vili, Ve; bez. Odin, Hönir, Loki. Vgl. 34 ff. — 14. Midgard, der „Mittelhof", Wohnsitz der Menschen. — 15. Saales Steine, salar steina. Von einem Saal kann noch keine Rede sein. Man muß also salr hier in einer ältern Bedeutung „Boden" (vgl. lat. solum) fassen; also: Steine des (Meeres-)Bodens, der jetzt ans Licht kommt. Hoffory S. 24 ff. — 17 ff. Die folgenden zwei Strophen sind eine Interpolation und stammen aus einem

Da gingen die Herrscher zu ihren Stühlen,
Die heilgen Götter pflegten Rath,
Sie gaben Namen der Nacht und Dämmerung,
Morgen und Mittag, und schieden das Jahr.

Zusammen kamen auf Ida's Felde[e])
Die Asen und schnitzten Bilder sich,
Und bauten Häuser und machten Schmiede,
Und schmiedeten Zangen und Goldgeräth.

Und spielten frölich mit Steinen im Hofe,
Und stritten keiner noch ums Gold — —
Bis an erst kamen Riesenjungfraun,
Zwo mächtge Weiber aus Riesenland.

---

e) Dieser Abschnitt enthält gleichsam die goldnen Zeiten. S. Edda Fabel 7.

norwegischen Liede (aus dem 10. Jh.) über die erste Welteinrichtung. Vgl. über sie Hoffory, „Über zwei Strophen der Voluspá", a. a. O. S. 71 ff., der auch zuerst ihren Sinn und den Wortlaut der bisher rätselhaften Zeilen 17—18 festgestellt hat. Sie enthalten ein Bild der Mittnachtsonne. „Die Sonne schlang von Süden, des Mondes Gesellin, die rechte Hand um den Himmelsrand", d. h. sie steht statt im Süden jetzt im Norden und mit dem Mond gleichzeitig am Himmel; sie gleitet eine Zeit lang den Horizont entlang, wie wenn sie die Thür ihrer Wohnung suchte; aber sie findet sie nicht, und muß daher von neuem ihre Wanderung beginnen als Gefährtin des Mondes, der seinen Schein (seine „Macht", megin) ganz verloren hat; die Sterne erscheinen überhaupt nicht. So scheint alles in Verwirrung zu geraten, bis die Weltordner die Funktionen der Gestirne und damit die Zeiten sondern. — Genauer übersetzt Herder in A. V.:

Die Sonn' aus Mittag
warf ab zur Rechten
den Mond durchs himmlischen
Rosses Thor. [= Resenius.]
Noch wuste Sonne
nicht ihren Saal!
Die Sterne wusten
nicht ihre Statt.
Der Mond noch wuste
sich Kräfte nicht.

Auf Stülen saßen
die heiligen Götter
und pflegten Rath
und nannten Nacht
und nannten Mond
Morgen und Mittag
und Abendneige
zu zählen das Jahr.

24. Dämmerung, Original: niþjom (Neumonde). — 25. Morgen (er)nannten sie und Mittag, Nachmittag und Abend, die Zeiten zu berechnen. — 27. A. V. genauer: und bauten Hallen und Palläst' [richtiger: Heiligtümer und Tempel] hoch. — 28. A. V.: Und bauten Schmieden und schmiedeten Gold. Häuser, Hschr.: Tempel. — 31. Hschr.: Und stritten sich noch nicht um Gold. Es heißt aber zunächst nur: sie hatten an nichts aus Gold Mangel. — 33. zwo, vielmehr drei. (A. V. richtig.)

Und drei der Asen, mächtig und gut,[f])
Sie kamen heim und fanden am Ufer
Ask und Embla, elend liegen,
Ohn' alle Rege, ohn' alle Kraft.

Noch ohne Athem, noch ohne Sprache,
Noch ohne Vernunft und Angesicht;
Athem gab Odin, Häner die Sprache,
Vernunft der Lodur und Angesicht.

---

f) Die Schöpfung der Menschen. Edda Fab. 5.

35 ff. Hier beginnt im Originaltext eine Reihe von Interpolationen. Müllenhoffs Text beginnt erst wieder mit Z. 52. Die erste dieser Interpolationen hat Herder mit sicherm Takte weggelassen; sie erzählt in acht Strophen (9—16) die Erschaffung der Zwerge und giebt ein Verzeichnis derselben. In A. B. lautet sie:

Aufs neue saßen
die heilgen Götter
und pflegten Rath:
wer aus den Göttern
sollt Zwerg' erschaffen
aus Brimers Beinen
aus Brimers Blut.

Da ward Motsogner
von allen Zwergen
zuerst erschaffen
und Durenn denn:
Da kamen Zwerge
Menschengestalten
viel aus der Erden
auf Durenns Wort.

Nor und Nide
Norden und Süden*)
Osten und Westen
List und Trug.
Bivor, Bavor
Bumbur, Nori
An, Ai, Anar
und Meethtrankswitz.

Wandler der Lüfte!
Wandler in Winden!
Thekor, Thror
Lutur, Vitur
När, Niradur —
Ich habe der Zwerge
der Künst' und Weisheit
Namen euch genannt.

Fili, Kili
Funden, Nali
Heite, Wili
Hanar, Swyor
Hornsbereiter,
und Schnellfußläufer
und der Eichenschild.

Will nun der Zwerge
der Dalins Leute
die Felsgeboren
Aurvangur Heer
aus Jorvöllum
kamen daher —
den Menschengeschlechten
erzälen vor.

Da war Goldring
da war der Feindtrutz
Hügelsteiger,
lachende Wange,
Armestrutz!
Skirvir, Wirwir
Skafidur, Ai
Alfur und Ingui
und der Eichenschild.

Finlar, Frosti
Finder, Täuscher —
so lang' als Menschen
auf Erden leben,
zu späten Enkeln
wird ihrer gedacht!

*) Lauter Zwergnahmen.

— Mit 34 beginnt eine ältere Interpolation, die sich mit unz þrír kvámu or því liþi (bis drei kamen aus dieser Schar) unmittelbar an 33 anschließt. — 36. Die Namen dieser ersten Menschen (askr, Esche; embla, ein unbekannter Baum, jener ähnlich, wie die Zusammensetzung embla-askr zeigt) führt auf Schöpfung derselben aus Baumstämmen, wovon die Kinderbäume unserer Sagen (der barnstokkr, Volsungas. 2 Ende) vielleicht einen

Ich weiß, da stehet die Esch' Ygdrasill,[g])
Der weißumwölkte Himmelsbaum;
Von ihm der Thau in Thäler fällt,
Steht immergrünend über Urda's[h]) Brunn.

Und aus dem See da unterm Baum
Stiegen der Weisheit Jungfraun auf:
Die eine Urda, die andre Verdande,
Die dritte Skulda, geschnitzt den Schild.[i])

Sie setzten Gesetze den Menschensöhnen,
Und stellten Schicksal den Sterblichen — —
Weissagerin weiß, das erste Sterben
Der Menschen auf Erden, wohers begann?
Als Gold sie schlugen, als Gold sie brannten
In Odins Hall.

Dreimal verbrannt, erstand dreimal
Die böse Gullveig[k]) und lebt noch:
Wohin sie kommt, nennt sie sich Geld.[l])
Sie hat geschändet der Götter Kunst,
Ist Zaubrin worden und zaubert noch.
Eine böse Göttin, die allen dient.

g) Der Weltbaum. Fab. 8.
h) Die Vergangenheit, Urzeit.
i) Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft; diese ganze Fabel der Edda ist voll weiser und schöner Dichtung.
k) Geldeswerth.
l) Geld, oder, was da gilt.

Nachklang enthalten. — 37. Original: orlǫg lausa (schicksalslos). — 38 f. Wörtlich: Atem hatten sie nicht, Geist hatten sie nicht, Blut noch Sprache (oder: Gebärde) noch Farbe. — 41. Der sonst unbekannte Lodur vertritt hier Loki. Vgl. 13.

43. „Der hohe Baum, begossen mit weißem Naß." Vgl. 72 f. — 44. Hschr.: Von ihm die Regen in Thäler fallen. — 45. Urda, vgl. 48. — 47. Die Nornen. — 49. geschnitzt den Schild, nach Resenius: skaaru å skillde (für skíðe, Scheite, Holztafeln). „Sie schnitten in Tafeln", nämlich Runenzeichen. — 50. Hschr.: Sie setzten Gesetze [lǫg, Schicksale], sie kührten Rechte [lif, Leben]. — 52. Hier beginnt das echte Gedicht wieder mit Erzählung des Ereignisses, das dem goldenen Zeitalter ein Ende machte. Die Strophenabteilung bei Herder (nach Resenius) ist unrichtig; man verbinde 52—56. Sterben der Menschen, Volkskrieg (folkvíg). — 57. Gullveig, „Goldkraft" M. Der Mythos stellt den Prozeß der Läuterung des Goldes dar. — 58. Geld, Heiþe, verschieden übersetzt: „exponitur serenitas" Res.; „Hexe" M. Die A. V. wie auch neuere Erklärer beziehen diese Schilderung fälschlich auf die Vala, die diese Prophezeiung verkündigt; sie ist natürlich von Gullveig zu verstehen, die sehr wohl „vǫlo velspá" („wohlspähe weise Frau") heißen kann. — 61. Stets war sie die Lust böser Weiber.

Da giengen die Herrscher zu ihren Stühlen,
Die heilgen Götter pflegten Rath,
Ob sie den Asen es sollten vergelten,
Oder alle hegen Einen Rath.

Aus fiel Odin und schleudert Pfeile,
Da war das erste Menschensterben,
Gebrochen lag der Asen Mauer.
Vaners Heere zertraten das Feld.

Weissagerin kennet Heimdalls Lied[m])
Geheim an Himmels heilgem Blau.
Sie siehet brausend die trüben Ströme
Der Weisheit rinnen vom Auge Odins.
Wisset ihr mehr?

m) Des Hüters der Natur: eine der schönsten Dichtungen der Edda.

64 f.: „ob die Asen sollten Schoß zahlen oder die Götter alle sollten Opfer haben.' Die Zauberin Gullveig gehört zu den Vanen, den Wassergöttern und Beschützern des Handels, durch den das Gold ins Land gekommen war Über ihre Bestrafung entbrennt der Krieg zwischen Asen und Vanen, der für erstere unglücklich ausfällt und mit Aufnahme der Vanen in den Götterverband endet. 62 ff. schildert die Friedensverhandlungen, 66 ff. rückgreifend den Verlauf des Kampfes (als Plusqupf. zu nehmen). — 66. Pfeile, vielmehr seinen Speer. — 69. Vaner ist Plural. die Vanen (s. o.). Sie zertreten das Feld als Eroberer; falsch A. V.: „Zerschlagen flohen die Vaner das Feld!" — Wiederum hat Herder zwei (echte) Strophen ausgelassen, die in A. V. lauten:

Ein nahmen wieder
die heilgen Götter
die Thronen all,
und pflegten Rath:
We: Tiefen und Luft
und Meere gemischet
und Freia gegeben
der Riesenbrut.

Thor wars, der Mächtige
schwoll von Zorn.
Ob solchen Gerüchten
ruhet' er nie!
Zerrissen war Eid nun
Versprechen und Treu
Friede gebrochen
wie er immer geschehn — —

Um die gebrochnen Burgen wieder aufzurichten, hatten die Asen auf Lokis Anrat einen riesischen Baumeister angenommen, der dies in einem Winter zu vollbringen versprach, wenn sie ihm als Lohn Sonne, Mond und Freyja gäben. Als er fast zu Ende ist, werden die Asen ängstlich wegen des Verlustes Freyjas und bedrohen Loki, der durch eine List den Riesen an der Vollendung hindert; der Aufgebrachte wird von dem eben heimkehrenden Thor erschlagen. Die Götter sind aber dadurch in die Schuld des Eidbruchs und in den nie endenden Krieg mit den Riesen verstrickt. — 70. Lied, hlióþ, das tönende Horn. — 71. „(verborgen) unter dem äthergewohnten heiligen Baume." Dies Horn, das durch alle Welten tönt, wird erst zum letzten Kampfe, zu dem alle Wesen aufgeboten werden, wieder hervorgeholt (148 f.) — 72 f. Odin hat dem weisen Wassergeiste Mimir sein eines Auge zum Pfande gegeben für einen Trunk aus seinem Brunnen, der alle Weisheit enthält und aus dem Mimir den Baum selbst begießt, um ihn frisch zu erhalten (43—45), und es in den Brunnen verborgen. Ein Bild der im Wasser gespiegelten Sonne. Wörtlich lauten 72 ff.: „Den (Baum) sieht sie begießen in feuchtem Falle aus dem Pfande Walvaters. Wisset ihr bis hieher? und weiter?" M. Vgl. 150.

Sie saß da draussen, da der Alte kam,
Der Weise der Götter,[n]) sie schaut ihm ins Aug;
Was fragt ihr mich? was versucht ihr mich?
Wohl weiß ich, Odin, wo blieb dein Aug?
Im grossen Brunnen, in Mimers Brunn,
Der täglich früh trinkt Weisheit Trank[o])
Vom Auge Odins; — wisset ihr mehr?

Ihr gab Heersvater[p]) Ring und Gold
Und reiche Künst' und Zauberstäbe,
Sie siehet weit und weit die Welt.
Wisset ihr mehr?

Sie sieht Valkyriur[q]) fernher kommen,
Geschmückt sie reiten zum Gottesgericht.
Den Schild trägt Skulda, Skogul die andre,
Gunnur, Hilldur, Gongul mit dem Speer.
(Ich habe genannt die Odins Nornen,
Gesandt zu wählen die Todte der Schlacht)

Ich sah was Vallder,[r]) dem tapfern Krieger,
Dem Odinssohne für Schicksal harrte!
Sie stand im Felde und wuchs allmählich
Die dünne Mistel zu Vallders Tod'.

n) Odin: gleichfalls eine weise Dichtung.

o) Nach andern: wo er das Auge Odins täglich mit Meet begießt.

p) Gleichfalls Odin. Die Prophetin spricht bald in der ersten, bald in der dritten Person von sich selbst.

q) Todtenwählerinnen. Das ferne Schicksal zu sehen, ist die tiefste Weisheit. Daß sie sogar, was keiner der Götter wuste, Balders Tod voraus sah, ist der Wissenschaft Gipfel. —

r) S. über diese schöne Sage: Fab. 12. und 28.

75. Sie, die Prophetin selbst, von der Odin Aufschlüsse über die Zukunft der Welt erbittet, — dieselben, die sie in den folgenden Strophen dem versammelten Volke vorträgt. — 76. „Schrecker unter den Asen — und ihr in die Augen blickte." M. — 83. Für féspjǫll ist zu lesen: fekk spjǫll, d. h. nach Müllenhoff: sie besaß kluge Reden und Seherkraft der Zauberwesen. — 85 in der Handschrift getilgt, nicht im Original. — 87. „gerüstet zu reiten zum Heldenvolk." M. — 89. Gǫndul und Geirskǫgul. Die überschüssigen Zeilen 90 f. hat M. gestrichen. Nornen ist falsch, da Nornen und Walkyren verschiedene Wesen sind. Resenius: famulæ (nǫnnur) Herjans. „S. Hakos Leichengesang [Nr. 13] und den Webegesang der Valkyriur [Nr. 11]" A. V. — 92. „S. Odins Höllengang [Nr. 9]." A. V. „dem frommen Gotte." Frigg, durch böse Träume geschreckt, hatte allen Wesen Eide abgenommen, Baldr nicht zu schaden, und nur die dünne Mistel übersehen. Loki gab diese dem blinden Hodr in die Hand, der Baldr damit tot schoß.

Es ward die Mistel, was ich gesehn,
Harm und Unglück: Haudur schoß
Mit dem Pfeile Ballbern. In Nacht geboren
Ward Ballders Bruder, den Bruder zu rächen —

Nicht wusch er die Hand, nicht kämmt er das Haar,
Bis er Ballders Mörder zur Flamme getragen:
Da ward der Mutter im goldnen Saale
Herzeleid: Valhalla's Hüter
Weinte sehr.

Sie sah die List im Hunnenhain,[s])
Sah Lock verborgen, brüten Weh,
Und neben ihm sitzen sein Weib, Sigyna,
Das häßliche Weibsbild; wisset ihr mehr?

Den Strom von Osten in Eiterthälern,
Schlammig und trübe gleitet der Strom:
Gen Nord auf niedersinkenden Bergen
Den Goldsaal Sindre; den andern Saal
Im warmen Lande, Brimers Schloß.[t])

Sie sieht den Saal am Todesufer,
Der Sonne fern. Gen Nord die Thore,
Hindurch die Fenster tropfet Gift, —
Von Schlangengebein' ist die Halle gebaut.

s) S. Fab. 16. 17. 30. 31.
t) Fab. 9. 16. 31. 33.

98 f.: „Baldrs Bruder [Vali] war eben erst geboren, als er, eine Nacht alt, zu kämpfen anfing." Die hier störenden Zeilen 98—101 sind aus der Vegtamskviþa (s. Nr. 9, Z. 42—46) eingedrungen. — 102—104. „Aber Frigg beweinte in Fensalir das Wehe von Valhall. Wisset ihr bis hieher? und weiter?" M. — 105—108. Bestrafung Lokis. Die beiden ersten Zeilen (Str. 34 Bugge) fehlen schon bei Resenius. Wörtlich: Einen Gefangenen sah sie liegen im Sprudelwalde, eine Unholdsgestalt, dem Loki ähnlich [Loka áþekkjan; Müllenhoff L. óþ.: den abscheulichen Loki]. „Da sitzt auch Sigyn, doch nicht um ihren Mann in Freuden. Wisset ihr bis hieher? und weiter?" M. — 109 ff. Schilderung der Welt vor dem großen Kampfe. — 109 f.: „Ein Strom stürzt von Osten her durch Giftthäler mit Schneiden und Schwertern: der Fürchterliche heißt er." M. (Nach M. ein Bild der „schneidenden" Kälte; in der fehlenden Halbstrophe vermutet er eine Erwähnung der Feuerwelt Muspelheim) — 111. „auf Finsterfelden." M.

Sie sieht, da waten in schweren Strömen
Eidebrecher, Meuchelmörder,
Verführer fremder Ehetreu;
Da nagt der Höllendrache die Todten,
Da frißt an Männern der Höllenwolf:
Wisset ihr mehr?

Gen Osten saß im Eisengefilde
Die alte Riesin und brütet Wölfe,
Der Wölfe ärgsten brütet sie da,
Der den Mond verschlinget mit Riesenwuth,[u])

Gesättigt mit Leben der Sterbenden
Taucht er in Blut der Götter Sitz,
Die Sonn ist schwarz in Sommers Mitte,
Und Stürme streichen, wisset ihr mehr?

Es saß am Hügel und schlug die Harfe[x])
Der Riesin Hirte, der frohe Egder:
Da kräht vor ihm auf Baumes Gipfel
Der Purpurrothe Birkenhahn.

In Asgard krähte der Goldgekämmte,
Der dort die Helden Odins weckt:
Im Abgrund krähte der grauliche,
Unter der Erde in Hela's Saal.

Weissagerin sieht noch, weiß noch viel,
Vom Abend der Götter, von ihrem Fall.

---

u) Fab. 16.

x) Hier fängt die schöne Sage vom Untergange der Welt an, voll von den feinsten und prächtigsten Zügen.

127. tungl heißt hier noch allgemein: Gestirn, und meint die Sonne. mit Riesenwuth, vielmehr: in Gestalt eines Riesen, eines Unholds. — 130. Hschr.: Schwarz wird die Sonn' u. s. w.; „die Sommer über darauf die Wetter alle übelgesinnt". M. — 133. Edger, Eggþér (Schwertknecht, Egderus Ref.), der Grenzhüter der Riesen, ein Namensverwandter des deutschen Eckewart. — 135. Birkenhahn; Hschr.: Erdenhahn. Das Original nennt dafür den Namen Fjalarr. — 138. der grauliche, Hschr.: der schwarze Hahn; Original: sótrauþr (rußrot). — 139. Hela, die Todesgöttin. Vor 140 ist 154 f. zu ergänzen.

Brüder kämpfen, morden Brüder,
Blutesfreunde, reissen ihr Blutband,
Harte Zeit, Ehe gebrochen,
Eiserne Zeit, Schilde gespalten,
Zeit der Stürme, Zeit der Wölfe,
Wo keiner des andern auf Erden schont.

Die Erde ächzt und Mimers Söhne[y])
Spielen sicher: da nimmt Heimdallar
Sein schallendes Horn, stößt hoch darein —
Odin frägt Mimers Haupt.

Der Weltbaum zittert: der Ries' ist los:
Die Esche schauert, der hohe Baum!
Garm heult gräßlich am Höllenthor:
Die Ketten brechen, der Wolf ist los.

Rym aus Osten kommt mit Heerskraft;
Jormungandur mit Riesenwuth
Wälzt im Meer sich: der Adler kreischt,
Zerfleischt die Leichen: das Schiff ist los.

Ein Schiff von Osten: die Muspelwohner
Schiffen hinan, den Lock am Ruder;
Sie kommen wütend, den Wolf mit sich,
Der Bruder Bisleips ihnen voran.

y) Ohne Zweifel Söhne der Weisheit. Garm ist der Höllenhund, Jormungandur die grosse Schlange im Weltmeer. Rym, Surtur sind Riesen. Der Bruder Bisleips ist Lock. Ueber Alles ist Fab. 32. 37. der Edda Kommentar.

145 f. streicht Müllenhoff. Diese vier Weltperioden: Beilalter, Schwertalter, Windalter, Wolfalter, sind eine jüngere Erdichtung. — 148. Mimers Söhne, die Quellen, die unregelmäßig und unruhig fließen (aus Vorahnung oder weil Heimdalls Horn sich bewegt?). — 148 f. „Es spielen Mims Söhne; das Ende bricht an beim Tone des alten Giallarhornes.“ M. — 151. Hschr.: Odin bang' frägt u. s. w. — 154 f. stellen zwei verschiedene Vorgänge dar: Garm, der Hofhund der Hel (vgl. Nr. 9, Z. 4 ff.); der Wolf (Freki, „der Gierige“), der berühmte Fenrir, der Sonne und Odin verschlingt; vgl. 124—129. Bei Müllenhoff, der hier der Hschr. B folgt, ist die Strophenabteilung: 32 = 152 f. „Alle fürchten sich in der Unterwelt, bevor Surts Blutfreund [Loki] sich von dannen macht.“ 33 = 164—167. 34 = 154 f. 140 f. 35 = 156—159. 36 = 160—163. 37 = 168—171 u. s. w. — 156. Hrymr ist hier Führer der Riesen. — 159. das Schiff, Naglfar, das Totenschiff, verschieden von 156. In 160 hat Bugge geändert: norþan (von Norden) und Heljar lýþer, der Hel Leute, eben die Toten. — 162. Wolf, Fenrir. — 163. Bruder Bisleips (lies: Byleipts. Ref. im Text richtig „Byleifts“, in der Übersetzung: Bifleifi. Býleiptr, ein Beiname Odins), Loki.

Was nun die Asen? was nun die Alfen?
Krachend ertönet der Riesen Land,
Die Zwerge seufzen an Höhlen, an Klüften,
Die Klüftengänger fragen: wohin?

Der Mohr aus Süden mit Feuerflammen;
Sein Schwert es blitzet, zum Morde geschärft:
Die Felsen krachen: die Riesenweiber
Irren ängstig: die Menschen sterben,
Der Himmel bricht.

Ach nun kommt Hlinen[z]) ein andrer Schmerz!
Aus geht Odin entgegen dem Wolf;
Dem Mohr entgegen ist Bela's Sieger,
Da fällt besieget der Frygga Gemahl.

Aus tritt Odins schöner Sohn
Dem Wolf entgegen, der Riesenbrut!
Stößt tief in Rachen, bis ans Herz, das Schwert
Dem Ungeheuer und rächet den Vater.

Aus tritt Odins mächtiger Sohn
Dem Drachen entgegen, der tapfre Thor,
Kühn hat er erlegt die Midgardsschlange,
Die Menschen alle verlassen die Welt.

z) Die Göttin, die vor Schaden bewahrt. Sie sieht hier Odin, den Sieger Bela's, den Gemahl der Frygga in Todesgefahr. Vidar und Thor sind die Söhne, die ihn rächen; jener erlegt den Wolf, dieser die Schlange, die sich um die Erde gewunden. — In der neuen Welt ist Odin nicht da, aber die schönen Odins Söhne, Balder der Gute u. s. Was sich hier ermordet und gerächt hat, wohnt dort friedlich beisammen u. s.

165. „Es tost ganz Jotunheim [Riesenheim], die Asen sind versammelt." — 166 f. Trotz ihrer Kenntnis der Steinwände wissen die Zwerge nicht mehr aus noch ein. Hschr.: an Höhlenkluften; 167: wissen nicht: wohin? Dafür im Original wieder der alte Kehrvers: „Wisset ihr bis hieher? und weiter?" — 168. Der Mohr, Surtr, der Herrscher in Muspelheim. — 173. Hlin kann hier nur Frigg meinen. Ihr erster Schmerz war der Tod Baldrs (102 ff.). — 175. Bela's [Beli's, eines Sturmriesen] Sieger, Freyr, der mit Surtr kämpft und den Tod giebt und empfängt. — 176. der Frygga Gemahl, Odin. — 177. Odins schöner [vielmehr: großer] Sohn, Vidarr. — Zwischen 181 und 182 fehlen: „es übergähnt die Luft der Erde Gürtel [die Schlange Jormungandr] von unten, sprüht Gift und speit Gluten". M. — Nach 183 fehlen wieder zwei Verse; A. V.:

neun Schritte weichet
der Held zurück
vom Gift des Drachen
zum Tode geschwächt!

Schwarz wird die Sonne, die Erde sinkt:
Es fliehn vom Himmel die schönen Sterne:
Das Feuer wütet durch alle Welt:
Es flammt zum Himmel, der Himmel fällt.

Weissagerin sieht, da steigt von neuem
Aus Meeres Schlunde die Erde grün:
Die Wasser fallen, der Adler fleucht,
Der auf den Bergen itzt Fische fängt.

Die Asen kommen auf Ida zusammen,
Und sprechen von alter zertrümmerter Welt,
Und denken zurück an alte Gespräche,
An Odins Sagen, jetzo erfüllt.

Sie finden im Grase die goldnen Tafeln
Mit Odins Runen, die Er besaß.
Die Äcker tragen itzt ungesät,
Vorbei ist das Uebel, Balder ist da.

Haudur und Baldur wohnen zusammen
In Odins Schlössern. Häner dabei:
Der beiden Brüder Geschlechte bewohnen
Der Winde Welt. Wisset ihr mehr?

Weissagerin sieht den goldnen Pallast,
Heller als Sonne, des Himmels Burg;
Da werden die Guten ewig wohnen,
Ewig geniessen unendlich Gut. — —

188. „die hohe Hitze spielt zum Himmel selbst." M. Hierauf ist wieder die Strophe 154 f. 140 f. zu wiederholen. — 193. Vgl. 26. Die goldene Zeit kommt wieder. — 194. Hschr.: von alter zertrümmerter Welt; M.: vom mächtigen Erdumspanner (der Weltschlange). — — 195. alte Gespräche, megindóma; M.: der großen Ereignisse. — 198. Von Herder; falsch. „die sie vor Zeiten gehabt hatten"; s. 30. — In 201—204 hat Herder zwei unvollständige Strophen in eine zusammengezogen; dem Sinne nach richtig. — 203. Der beiden Brüder, Hönirs und Lodurs (?). — 208. Wieder hat Herder eine Strophe ausgelassen; nach Simrock:

Da reitet der Mächtige zum Rath der Götter,
Der Starke von Oben, der Alles steuert.
Den Streit entscheidet er, schlichtet Zwiste,
Und ordnet ewige Satzungen an.

(Da kommt der schwarze Drache geflogen,
Er kommt aus tiefstem Nidagebürg',
Er trägt auf Schwingen der Hölle Leichen,
Er streicht Feldüber und ist nicht mehr.*)

---

9. Das Grab der Prophetin.

(Odin zwingt durch Zauberei die Todte zum Weissagen, und erfährt das bitterste Unglück seines Geschlechts.)

Nordisch.**)

Auf stand Odin, der Helden höchster,
Und sattelt Sleipner und ritt hinunter
Zur Burg der Hela;
Da kam ihm entgegen der Höllenhund.

Blutig war ihm die Vorderbrust,
Und der gierge Rachen und das Zähngebiß!
Er riß den Rachen und bellt entgegen
Dem Zaubervater, und bellte lang.

*) Dies ist der Versuch des ohne Zweifel ältesten Gedichts der Skandinavischen Poesie, ob ichs gleich für nichts als für Fragmente älterer Sagen halte, vielleicht nicht in der besten Ordnung gesammlet. Auch die verschiednen Ausgaben der Voluspa haben die Strophen hie und da versetzt oder mehr und weniger derselben! Die sogenannte Edda des Snorro, die einem grossen Theil nach offenbar ein mythologischer Kommentar der Voluspa und andrer Sagen ist, gehet auch ihren Gang, und beinah hätte ichs gewagt, hie und da auch anders zu ordnen. Wie ihm sey, so ist die Stimme dieser Nordischen Prophetin ein äusserst merkwürdiges Stück und gleichsam die Urda, wie es mir scheint, der Nordischen Mythologie und Dichtkunst.

**) Aus Bartholin de caus. contemt. mortis, aus dem auch das 6te Stück [s. Nr. 11] genommen worden.

Das Grab der Prophetin. Bereits im Briefwechsel über Ossian u. s. w. mitgeteilt, s. III, 2, 198—201 und Lambels Anm. Alte Volksl. II, 4, 10 („Odins Höllengang"). Volks. II, 3, 3. Vulg. IV, 7. Aus: Thomæ Bartholini Thomæ filii Antiquitatum Danicarum de causis contemptæ a Danis adhuc gentilibus mortis libri tres. Hafniæ 1689. S. 632—640. (Original und lat. Übersetzung.) In den Edda-Ausgaben als Vegtamskviþa oder Baldrs draumar. (Hildebr. S. 18. Simrock S. 34.) Übersetzung von Denis S. 46 und Kosegarten im Göttinger Musenalm. 1800, S. 209. Die erste Strophe fehlt bei Bartholin und daher auch bei Denis und Herder; nach Simrock:

Die Asen eilten all zur Versammlung
Und die Asinnen all zum Gespräch:
Darüber beriethen die himmlischen Richter,
Warum den Baldur böse Träume schreckten?

Papierhandschriften fügen dann noch vier Strophen hinzu, in denen die Asen „vorschauende Wesen" befragen und allen Dingen Friedenseide abnehmen. Vgl. zum Ganzen Nr. 8, Z. 92—104. — 2. Sleipner, Odins Roß. — 3. Hela (A. V.: Höll'), die Todesgöttin. — 4. Höllenhund, vgl. Nr. 8, Z. 153. — 6 f. und 14 f. aus Papierhschr., wohl Interpolationen.

Fort ritt Odin, die Erde bebte,
Bis er kam zur hohen Helaburg,
Ritt weiter Ostwärts dem Höllenthor
Da, wust' er, war der Seherin Grab.

Und sang ihr Zauber, den Todtenwecker,
Sah an den Nord und legte Runen,
Beschwur und fragt' und foderte Rede,
Bis sie sich unwillig erhub und sprach
Todtenlaut:

„Wer ist der Mann, ich kenn ihn nicht!
Der kommt die Ruhe zu stören mir?
Ich lag da lang bedeckt mit Schnee
Und Regen begossen und Thau betrieft,
Bin lange todt!“

„Wandrer bin ich, ein Kriegerssohn!
Gib du mir Kunde von der Hölle Reich;
Ich will sie dir geben aus meiner Welt.
Wem steht der Sitz dort goldbedeckt?
Wem steht das Bett dort goldgeziert?“

„Baldern*) wartet der süsse Trank,
Reiner Honig und drüber der Schild!
Unglück harret der Asen Geschlecht! — —
Ich red unwillig, laß mich ruhn!“

„Noch nicht, Prophetin, ich will dich fragen,
Bis ich Alles weiß; ich will noch wissen,
Wer den Balder tödten wird?
Und Lebens beraubet Odins Sohn?“

*) Odins liebster, allgeliebter Sohn.

13 f. A. B.: Und sang der Hexe den Zaubergesang! Sah gen Nord u. s. w. — 14. unwillig, d. h. wider Willen, gezwungen (nauþig, invita Barth.). Ebenso 31. 38. 48. — 19. Schafft die Beschwerde mir solchen Gangs? Simrock. — 21. A. B.: Regenbeflossen und Thaubeträuft. Vgl. Lambels Anm. a. a O. — 23. Als Eigennamen zu denken. (Original: Vegtamr, — sonr Valtams.) — 26. „Wem sind die Bänke mit Baugen (Ringen) besät?“ — 29. Hschr.: das Schild. — 32. Hschr.: Noch nicht, Prophetin! Ich will dich fragen, ich will nicht lassen,

„Hauder ists, der seinen Bruder uns sendet zu
Und Lebens beraubet Odins Sohn.
Ich sprach unwillig, laß mich ruhn."

„Noch nicht, Prophetin! Ich will dich fragen,
Bis ich alles weiß, ich will noch wissen,
Wer wird dem Hauder den Mord vergelten,
Und Balders Mörder zur Flamme senden?"

„Rinda gebiert im Westenreich
Dem Odin einen Sohn, der, kaum gebohren
In selber Nacht schon Waffen trägt.
Die Hand nicht wäscht, das Haar nicht kämmt,
Bis er Balders Mörder zur Flamme gesandt.
Ich sprach unwillig, laß mich nun ruhn!"

„Noch nicht, Prophetin, ich will fragen,
Bis ich alles weiß. Ich will noch wissen,
Wer sind die Jungfraun, die dort weinen?
Gen Himmel werfen vor Schmerz den Schleir?
Nur das noch rede, dann sollt du ruhn."

„O du kein Wandrer, wie ich gewähnt,
Bist Odin selbst, der Männer Erster."
„Und du nicht Vola, Prophetin nicht,
Drei-Riesen-Mutter*) bist du vielmehr."

*) Weil sie ihm Unglück verkündiget hat.

36. Hǫþr, Baldrs blinder Bruder. Hschr.: Haudr ists, der seinen hohen Berühmten Bruder uns sendet zu! — 44. einen Sohn, Vali, vgl. Nr. 8, Z. 98—101. — 51 f. Der Sinn ist unklar. Wörtlich übersetzt: „Wer sind die Mädchen, die nach Belieben (oder nach Herzenslust) weinen und zum Himmel werfen die Schöße der Hälse(?)?" Der letzte Ausdruck bezeichnet wohl eine Klaggebärde. Die jüngere Edda (Gylfag. 49) erzählt: Nach Baldrs Tode ritt sein Bruder Hermodr hinab zur Hel, um ihn loszubitten, und sie versprach ihn freizugeben, wenn alle Dinge, tote und lebendige, um ihn weinen würden. „Alle thaten das, Menschen und Thiere, Erde, Steine, Bäume und alle Erze ... Als die Gesandten (die dies den Wesen verkündigt hatten) heimfuhren ..., fanden sie in einer Höhle ein Riesenweib sitzen, das Thöck (Dunkel) genannt war. Die baten sie auch, den Baldur aus Hels Gewalt zu weinen. Sie antwortete:

Thöck muß weinen mit trocknen Augen
Über Baldurs Ende.
Nicht im Leben noch im Tod hatt ich Nutzen von ihm:
Behalte Hel was sie hat." (Simrock.)

Wie es scheint, spielt Odin darauf an; und an seinem — wenn auch ungenauen — Voraussissen dieses Vorgangs würde ihn die Vala erkennen. — 56. Vola, vǫlva bez. vala (Barth.), Stabträgerin, die gewöhnliche Bezeichnung der Prophetin. (Davon Vǫlu-spá, die Verkündigung der Prophetin.)

„Reit heim nun, Odin, und rühme dich,
Daß keiner wird kommen zu forschen wie du!
Bis Lock*) wird los und die Dämmrung kommt,
Und die Götter fallen und die Welt zerbricht."

---

10. Die Zauberkraft der Lieder.

Nordisch.**)

Ich weiß, ich hing neun Nächte lang,
Geschenkt dem Odin (und ihn mir,)
Den Winden entgegen, durchstochen mit dem Schwert,
Am Baum, deß Wurzel niemand kennt.

Da nährte mich nicht Brod noch Trank;
Mit Schmerzen fiel ich herab und fand
Die Runen: schmerzend fiel mein Leib
Aufs neu herab.

*) Der Arge.

**) Sind die sogenannten Runa-Kapitule, das dritte Stück der ältern Edda. Mich dünkt, daß in diesem dunkeln und im Anfange vielleicht verdorbnen Stück weit weniger Mystisches enthalten ist, als manche darinn gefunden. Auch bey den Sinesern und bey allen alten Nationen, wenn sie aus der Wildheit in Zucht übergingen, sind die Lieder also geordnet und nach Ständen und Gemüthsbewegungen registert worden, daß also dieß Stück eine Art poetischen Verzeichnisses seyn mag, wie es bey der spätern Edda auch die Theile, so auf den ersten folgen, zum Zweck haben.

60. Dämmerung, die sog. Götterdämmerung (nach einer schlechten Lesart ragna røkkr für ragna rǫk, Schicksale, Untergang der Götter). Vgl. Nr. 8, bes. Z. 140 ff. — Die Zauberkraft der Lieder. Volksl. II, 3, 4. Vulg. IV, 8. Aus der Ethica Odini pars Eddæ Sæmundi vocata Haavamaal, unà cum ejusdem appendice appellato Runa Capitule, à multis exoptata nunc tandem Islandicè & Latine in lucem producta est per Petrum Joh. Resenium. Havniæ 1665. Die Dichtung ist als Schlußteil der großen Spielmanns-Kompilation Hávamál einverleibt (Str. 139—165; Hildebrand S. 107 ff. Simrock S. 55 ff Gering S. 105—109), und besteht aus zwei Teilen, dem Rúnatal, das Odin die Erfindung der Runen erzählen läßt (Str. 139—145), und Ljóþatal (Str. 146—163). Vgl. darüber Müllenhoff (s. zu Nr. 8) S. 270—276. — 1—4. Simrock:

Ich weiß, daß ich hing am windigen Baum
Neun lange Nächte,
Vom Speer verwundet, dem Odhin geweiht,
Mir selber ich selbst,
[Am Ast des Baums, dem man nicht ansehn kann
Aus welcher Wurzel er sproß.]

Im Brouillon Herders lautet die Strophe:

Ich weiß, ich hing neun Nächte lang
Den Winden entgegen am hohen Baum
Durchbohrt mit Spiessen, dem Odin geschenkt,
Am Baum, deß Wurzel niemand weiß.

Neun grosse Lieder hab ich gelernt,
Von Bolthar, Freya's berühmtem Sohn,
Und trank den edlen Honigtrank
Voll Sangeskunst.

Da ward ich weise, da ward ich groß,
Da ward ich glücklich, Wort gab Wort,
Und That gab That.

Auch du wirst Runen finden und Zeichen,
Mächtige Zeichen, grosse Zeichen!
Die der Alte der Götter erfand!
Und die Götter machten und Odin grub.

Odin der Asen, der Alfen Dwalinn,
Dain der Zwerge, Asvid der Riesen,
Auch ich grub etliche ein.

Weistu, wie sie einzugraben? weistu, wie sie aufzulösen?
Weistu, wie sie sind zu versuchen? weistu, wie sie sind zu erfragen?
Weistu, wie sie wegzusenden? weistu, wie zurückzurufen?
Denn besser nicht zu senden, als zurückzuruffen zu oft.

Lieder kann ich; es kann sie keiner,
Nicht Königs Tochter, nicht Mannes Sohn.
Eins heißt Hülfe; es wird dir helfen
In Schmerz, in Trauer, in aller Noth.

Ich kann ein Zweites; sein bedörfen
Die Menschensöhne zur Arzenei.

10. Woher weiß Herder das? Simrock: Bölthorns, des Vaters Bestlas. — 11 f.: „Und trank einen Trunk des theuren Meths Aus Odhrörir geschöpft." Die Geschichte dieses Mets, der den Trinkenden zum Dichter macht, erzählt der zweite Abschnitt der jüngern Edda (Bragarøþur), s. Simrock S. 298—300. — 24. Hierauf folgt im Original noch: Weißt du, wie man bitten soll? Weißt du, wie man opfern soll. — Zeile 26 ist der Rest einer Strophe, die bei Simrock lautet:

Besser nicht gebetet   als zu viel geboten [geopfert]:
Die Gabe will stäts Vergeltung.
Besser nichts gesendet   als zu viel getilgt;
[Fehlt ein Vers im Original!]
So ritzt' es Thundr   zur Richtschnur den Völkern.
Dahin entwich er,   von wannen er ausging.

— Mit 27 beginnt das Ljóþatal, die Aufzählung der (15) Zauberlieder durch einen ungenannten Redner (Spielmann, þulr).

Ich kann ein Drittes, den Feind zu zwingen,
Wenn Noth mir ist:
Sein Schwert zu stumpfen und seine List,
Das sie nichts vermag.

Ich kannn ein Viertes: werfen die Männer
Bande mir an.
Ich singe das Lied und wandle frei;
Die Ketten brechen mir an den Füssen;
Die Fesseln fallen von den Händen mir.

Ich kann ein Fünftes: seh ich geschossen
Mit Feindesmuthe den fliegenden Pfeil,
In seinem Fluge halt ich ihn auf
Durch meinen Blick.

Ich kann ein Sechstes: wenn mich verwundet
Ein Mann mit Zauber und reitzt mit Zorn;
Ich singe das Lied, daß ihn, nicht mich
Das Uebel trift.

Ich kann ein Siebendes: seh ich brennen
Ein Haus und die Flamme breitet sich umher.
Ich singe den Zauber und bändige sie.

Ich kann ein Achtes: das Noth ist Allen,
Wenn unter den Menschen Haß beginnt;
Ich sing' es und ersticke das Uebel schnell.

Ich kann ein Neuntes: wenn Noth mir ist,
Mein Schiff zu retten auf stürmiger See;
Ich stille den Wind und stille die See.

Ich kann ein Zehntes: wenn Zauberinnen
Die Luft durchreiten; ich blicke sie ab
Von ihrem Wege, von ihrer Bahn.

35. List, vélar; bessere Lesart: velir, Stäbe. — 44. Hschr.: Daß er nicht fliege, (Original: er fliegt nicht so schnell, daß ich ihn nicht aufhielte.) — 51. Dafür Hschr.: Ein hohes Haus und die Flamme breitet Sich weit umher, daß niemand hilft;

Ich kann ein Eilftes; führ' ich ins Treffen
Alte Freunde, so bezaubr' ich die Waffen;
Da gehn sie mächtig und heil zur Schlacht,
Und heil hinaus und überall heil.

Ich kann ein Zwölftes, seh ich am Baume
Den Todten hangen; ich zeichne Runen:
So kommt der Mann und spricht mit mir.

Ich kann ein Andres: bespreng ich mit Wasser
Den zarten Knaben, so wird er von Waffen
Und Schwert nicht fallen in keiner Schlacht.

Ich kann ein Anders; der Völker Namen,
Der Asen und Alfen Unterschied
Kann ich euch nennen, wenige könnens.

Ich kann ein Anders, das sang Thiodrey
Vor Dellings Pforte: Muth den Asen,
Den Alfen Kraft, Weisheit dem Odin.

Ich kann ein Anders, will ich geniessen
Des edelsten Mädchen Lieb und Gunst:
Ich sing es und wandle den Sinn des Mädchen
Von weissen Armen, und lenk' ihr Herz.

Ich kann ein Anders, daß mich das Mädchen
Nie verlasse; — Lotfafner du,
Weist du die Lieder? sie sind dir gut:
Nütz zu lernen, zu wissen noth.

Ich kann ein Anders, das lehr' ich keinem
Mädchen noch Weibe; nur Einer weiß es:
Das beste der Lieder; ich lehr' es etwa
Nur meiner Schwester und die mich in ihre
Arme schließt.

69 f. Bei der Taufe, die mit der Namengebung verbunden war. S. K. Simrock, Handbuch der Deutschen Mythologie [5] (Bonn 1878) S. 595. Die Zählung der Lieder (13 u. s. w.) geht im Original weiter. — 76. Delling, Vater des Tages; vor Dellings Pforte, bei Tagesanbruch. Der Sinn der Strophe ist unklar. Mit dieser Strophe, die die überlegene Runenkunde des Sprechers ausdrücken soll, schließt das echte Lied. Die folgenden sind Zusätze des Kompilators. — 81. Hschr.: Mit weissen Armen, ihr ganzes Herz. — 83. Mit der Anrede beginnt eine neue Strophe; wörtlich: Diese Lieder wirst du, L., noch lange entbehren, obwohl sie dir gut wären, wenn du sie erhältst u. s. w. Für Lotfafner hat die Originalausgabe: Lotsafner.

Nun sind gesungen die hohen Sprüche
Im hohen Pallast:
Sie sind sehr noth den Menschensöhnen,
(Und sind nicht noth den Menschensöhnen.)
Heil der sie sang! Heil der sie kann!
Wohl der sie lernt! heil der sie hört! —

---

11. Die Todesgöttinnen.

(Das Gesicht eines Wandrers in einer einsamen Grabhöle, da er die Valkyriur also weben sah.)

Nordisch.

Umher wirds dunkel von Pfeilgewölken
Zu grosser Schlacht. Es regnet Blut!
Schon knüpfen an Spiesse sie das Lebensgewebe
Der Kriegesmänner, blutrothen Einschlags
Zu Randvers Tod.

Sie weben Gewebe von Menschendärmen,
Menschenhäupter hangen daran.
Bluttriefende Spiesse schiessen sie durch,
Und haben Waffen und Pfeil in Händen,
Mit Schwerdern dichten sie das Siegsgarn fest.

Sie kommen zu weben mit gezognen Schwerdern
Hild', Hiorthrimul, Sangrida, Schwipul,
Der Spieß wird brechen, der Schild wird spalten,
Das Schwerd wird klingen, daß der Harnisch tönt.

91 f.: die hohen ... Pallast, vielmehr: die Lieder des Hohen (Hár, Beiname Odins in der Gylfaginning) in der Halle des Hohen. — 94. den Menschensöhnen, vielmehr: den Riesensöhnen. (Der Fehler schon bei Resenius.) — Die Todesgöttinnen. Bereits im Briefwechsel über Ossian u. s. w., s. Werke III, 2, 201—203 (vgl. 197, 19. IV, 309, b). A. Volksl. II, 4, 12. Volksl. II, 3, 6. Vulg. IV, 9. Übersetzung von F. D. Gräter, Schriften. Heidelberg 1809. I, 217 ff. Das Original C. P. B I, 281. Herder nahm das Lied aus Bartholin (s. zu Nr. 9, nach seiner Angabe daselbst) S. 617 ff. Dies Darraþar-ljóþ („Pfeil-Lied") bezieht sich auf die Schlacht bei Clontarf am 23. April 1014 zwischen den Iren unter Brian und den Norwegern. Aus dieser erwuchs eine Brians-saga, welche später der Njála-saga einverleibt ist. Hier ist Darraþr fälschlich als Name eines Mannes, der die Walküren belauschte, gedeutet. — 1 f. Im Original wird das Bild vom Webstuhl noch weiter ausgeführt: Weit ist ausgeworfen vor dem Leichenfalle die hängende Wolke [? Pfeilwolke?] des Webebaums. — 2. A. V.: Wird grosse Schlacht seyn, u. s. w. — 3. A. V.: Lebensgarn. — 5. Ist Randvers Tod. C. P. B. verbindet: vinor Randvéss bana, die Freundinnen des Randvers-Töters, Odins. d. h. die Valkyren (das die V. füllen mit blutrotem Einschlag). — 9. „Eisenbewehrt sind die Webestangen, mit Pfeilen wird das Gewebe geschlagen (wie mit der Weberute)."

„Wohlan, wir weben Gewebe der Schlacht!
Dies Schwerd hat einst der König getragen.
Hinaus, hinaus, in die Schaaren hinan
Wo unsre Freunde mit Waffen kämpfen! —

Wohlan, wir weben Gewebe der Schlacht!
Hinaus, hinaus, an den König hart!"
Gudr und Gondul, sie sahen die Schilde
Blutroth schon und deckten den König.

„Wohlan, wir weben Gewebe der Schlacht!
Die Waffen tönen der Kriegesmänner,
Wir wollen nicht fallen den König lassen!
Valkyriur walten über Leben und Tod.

Das Volk, es soll bald Lande regieren,
Das öde Ufer bisher bewohnt!
Dem tapfern Könige naht der Tod,
Schon ist den Pfeilen der Graf erlegen.

Und Irrland wird in Trauer seyn,
Die jeder Tapfre nimmer vergißt,
Das Geweb' ist fertig, das Schlachtfeld blutet,
Durch Länder taumelt das Kriegsgetümmel.

Grausend ists umher zu schaun,
Die Blutwolk flieget in der Luft,
Die Luft ist roth vom Blute der Krieger,
Eh unsre Stimmen schweigen all'.

Dem jungen Könige singen wir noch
Viel Siegeslieder. Wohl unserm Gesang'!
Und wer sie hört die Siegsgesänge,
Der lern' und singe sie den Kriegern vor.

Wohlauf! wir reiten hinweg auf Rossen
Mit gezognen Schwerdern, hinweg von hier."

---

21 f. „Da sollen blutge Schilder tragen Gunnr und Gondul, die den König schützten." — 24. Die (A. B.: wo die) Waffen tönen, Original: þar es vé vaþa (wo die Fahnen flattern). — 29. Dem ... Könige, Brian von Irland. — 30. der Graf, Sigurd von Orkney? — 38. Barth.: antequam vaticinia nostra omnia corruant (áþr spár várar springa allar); nach C. P. B. vorher eine Lücke, in der sie über den jungen König einen schützenden Zauber singen, „wie ihn Zauberweiber singen können". — 43. A. B.: Wohlauf nun reiten auf unsern Rossen.

12. Zaubergespräch Angantyrs und Hervors.

Skaldisch.*)

Hervor.

Erwach', Angantyr!
Es weckt dich Hervor,
Einige Tochter
Deiner Svafu;
Gib mir aus der Gruft
Das harte Schwert,
Das Swafurlama
Die Zwerge machten!

Hervardur! Hiovardur!
Hrani und Angantyr!
Ich weck' euch alle
Unter Baumes Wurzel,
Mit Helm und Panzer,
Und scharfem Schwert,
Mit Schild und Waffen
Und blutgem Speer! — —

Sind alle denn worden
Andgryms Söhne,
Die Gefahrenfrolocker,
Nun Asch' und Staub? — — —
Will keiner der Söhne
Eivors mir sprechen
Aus dem Todtenhain? — — —

*) Aus Hickes Thesaur. lingu. Septentr. P. I. p. 193—95. der es aus der Hervarar Saga genommen. Fehler in dieser und andern Sprachen der Art, wo sie vorkommen sollten, werden bessere Kenner verzeihen, da sie dem Uebersetzer kein Jahrelanges Studium haben seyn können, und diese alten Stücke selbst für eingebohrne Gelehrte Dunkelheiten haben.

Zaubergespräch Agantyrs und Hervors. Alte Volksl. II, 4, 9. Volks. I, 2, 15. Vulg. IV, 1. In A. V. mit der Bemerkung: „Man vergleiche dies Gedicht mit Strumons Schwert in Ossian (Th. 2 S. 53 Denis Uebers.) so wird man die verschiedne Manier und Denkart zwei so naher Völker über Einen Inhalt sehen." Vgl. III, 2, 185, 6 f. und Lambels Anm. Erwähnt auch III, 2, 197, 19. — Hickes, Antiquæ literaturæ septentrionalis libri duo. I. Oxoniæ 1705. Das Lied stammt aus der Hervararsaga ok Heiþreks konungs, das nach alten, zum Teil mitgeteilten, Liedern die Geschichte des Schwertes Tyrfing erzählt, welches, wenn gezogen, stets jemand den Tod bringt, und so auch allen seinen Besitzern. C. P. B. I, 164. — 23. Nach Hickes (out of the habitations of the dead); aber ur munar heimi könnte nur heißen: aus der Welt der Freude. C. P. B.: í Munarvági (Ortsname).

Hervardur, Hiovardur!
So seyd denn alle
In euren Rippen
Wie aufgehangen
Zum Würmer Fraß!
Oder gebt mir's Schwert,
Was Zwerg' und Geister
Zusammen geschmiedet,
Und den kostbarn Gurt — — —

Angantyr.

Hervor, Tochter,
Wie rufst du so?
Voll Zauberstäbe,
Todte zu wecken!
Tolle Ruferin,
Wütig pochend
Dir selbst zum Weh!
Mich hat nicht Vater,
Nicht Freund begraben.
Zwei nahmen den Tyrfing,
Die nach mir lebten,
Und Einer hat ihn noch.

Hervor.

Sprichst nicht wahr!
So wahr dich Odin
In der Gruft hier hat,
Hast dus Schwert,
Vater Angantyr!

24—32. Wörtlich: Hervarþr, Hjǫrvarþr, Hrani, Agantýr! so müsse es euch allen in euren Rippen sein, als wenn ihr in einem Ameisenhügel trauertet! wenn ihr mir nicht das Schwert gebt, das Dvalin schmiedete; nicht ziemt es Geistern, kostbare Waffen zu verbergen. — 39. Hier weicht Herders (Hickes') Reihenfolge von der des C. P. B. ab; hier folgt 69 ff., 52 ff. Statt dieser Strophe stehen zwei andere sehr schöne im C. P. B.:

A. Gesprengt ist das Höllenthor; der Hügel erschließt sich;
Der Umkreis der Insel steht all in Feuer:
Schrecklich scheint's, um sich zu schauen.
Schleunig, Kind, wenn du kannst, zu den Schiffen!

H. Schwerlich entfacht ihr solch Feuer zu Nacht,
Daß seine Flamme mir Furcht erweckte;
Nicht bebt der Maid der Sinn in der Brust,
Wenn gleich ein Geist in der Grabesthür stände.

Und soll's nicht erben
Dein Einig Kind?

Angantyr.

Ich sage dir, Hervor,
Was kommen wird!
Der Tyrfing mordet
(Kannst mir's glauben!)
Dein ganz Geschlecht! —
Doch sprechen die Todten:
Ein Sohn nach dir
Soll haben den Tyrfing,
Und König seyn!

Hervor.

Ich zaubr', ich zaubr'
Euch Unruh zu!
Keiner der Todten
Soll rasten und ruhn,
Bis mir Angantyr
Den Tyrfing sende,
Den Eisenspalter,
Der Helme Tod!

Angantyr.

Männliche Dirne,
Die also pocht!
Wandert um Gräbern
In Mitternacht,
Mit Zauberspeeren
Und Helm und Panzer,
Vor der Todtenhall'.

Hervor.

Ich hielt dich edel
Und wackern Mann,

60. „Und glauben Viele, daß die Leute ihn Heidrek nennen werden." — 69 f. Hickes: Ich meine, daß das junge Mädchen Männern gleiche 2c.; dagegen C. P. B.: daß du, junges Mädchen, nicht Männern gleichst, d. h. du kommst mir übermenschlich vor. — 75. A. V.: Vor den Hallen der Todten. („Vor der Thür des Grabhügels." Original.) — 76 f. „Ich wurde für einen Menschen und menschlich gehalten, bevor ich ausging" u. s. w. C. P. B.

Da ich ausging suchen
Der Todten Hall!
Gib mir aus der Gruft
Das Zwergegeschenk,
Den Panzerzerstörer!
Er taugt dir nichts.

Angantyr.

Mir unter den Schultern
Liegt das Schwert,
Der Helme Mörder!
Brennt voll Feuer!
Kein Weib auf Erden,
Die's dörfte wagen,
Dies Schwert zu fassen —

Hervor.

Ich aber fass' es
Und halt's in Händen,
Das scharfe Schwert,
Erhalt ichs nur.
Ich kanns nicht wähnen,
Daß Feuer brenne,
Das um die Gesichte
Der Todten spielt!

Angantyr.

Wütige Hervor,
Du pochest toll;
Doch eh im Nu
Dich Flammen ergreifen,
Will ich dir reichen
Aus meinem Grabe,
Dirne! das Schwert,
Und bergen dir's nicht.

Hervor.

Wohl, o Vater,
Du Heldensohn!

97 f. „Sofort legt sich die Flamme, wenn ich darüberhin blicke.“ C. P. B. — 102. A. B.: Du in Flammen sinkest.

Du willst mir reichen
Aus deinem Grabe,
König, das Schwert,
Mir schöner Geschenk,
Als jetzt zu erben
Norwegen ganz!

Angantyr.

Lügnerin, weist nicht,
Weß du dich freust.
Glaube mirs, Tochter,
Der Tyrfing mordet
All dein Geschlecht! —

Hervor.

Ich muß zurück
Zu den Meinen gehn;
Ich mag nicht länger
Länger hier stehn.
Was kümmerts mich,
O König Freund,
Was meine Söhne
Nach mir beginnen?

Angantyr.

So nimm's und hab's,
Der Helme Feind!
Hab's lang und brauch's!
Berühre die Schneiden,
In beiden ist Gift.
Ein grauser Würger
Der Menschensöhne!

Hervor.

Ich nehm's, und halte
Das Schwert in Händen,
Scharfes Schwert!
Geschenk vom Vater! —

130—132.: Halte in der Scheide den Hjalmerstöter; berühre nicht die Schneiden, in beiden ist Gift. (Falsch übersetzt von Hickes.)

Erschlagner Vater,
Ich fürchte nicht,
Was meine Söhne
Nach mir beginnen.

Angantyr.

Leb wohl denn, Tochter!
Ich gab dir's Schwert,
Zwölf Männer Tod,
Wenn treu du's fassest
Mit Muth und Macht.
Es ist all das Gut,
Was Andgryms Söhne
Hinter sich liessen. —

Hervor.

So wohnet denn Alle
In euren Gräbern
In guter Ruh!
Ich muß von hier,
Muß von hier eilen:
Mich dünkt, ich stehe,
Wo ringsum um mich
Feuer brennet. — — —

---

13. König Hako's Todesgesang.

Skaldisch.*)

Gaundul und Skogul**)
Sandte Gott Thor,
Zu kiesen einen König
Aus Ynguas Stamm,

*) In Bartholin. Caus. contemt. mort. p. 522—28. steht er unvollständig und in Mallets Mythol. der Nordvölker arg verstümmelt. Die Norwegssaga hat ihn ganz, aus der ich ihn einmal abgeschrieben; ich habe sie aber zum Citiren nicht bei der Hand.

**) Die Todtenwählerinnen, Valkyriur, Nordische Parzen.

143—150. Wörtlich: Gern gäbe ich dir, wenn du glauben möchtest, das Leben von zwölf Männern; Kraft und Stärke, all das Gute, was Arngrims Söhne hinterließen. — 145. Tod, A. V.: Leben. — König Hako's Todesgesang. Alte Volksl. II, 4, 11. Volksl. I, 2, 16. Vulg. IV, 2. Erwähnt bereits im Briefwechsel über Ossian u. s. w., s. Werke III, 2, 185, 8. Auch Ideen VIII, 4 (Werke IV, 309, b.) Vgl. Denis S. 57. Bartholin. s. zu Nr. 9, Mallet (vgl. zu Nr. 8), Monumens S. 159. Die Norwegssaga ist das

Der sollt zum Odin
Fahren hinauf,
Zu wohnen in Walhall'!

Biärners Bruder
Fanden sie, sich
In Panzer kleiden;
Der edle König,
Er eilt ins Feld,
Wo Feinde gefallen,
Und Schwerter noch klungen
Im Beginn der Schlacht.

Er rief Haleyger,
Er rief Halmeyger,
Der Heldentödter,
Und zog hinan.
Normannen Heere
Waren um ihn.
Der Jüten Veröder
Stand unter Helm.

Der Mühlsteinspalter*)
In Königs Hand,
Als spaltet' er Wasser,
Spaltet' er Erz!

*) Schwert mit dem Beinamen.

berühmte, gewöhnlich Heimskringla (Weltkreis) genannte Geschichtswerk des Snorri Sturluson, des Verfassers der (jüngern) Edda (herausg. von Unger. Christ. 1868). Jetzt liest man die Hákonarmál bei Wisén S. 16. C. P. B. I, 262. (Auch Wimmer, Oldnordisk Læsebog. [4] København 1889. S. 129.) Sie wird dem Skalden Eyvindr Skáldaspiller zugeschrieben, einem Urenkel König Haralds, und feiert den Tod König Hakons des Guten († 961). — 1. Die Namen Gǫndul und Skǫgul begegnen unter den Valkyren auch in der Voluspa, s. Nr. 8, Z. 88 f. — 2. Gott Thor, mißverstanden aus Gautatýr, einem Beinamen Odins. (Odinus Bartholin.) — 4. Yngvi, ein Beiname Freyrs, ist der Stammvater des schwedisch-norwegischen Königsgeschlechts der Ynglinge.

22. Jüten, Original: Eydanir (Inseldänen). — Nach 23 fehlt eine Strophe; sie lautet wörtlich übersetzt:

Er entwand sich dem Waffenrock, ab warf er die Brünne,
Der Führer der Volksschar, eh das Gefecht begann.
Er scherzte mit den Scharen, schützen wollte das Land
Der heitere Herrscher, der unter Helme stand.

— 24. Im Original einfach: Schwert.

Die Spitzen stiessen,
Die Schilde brachen!
Auf Männerschädeln
Erklang der Stahl!

Tyrs und Baugas
Schwerter sprangen
Auf den harten Schädeln
Der Normannsfechter.
Die Schlacht ergoß sich,
Die Schilde brachen
Von der Hand der Helden,
Oder wurden blutroth.

Blitze flammten
In blutende Wunden;
Schilde bargen
Der Männer Leben;
Von fallenden Leibern
Tönt das Land;
An Storda's Ufer
Blutmeer floß.

Blutige Wunden
Und Schwertwolkhimmel*)
Flossen in Ein!
Als gält's um Ringe,
Spielten sie Schlacht.
Im Windsturm Odins
Blutstrom floß.
Männer stürzten
Vor'm strömenden Schwert.

*) Schilde.

32—35. Die sehr verzwickte Stelle lautet wörtlich: Schilde und Schädel wurden getreten von den Hartfüßen der Griffe (d. h. von den Schwertklingen) des Königs (bauga-Týr, Ringe-Gott, Ringespender) der Normannen. — 40. Blitze, mißverstanden aus beneldar, Wundenfeuer, d. i. Schwerter. — 42 f. Wörtlich: es neigten sich die Langschwerter nach dem Leben der Leute. — 44 f. Wörtlich: es brauste ein Wunden-Ocean an dem Vorgebirge der Schwerter (= dem Schilde). — 48—52. Wörtlich: Die Gewitter der Wolke der Skǫgul (der Valkyre; das Unwetter des Schildes = der Kampf) mischten sich unter dem Himmel des geröteten Schildes; sie spielten um die Ringe (Schildränder).

Die Könige saßen
Mit Schwertern umzogen,
Schilde zerbrochen,
Panzer durchbohrt.
Noch aber dachte
Nicht das Heer
Nach Walhalla zu wandern. — —

Gaundul sprach
Gestützt aufs Schwert:
„Groß wird jetzt werden
Der Götter Versammlung
Sie haben den König
Zum Mahle geladen,
Und all sein Heer!"

Der König hört
Der Wählerinnen,
Der schönen Jungfraun
Auf hohen Rossen,
Schicksalswort!
Nachsinnend standen
Im Helme sie da;
Sie standen gelehnet
Auf Schwertes Schaft!

„Was theilst, sprach Hako,
Du Schwertesgöttin,
Die Schlacht also?
Sind wir von Göttern
Des Siegs nicht werth?"
„Wir sind's, sprach Skogul,
Die Sieg dir bringen!
Sollst Feld behalten,
Und die Feinde fliehn.

Wohl auf nun reiten,
Zusammen reiten

61—63. Das Heer war nicht in (guter) Stimmung, es hatte sich nach Walhall durchzukämpfen. — 79. Auf Schwertes Schaft, Original: sie hatten ihre Schilde vor sich.

Ueber grüne Haiden,
Der Götter Welt.
Dem Odin sagen,
Ein Volksgebieter
Zu schau'n ihn kommt
Und mit ihm wohnen!" —

„Hermoder und Braga,
Sprach Odin, geht
Dem König' entgegen!
Es kommt ein König,
Ein Held im Ruhme
Zu unsrer Hall!"

Der König sprach
(Aus der Schlacht gekehrt
Trof er von Blut),
Sprach: „unhold scheint
Gott Odin uns!
Un'erm Beginnen
Lächelt er nicht!"

„Sollt mit den Helden
Dich in Walhalla
In Friede freun;
Sollt mit den Göttern
Da trinken Oel.
Hast droben schon
Acht Heldenbrüder,
Die harren deiner
O Fürstenfeind!"
Braga sprachs.

„Wir aber wollen
Die Waffen bewahren;

97. Hermoder, ein Sohn Odins, der Götterbote; Braga (Nom. Bragi), Gott der Dichtkunst und der Skalden. (Erst von diesen erfunden?) — 105 f. Hschr.: Triefend Blut: „Unhold scheint. — 108 f. Original: wir fürchten uns (sjámsk) vor seinem Sinne (Wimmer); wir durchschauen (sjám) seine Gedanken (Wisén). Bartholin liest: 'sia var hans of hugi und übersetzt: Sic tantum illi apparebat. — 114. Oel, ǫl (nach älterer Schreibung öl), Bier.

Helm und Panzer
Bewahren, ist gut!
Das Schwert bewahren
Nützet oft viel."

So sprach der König!
Und ward nun kund,
Wie heilig der Gute
Die Götter geehrt;
Die Götter alle
Willkommen ihn hiessen,
Den guten König,
Und standen auf!

Am Glückestage
Ist der gebohren,
Der das erwirbt!
Der Ruhm wird bleiben
Von seiner Zeit,
Von seinem Herrschen,
Und werden Gesang!

Eh wird Wolf Fenris
(Die Ketten zerrissen)
Menschen würgen,
Eh solch ein König
Wird wieder füllen
Die öde Spur.

Es sterben Heerden,
Es sterben Freunde,
Das Land wird wüste,
Seit König Hako
Bei den Göttern wohnt.
Und viele Menschen
Trauren um ihn.

---

136. Original: wer solchen Sinn erlangt. (Bartholin: qui sibi talem affectum lucratur.) — 147. Eine Reminiscenz an einen Spruch aus Hávamál (75, vgl. 76), nach Simrock:

Das Vieh stirbt, die Freunde sterben,
Endlich stirbt man selbst;
Doch nimmer mag ihm der Nachruhm sterben,
Welcher sich guten gewann.

— 151. Im Original bezeichnend genug: meþ heiþin goþ (zu den heidnischen Göttern).

14. Morgengesang im Kriege.

Skaldisch.*)

Tag bricht an!
Es kräht der Hahn,
Schwingt's Gefieder;
Auf, ihr Brüder!
Ist Zeit zur Schlacht!
Erwacht, erwacht!

Unverdrossen
Der Unsern Führer!
Des hohen Adils
Kampfgenossen,
Erwacht, erwacht!

Har mit der Faust hart,
Rolf, der Schütze,
Männer im Blitze,
Die nimmer fliehn!
Zum Weingelage,
Zum Weibsgekose
Weck ich euch nicht;
Zu harter Schlacht
Erwacht, erwacht!

---

*) Aus Barthol. l. c. p. 178. In dem Kiämpe Viiser stehts S. 392. aber in gereimten unausstehlichen Versen, und mit neuerm Anwuchs.

Morgengesang im Kriege. Volksl I, 2, 17. Vulg. IV, 4. Ideen VIII, 4 (S. 309, b). Lbr. 59. Denis, Vorbericht b 3, s. unten. Das Lied ist das erste der erhaltenen Fragmente (Str. 1. 2) des alten Bjarkamál, wodurch Bjarki den König Hrolfr und seine Helden zu ihrem letzten Kampfe weckt, und das man dem 8. Jahrh. zuschreibt. Die Reste stehen zusammen bei Bartholin S. 178—182. C. P. B. I, 188. Wisén S. 1. Eine lateinische Übersetzung giebt Saxo Grammaticus im zweiten Buche. Dies Fragment ist erhalten in der Heimskringla (vgl. zu Nr. 13) ed. Unger S. 477, wo der Skalde þórmóþr die Helden des Königs Olaf am Morgen der Schlacht bei Stiklastaþir damit weckt. (Danach bei Denis a. a. O.) Gerstenberg hat (nach den Kjämpeviser) zwei weitere Strophen, die bei Wisén nicht stehen. In der Hschr. in kürzerer und dem Original näher bleibender Form:

Der Tag schon aufkommt.
Der Hahn schon schlägt
Sein rauschend Gefieder;
Es ist Zeit, ihr Krieger,
Zu frischem Kampf.
Erwacht, erwacht!
Der Unsern Häupter,
Des hohen Adils
Genossen, erwacht!

Har mit der Faust hart,
Rolf der Schütze,
Edle Männer
Die nimmer fliehn!
Nicht zum Weingelage,
Nicht zum Weibsgeschwätze
Weck ich euch auf,
Zu hartem Kampf.

15. Lied des gefangenen Asbiorn Prude.

Skaldisch.*)

Sagets meiner Mutter:
Sie wird den Sommer heurig
Ihr's Sohnes Haar nicht kämmen.
Svanhid' im schönen Dännmark,
Ich hatts ihr zugesaget,
Zu ihr bald heimzukommen, —
Nun seh' ich, wird das Schwert wohl
Die Seite mir durchboren.

Anders war's dort drüben!
Bier sassen wir trinken,
Fuhren mit Freuden
Die Furt nach Hordland,
Meeth wir tranken, schwatzten,
Lachten viel beisammen. —
Nun lieg' ich beklommen
In der engen Riesenkluft hier.

Anders war's dort drüben!
Da wir all beisammen waren,
Fuhren prächtig, vorne
Storolfs Sohn vor allen,

*) Barthol. p. 158. Gereimt und modernisirt in den Kiämpe-Viiser. S. 411.

Lied des gefangenen Asbiorn Prude. Volksl. I, 3, 6. Bulg. IV, 5. Schon erwähnt in den Kritischen Wäldern, s. Werke III, 2, S. 22, 12, nach Gerstenberg, Lbr. 60 f., der seine Übersetzung mit folgender Bemerkung einführt: „Dieser angesehene Dänische Held war in die Hände eines gewissen Bruse gefallen, der ihm das Eingeweide aus dem Leibe reissen ließ, bey welcher Gelegenheit Aßbiorn, anstatt weibisch zu wehklagen, oder auch nur zu seufzen, folgende neun Stanzen gesungen haben soll. Eine ähnliche Geschichte hat man vom König Regnar, von dessen sehr bekannten Saga mir gegenwärtiges Lied eine ziemlich genaue Nachahmung zu seyn scheint.“ — Bartholin vgl. zu Nr. 9. Kiämpe-Viiser vgl. zu Nr. 18. Vgl. ferner (Denis,) Lieder Sineds des Barden S. 52. Von einer ältern gereimten Übersetzung Herders führt Redlich die erste Strophe an:

O Mutter mein, Svanhide,
 Die wohnt an Dännmarks Fuß,
Das sollt du von mir wissen,
 Dein Sohn itzt sterben muß.
Sein Haar im schönen Sommer
 Hast du nun gnug gekämmt;
Wird nimmer zu dir kommen,
 Das Schwert hat ihn beklemmt.

Von den Abweichungen der Handschriften führe ich nur einige an: (12. nach H., vielmehr: von H., af Hortalandi.) — 14. So viel, so viel zusammen.

Landte mit den langen
Schiffen im Oresunde. —
Nun muß ich hier schändlich
Die Riesenstätte schauen.

Anders war's dort drüben!
Orm, im Schlachtensturme,
Strömt den durstigen Raben
Manches reiche Mahl.
Manche wackre Männer
Gab er den gier'gen Wölfen,
Treflich an der Isa*)
Traf er Todeshieb.

Anders war's dort drüben!
Da auch ich, mit scharfem Schwerte,
Warm von harten Hieben,
Männerhaufen mäht'.
'S war am Elfers Eiland
Entgegen dem schwülen Mittag,
Orm hagelt herrlich
Pfeil' auf die Räuber,
Auf die er traf.

Anders war's dort drüben!
War'n alle noch bei'nander,
Gaut'r und Geiri,
Glum'r und Stari,
Sam'r und Seming'r,
Oddvarars Söhne,
Haukr und Hoki,
Hroko und Tocki.

Anders war's dort drüben!
Da wir oft zusammen schifften,
Hrani und Hogni,
Hialmr und Stafnir,

*) Die Weichsel.

Grani und Gunnar,
Grimr und Sorkvir,
Tumi, Torfvi,
Teite und Geitir.

Anders war's dort drüben!
Selten wirs ausschlugen
Uns zu schlagen; selten
Rieth ich's ab, mit Schwerte
Scharfes Schwert zu sprechen.
Doch Orm war immer
Unser der Erste.

Wüste Orm
Hier meine Qualen;
Die Stirne falten
Würd' er grimmig,
Dem gräulichen Riesen
Wie er's verdient —
Dreifach zahlen.
Ha, wenn ers könnt'!

---

16. Das Hagelwetter.

Skaldisch.*)

Ich hört' in Norden
Ein Wetter aufstehn;
Hagel rasselt
Auf Helmen hart!

*) Barthol. p. 233. Kiämpe=Viis. S. 414.

58—64.:

Da wir's selten ausschlugen
Schwerter zu mengen.
Selten widerrieth ichs
Männer zu mähen
Mit scharfem Schwert.
Doch vor uns Allen
War Orm des Kühne.

— 62. lies: Scharfes Wort zu sprechen? — Das Hagelwetter. Volksl. I, 3, 7. Vulg. IV, 3. Ideen VIII, 4 (Werke IV, 309, b). Übersetzt von Gerstenberg, Lbr. 62 („Lied der Jomsbürger"). Bartholin, s. zu Nr. 9. Kiämpe=Viiser vgl. zu Nr. 18. Str. 32—33 (und zwei nach einer andern Recension) der Jómsvíkingadrápa des Orkney=Bischofs.

Wolkensteine
Stieben im Wetter
In der Streiter Augen
Vom scharfen Sturm.

Es hagelt Schlossen,
Jed' ein Loth schwer!
Blut ins Meer,
Blut aus Wunden
Röthet den Speer.
Die Leichen lagen,
'S war harter Kampf,
Das Heer der Grafen
Steht dem Kampf!

Der Sturmgeist grimmig
Schleudert spitzige
Pfeile von den Fingern
Den Fechtern ins Gesicht.
Die mächt'gen Fechter,
Im harten Gewitter,
Dem Sturme stehend,
Wichen nicht!

Bis daß am Ende
Dem tapfern Grafen
Geschwächt an Kräften
Der Muth erlag.
Zog ab die Flotte,
Befahl den Seinen,
Segel zu spannen!
Die Wellen schlugen;
In die holen Segel
Der Sturmwind blies.

Bjarni Kolbeinsson (1188—1223), die den Zug der Jomsvikinger nach dem Norden und die Schlacht bei Hjǫrungavág (995) schildert. Herausg. von Petersen, Jomsvikinga Saga samt Jomsvíkingadrápa. Lund 1879. Wisén S. 68 ff. „Die Jomsvikinger waren die Seeräuber, welche die alte Jomsburg (wo jetzt Wollin liegt) bewohnten.“ (Wollheim.) Die beiden mittleren Strophen verraten ihren spätern Ursprung schon durch den durchgeführten Reim.

17. Der verschmähete Jüngling.

Nordisch.*)

Umschifft hab' ich Sicilien,
Da waren wir Männer!
Das braune Schif gieng eilig,
Nach Wünschen mit uns Männern!
Wie da, so hoft ich, sollte
Mein Schif mir immer laufen; —
Und dennoch verschmäht mich
Das Rußische Mädchen.

Schlacht gab es bei Drontheim,
Grösser war ihr Heer da:
Das Treffen, das wir gaben,
War grausend blutig.
Gefallen der König,
Ich nur entkommen —
Und dennoch verschmäht mich
Das Rußische Mädchen.

Sechzehn sassen unser
Auf vier Ruderbänken:
Des Meeres Sturm ward grimmig,
Das Schif ersank im Wasser:
Wir schöpften alle freudig;
So sollts immer gehen; —
Und dennoch verschmäht mich
Das Rußische Mädchen.

*) Aus Bartholin. In Mallet ist eine Uebersetzung nach Mallets Weise.

Der verschmähete Jüngling. Volksl. II, 3, 12. Vulg. IV, 10. Vgl. Ideen 309, b. Mallet (vgl. zu Nr. 8), Monumens S. 156. Aus der Übersetzung Mallets teilt es Herder bereits 1765 in seiner Recension derselben mit (Werke 1, 75 Suphan). Das Original s. Bartholin S. 155. Citiert von Klopstock, Oden (1771) S. 210 (Anm. zu „Braga"). C. P. B. II, 228. Es ist eine Mansong (Mädchenlied, Liebeslied), die dem König Haraldr Sigurþssonr, genannt Harþráþa (Tyrann), zugeschrieben wird In C. P. B. sind die ersten beiden Strophen umgestellt. — 2. Männer, Original: prúþir (stolz, stattlich, vgl. engl. proud; brillans et magnifiques Barth.). — 8 u. ö. Das Rußische Mädchen, Original: Gerþr í Gọrþum. Garþar („die Burgen") bezeichnet das Reich der Normannen in Rußland. — 14. Bei Bartholin nur: juvenis digressus sum a juvene rege in prælio cæso. — 17 f. Original: Wir schöpften in vier Kajüten.

Künste kann ich achte,
Weiß tapfer zu fechten,
Edel zu reiten,
Zu schwimmen künstlich,
Schrittschuh zu laufen,
Zu schleudern, zu rudern —
Und dennoch verschmäht mich
Das Rußische Mädchen.

Mädchen oder Wittwe! —
Als fern im Ostland
Warme Schlacht wir gaben;
Da drängt ich früh zur Stadt hin,
Brauchte frisch die Waffen,
Da sind noch unsre Spuren —
Und dennoch verschmäht mich
Das Rußische Mädchen.

Gebohren an den Küsten
Wo sie Bogen spannen,
Trieb ich Feindes Schiffe
Oft auf Meeres Klippen,
Ackert fern von Menschen
Das Meer allein mit Rudern —
Und dennoch verschmäht mich
Das Rußische Mädchen.

---

26. Original: Yggs fet ek liþ at smiþa, Yggs (Odins) Met weiß ich zu schmieden, als Bezeichnung der Dichtkunst (strenue dimicare audeo Barth., je combats vaillamment Mallet). — 33.: Non (negabit) vidua nec tenella virgo, nos ... fuisse. Barth. — 42. sie, Original: Upplendingar, die norwegischen Binnenländer. (Also nicht an den Küsten!) — 43 f. Nun lasse ich u. s. w. Feindes Schiffe, naves colonis odiosas Barth. — 46. mit Rudern, Original: barþi, navibus.

Dänische Lieder.

18. Elvershöh.

Ein Zauberlied.

Dänisch.*)

Ich legte mein Haupt auf Elvershöh,
Mein' Augen begannen zu sinken,
Da kamen gegangen zwo Jungfraun schön,
Die thäten mir lieblich winken.

Die Eine, sie strich mein weisses Kinn,
Die zweite lispelt ins Ohr mir:
„Steh auf, du muntrer Jüngling! auf!
Erheb', erhebe den Tanz hier!

*) S. die Kiämpe-Viiser. Koppenh. 1739. S. 160. Auch Briefe über Merkw. der Liter. B. 1. S. 110. Der Zauber des Originals ist unübersetzbar.

Dänische Lieder. Auch das Studium der dänischen Volksballaden, der sogenannten Kjæmpeviser (Heldenlieder) hatte Gerstenberg angeregt durch den 8. Litteraturbrief, wo außer den drei aus der Skaldenpoesie stammenden auch die Ballade „Elvershöh" mitgeteilt war (Lbr. S. 59 f. Vgl. zu den nordischen Liedern). Auch Scheffners Recension in der Königsberger Zeitung teilte das Lied mit (Lbr. S. XCV). An Gerstenberg wandte sich deshalb Herder mit der Bitte um Beisteuer für „nordische Lieder, übersetzte Kiämpe Viser ꝛc. was oder woher es sei" (Brief vom 28. Nov. 1777; Antwort vom 30. Dez. Vgl. Haym II, 90 u. Anm. und Redlichs Anm. S. 681 f. zu S. 440 ff.), wie es scheint, erfolglos. Seine Quelle nennt Herder selbst: die Kiämpe Viiser von 1739 (mir nicht zugänglich; die Angaben nach Redlich), die auch einige isländische (skaldische) Dichtungen in modernisierter Form enthielten (vgl Nr. 14—16); er hatte sie von Boie bekommen (Redlich). Brouillons und Reinschriften von Herders Hand lassen an seiner Autorschaft keinen Zweifel, und zahlreiche Versehen bezeugen die Schwierigkeit, die ihm die Übersetzung machte. Auffallend ist die Weglassung des für die dänischen Lieder so charakteristischen Kehrreims. — Die dänischen Volksballaden wurden früh durch den Druck fixiert; „Ein Hundert ausgewählte dänische Weisen" erschien bereits Ribe 1591, dann um ein zweites Hundert vermehrt Kopenhagen 1695, in zweiter Auflage 1739 (Herders Ausgabe). Die spätern Sammlungen bei Lundell a. a. O. S. 732 f. Für Deutschland war bahnbrechend: Altdänische Heldenlieder, Balladen und Märchen, übersetzt von Wilh. Grimm. Heidelberg 1811. (14 „Heldenlieder" und 91 Balladen.) Eine musterhafte Kodifikation sämtlicher Balladen in sämtlichen Fassungen mit eingehenden litterarhistorischen Einleitungen bietet S. Grundtvig, Danmarks gamle Folkeviser. I—V. Kopenhagen 1853—1890. (Fünf weitere Bände sind aus seinem Nachlaß zu erwarten.) Eine Auswahl aus I und II bietet Rosa Warrens, Dänische Volkslieder der Vorzeit. Hamburg 1858 (Übersetzung). Weitere dänische Lieder sind handschriftlich übersetzt: „Herr Helmer ritt in den Rosenhain." „Die Schiffe lagen still im Meer." — Elvershöh. Volksl. I, 2, 14. Vulg. IV, 11. Übersetzt von Gerstenberg, s. Lbr. 59 f. — Vgl. Grimm S. 156. Grundtvig Nr. 46 (B; II, 107 f.). Warrens S. 1. Weitere Übersetzungen von Haug (Epigramme u. verm. Ged. 1805. II, 393), Sander (Ausw. altd. Heldenl. Nr. 5), C. C. Binzer (Ged. 1833, S. 157. Nach R. Warrens). Elver Høy (in alter Schreibung; jetzt Elvehøj, Ellehøj) heißt: Elfenhügel. Vgl zu Nr. 21. „Heiberg hat dieses Lied in seinem romantischen Nationaldrama mit Gesang: „Elverhöi" modernisiert und benutzt." (Wollheim.) In der von R. Warrens übersetzten Fassung (46 A bei Grundtvig) ist es die Schwester des Jünglings selbst, die in den Berg gelockt und zur Elfin geworden, nun abgesandt wird, ihn zu verführen. Der Refrain des Liedes lautet: Seitdem ich sie

Steh auf, du muntrer Jüngling, auf!
Erheb', erhebe den Tanz hier!
Meine Jungfraun soll'n dir Lieder singen,
Die schönsten Lieder zu hören."

Die Eine begann zu singen ein Lied,
Die Schönste aller Schönen;
Der brausende Strom, er floß nicht mehr,
Und horcht den süssen Tönen.

Der brausende Strom, er floß nicht mehr,
Stand still und horchte fühlend,
Die Fischlein schwammen in heller Fluth,
Mit ihren Feinden spielend.

Die Fischlein all' in heller Fluth,
Sie scherzten auf und nieder,
Die Vöglein all' im grünen Wald,
Sie hüpften, zirpten Lieder.

„Hör an, du muntrer Jüngling, hör an,
Willt du hier bei uns bleiben?
Wir wollen dich lehren das Runenbuch,
Und Zaubereien schreiben.

Ich will dich lehren, den wilden Bär
Zu binden mit Wort und Zeichen;
Der Drache, der ruht auf rothem Gold,
Soll schnell dir fliehn und weichen."

Sie tanzten hin, sie tanzten her;
Zu buhlen ihr Herz begehrt'.
Der muntre Jüngling, er saß da,
Gestützet auf sein Schwert.

zuerst gesehn! (Sidenn ieg och hinde først saa.) — 4. Hschr.: Und fingen mir an zu winken. Original: di ville giernne med mig thalle (tale, reden). — 5. Kinn, vielmehr: Wange (kind).

13. zu singen, Hschr.: sie sang. — 20. Original: de legte met deris Finde (die spielten mit ihren Flossen). „Feind" heißt dän. fjende. — 21. Hschr.: all' in den Fluthen schwamm'n. — 22. Original: de legte met deris Hale (die spielten mit ihren Schwänzen). — 23. grünen, Hschr.: wilden. — 24. Hschr.: Sie schwitzerten süße Lieder. — 27 f. Grimm: „Da woll'n wir dich lehren Buch und Rune, darzu auch lesen und schreiben." — 29 f. Wörtlich: Ich will dich lehren den Bären zu binden und den Eber an die Eiche. — 34. Im Original dafür: alt i den Eluer Ferd („da in dem Elfen Zug" Gr.) — 35. Hschr.: da saß der muntre Jüngeling (diese Form dort stets).

„Hör' an, du muntrer Jüngling, hör an:
Willt du nicht mit uns sprechen,
So reissen wir dir, mit Messer und Schwert,
Das Herz aus, uns zu rächen."

Und da mein gutes, gutes Glück!
Der Hahn fing an zu kräh'n.
Ich wär sonst blieb'n auf Elvershöh,
Bei Elvers Jungfraun schön.

Drum rath ich jedem Jüngling,
Der zieht nach Hofe fein,
Er setze sich nicht auf Elvers Höh,
Allda zu schlummern ein.

---

19. Nordlands Künste.

Dänisch.

Auf Dobrefeld in Norden,
Da lag der Kämpfer Orden.

Da waren Kämpfer in grosser Zahl,
König Ingeborgs zwölf Brüder all.

Der erste lenkt den Wagen gut,
Der Zweite stillt die brausende Fluth.

Der Dritte fuhr unter als ein Fisch,
Dem Vierten fehlts nimmer auf seinem Tisch.

Der Fünfte die Goldharf schlug so fein,
Daß alle, die hörten, tanzten drein.

41. Hschr.: Und da mein gutes Glück erwacht. 41—44 wörtlich (nach Grimm): Hätte Gott nicht gemacht mein Glück so gut, daß der Hahn schwang die Fittich sofort, Gewiß wär ich blieben auf der Elfenhöh, bei den Elfen Jungfrauen dort. — Nordlands Künste. Volksl. II, 2, 25. Vulg. IV, 12. Vgl. Anm. zu Nr. 21. Kiämpe Viser S. 705. Grimm S. 146. Grundtvig Nr. 69 (II, 238). Warrens S. 125. Der Kehrreim lautet: Wer aber soll stellen unsre Runen, so wir nicht selber dürfen! (Grimm.) — 1. Original: Dofrefield i Norge, „das Dovregebirge in Norwegen", südöstlich von Kristiansund. — 2. „Lagen die Kämpen ohne Sorgen." — 4. König, vielmehr: Königin (Dronning). — 5. „Der Erste konnt' wenden das Wetter (vende veyret) mit der Hand." Vgl. den Wettermacher in dem deutschen Märchen „Sechse kommen durch die ganze Welt" (Grimm Nr. 71). — 7. Dritte ist in der Originalausgabe mit kleinem Anfangsbuchstaben gedruckt, ebenso die folgenden Zahlen außer „Eilfte".

Des Sechste das Horn blies also laut,
Daß allen, die hörten, graust und graut.

Der Siebende unter der Erd konnt' gehn,
Der Achte tanzt auf Wellen schön.

Der Neunte die Thier' im Walde band,
Den Zehnten nimmer der Schlaf bezwang.

Der Elfte den Lindwurm band im Gras,
Ja konnt noch mehr als alle das.

Der Zwölfte war so ein weiser Mann,
Er wust' was in der Fern begann

Ich sag' es und betheur es sehr,
Ihrsgleichen ist nicht auf Erden mehr.

---

20. Der Wassermann.

Dänisch.

„O Mutter, guten Rath mir leiht,
Wie soll ich bekommen das schöne Maid?"

Sie baut ihm ein Pferd von Wasser klar,
Und Zaun und Sattel von Sande gar.

21 f. Dafür im Original zwei Strophen:

Fürwahr das mach ich Euch bekannt:
Dergleichen wird nicht funden im Nordenland.

Ich will Euch sagen dies Wort noch mehr:
Dergleichen wird nicht funden auf dieser Erd.
Wer aber soll stellen unsre Runen u. s. w. (Grimm.)

— Der Wassermann. Volksl. II, 2, 26. Vulg. IV, 13. Von Goethe in seine „Fischerin" eingelegt. Vgl. Anm. zu Nr. 21. Kiämpe Viser S. 709. Grimm S. 403 (Marsk Stigs Töchter II). Grundtvig Nr. 39 (C II, 62). Bei Warrens eine andre Fassung (39 A) „Der Nixen Verrath" S. 20. In den Anm. daselbst sind schwedische, färöische, isländische, deutsche, englische und wendische Parallelen nachgewiesen. — 2. das schöne Maid, im Original dafür bestimmter: Marstigs datter (ebenso Z. 13. 16. 18. 19. 25 30. 32). Marsk Stig war der Schwiegersohn des norwegischen Königs Hagen; von ihm und seinen Töchtern handeln mehrere dänische Balladen, s. Grimm S. 382—409. Die erste Strophe lautet wörtlich mit den Kehrreimen:

„Liebe Mutter, gebt sogleich mir Rat:
— Mich dünkt, das ist schwer —
Wie ich Marstigs Tochter kann fahn."
Mich dünkt, das ist schwer zu erreichen.

Das Maid (als Neutrum) ist in den deutschen Wörterbüchern nicht belegt; es begegnet ferner Buch 5, Nr. 24, 51.

Sie kleidet ihn an zum Ritter fein,
So ritt er Marienkirchhof hinein.

Er band sein Pferd an die Kirchenthür,
Er ging um die Kirch dreimal und vier.

Der Wassermann in die Kirch ging ein,
Sie kamen um ihn, groß und klein.

Der Priester eben stand vorm Altar:
„Was kommt für ein blanker Ritter dar?“

Das schöne Mädchen lacht in sich:
„O wär der blanke Ritter für mich!“

Er trat über einen Stuhl und zwei:
„O Mädchen gib mir Wort und Treu.“

Er trat über Stühle drei und vier:
„O schönes Mädchen zieh mit mir.“

Das schöne Mädchen die Hand ihm reicht:
„Hier hast meine Treu, ich folg dir leicht.“

Sie gingen hinaus mit Hochzeitschaar,
Sie tanzten freudig und ohn Gefahr.

Sie tanzten nieder bis an den Strand,
Sie waren allein jetzt Hand in Hand.

„Halt, schönes Mädchen, das Roß mir hier!
Das niedlichste Schiffchen bring ich dir.“

Und als sie kamen auf'n weissen Sand,
Da kehrten sich alle Schiffe zu Land.

Und als sie kamen auf den Sund,
Das schöne Mädchen sank zu Grund.

Noch lange hörten am Lande sie,
Wie das schöne Mädchen im Wasser schrie.

Ich rath euch, Jungfern, was ich kann:
Geht nicht in Tanz mit dem Wassermann.

---

8. Original: Saa gik hand tøsser kirken avet om (so ging er dreimal verkehrt um die Kirche). — 10. „Da wandten sich um alle Bilder klein.“ Grimm. — 26. Aber ich baue ein Schiff, so gut ich kann. — 32. Hschr.: Wie's schöne Mädchen unten schrie. — 34. „Geht nicht in Tanz mit großem Hochmut.“

21. Erlkönigs Tochter.

Dänisch.*)

Herr Oluf reitet spät und weit,
Zu bieten auf seine Hochzeitleut';

Da tanzen die Elfen auf grünem Land',
Erlkönigs Tochter reicht ihm die Hand.

„Willkommen, Herr Oluf, was eilst von hier?
Tritt her in den Reihen und tanz' mit mir."

„Ich darf nicht tanzen, nicht tanzen ich mag,
Frühmorgen ist mein Hochzeittag."

„Hör an, Herr Oluf, tritt tanzen mit mir,
Zwei güldne Sporne schenk ich dir.

Ein Hemd von Seide so weiß und fein,
Meine Mutter bleichts mit Mondenschein."

„Ich darf nicht tanzen, nicht tanzen ich mag,
Frühmorgen ist mein Hochzeittag."

*) Die drey letzten sind aus dem Kiämpe=Viser, mir von andrer Hand mitgetheilt.

Erlkönigs Tochter. Volksl. II, 2, 27. Vulg. IV, 14. Kiämpe Viser S. 698. Grimm S. 91. Grundtvig Nr. 47 (B II, 114). Die Überschrift: Elveskud hat folgende Bedeutung: Wer in das Reich der Elfen gerät, ist verloren: thut er ihren Willen, so ist er ihnen verfallen (Elvevild, den Elfen willig), wenn nicht, so töten sie ihn (Elveskud, von den Elfen geschossen). Der (von Herder herrührende) Name „Erlkönig" beruht bekanntlich auf einer Verwechslung von elver, auch eller gesprochen, Plur. zu elv „Elfen" (jetzt elve, elle), mit elle, el, Erle, Eller. Es heißt also: Eller-, d. i. Elver-konge, „Elfenkönig". Vgl. Elverhøj und Ellehøi „Elfenhügel" (zu Nr. 18). Dieses Lied ist bekanntlich das Vorbild zu Goethes „Erlkönig", der ursprünglich ebenfalls (wie Nr. 20) eine Einlage des Singspiels „Die Fischerin" war. S. Deutsche Nat.=Litt. Band 82, S. 120. Der überaus stimmungsvolle Kehrreim des Originals lautet: Doch das Tanzen das geht so schnell durch den Wald. (Men dandsen den gaar saa let gennem lunden.) Mit diesem teilt es H. Heine mit in der französischen Ausgabe seiner „Elementargeister". (S. Werke. Hamburg 1884. Herausg. von Karpeles. VIII, 73, Anm., wo das Lied aus der französischen Ausgabe eingerückt ist.) — Eine sonderbare parodistische Fortsetzung dieses Liedes „Frau Oluf" ist in Karolinens Abschrift erhalten. Sie erzählt, wie Oluf beim Begräbnis wieder aufwacht, aus dem Sarge steigt und sich in der Kirche mit seiner Braut trauen läßt, die darauf stirbt. Sie werden in Marmor gelegt; in der Nacht vor Ostern kann man ihren Sang hören. „Doch hört sie nur, wer zweifelt nicht An ihrer sonderbar'n Geschicht'." — 3. „Und vier und fünf die tanzen dahin." Grimm. — 10.:

Zwei Widderhaut Stiefel, die geb ich dir.

Zwei Widderhaut Stiefel sitzen so wohl am Bein:
Vergüldete Sporn daran geschnallet fein.

Hör du, Herr Oluf, tritt tanzen mit mir:
Ein seiden Hemd, das geb ich dir (Grimm.)

„Hör an, Herr Oluf, tritt tanzen mit mir,
Einen Haufen Goldes schenk ich dir.“

„Einen Haufen Goldes nähm ich wohl;
Doch tanzen ich nicht darf noch soll.“

„Und willt, Herr Oluf, nicht tanzen mit mir;
Soll Seuch und Krankheit folgen dir.“

Sie thät einen Schlag ihm auf sein Herz,
Noch nimmer fühlt er solchen Schmerz.

Sie hob ihn bleichend auf sein Pferd,
„Reit heim nun zu dein'm Fräulein werth.“

Und als er kam vor Hauses Thür,
Seine Mutter zitternd stand dafür.

„Hör an, mein Sohn, sag an mir gleich,
Wie ist dein' Farbe blaß und bleich?“

„Und sollt sie nicht seyn blaß und bleich,
Ich traf in Erlenkönigs Reich.“

„Hör an, mein Sohn, so lieb und traut,
Was soll ich nun sagen deiner Braut?“

„Sagt ihr, ich sey im Wald zur Stund,
Zu proben da mein Pferd und Hund.“

Frühmorgen und als es Tag kaum war,
Da kam die Braut mit der Hochzeitschaar.

Sie schenkten Meet, sie schenkten Wein,
„Wo ist Herr Oluf, der Bräutgam mein?“

„Herr Oluf, er ritt' in Wald zur Stund,
Er probt allda sein Pferd und Hund.“

Die Braut hob auf den Scharlach roth,
Da lag Herr Oluf und er war todt.

---

16. 17. Einen Haufen Goldes, Hschr.: Ein Haupt von Golde. (Et hoved af guld. Grimm übersetzt: Einen Schleier von Gold.) — 27. 31. mein Sohn, Hschr: Herr Oluf (Herr Oluf, kier sønnen min bez. H. O., min søn saa prud). — 42. Hier folgen in der Hschr. (wie im Original) noch zwei Strophen, die Herder später mit sicherm Takte gestrichen hat:

Frühmorgen und als es Tag kaum war
Drei Leichen lagen im Hause dar,

Herr Oluf und sein Bräutlein roth,
Seine Mutter auch, vor Trauer todt.

(Heine hat die letzte fortgelassen)

Fünftes Buch.

Englische Lieder.

Englische Lieder. Über Geschichte und Studium des englischen Volksliedes orientiert jetzt die ausgezeichnete Skizze von Al. Brandl in Pauls Grundriß der Germanischen Philologie II, 1 Straßburg 1893. S. 837—860. Hier seien nur zwei Werke genannt, die auch in den Anmerkungen angezogen sind: Die Ausgabe von Bischof Percys Folio-Manuskript von Furnivall und Hales (3 Bände 1867—68) und die Gesamtausgabe der English and Scottish Popular Ballads von F. J. Child (Boston 1882 ff., bisher 8 Bände). Über Percy und Herders Bekanntschaft mit ihm vgl. die Einleitung und S. 25, Z. 6 mit Anm. Es folgen hier die in den Alten Volksl. und den Volksl. übersetzten Balladen, im allgemeinen nach der Reihenfolge ihrer Veröffentlichung geordnet, ohne Sonderung der schottischen von den englischen (wie in Vulg.). Den reichen Vorrat aus dem Nachlasse Herders zu vermehren, lag kein Grund vor. Nur Nr. 59 und 60 sind hinzugethan, um das Schock vollzumachen. Bei Suphan ist die Zahl der Romanzen auf 63 gestiegen, dazu 6 aus Burns, Goldsmith, Prior und Richardson; außerdem erwähnt er 33 ungedruckte und 5 Percyübersetzungen von Merck. In Vulg. ist die Anordnung des entsprechenden dritten Buches („Nordwestliche Lieder") folgende: 1—3 Ossian (s. hier 4. Buch 1—3); 4—16 „Schottisch", von den englischen Balladen gesondert; Nr. 17 „Ueber die englischen und schottischen Lieder" bringt vier Citate aus Sidney, Percy und Burney, die bei Herder unter den „Zeugnissen" stehen (Nr. 3, 6, 9, 10, s. S. 3 ff.); 18 ff. die englischen Stücke. Von spätern Übersetzungen habe ich nur einige der ältern angeführt; Vollständigkeit war schon dadurch ausgeschlossen, daß mir die meisten Sammlungen fehlten. Sie sind überdies bei Child verzeichnet.

1. Die Chevy-Jagd.

Englisch.*)

Der Percy aus Northumberland
Einen Schwur zu Gott thät er,
Zu jagen auf Chyviaths Bergen
Drei Tag' lang rings umher,
Zum Trutz dem Ritter Duglas,
Und wer je mit ihm wär.

*) S. Reliq. Vol. 1. p. 1. Dieß Stück ist die berühmte älteste Englische Ballade, die auch in der Uebersetzung nicht gar zu glatt erscheinen konnte, sollte sie das, was sie ist, einigermassen bleiben. Die Chevyjagd, die der Zuschauer zergliedert, ist schon eine spätere Nachbildung, die, wie Percy zeigt, in den meisten Stücken dieser ältern weit nachstehet. — Es thut mir leid, daß ich nicht auch den jüngern Perci, aus den Zeiten der Elisabeth, oder den Aufstand in Norden hier geben konnte, weil die Romanze zu lang war. Es herrscht eine so sonderbare Treuherzigkeit in der letzten, als rauher Heldenmuth in der ersten; beyde machen wehmüthig traurig.

Die Chevy-Jagd. Volksl. II, 3, 7. Vulg. III, 18. Diese berühmte alte Ballade hat, wie bei Percy, so auch hier, billig den ersten Platz. Sie wird bereits 1549 unter den Lieblingsliedern der Schotten genannt, die älteste Aufzeichnung durch Richard Sheale ist von 1550, Philips Sidneys Erwähnung in seiner Defence of Poetry (1595) steht unter den „Zeugnissen". (Vgl. Brandl S. 844 f.) Mit ihr beginnt auch das Wiederaufleben des Volksliedes in England: Dryden nimmt eine Übersetzung auf in seine Miscellany Poems und Addison erweckt 1711 die allgemeine Aufmerksamkeit für sie im Spectator (Nr. 70 u. 74). Während all dieses sich auf die jüngere Version (Percy, Rel. I, 3, 1, S. 216 ff.) bezieht, wurde 1719 die ältere Fassung (Percy I, 1, 1 = oben) bekannt gemacht. 1753 erschien ein Einzeldruck der Chevy Chase in Aberdeen. Vgl. Fol. II, 1 ff. Child VI, 303 (Nr. 162 A). Inzwischen war sie auch in Deutschland bekannt geworden. Klopstock dichtete 1748 sein „Kriegslied zur Nachahmung des alten Liedes von der Chevy-chase Jagd", vgl. Deutsche Nat.-Litt. Band 47, S. 60. Ebert ahmte sie nach im „Kriegslied eines deutschen Deutschen" (vgl. Herrigs Archiv 77, 15) und Gleim entnahm ihnen das Versmaß für seine Lieder eines preußischen Grenadiers. Herder erwähnt das Lied auch in der Adrastea V, 2, 13 „Volksgesang", s. Werke 24, S. 263. 265 Suphan. „Chevy-jagd, (chevy-chase) diesen Nahmen führt dieses alte Lied von der Jagd, die der Graf Piercy von Northumberland in dem Gebirge Chevy oder Cheviat, im Gebiete des Schottischen Grafen Douglas, mit dem er in Feindschaft lebte, anstellte, und welche zu dem kleinen Kriege zwischen beiden Grafen, den es besingt, Anlaß gab. Dieses alte Lied ist die Lieblings-Ballade des gemeinen Volks in England, und Ben Johnson pflegte zu sagen, er möchte es lieber gemacht haben, als alle seine Werke." (Ebenda S. 268 a.) Neuere Übersetzung von R. v. Bismarck im Deutschen Museum 1858 I, 897 ff. Auch das jüngere Lied hat Herder nachgebildet, das Manuskript ist aber nicht vollständig erhalten. (Redlich.)

Die fettsten Hirsch' in ganz Chiviat
Sprach, wollt er schiessen und führen ihm weg: —
Mein' Treu'! sprach Ritter Duglas,
Ich will ihm weisen den Weg.

Der Percy dann aus Banbrow kam,
Mit ihm eine mächtge Schaar:
Wohl funfzehnhundert Schützen kühn
Aus drei Bezirken dar.

Es begann am Montag' Morgen,
Auf Chiviats Hügeln hoch:
Das Kind wehklags, noch ungebohrn!
Es ward sehr jammrig noch.

Die Treiber trieben durch den Wald,
Zu regen auf das Thier:
Die Schützen bogen nieder sich
Mit breiten Bogen klirr.

Dann das Wild strich durch den Wald
Dorther und da und hier:
Grauhunde spürten in Busch und Baum,
Zu springen an das Thier.

Es began auf Chiviats Bergen,
Am Montag Morgens früh:
Da 's Eine Stund' Nachmittag war,
Hatten hundert Hirsche sie.

Sie bliesen Tod aufm Feld umher,
Sie trugen zusammen schier:
Zur Niederlag' der Percy kam,
Sah das erlegte Thier.

7. Im Original Cheviat oder Chyviat; die Cheviot Hills bilden die mittlere Grenze zwischen England und Schottland. — 8. Hschr.: Sprach, wollt er ihm schiessen und führen hinweg. — 10. I wyll let (hindern) that hontyng yf that I may. — 21. Hschr.: bogen sich zur Erd'; Original: bickarte uppone the bent (streiften über das Feld). — 22. klirr, im Druck: Klirr. Original: With ther browd aras cleare (glänzenden Pfeilen). — 24. Hschr.: Auf jeder Seite schier. — 29. „als es auf Mittag ging." — 31. Tod, mort, „the death of the deer" Percy, das Hallali. — 34. Sah, Hschr.: sehn. Original: To se the bryttlynge (das Zerlegen) off the deare.

Er sprach: „es war des Duglas Wort,
Mich heut zu sprechen hier;
Doch wust ich wohl (und schwur zu Gott)
Er würd' nicht kommen mir.“

Ein Squire dann aus Northumberland
Zuletzt er ward gewahr,
Der Ritter Duglas zog heran,
Mit ihm ein' grosse Schaar.

Mit Hellepart und Speer und Schwerd:
Zu schauen weit und breit;
Wohl kühnre Leut' von Herz und Hand
Hat nicht die Christenheit.

Wohl zwanzighundert Speeresleut',
Ohn eingen Fleck und Fehl;
Sie waren gebohren längs der Twid',
Im Zirk von Tiwidähl.

„Laßt ab vom Thier, der Percy sprach,
Nehmt eurer Bogen wahr:
Nie hattet ihr, wie jetzt, sie noth;
Seit euch die Mutter gebahr.“

Der feste Duglas auf dem Roß,
Ritt seinem Heer voran:
Seine Rüstung glänzt, wie glühend Erz,
Nie gabs einen bravern Mann.

„Sagt, sprach er, was für Leut' ihr seid?
Oder wessen Leut' seid ihr?
Wer gab euch Macht, zu jagen,
In meinem Revier allhier?“

Der Erste Mann, der Antwort gab,
War Percy hastig schier:

41. Hschr.: Gewahr den Ritter Duglas. — 44. Hschr : War mächtig anzuschaun. — 46. Hschr.: Kein Christenland hatt' traun! — 49. Twid', Hschr.: Tweid', Twyde, die Tweed, der östliche Grenzfluß. — 53. Hschr.: Denn nie bedorft ihr sie, wie jetzt. — 57. glühend Erz, a glede, eine glühende Kohle („Glut“).

„Wir wollen nicht sagen, wer wir sind?
Oder wessen Leute wir?
Aber jagen wollen wir hier im Forst,
Zu Trotz den Deinen und dir.

Die fettsten Hirsch' in ganz Chiviat
Haben wir geschossen und führen sie weg;"
„Mein' Treu, sprach Ritter Duglas,
Ich will euch weisen den Weg."

Dann sprach der edle Duglas
Zum Lord Percy sprach er:
„Zu tödten diese unschuldge Leut',
Das wär ja Sünde schwer.

Aber Percy, du bist ein Lord von Land,
Und ich vom Stande dein:
Laß unsre Leut beiseit hier stehn,
Und wir zwei fechten allein."

„Nun straf mich Gott! der Percy sprach,
Wer dazu Nein! je sag'!
Mein Seel', du wackrer Duglas,
Sollt nie erleben den Tag.

In England, Schottland, Frankreich
Hat keinen ein Weib gebohrn;
Dem, helf mir Gott und gutes Glück!
Ich nicht gleich trete vorn."

Ein Squire dann aus Northumberland,
Withrington war sein Nam,
Sprach: „soll mans in Südengland sag'n
König Heinrich an mit Scham?

Ihr zwei seid reiche Lords und ich
Ein armer Squire im Land;
Und soll meinen Herrn da fechten sehn,
Und stehn voll Scham und Schand?

72. Ther-for the ton of us shall de this day. (Darum soll der eine von uns heute sterben.) — 73. edle, Hschr.: veste. (Original, wie immer: doughtè.) — 88. I dar met him on man for on (one, Mann gegen Mann). — 90. Withrington, Wytharynton, nach Percy: Roger Widdrington.

Nein, traun, so lang ich Waffen trag',
Soll fehlen nicht Herz und Hand."

Den Tag, den Tag, den grausen Tag,
Es ward noch blutig sehr;
Aus ist mein erster Sang hier,
Und bald sing' ich euch mehr.

Zweiter Theil.

Der Engländer Bogen war gespannt,
Ihr Herz war tapfer gnug;
Der Schuß, den erst sie schossen ab,
Wohl vierzehn Schotten er schlug.

Bei'n Schotten war Graf Duglas,
Ein Feldherr tapfer gnug;
Bei Gott! und zeigts wohl überall,
Wo er Weh und Wunden schlug.

Der Duglas, wie ein Feldherr stolz,
Theilt dreifach ab sein Heer;
Sie brachen hinein an jeder Seit
Mit mächtgem Lanzenspeer.

Durch unser Englisch Schützenvolk
Gabs manche Wunde tief;
Manch wackrer Mann zum Tode sank,
Der wohl nicht Freude rief.

Engländer liessen die Bogen seyn,
Und zogen ihr Schwerd, das glitzt:
Ein graus Gesicht wars anzuschaun,
Wies auf die Helme blitzt.

Durch reichen Helm und Panzer hart
Es schneidig hieb und drang:
Wol mancher, der war keck und kühn,
Zu ihren Füssen sank.

99. grausen, Hschr.: blutgen. — 100. blutig, Hschr.: jammrig. — 101. Sang, fit, die im Volksliede erhaltene uralte Bezeichnung der Abschnitte eines Gedichts. — 102. Hschr.: Wollt ihr, so sing' ich mehr. — Zweiter Theil. 4. vierzehn, vielmehr 140 (seven skore, „sieben Stiege").

Aufs letzt der Duglas und Percy
  Zusammen trafen hart,
Sie hieben frisch mit Meilandstahl,
  Daß beiden heiß es ward.

Die zwei sie waren die Männer recht,
  Wie Schlossen auf Schlossen es gab;
Bis Blut aus ihren Helmen sprang,
  Als regnets Blut herab.

„Halt ein, du Percy, Duglas sprach:
  Ich bring dich, nimm mein Wort!
Zum König James in Schottland,
  Mit Grafenwürde dort.

Sollt deine Lösung haben frei,
  Ich rath dir, nimm es an:
Denn unter allen, die ich bezwang,
  Bist du der bravste Mann.“

„Nein, nimmer, sagte Lord Percy,
  Mein erstes Wort dirs war,
Daß nie ich weiche Einem Mann,
  Den je ein Weib gebahr.“

Mit dem, da kam ein Pfeil so schnell
  Von starkem Schützen Einem;
Er hatt' getroffen den Graf Duglas
  Ins Brustbein tief hinein.

Durch Leber und durch Lungen beid'
  Der scharfe Pfeil ihm drang,
Daß nimmer er mehr als dies Wort sprach
  Sein ganzes Lebenlang:
„Fecht zu, fecht zu, meine wackre Leut',
  Mein Leben, es ist vergangen.“

Der Percy lehnt sich auf sein Schwerd
  Und sah, wie Duglas blich:
Er nahm den Todten bei der Hand,
  Sprach: „Mir ist weh um dich!

27. Hschr.: Hieben auf einander u. s. w. — 29 f. Original: Thes worthè freckys (Männer) for to fight Ther-to the wear [they were] full fayne.

Dein Leben zu retten, ich auf drei Jahr
Wollt theilen gern mein Land:
Denn, bessern Mann von Hand und Herz
Hat nicht ganz Nordenland."

Von allen sah's ein Schottscher Ritter,
Hew Mongomri hieß er;
Er sah den Duglas sinken,
Und grif zum starken Speer.

Er jagt hinan auf einem Corsar,
Durch hundert Schützen hin:
Er stand nicht still und säumte nicht,
Bis er kam zu Lord Percy.

Er setzt hinan auf Lord Percy
Einen Stoß, der war so schwer,
Mit sicherm Speer von starkem Baum
Percy durchborte er.

Am andern End, daß ein Mensch konnt sehn,
Ein' Elle lang den Speer:
Zwei beßre Männer, als sanken hier,
Hatt nirgend ein Land nicht mehr.

Ein Schütze aus Northumberland
Sah fallen den Lord Percy;
Er hatt einen Bogen in der Hand,
Der Bogen trügt' ihm nie.

Einen Pfeil, der war einer Elle lang,
Am harten Stal schlif er;
Einen Schuß setzt er auf Mongomri,
Der war wohl scharf und schwer.

60. Original: I wold have pertyd with My landes (würde mich gern von meinen Ländern getrennt, verbannt haben). — 64. Hew Mongomri, Vulg.: Montgomri, Sir Hewe the Mongon-byrry, in der spätern Fassung Sir Hugh Mountgomerye genannt. — 67. Corsar, corsiar (aus franz. coursier), Renner. — 68. hin, Redlich ändert: hie. — 77. Hschr.: als hier erschlagen. — 84. Original: To th' hard stele halyde he (zog er zu dem harten Stahl, er zog die Sehne so weit an, daß die Stahlspitze des ellenlangen Pfeiles den Bogen berührte). Bismarck: Er zog einen Pfeil eine Tuchelle lang An bis zum harten Stahl.

Der Schuß, gesetzt auf Mongomri,
  Traf mit so starkem Stoß.
Die Schwanenfeder an dem Pfeil
  Vom Blut seines Herzens floß.

Da war kein Mann nun, der wollt fliehn,
  Zum Treffen jeder fährt:
Sie hieben einander mächtiglich
  Mit beulenvollem Schwerd.

Die Schlacht begann in Chiviat
  Eine Stund vor Vesperzeit;
Und als die Abendbetglock klang,
  War noch das Ende weit.

Sie nahmen einander bei der Hand
  Erst bei dem Mondenlicht:
Sie hoben einander auf und stehn
  Konnt mancher, mancher nicht.

Von funfzehnhundert Schützen kamen
  Nach England zwei und funfzig;
Von zwanzighundert Speerleut kamen
  Nach Schottland fünf und funfzig.

Die andern lagen all erschlagen,
  Oder konnten aufstehn nicht:
Das Kind wehklags noch ungebohrn
  Die Jammerklaggeschicht.

87 f. Hschr.: Der Schuß der war so scharf und schwer, Auf Mongomri traf los. — 92. But still in stour dyd stand (sondern sie hielten noch Stand im Kampfessturme). 94. beulenvoll, bal ful (todbringend). — 99 ff. Ein Mißverständnis; Original:

> The tooke on on ethar hand (sie kämpften weiter auf beiden Seiten?)
> Be the lyght off the mone;
> Many hade no strength for to stande,
> In Chyviat the hyllys abone [the hills above].

99 ist in der überlieferten Form kaum zu verstehen; Skeat (Spec. of Engl. Lit. 1394—1579. [5] Oxford 1890. S. 73. 400) nimmt eine Lücke an und ergänzt: The tocke [the fight] on ethar hande. Die mir unverständliche Übersetzung Herders ist seltsamerweise von Bismarck übernommen. — 104. zwei und funfzig, Hschr.: funfzig zwei (fifti and thre). Entsprechend 105 Hschr.: funfzig drei (five and fifti). An der ersten Stelle hat Herder bei der Änderung die Zahl zu berichtigen vergessen.

Da lag erschlagen mit Lord Percy
  Johann von Aggerston,
Der schnelle Roger Hartley,
  Wilhelm der kühn' Heron.

Georg, der wackre Lovli,
  Ein Ritter groß von Nam;
Auch Raff, der reiche Rugbi,
  Sie lagen all beisamm.

Um Witrington mein Herz ist weh,
  Er war so keck und kühn,
Als seine Füsse zerhauen waren,
  Er focht noch auf den Knien.

Da lagen erschlagen mit Graf Duglas
  Sir Hew von Mongomri,
Der wackre David Lewdal,
  Sein Schwestersohn lag hie.

Mit ihm auch Karl von Murrei,
  Der keinen Fußtritt wich,
Hew Maxwell, auch ein Lord von Land,
  Mit Duglas er erblich.

Früh Morgens trugen sie sie auf Baaren
  Von Birken und Haseln weg:
Wohl manche Wittwe weinend kam,
  Trug ihren Ehmann weg.

Tiwdale mag weinen lautes Weh,
  Northumberland klag sehr:
Zwei Feldherren, als hier fielen,
  Sieht diese Gränz' nicht mehr.

Botschaft kam nach Edenburg
  Zu Schottlands König an:
„Sein Markgraf Duglas sey erschlagen,
  Erschlagen auf Chyviats Plan."

118. beisamm, Hschr.: zusamt.

Die Händ' er rang, er rang sie sehr,
Rief: „weh, ach weh ist mir!
Solch andern Feldherrn find' ich nicht
Im ganzen Schottland hier."

Botschaft kam nach London
Zu König Harri an:
„Sein Markgraf sey erschlagen,
Erschlagen auf Chyviats Plan."

„Sey Gott mit seiner Seele! sprach
König Heinrich schnell darein;
Ich hab wohl hundert Feldherrn
Wie Er im Reiche mein;
Doch Percy, als ichs Leben hab',
Sollt du gerächet seyn.

Wie unser edle König da
Zu Gott thät Königsschwur,
So gab er die Schlacht zu Humbledown
Percy zu rächen nur.

Wo sechs und dreißig Schottsche Ritter
An einem Tag erschlagen
Zu Glendal unter Waffenglanz
Im Feld daniederlagen.

Dies war die Jagd von Chyviat,
So ward das Necken Zorn,
Die Alten zeigen noch den Ort
Der Schlacht bei Otterborn.

---

155. als, wenn (and). — 159. In der Schlacht bei Humbledon (am 14. Sept. 1402) wurden die Schotten von den Engländern unter dem Earl von Northumberland und seinem Sohne Heißsporn vollständig geschlagen. (Percy.) Humbledon liegt nordwestlich bei Wooler im Nordzipfel von Northumberland, östlich von Cheviot, in dem Bezirk Glendale Ward. — 107. Original: Old men that knowen the grownde well ynoughe, Call it the Battell of Otterburn. Hierin liegt offenbar eine Verwechslung mit einem andern Ereignis. Die Schlacht bei Otterborn, die einzige historische, in der ein Douglas im Kampfe mit einem Percy fiel, fand statt 1388; sie bildet den Inhalt der zweiten Ballade bei Percy. — Hier folgen im Original noch drei Strophen, die Herder mit gutem Grunde fortgelassen hat. In der Hschr. ist die letzte übersetzt:

Jesus Christus Heil uns geb'
Und unser Uebel wend'!
Dies war die Jagd von Chiviat.
Geb' Gott uns gutes End.

2. Die schöne Rosemunde.

(Englisch.*)

Einst herrscht' ein König, in der Zahl
Heinrich der zweit' er hieß,
Der liebte, nebst der Königin,
Ein Fräulein hold und süß.

Ihrs gleichen war auf Erden nicht
An Liebreiz und Gestalt;
Kein süßer Kind war auf der Welt
In Eines Manns Gewalt.

Ihr Lockenhaar, für feines Gold
Hätts jedermann erkannt;
Ihr Auge stralte Himmelsglanz
Wie Perl' aus Morgenland.

Das Blut in ihren Wangen zart
Trieb solch ein Roth und Weiß,
Als ob da Ros' und Lilie
Stritt um den Wettepreis.

*) Aus den Reliqu. of anc. English Poetry Vol. II. p. 141. Es ist bereits in der N. Bibl. der sch. Wiss. Th. 2 St. 1. und, mich dünkt, sonst übersetzt gewesen. Eine schöne Bußfertige von Corregio gemahlt, den Todesbecher in der Hand, in andächtiger Gestalt der mittlern Zeiten.

Die schöne Rosemunde. Diese Ballade ist die erste, an der sich Herder versucht hat, noch ehe er Percy selbst studierte. Er fand den Text in der Recension Percys von Raspe in der Neuen Bibl. der schönen Wissensch. II (1766), 1, S. 70 ff. mit einer deutschen Übersetzung, die auch in Schmids Anthologie der Deutschen II (1771), 346 ff. abgedruckt ist. Herder verurteilt sie sehr scharf, s. Von deutscher Art und Kunst 69 = Werke III, 2, 224, 1°, und Werke 2, 186 Suphan (2. Ausg. d. Fragm.). Seine eigene Übersetzung liegt in vier Fassungen vor: 1) Hschr.; 2) Hschr., die Herder im November 1770 an Karoline schickte, s. Lebensbild III, 280. Danach im Silb. Buch Nr. 32, mit späteren Korrekturen Herders, die zu 3) und 4) stimmen. 3) Alte Volksl. I, 1, 2 mit der Bemerkung: „Ob sie gleich schon (N. Bibl. der schönen W. Th. 2 St. 1.) übersetzt gewesen. Eine schöne Bußfertige von Guido, oder eine gemilderte Sophonisbe mit dem Todesbecher von Correggio, in einer [einfältigen halb-]andächtigen Gestalt der mitlern Zeiten wäre diese schöne Rosemund' insonderheit der letzten Hälfte des Liedes." 4) Volksl. I, 1, 2. Vulg. III, 21, mit Anmerkungen Müllers. Danach im Lebensbilde III, S. 282—302 reproduziert. Die Abweichungen der verschiedenen Redaktionen sind zu zahlreich, um hier angegeben zu werden. — Das Original steht in den Rel. II, 2, 7, S. 118 ff. Es stammt von Thomas Delone (Strange Histories or Songs and Sonnet of Kings &c. London 1612. Percy). Vgl. ferner Bodmer II, 21. — 2. „Einer der größten englischen Könige († 1189), dessen Liebe zu Rosemunde von Cliffort historisch berühmt ist." (Müller.)

Ja Rose, schöne Rosemund'
Hieß recht das Engelskind,
Der aber Königin Lenor'
War Todesfeind gesinnt.

Darum der König, ihr zum Schutz,
(Der Feindin zu entgehn)
Zu Woodstock baut' ein' solche Burg,
Als nimmer war gesehn.

Gar künstlich war die Burg erbaut
Von vestem Holz und Stein;
Nach hundertfunfzig Thüren erst
Kam man zur Burg hinein.

Und alle Gänge schlangen sich
So durch und durch ins Haus,
Daß sonder eines Leitgarnsbund
Niemand kam ein und aus.

Und ob des Königs Lieb und Gunst
Zu seiner holden Braut
Ward nur dem treusten Rittersmann
Die Wacht der Burg vertraut.

Doch ach! das Glück, das oft ergrimmt,
Wo es zuvor gelacht,
Beneidet bald des Königs Lust
Und Röschens Liebespracht.

Des Königs undankbarer Sohn,
Den er selbst hoch erhöht,
Empörte sich in Frankreich stolz
Nach Vaters Majestät.

19. „Eleonora, Erbtochter von Guyenne, dem französischen Könige Ludewig VII., ihrem ersten Gemahl, ungetreu für einen Türken; dem König Heinrich vieler Kinder Mutter, und, selbst und durch die Kinder, die Plage seines Lebens." (Müller.) — 32. „Historisch wahr: siehe, nach Brompton, Woltmann's Gesch. v. Großbritann. [K. L. v. Woltmann, Geschichte der europäischen Staaten. II. Geschichte Großbrittanniens. Berlin 1799.] Th. I. 333." (Müller.) — 42. „Prinz Heinrich. Er starb, vor dem Vater, 1183." (Müller.)

Doch eh noch unser König hold
  Sein Engelland verließ,
Da nahm er noch dies Lebewohl
  Von seiner Bule süß:

„O Rosemunde, Rose mein,
  Du meiner Augen Lust,
Die schönste Blum' in aller Welt
  An deines Königs Brust.

Die Blume, die mein Herz erquickt
  Mit süssem Wonnestral,
O meine Königsrose, leb',
  Leb wohl zu tausendmal!

Denn, meine schönste Rose, nun
  Werd' ich dich lang nicht sehn,
Muß übers Meer, muß Aufruhrsstolz
  In Frankreich bändigen.

Doch meine Rose — ja gewiß!
  Sollt bald mich wiedersehn!
Und mir im Herzen — o, da sollt
  Du immer mit mir gehn!"

Als Rosemund', das holde Kind,
  Kaum Königs Wort gehört,
Da brach mit Macht der Kummer aus,
  Der tief ihr Herz verzehrt.

Im Himmel ihrer Augen schwamm
  Thrän' über Thrän' hinan,
Bis, wie ein Silber, Perlenthau
  Von ihren Wangen rann.

Der Lippen zart Korallenroth
  Ermattet' und erblich;
Vor Kummer starrt ihr schönes Blut,
  Und all ihr Geist entwich.

Sie sank, in Ohnmacht sank sie hin
  Zu ihres Königs Knie,
Der oft denn seinen Königsarm
  Voll Liebe schlang um sie.

Wohl zwanzig, zwanzigmale küßt
Er sie mit nassem Blick,
Bis endlich noch ihr sanfter Geist
Ins Leben kam zurück:

„Was ist dir Rose, Rose mein,
Was dir so Kummer macht?“ —
„Ach, seufzt sie, ach, mein König zeucht
Ja fern in Todesschlacht!

Und da mein Herr in fremdes Land,
Vor wilder Feinde Heer,
Hinzeucht, und Leib und Leben wagt,
Was soll denn ich hier mehr?

Dein Waffenknabe laß mich seyn,
Gib Tartsche mir und Schwert,
Daß meine Brust dem Streiche steh,
Der dich zu tödten fährt.

Wie oder laß im Königszelt
Mich betten dir zur Nacht,
Und kühlen dich mit Bädern frisch,
Wenn du kommst aus der Schlacht.

So bin ich doch bei dir, und will
Nicht Arbeit scheun, noch Noth!
Ab'r ohne dich — ach, leb' ich nicht,
Da ist mein Leben Tod!“

„Besänft'ge dich, mein Liebchen, sieh,
Du bleibest heim in Ruh,
Im lieblich schönen Engelland;
Kein Feldziehn kommt dir zu!

Nicht blut'ger Krieg, der Friede sanft
Ist für dein sanft Geschlecht;
Auf schöner Burg ein Freudenfest,
Nicht Lager und Gefecht!

Mein Röschen soll hier sicher seyn
In Lust und Saitenspiel,
Indeß ich unter scharfem Speer
Den Feind aufsuchen will.

Mein Röschen glänzt in Perl' und Gold,
Indeß mich Stahl umhüllt;
Mein Liebchen tanzt hier Freudentanz,
Wenn dort mich Schlacht umbrüllt."

„Und, Edler, den ich auserkannt
Zu meiner Liebe Wacht,
Hab, wenn ich weit entfernet bin,
Hab auf mein Röschen Acht!"

Und nun erseufzte tief der Held,
Als bräch' ihm ganz sein Herz,
Und Rosemund' ach! sprach nicht mehr,
Kein Wort nicht mehr für Schmerz.

Und freilich konnt' ihr Scheiden seyn
Für Beider Herz so schwer,
Denn seit der Zeit sah Rosemund
Nie ihren König mehr.

Kaum daß der Held fern über Meer
In Frankreich Krieg begann,
Kam Königin Lenore schon
Erbost zu Woodstock an.

Schaft schnell den Ritter zu sich her,
Ach unglücksel'ge Stund'!
Er kam von seiner Burg herab,
Und hatt' das Fadenbund.

Und als er hart verwundet war,
Gewann sie das Gebund,
Und kam, wo wie ein Engel schön
Saß Fräulein Rosemund.

Und da sie nun mit starrem Blick
Sah selbst der Schönen Glanz;
Ob aller Reize Treflichkeit
Stand sie versteinert ganz.

121. Edler, sir Thomas.

„Wirf ab, schrie sie, wirf ab das Kleid
So köstlich und voll Pracht,
Und trink hier diesen Todestrank,
Den ich für dich gebracht.“

Auf ihre Kniee fiel alsbald
Die schöne Rosemund,
Fleht tiefgebeugt ihr alles ab,
Was sie ihr Leids begunt.

„Erbarm dich, rief das holde Kind,
„Doch meiner Jugend zart!
Mit solchem strengen Todesgift
Straf, ach! mich nicht so hart.

Ich will aus dieser Sündenwelt
Wo in ein Kloster fliehn,
Will, wenn du's foderst, fern verbannt
Die weite Welt durchziehn.

Und für die Schuld, die ich verbrach,
Ob nur aus Zwang verbrach,
Straf' ach! mich wie du willt, nur laß
Die Todesstrafe nach.“

Und mit den Worten rang sie oft
Und viel die Lilienhand,
Und längs das schöne Angesicht
Kam Thränenstrom gerannt.

Doch nichts, ach nichts! besänftigte
Die Wuth der Mörderin;
Sie stieß, noch kniend stieß sie ihr
Den Becher Gift dahin.

Zu trinken aus das Todesgift
Nahm sie es in die Hand,
Erhob ihr tiefgebeugtes Knie
Noch zitternd auf, und stand;

Und schlug die Augen himmelwärts,
Und fleht' um Gnade — ach!
Da trank sie aus das strenge Gift,
Das bald das Herz ihr brach.

Und als der Tod nun voller Wuth
Durch ihre Glieder wallt,
Da pries noch ihre Mördrin selbst
Die schöne Todsgestalt.

Und als ihr letzter Hauch entfloh,
Begrub man ihr Gebein
Zu Godstow nah nach Oxford zu,
Wie's noch zu sehn soll seyn.

---

3. Edward.

Schottisch.*)

Dein Schwert, wie ists von Blut so roth?
Edward, Edward!
Dein Schwert, wie ists von Blut so roth,
Und gehst so traurig her? — O!
O ich hab geschlagen meinen Geyer todt,
Mutter, Mutter!
O ich hab geschlagen meinen Geyer todt,
Und keinen hab ich wie Er — O!

*) Aus Percy Reliq. Vol. I. p. 57.

187 f. Her chiefest foes did plaine confesse, Shee was a glorious wight. — 192. „Man wird nicht ungern hören, daß der Königinn Glück ohngefähr mit dieser That geendiget; im Gefängniß, in mannichfaltigem Unglück, ihrer Kinder und des Landes, verlebte sie die übrigen Jahre und starb, verhaßt, in traurigen Zeiten; eine geistreiche Frau, die ihre Leidenschaften nie zu zähmen gewußt." (Müller.) Nach Percys Vorbericht zu dieser und der folgenden Ballade (Queen Eleanor's Confession) war sie Tochter und Erbin des Herzogs Wilhelm von Guienne, Grafen von Poitou, und 16 Jahre lang mit Ludwig VII. von Frankreich verheiratet, bis sie von ihm wegen Untreue geschieden wurde. Der damals 19jährige Graf von Anjou, nachmals Heinrich II. von England, heiratete sie ihrer Ländereien wegen; aber sie quälte ihn mit Eifersucht, und wiegelte ihre Söhne gegen ihn auf; 1173 wurde sie bei einem Fluchtversuche ergriffen und ins Gefängnis geworfen, worin sie, wie es scheint, bis zu Heinrichs Tode (1189) blieb. Sie starb 1204. Rosamunde, die Tochter des Lords Walter von Clifford, starb 1177; ihre Vergiftung durch die Königin ist spätere Sage. — Edward. Von diesem Liede existieren drei Versionen: 1) Im Briefwechsel über Ossian, s. Werke III, 2, 193 f. und Lambels Anm. Sie steht auch bei Ursinus S. 5 ff. Auch schon im Silb. Buch Nr. 33. Am 9. März 1772 schreibt Karoline an Herder: „Goethe und ich tanzten nach dem Clavier Menuetten, und darauf sagte er uns eine vortreffliche Balladen von Ihnen her, die ich noch nie gehört:

Dein Schwert, wie ists von Blut so roth?
Edward, Edward!"

(Aus Herders Nachlaß III, 196.) 2) Alte Volksl. I, 1, 3: „Edward, Edward. Ein Schottisch Lied voll Kains-Stirn und Unruh. „Sein Schwert hat Väterlich Blut getrunken, darum liegt sein Angesicht zu Boden. Seine Sünde ist größer daß sie ihm könne vergeben werden, will unstät und flüchtig seyn auf Erden!" Und welch ein Gang

Dein's Geyers Blut ist nicht so roth,
Edward, Edward!
Deins Geyers Blut ist nicht so roth,
Mein Sohn, bekenn' mir frey — O!
O ich hab geschlagen mein Rothroß todt,
Mutter, Mutter!
O ich hab geschlagen mein Rothroß todt.
Und 's war so stolz und treu — O!

Dein Roß war alt und hasts nicht noth,
Edward, Edward!
Dein Roß war alt und hasts nicht noth,
Dich drückt ein ander Schmerz — O!
O ich hab geschlagen meinen Vater todt,
Mutter, Mutter!
O ich hab geschlagen meinen Vater todt,
Und weh, weh ist mein Herz — O!

Und was für Buße willt du nun thun?
Edward, Edward!
Und was für Busse willt du nun thun?
Mein Sohn bekenn mir mehr — O!

im Liede! [welche] Zwischenpausen voll Schmerz, Grimm und tiefer verschloßner Noth! Wer eine Sylbengezältere Uebersetzung wünschet, sehe die fliegenden Blätter von Deutscher Art und Kunst, S. 25." Vgl. 1. Mose 4, 12 f. Die Varianten sind unten angegeben. — 3) Volksl. II, 3, 5. Vulg. III, 16. — Vgl. ferner Seckendorfs Musenalmanach 1808, S. 7. Um die aus kongenialer Nachempfindung hervorgegangene Übersetzung Herders recht zu würdigen, braucht man sie nur mit der geist- und ausdruckslosen Reimerei Platens (II, 230 der Cottaschen Ausgabe) zu vergleichen. Bekannt ist die Komposition von Löwe. Das Original im ausgeprägten schottischen Dialekt bei Percy I, 1, 5, S. 49 f. Child I, 169 (Nr. 13 B). Ein Lied, das dazu bis auf die Details der Ausführung und den Tonfall stimmt, nur daß statt des Vatermordes Brudermord den Gegenstand bildet, steht bei Rosa Warrens, Schottische Volkslieder der Vorzeit. Hamburg 1861. S. 96. XXI. Sohn Davie, Sohn Davie. (Nach Child, English and Scottish Ballads. Boston 1857 ff. II, 228 = 13 A der neuern Sammlung.) Es gilt wohl mit Recht als das Vorbild unsers „Edward". Dasselbe Thema in breiterer Ausführung Nr. XX, S. 91. Vgl. auch die Anm. S. 199 ff. — 1. 3. A. V.: Wie thut dein Schwert so triefen mit Blut? — 5. 7. A. V.: O, ich hab erschlagen mein'n Geyr so gut. (Original: O, I hae killed my hauke sae guid, also: meinen Falken.)

9. 11. ist nicht, A. V.: war nimmer (was nevir). — 17 ff.

A. V.:	Hschr. der Volksl.:
Dein Roß war alt und hast noch mehr &c.	Dein Roß war alt und mehr sind dein &c.
was anders das schmerzt dir — o!	Dich drückt ein ander Schmerz — O!
O, ich hab erschlagen mein'n Vater theur &c.	Ich hab erschlagen den Vater mein &c.
ach! ach! und weh ist mir — o!	Und ach! das drückt mein Herz — O!

— 25. 27. A. V.: Und was dafür willst nun an dir thun? Hschr.: Und was willst du nun an dir thun?

Auf Erden soll mein Fuß nicht ruhn,
Mutter, Mutter!
Auf Erden soll mein Fuß nicht ruhn,
Will gehn fern übers Meer — O!

Und was soll werden dein Hof und Hall?
Edward, Edward!
Und was soll werden dein Hof und Hall?
So herrlich sonst und schön — O!
Ich laß es stehn, bis es sink' und fall',
Mutter, Mutter!
Ich laß es stehn, bis es sink' und fall',
Mag nie es wieder sehn — O!

Und was soll werden dein Weib und Kind?
Edward, Edward!
Und was soll werden dein Weib und Kind,
Wann du gehst über Meer? — O!
Die Welt ist groß, laß sie bettlen drinn,
Mutter, Mutter!
Die Welt ist groß, laß sie bettlen drinn,
Ich seh sie nimmermehr — O!

29. 31. Original: Ile set my feit in zonder (jenes) boat; Herder meint, er will ruhelos wie Kain umherschweifen, man muß aber denken, daß das Boot leck oder sonst nicht seetüchtig ist, und daß er darin seinen Tod suchen will. Daß dies die Meinung ist, geht unzweifelhaft hervor aus den entsprechenden Strophen in „Sohn Davie" (s. o.):

„Und welchen Tod begehrst du jetzund?
Sohn Davie! Sohn Davie!
Und welchen Tod begehrst du jetzund?
Und künde die Wahrheit mir — O!"

„Ich setz' meinen Fuß in ein leckes Boot,
Frau Mutter! Frau Mutter!
Ich setz' meinen Fuß in ein leckes Boot,
Ihr schaut mich nie mehr hier — O!"

Ähnlich in der Ballade: Die beiden Brüder (Warrens Nr. XX = Child II, 440, Nr. 49 D):

„O welchen Tod willst du sterben, Willie,
O Willie, gieb mir Bescheid!"
„Ihr setzet mich in ein bodenlos Boot,
Und ich segel' auf's Meer so weit!"

„Wann willst du wiederkehren, Willie?
O Willie, gieb mir Bescheid!"
„Wenn Sonn' und Mond auf dem Rasengrund tanzen,
Und sie thun's nicht in Ewigkeit!"

Es ist eine uralte, in deutschen Sagen oft begegnende Art der Hinrichtung, daß man den Verbrecher in ein leckes, ruderloses Boot setzt und so seinem Schicksal überläßt. Auch Leichen werden so dem Meere anvertraut. Die Idee ist wohl in beiden Fällen, daß sie nach einem (im Westen gedachten) Totenreiche, einem „Lande der Seelen" fahren, aus dem auch zuweilen Kinder in Böten ankommen. (Scéaf in der angelsächs. Sage, deren letzter Niederschlag die Sage vom Schwanenritter ist. Vgl. Simrock, Mythol. ([3] Bonn 1878.) S. 292 ff. — 37. 39. A. B.: 'Laß all's da stehn, bis 's sink und fall. Hschr.: Das! immer steh's, und sink' und fall'. — 38. 40. A. B.: mags nimmer, nimmer es sehn — o! Hschr.: ich — nimmer werd' ichs sehn! — O! — 41. 43. A. B.: Und was willt lassen dein'm Weib und Kind. — 45. 47. A. B.: Die Welt ist Raum! Herder las: The warld is room anstatt: The warldis room (den Weltraum!).

Und was willt du lassen deiner Mutter theur?
Edward, Edward!
Und was willt du lassen deiner Mutter theur?
Mein Sohn, das sage mir — O!
Fluch will ich Euch lassen und höllisch Feur,
Mutter, Mutter!
Fluch will ich Euch lassen und höllisch Feur,
Denn ihr, ihr riethets mir! — O!

---

4. Die Judentochter.

Schottisch.*)

Der Regen, er rinnt durch Mirrilandstadt,
Rinnt ab und nieden den Po!
So thun die Knaben in Mirrilandstadt,
Zum Ballspiel rennen sie so.

Da 'naus und kam die Judentochter,
Sprach: willt du nicht kommen hinein?
„Ich will nicht kommen, ich kann nicht kommen
Von allen Gespielen mein."

Sie schält einen Apfel, war roth und weiß,
Zu locken den Knaben hinan.
Sie schält einen Apfel, war weiß und roth,
Das süsse Kind der gewann.

*) Reliqu. T. I. p. 35. Ein graulich schauderhaft Mährchen, dessen Sage einst so vielen Juden oft Land und Leben gekostet. Der Mord- und Nachtklang des Originals ist fast unübersetzbar.

49. 51. Hschr.: Und was soll deine Mutter thun? — 53. 55. Hschr.: Der Fluch der Hölle soll auf Euch ruhn. (A. V. wie oben.) — Die Judentochter. Alte Volksl. I, 6. Volksl. I, 2, 6. Vulg. III, 15. Percy I, 1, 3, S. 32. Child V, 244 (155 B). Weitere Übersetzungen Bodmer I, 59; in Seckendorfs Musenalmanach 1808, S. 5, und von Kosegarten, Dichtungen X, 203. (Redlich, der zu S. 22 auch deutsche Parallelen aus Liliencron II, 13 f. III, 142. 316. 355 anführt.) Percy bemerkt wohl mit Recht, daß Mirry-land und Pa wahrscheinlich aus „Mailand" und „Po" entstellt sind; allerdings liegt Mailand nicht unmittelbar am Po, aber noch viel weniger an der Etsch, wie Percy seltsamerweise angiebt. — 4. Ballspiel, A. V.: Ballplatz. — 5. Da 'naus; A. V.: Dann aus. (Than aut and cam.)

Und aus und zog sie ein spitzig Mess'r,
  Sie hatt's versteckt beiher;
Sie stachs dem jungen Knaben ins Herz,
  Kein Wort sprach nimmer er mehr.

Und aus und kam das dick dick Blut,
  Und aus und kam es so dünn,
Und aus und kam 's Kinds Herzensblut;
  Da war kein Leben mehr in.

Sie legt' ihn auf ein Schlachtbrett hin,
  Schlacht't ihn ein Christenschwein,
Sprach lachend: „geh und spiele nun da
  Mit allen Gespielen dein!"

Sie rollt ihn in ein'n Kasten Blei;
  „Nun schlaf da!" lachend sie rief;
Sie warf ihn in ein'n tiefen Brunn,
  War funfzig Faden tief.

Als Betglock klang und die Nacht eindrang,
  Jede Mutter nun kam daheim;
Jede Mutter hatt' ihren herzlieben Sohn,
  Nur Mutter Anne hatt kein'n.

Sie rollt ihren Mantel um sich her,
  Fing an zu weinen sehr,
Sie rann so schnell ins Juden Castell,
  Wo keiner, ach! wachte mehr:

„Mein liebster Hönne, mein guter Hönne,
  Wo bist du? antwort mir!"
„O Mutter, o rennt zum Ziehbrunn tief,
  Euren Sohn da findet ihr!"

Mutter Anne rann zum tiefen Brunn,
  Sie fiel danieder aufs Knie!
„Mein liebster Hönne, mein guter Hönne,
  O antwort, bist du hie?"

21 f. A. V.: Sie legt' ihn auf ein Zurichtbrett, Zurichtet ihn, gleich einem Schwein. — 24. A. V.: Mit deinen Gespielen neun. — 29. A. V.: Als Betglock klang nach dem Meßgesang. — 32. Mutter Anne, lady Helen. — 37. Original: My bonny sir Hew, my pretty sir Hew. — 41. rann, A. V.: rannt. — 44. hie, im Druck: hier.

„Der Brunn ist wunder tief, o Mutter,
Der Bleikast wunder schwer;
Ein scharf, spitz Messer geht durch mein Herz;
Kein Wort sprech nimmer ich mehr.

Geh heim, geh heim, mein' Mutter theur,
Mach' mir mein Leichenkleid,
Daheim da hinter Mirrilandstadt
Komm' ich an eure Seit'."

---

5. Wiegenlied einer unglücklichen Mutter.

Schottisch.*)

Schlaf sanft, mein Kind, schlaf sanft und schön!
Mich dauerts sehr, dich weinen sehn,
Und schäfst du sanft, bin ich so froh,
Und wimmerst du — das schmerzt mich so!
Schlaf sanft, du kleines Mutterherz,
Dein Vater macht mir bittern Schmerz.
Schlaf sanft, mein Kind, schlaf sanft und schön!
Mich dauerts sehr, dich weinen sehn.

Dein Vater, als er zu mir trat,
Und süß, so süß um Liebe bat,
Da kannt ich noch sein Truggesicht
Noch seine süsse Falschheit nicht.

*) Das Original steht in den Reliqu. Vol. II. p. 194. unter dem Titel: Lady Anne Bothwell's lament und ist, wie die schönsten lyrischen Stücke aller Zeitalter und Sprachen, Ausdruck einer wahren Empfindung. Mich dünkt, in diesem Stücke sieht man die verlassene Mutter über der Wiege hangen, die väterlichen Züge im Angesicht des Kindes betrachten, weinen und sich damit trösten.

52. A. B.: Lieg' ich an deiner Seit. — Wiegenlied einer unglücklichen Mutter. Silb. Buch Nr. 66. Alte Volksl. I, 9. („Ueber der Wiege hangend — im Anblick der Väterlich-Kindlichen Züge — [weinend!] verlassen! in der sanften Bewegung des Einschlummerns.") Volksl. I, 1, 13. Bulg. III, 9. Percy II, 2, 13, S. 162. Fol. III, 515 ff. Vgl. Ramsay, Tea-Table Miscellany. (Edinburgh 1724.) I, 130. In französischer Übersetzung (von Berquin) komponiert von Rousseau, Consolations S. 114, Nr. 61 und S. 116, Nr. 62. (Redlich.) — 2. 8. 16 u. s. w. S. B.: Mich dauerts weinen dich zu sehn. — 5. du kleines Mutterherz, Original: thy mithers joy.

Nun, leider! seh ichs, seh ichs ein,
Wie nichts wir ihm nun beyde seyn.
  Schlaf sanft, mein Kind, schlaf sanft und schön!
  Mich dauerts sehr, dich weinen sehn.

Ruh sanft, mein Süsser, schlafe noch!
Und wenn du aufwachst, lächle doch,
  Doch nicht, wie einst dein Vater that,
  Der lächelnd mich so trogen hat.
Behüt dich Gott! — Doch machts mir Schmerz,
Daß du auch trägst sein G'sicht und Herz.
  Schlaf sanft, mein Kind, schlaf sanft und schön!
  Mich dauerts sehr, dich weinen sehn.

Was kann ich thun? Eins kann ich noch.
Ihn lieben will ich immer doch!
  Wo er geh und steh nah und fern,
  Mein Herz soll folgen ihm so gern.
In Wohl und Weh, wie's um ihn sey,
Mein Herz noch imm'r ihm wohne bei.
  Schlaf sanft, mein Kind, schlaf sanft und schön!
  Mich dauerts sehr, dich weinen sehn.

Nein, schöner Kleiner, thu es nie;
Dein Herz zur Falschheit neige nie;
  Sey treuer Liebe immer treu,
  Verlaß sie nicht, zu wählen neu;
Dir gut und hold, verlaß sie nie —
Angstseufzer, schrecklich drücken sie!
  Schlaf sanft, mein Kind, schlaf sanft und schön!
  Mich dauerts sehr, dich weinen sehn.

Kind, seit dein Vater von mir wich,
Lieb ich statt deines Vaters dich!
  Mein Kind und ich, wir wollen leben;
  In Trübsal wird es Trost mir geben —

13 f. S. V.: — seh ichs nun! Ihm 'st nichts um dich und mich zu thun! — 22. A. V.: Du trägst auch einst u. s. w. — 29 f.:

S. V.: Zu Weg und Steg, zu Thal und Höhn
Mein Herz soll immer mit ihm gehn.

A. V.: In Wohl und Weh, wo immer er sey,
Mein Herz noch immer mit ihm sey.

— 37 f. S. V.: Ein treues Herz! laß's nimmermehr! Ach! Weibsfluch drückt erschrecklich schwer. (For womens banning 's wonderous sair.) — 42. A. V.: Statt Vaters bist du jetzt für mich! — 43—46. S. V.:

Mein Kind und ich, voll Seligkeit,
Vergessen Männergrausamkeit —
Schlaf sanft, mein Kind, schlaf sanft und schön!
Mich dauerts sehr, dich weinen sehn.

Leb wohl denn, falscher Jüngling, wohl!
Der je kein Mädchen täuschen soll!
Ach jede, wünsch ich, seh' auf mich,
Trau keinem Mann und hüte sich!
Wenn erst sie haben unser Herz,
Forthin machts ihnen keinen Schmerz —
Schlaf sanft, mein Kind, schlaf sanft und schön!
Mich dauerts sehr, dich weinen sehn.

---

6. Lied im Gefängniß.

Englisch.*)

Wenn Liebe, froh und freigeschwingt,
Hier in mein Gitter schlüpft,
Und mir mein süsses Mädchen bringt,
Und sie frisch um mich hüpft:

*) Reliq. Vol. 2 p. 321. Man wirds nicht unbillig finden, daß dies und einige andre Stücke, die in dem Musenalmanach gestanden, hier wieder erscheinen; die Stelle hat zu ihnen Recht und sie Recht zu dieser Stelle. Zudem sind die meisten verändert.

Zusammen wollen wir beide leben
Und du im Gram mir Trost doch geben,
Zusammenruhn, zusammengehn
Und Männergrausamkeit verschmähn.

50. Original: That evir kist a womans mouth! — 53 f. S. B.: Erst schmeicheln sie uns; denn nicht mehr, Und schmähn und grämen uns so sehr. — Lied im Gefängniß. 1) Silb. Buch Nr. 50. 2) Göttinger Musenalmanach 1773, S. 12. („M.-A.") Danach bei Ursinus S. 263 ff. 3) Alte Volksl. I, 10. („[Das Lied ist schön, aber] der zu gezierten Art dieses Verfassers hat man mit Fleiß nur frei folgen wollen. Eigentliches Volkslied ists überdem [schon] nicht.") 4) Volksl. II, 3, 20. Vulg. III, 35. Das Original (To Althea from Prison) wurde vom Colonel Richard Lovelace, einem „Kavalier" (Royalisten), während seiner Gefangenschaft im Gatehouse (1642) gedichtet und erschien zuerst in dessen Lucasta 1649; so Percy, der es Rel. II, 3, 10, S. 267 mitteilt. — 1 ff. M.-A.: Wenn Liebe mir nur, zart geschwingt, Hier durch das Gitter schleicht; — 2. A. V.: mir hier ins Gitter schleicht. — 4 f. M.-A.:

Und meinen Schooß erreicht,
Und dann ihr Arm mich sanft umschlingt,

A. V.: Und die mich sanft erreicht,
Und sanft mich dann ihr Arm umschlingt,

Und mich ihr Seidenhaar umschlingt,
  Ihr Blick verfesselt mich,
Kein Vogel, der in Lüften singt,
  Ist dann so frei als ich.

Wenn ringsum volle Becher gehn
  Mit Sang und lautem Scherz,
Und unsre Rosen frisch uns stehn,
  Und frisch ist unser Herz:
Und tauchen Unmuth, Gram und Weh
  Hinunter brüderlich;
Kein Fisch in weiter tiefer See
  Ist dann so frei als ich.

Soll hier im Käfig, Amselgleich
  Ich lauter schlagen nur:
Wie hold und sanft und gnadenreich
  Sey meines Königs Spur!
Wie gut er ist, wie groß soll seyn!
  Sing also königlich; —
Kein Sturmwind in den Wüsteneyn
  Ist dann so frei als ich!

Stein, Wall und Mauer kerkert nicht;
  Kein Gitter kerkert ein.
Ein Geist, unschuldig, ruhig, spricht:
  Das soll mein Pallast seyn.
Fühlt sich das Herz nur frisch und gleich,
  Und frei und frölich sich;
Die Engel dort im Himmelreich
  Sind dann so frei als ich.

---

6. verfesselt, M.-A.: anfesselt. — 8. 16. 24. M.-A.: Ist freyer dann, als ich! — 10. M.-A. und A. B.: Mit lautem Luftgesang; 12: Und süß ist unser Trank. — 17—20. M.-A. und A. B.:

Wenn eingesperrt ich, [A. B.: ich verkäficht] Amselgleich,
Nur lauter schlagen soll,
Von meines Königs Gnadenreich,
Und seines Reiches Wohl;

— 28. Pallast, Original: hermitage. — 29. M.-A.: Fühlt Herz sich nur, und Muth sich gleich. Original: If I have freedom in my love, And in my soule am free,

7. Gespräch einer Pilgrim.

(Man hätte es sehr idealisieren können; hat ihm aber die Einfalt auch in Abwechslung der Versart lieber lassen wollen: es ist wie von der Landstraße vor einem heiligen Kloster.)

Lieber Landsmann, sagt mir an
  Ich bitt' euch saget mir.
Ins Kloster zur heilgen Linde
  Wo geht der Weg von hier?

„Ins Kloster zur heilgen Linde
  Der Weg ist vor euch da
Und wohl betreten ist sein Pfad
  Und euch das Kloster nah.“

Wär' es dreimal noch so weit
  Und noch der Weg so schlecht,
All meiner Sünd und Missethat
  Wärs nimmer noch gerecht.

„So jung bist du von Jahren,
  Von Ansehn frisch und grün,
Wie hast du Pilgrim immer konnt
  Auf dich die Sünde ziehn?“

Ja guter Freund, so denkest du
  Und kennst nicht meine Noth;
Mein Leben hat von Jugend auf
  Ja wohl verdient den Tod.

Ich bin nicht was in dieser Tracht
  Ich scheine wohl zu seyn.
Ein Mädchen bin ich — weh ach weh!
  Gebohren nur zu Pein.

Gespräch einer Pilgrim. Silb. Buch Nr. 71. Alte Volksl. I, 11. Ursprünglich auch für die Volksl. bestimmt (II, 1, 25). Percy II, 1, 14, S. 65. Fol. III, 524. Vgl. Bodmer I, 103. — 3. Original: Unto the towne of Walsingham, wo ein weitberühmtes Bild der heiligen Jungfrau war, nach dem aus ganz Europa gewallfahrtet wurde. — Den Sinn der zweiten Strophe hat Herder seltsam ins Gegenteil verkehrt. Original:

Unto the towne of Walsingham
The way is hard for to be gone;
And verry crooked are those pathes
For you to find out all alone.

Der einst mich liebte, treu geliebt,
Ertödten konnt' ich ihn;
Nie weckt ihn nun mein Thränenbach
Und dennoch wein' ich ihn.

Er war der edlen Jünglinge
Die Blume! war wie Er
Ein andrer redlich, schön und hold
Und liebte je wie Er?

Und als er also liebte mich
Ward stolz ich es zu sehn
Sah mich nicht mehr und schwindelte
Und hieß ihn von mir gehn.

Und thät so kalt und zierte mich
Mit Weibeseitelkeit,
Versagt ihm Hand und Liebeskuß
War gleich mein Herz bereit.

So endlich Wartens schwer und satt,
Von mir verbannet, wich
Er in die Einöd', wo voll Gram
Er liebend starb um mich.

Und Seinethalben trag ich nun
Dies schlechte Pilgerkleid,
Ihm opfernd meiner Jugend Zier
Und bettlend weit und breit.

Und täglich fast' und bete ich,
Wills bis ich sterbe thun,
Will gehn wie Er in Einsamkeit
Und bald wie Er auch ruhn.

Nun frage guter Freund nicht mehr,
Und schleuß dies bei dir zu.
Ins Kloster zur heilgen Linde
Leb wohl — da geh ich nu.

„So geh denn, Pilgrim, Gott mit dir
Der stets dich führen soll.
Hier ab ins Thal! dort rechter Hand!
Und so leb, Pilgrim, wohl.

8. Wilhelms Geist.

Schottisch.*)

Da kam ein Geist zu Gretchens Thür,
Mit manchem Weh und Ach!
Und drückt' am Schloß und kehrt' am Schloß,
Und ächzte traurig nach.

„Ist dies mein Vater Philipp?
Oder ists mein Bruder Johann?
Oder ists mein Treulieb Wilhelm,
Aus Schottland kommen an?"

„Ist nicht dein Vater Philipp
Ist nicht dein Bruder Johann!
Es ist dein Treulieb Wilhelm,
Aus Schottland kommen an.

O Gretchen süß, o Gretchen lieb,
Ich bitt dich, sprich zu mir,
Gib Gretchen mir mein Wort und Treu,
Das ich gegeben dir."

*) Reliq. Vol. 3. p. 126.

Wilhelms Geist. Von Herders Übersetzung dieser Ballade liegen vier verschiedene Fassungen vor: 1) Silb. Buch Nr. 54. Herder schickt sie Karoline im September 1771, s. Aus Herders Nachlaß III, S. 95. 103. 2) Von Deutscher Art und Kunst S. 49, s. Werke III, 2, S. 210 f. Wenig von 1 abweichend, mit Änderung des Namens in „Hannchen". Danach bei Ursinus S. 95 ff. 3) Alte Volksl. II, 3, 2, mit der Bemerkung: „Fast Wort für Wort nach dem Original. Sylbengezählter stehts in den Blättern von Deutscher Art und Kunst S. 49. Ich habe gehört, daß die rührendste Romanze, die vielleicht gemacht ward, und wo aus nichts als Mitternachtstönen solcher Art Shakespear seine Hamlets-erscheinung schuf und schöpfte, auch Deutsch existieren soll, und der Anfang der zweiten Strophe ist mir im Deutschen vorgesagt worden — aber auch nichts als dieser Anfang." 4) Volksl. II, 3, 25. Vulg. III, 8. Steht näher zu 2. Das Original s. Percy III, 2, 6, S. 133 (aus Ramsays Tea-Table Miscellany II, 118). Child III, 226 (Nr. 77 A). Vgl. Bodmer II, 36, ferner Warrens Nr. XII, S. 53 und 189, wo Parallelen aus dem Schwedischen, Dänischen, Deutschen, Bretonischen, Serbischen und Neugriechischen angezogen sind. Die älteste Gestalt bietet die altnordische Helgisage, wie sie das Eddalied Helgakviþa Hundingsbana II erzählt. Die bekanntesten Vertreter dieser Sage sind zusammengestellt bei Vilmar, Handbüchlein S. 152—167. — 1. Gretchens, A. V.: Marg'reths. (So heißt der Name stets in A. V.) — 5—7. S. V.:

„Ists Vater Philipp, der ist da?
Bist Bruder du, Johann?
Oder ists Wilhelm, mein Bräutigam,

Entsprechend 9—11: „Dein Vater Philipp, der ists nicht,
Dein Bruder nicht, Johann!
Aber Wilhelm ists, dein Bräutigam,

— 13—15. S. V.: Hör, süßes Gretchen, höre mich,
Hör' und willfahre mir!
Gib mir zurück mein Wort und Treu,
(A. V.: gib mir mein' Hand und Pfand, Marg'reth,)

„Dein Wort und Treu geb ich dir nicht
Gebs nimmer wieder dir;
Bis du in meine Kammer kömmst,
Mit Liebeskuß zu mir.“

„Wenn ich soll kommen in deine Kammer —
Ich bin kein Erdenmann:
Und küssen deinen Rosenmund
So küß’ ich Tod dir an.

O Gretchen süß, o Gretchen lieb,
Ich bitt dich, sprich zu mir:
Gib, Gretchen, mir mein Wort und Treu,
Das ich gegeben dir.“

„Dein Wort und Treu geb ich dir nicht,
Gebs nimmer wieder dir,
Bis du mich führst zum Kirchhof hin,
Mit Bräutgamsring dafür.“

„Und auf dem Kirchhof lieg ich schon
Fernweg, hinüber dem Meer!
Es ist mein Geist nur Gretchen,
Der hier kommt zu dir her.“

Ausstreckt sie ihre Lilienhand
Streckt eilig sie ihm zu:
„Da nimm dein Treuwort Wilhelm
Und geh, und geh zur Ruh.“

17—20. A V.: Dein’ Hand und Pfand geb’ ich dir nicht,
’S wird nimmer dein Gewinn,
Bis daß du kommst in mein Gemach
Und küß’st mein’ Mund und Kinn.

— 21 f. S. V.: „Zu deiner Kammer soll ich ein, Und bin kein Erdmann mehr? — 23. A. V.: Und soll ich küssen u. s. w. — 24. S. V.: So lebest du nicht mehr! A. V.: Dein Leb’n so ists nicht lang! — 25 ff. vgl. 13 ff. — 31 f. S. V.: zur Kirch hinan Mit Hand und Ring dafür. — 32. A. V.: Und gibst mir Trauering. — 33 ff.

S. V.: Und an der Kirche lieg ich schon
Und bin ein Todtenbein

A. V.: Begrab’n auf Einem Kirchhof schon
Lieg ich fern über in Meer,

— 36. S. V.: Der hier zu dir kommt ein! — 37—40.

S. V.: Da hob sie ihre Lilienhand
Streckt bebend sie ihm zu:
Da, süßer Wilhelm, nimm dein Wort
Und geh, und geh zur Ruh.

A. V.: Sie strecket aus ihr’ Lilienhand
Noch was sie kann zu thun:
Hast Hand und Pfand da, Wilhelm,
Gott deinem Geist mach Ruhn!

Nun hat sie geworfen die Kleider an,
  Ein Stück hinunter das Knie,
Und all die lange Winternacht
  Ging nach dem Geiste sie.

„Ist Raum noch, Wilhelm, dir zu Haupt,
  Oder Raum zu Füßen dir?
Oder Raum noch, Wilhelm, dir zur Seit,
  Daß ein ich schlüpf zu dir.“

„Kein Raum ist, Gretchen, mir zu Haupt,
  Zu Füßen und überall;
Kein Raum zur Seit' mir, Gretchen,
  Mein Sarg ist eng und schmal.“

Da kräht der Hahn, da schlug die Uhr!
  Da brach der Morgen für!
„Ist Zeit, ist Zeit nun, Gretchen,
  Zu scheiden weg von dir!“

Nicht mehr der Geist zu Gretchen sprach,
  Und ächzend tief darein,
Schwand er in Nacht und Nebel hin
  Und ließ sie stehn allein.

O bleib, mein Ein Treulieber, bleib,
  Dein Gretchen ruft dir nach —
Die Wange blaß, ersank ihr Leib,
  Und sanft ihr Auge brach.

---

41 f. S. B.: Und schnell warf sie die Kleider an, Und wandelte ihm nach! — 43. S. B.: Die ganze lange W.; A. B.: Die lebenslange W. — 45. S. B.: „Ist, Wilhelm, dir zu Haupt noch Raum? A. B.: Ist da noch Raum zu Haupten, Wilhelm? — 48. S. B.: So gib, o gib ihn mir! — 49—52. S. B.:

Zu Haupt' und Füssen ist kein Raum,
  Kein Raum zur Seite mir!
Mein Sarg ist, süsses Gretchen, schmal,
  Daß ich ihn gebe dir!

— 53—56. A. B.:

Denn auf und kräht der rothe Hahn (Then up and crew the red red cock,)
  Und auf und kräht der Grau'.
Ist Zeit! ist Zeit! mein Marg'reth theur, (S. B.: Ach, süsses Gretchen, nun ist Zeit)
  Daß du nun von mir schaust.

— 57—64. S. B.:

9. Die Todtenglocke.

(Englisch.*)

So, Liebste, lebe wohl!
Auf ewig lebe wohl!
Auf immer ich dich lassen,
Nun immer weinen soll!

Die Todtenglocke mit Trauerschall
Ruft: sie ist todt! sie ist nun todt!
So will ich aufs Haupt dir pflanzen noch
Ein Blümchen rosenroth.

Für meine Phyllis stand
Ihr Brautbett schon so schön,
Ach! statt ins Brautgemach,
Muß sie zu Grabe gehn.

Die Todtenglocke mit Trauerschall
Ruft: sie ist todt! sie ist nun todt!
So will ich aufs Haupt dir pflanzen noch
Ein Blümchen rosenroth.

*) Reliqu. Vol. II. p. 263. Es war dem Uebersetzer mehr um den rührenden Ton dieses Trauer= und Todtenliedes zu thun, als um seinen Inhalt.

Der Geist, und mehr, mehr sprach er nicht
Und seufzte traurig drein!
Und schwand in Nacht und Dunkel hin
Und sie — sie stand allein!

„Bleib, treue Liebe, bleibe noch!
Dein Gretchen ruffet dich“ —
Da brach ihr Blick! ihr Leib, der sank
Und ihre Wang' erblich!

A. V.: Nicht mehr der Geist zu Marg'reth sprach,
Aber noch mit Ach und Pein
Verschwand er in ein'n Nebel hin
Und ließ sie all' allein.

O bleib, mein' Ein' Treuliebe! bleib!
Dein' Marg'reth ruft dir nach.
Da schwand ihr Antlitz! sank ihr Leib!
Erblaßt ihr Auge brach.

Die Todtenglocke. Silb. Buch Nr. 55. Alte Volksl. II, 3, 4. Volksl. I, 3, 18. Bulg. III, 49. Percy II, 2, 27, S. 219 (Corydon's Doleful Knell). — 1. Liebste, S. B.: Phyllis (Original: My Phillida). — 4—8 lauten im Original:

And thus I ring her knell,
Ding dong, ding dong, ding dong,
My Phillida is dead!
I 'll stick a branch of willow
At my fair Phillis' head.

Über Weidenzweige als Zeichen der Trauer vgl. zu Nr. 54. — 10 12. S. B.:

Das Brautbett schon gepflegt:
In Sarg und Grabgewand
Wird sie nun eingelegt.

Ihren Leichnam soll begleiten
Ein schöner Jungfraunreihn,
Bis sie ins Grab wird gleiten,
Und man wirft Erd' hinein.
Die Todtenglocke mit Trauerschall
Ruft: sie ist todt! sie ist nun todt!
So will ich aufs Haupt dir pflanzen noch
Ein Blümchen rosenroth.

Ihre Baare sollen tragen
Jünglinge, jung und schön,
Die, wenn sie sie begraben,
Traurig von dannen gehn.
Die Todtenglocke mit Trauerschall
Ruft: sie ist todt! sie ist nun todt!
So will ich aufs Haupt dir pflanzen noch
Ein Blümchen rosenroth.

Auf ihrem Sarg soll prangen
Ein Brautkranz, frisch und roth,
Der wird so traurig hangen,
„Ach! unsre Braut ist todt."
Die Todtenglocke mit Trauerschall
Ruft: sie ist todt! sie ist nun todt!
So will ich aufs Haupt dir pflanzen noch
Ein Blümchen rosenroth.

Ihren Leichnam will ich zieren
Mit Bändern, reich und schön,
Ich aber, schwarz und dunkel
Muß ich von dannen gehn.

20. S. B.: Das soll ihr Brautbett seyn! — 25. S. B.: Ihren Leichnam. — 27 f. S. B.: Und wenn sie liegt begraben So stumm von dannen gehn. (Original: And when that she is buried, I thus will ring her knell.) — 34. frisch und roth, S. B.: Rosenroth. Die Strophe weicht vom Original stark ab:

A garland shall be framed
By art and natures skill,
Of sundry-colour'd flowers,
In token of good will.

Percy bemerkt dazu, daß es in vielen Teilen Englands Sitte ist, vor dem Sarge eines unverheiratet gestorbenen Mädchens eine Blumenguirlande herzutragen. — 41—44.

S. B.: Und ihr Leichnam soll prangen
Mit Bändern Rosenroth!
Die werden traurig hangen
„Ach! unsre Braut ist todt."

Original: And sundry-colour'd ribbands
On it I will bestow;
But chiefly black and yellowe:
With her to grave shall go.

Die Todtenglocke mit Trauerschall
Ruft: sie ist todt! sie ist nun todt!
So will ich aufs Haupt dir pflanzen noch
Ein Blümchen rosenroth.

Ihr Grabmal will ich decken
Mit Blumen überhin,
Und meine Thränen werden
Sie immer pflegen grün.
Die Todtenglocke mit Trauerschall
Ruft: sie ist todt! sie ist nun todt!
So will ich aufs Haupt dir pflanzen noch
Ein Blümchen rosenroth.

Statt Bildes schöner Farben
Gemahlt mit Kunst und fein,
Will ich ihr Bildniß mahlen
Tief in mein Herz hinein.
Die Todtenglocke mit Trauerschall
Ruft: sie ist todt! sie ist nun todt!
So will ich aufs Haupt dir pflanzen noch
Ein Blümchen rosenroth.

Ins Herz, da will ich graben
Tief ihre Leichenschrift:
„Hier liegt das liebste Mädchen,
Das je ein Schäfer liebt."
Die Todtenglocke mit Trauerschall
Ruft: sie ist todt! sie ist nun todt!
So will ich aufs Haupt dir pflanzen noch
Ein Blümchen rosenroth.

49—52. S. B.: Aufs Grab will ich ihr streuen
Viel Blumen frisch und grün!
Und Thränen werden thauen
Hin auf ihr Grabmal hin!

— 57—59. S. B.: Kein Bild soll man ihr setzen
Auf ihren Leichenstein!
Ihr Bild — hier will ichs ätzen

— 65—68. S. B.: Keine Leichenschrift ihr hauen
Auf ihren Leichenstein!
„Hier liegt das schönste Mädchen!"
Das sagt das Herze mein!

In Schwarz will ich mich kleiden,
Schwarz sey mein Festkleid nun.
Weh mir! ich bin verlassen!
Wo sie ruht, will ich ruhn!

Die Todtenglocke mit Trauerschall
Ruft: sie ist todt! sie ist nun todt!
So will ich aufs Haupt dir pflanzen noch
Ein Blümchen rosenroth.

---

10. Alkanzor und Zaida.

Eine Maurische Geschichte.

Englisch.*)

Säuselnd wehn die Abendwinde,
Säuselnd fället kühler Thau,
Und schon kommt der Mohr Alkanzor
Lichtscheu dort auf dunkler Au.

In dem Pallast wohnet Zaida,
Die so treu, er sich erkohr,
Sie, die schönste junge Mohrin,
Er, ein edler junger Mohr.

*) Aus den Reliq. of anc. Poetr. Vol. I. p. 342. Die schöne Romanze ist schon dreimal übersetzt, daß ich wünschte, sie erschiene jetzt zum letztenmale. Im Englischen ist sie nur Nachahmung; das Spanische Original ist Zaid und Zaida.

73—75.

S. B.: Schwarz sei mein Brautgewand. Original: Blacke shall be all my weede,
Ich muß mich von ihr scheiden, Ay me! I am forlorne,
Wohin ist sie gesandt? Now Phillida is dead!

Alkanzor und Zaida. Silb. Buch Nr. 58. Alte Volksl. II, 3, 5. Volksl. I, 1, 7. Vulg. III, 33. Vgl. Werke III, 2, 224, 19 und Lambels Anm., die auch die beiden „elenden" Übersetzungen in den „Unterhaltungen" (Hamburg 1766. IX, 128) und bei Collin, Orient. Eclogen (S. 83) angiebt. Die hier hinzukommende dritte ist die von Ursinus (erschienen Berlin 1777) Nr. 47 ff. Das Original s. Percy I, 3, 17 (bez. 18 oder 20), S. 288. (Von Percy selbst.) Zaid und Zaida s. Buch 3, Nr. 6. In den Volksl. folgt dieses unmittelbar auf die Nachahmung und die Anmerkung im Register ist in folgender Weise zusammengezogen: „Das Spanische Original. 8. Zaid und Zaide. Span. [S.] 48 ist aus der Hist." u. s. w. Im S. B. als „Ein Mohrisches Geschichtchen" bezeichnet." — „Mohr" bezeichnet natürlich anch hier überall die arabischen (maurischen) Eroberer Spaniens. — 1 ff. S. B.: Sanft ersäuseln Abendwinde, Sanft beginnet kühler Thau, Und schon wankt u. s. w. (A. B.: Dorten wankt.) — 5 f. S. B.: Denn dort wohnt die schöne Zaida, Die so brünstig erkor! — 7. A. B.: Sie das liebste Mohrenmädchen.

Sehnlich harrt er nun der Stunde,
Die sie, ihn zu sehn, versprach,
Wanket hin und her; nun steht er,
Horchet, schleichet, lauschet nach.

Furcht und Hoffen faßt ihn wechselnd,
Seufzet tief. — O tritt herfür,
Guter Jüngling, sieh, am Fenster,
Dort erscheint dein Mädchen dir.

Lieblich auf geht Mondes-Schimmer
Dem verirrten Schäfersmann,
Wenn wie Silberglanz es aufsteigt
Berg und Thale güldend an.

Lieblich lacht die Pracht der Sonne
Den verzagten Seemann an,
Wenn sie grausen Sturm zertreibend
Glättet auf der Wogen Bahn.

Aber tausendmal so lieblich
Stielt dem Liebelauscher hier
Halbgesehn das schöne Mädchen
Durch die Dämmrung sich herfür.

Auf den Zehn steht er beklommen,
Flüstert Seufzer sanft ihr zu:
„Alla mit dir, liebstes Mädchen!
Gibst du Tod mir oder Ruh?

10. S. B.: Die sie ihm auf jetzt versprach! — 14. A. B.: Oft erseufzt er tief herfür. — 18. verirrten, A. B.: verspätnen. Im S. B lautet die Strophe:

Lieblich ach! geht Mondes-Schimmer
Dem verlohrnen Schäfer auf,
Wenn er Wies' und Berg' und Thale
Uebersilbernd, glänzt hinauf:

— 22. A. B.: Dem verzagten Meeresmann. — 23. grausen Sturm, S. B.: Sturm und Nacht; — 24. auf: sanft. — 26. S. B: Stralt mit aller Reize Macht. — 28. S. B.: Ihrem Jüngling durch die Nacht; A. B.: Durch den Nachtstral sich herfür. (Thro' the glimmerings of the night.) — 29. S. B.: Zeh erhoben steht der Arme; A. B.: Auf den Zehen, Herzbeklommen Steht er, flüstert Seufzer ihr. — 32. A. B: Sprich, ist Tod bestimmet mir?

Ist sie wahr, die Schreckgeschichte,
Die mein Knabe jetzt erfährt,
Daß man einem alten kargen
Reichen dich zur Braut gewährt?

Daß ihn jetzt dein grimmer Vater
Bringt von Antiquera schon,
Ist, o untreu' falsche Zaida,
Ist das meiner Liebe Lohn?

Ist es wahr, so sprich mirs immer,
Täusche länger nicht mein Ach,
Schweige mir nicht, was ja jeder
Weiß und andern lispelt nach!"

Tief erseufzt das schuld'ge Mädchen,
Thränen strömen sanft ihr ab:
„Leider wahr, zu wahr, mein Lieber;
Hier ist unsrer Liebe Grab!

Unsre Freundschaft ist verrathen,
Unser Bund ist schon bekannt;
Alle meine Freunde wüthen,
All das Haus ist Sturm und Brand.

Drohen, Schelten, Fluch ist um mich,
Vaters Strenge bricht mein Herz.
Ich muß fort, o edler Jüngling,
Alla weiß mit welchem Schmerz!

34—36. S. B.:

Die dein Mädchen an mich bringt,
Daß man dich aus karger Habsucht,
Blume! dich dem Grab' aufzwingt?

Original: Which thy damsell tells my page,
That seduc'd by sordid riches
Thou wilt sell thy bloom to age?

— 38 ff. A. V: — dir? Aber kannst du, falsche Zaida, Also grausam lohnen mir? — 39. S. B.: untreufalsche. — 41—44. A. V.:

Ist es wahr, so sprich mirs klärlich,
Sei mein Schmerz dir nicht mehr Spiel
Schweige mir nicht das Geheimniß,
Das ja keinem mehr entfiel. (Which the world so clearly knows.)

— 50. S. B.: Aus ist unsres Bundes Treu. — 52. S. B.: Alla! Alla steh mir bei! — 55 f. A. V.: Alla weiß! wie viel's mich kostet, Edler Jüngling! welchen Schmerz!

Alte Feindes Wunden trennten
  Lange dein und unser Haus;
Wie denn, daß dein' edle Tugend
  Allen Haß mir löschte aus.

Wohl ach! weißt du, wie ich zärtlich,
  Frei von jener Stolz und Groll,
Liebte dich, ob ich vom Vater
  Gleich dich nimmer hofte wohl.

Wohl ach! weißt du, wie so grausam
  Meine Mutter mir verfuhr,
Was ich ausstand, dich zu sehen
  Abend und Frühmorgens nur.

Länger kann ich nun nicht streiten;
  Alle zwingen sie mir ab
Diese schwache Hand, und morgen
  Muß ich in mein Ehegrab.

Aber denke nicht, daß deine
  Treue Zaida das verlebt.
Ach! schon sagt mein brechend Herz mir
  Daß es nicht mehr lange bebt.

Lebe wohl denn, süsser Jüngling,
  Zu sehr leb' ich nur um dich!
Diese Schärp', ein Abschiedszeichen,
  Wenn du's trägest, denk an mich!

57 f. A. B.: Alte Wunden trennten längst schon Feindlich u. s. w. (Ancient wounds of hostile fury) — 59 f. S. B.: Und wie denn, daß, süßer Jüngling, Du den Haß mir löschtest aus? — 62. jener, S. B.: jenem. Original: Spite of all their hateful pride. — 65—68. S. B.:

Ach, du weißt, wie meine Mutter
  Grausam oft mit mir verfuhr,
Weißt, was ich für dich gelitten
  Dich zu sehn frühmorgens nur.

— 69. streiten, S. B.: dulden. — 78—82. S. B.:

Ach! zu sehr leb' ich mit dir!
Nimm und trag's und denke meiner,
  Dieses Abschiedsband von mir!

Bald, bald wird ein schöner Mädchen
  Lohnen deiner Liebe treu!

Bald, Geliebter, wird ein werther
 Mädchen lohnen deine Treu;
Sag ihr denn, daß deine Zaida
 Um dich früh gestorben sey!"

So betäubt, verworren goß sie
 Aus vor ihm der Liebe Schmerz.
Tief erseufzt er, rief: „O Zaida,
 Brich, o brich nicht so mein Herz!

Kanst du's denken, dich verlieren
 Soll ich, und so seyn in Ruh?
Lieber todt zu tausendmalen,
 Und der Alte todt dazu!

Und kanst du dich denn so schimpflich
 Ihnen lassen? Fleuch zu mir!
Dieses Herz soll für dich bluten,
 Dieser Arm soll dienen dir!"

„All umsonst, umsonst, Alkanzor,
 Mauern, Wachen sind da vor,
Kaum erstahl ich diesen Blick noch,
 Wo mein Mädchen steht am Thor.

Horch, ich hör den Vater stürmen,
 Horch, die Mutter tobt auf mich;
Ich muß fort! Leb wohl auf ewig!
 Güt'ger Alla leite dich!" —

---

84. S. V.: Einst für dich u. s. w. (Original: Died for thee in prime of youth.) — 89—92. S. V.:

Kannst du denken, daß so schimpflich
 Ich dich lassen soll und stehn?
Lieber tausendmal gestorben,
 Und den Feind mit sterben sehn!

— 98. S. V.: Sieh, wie Wache mich umblitzt. — 100. S. V.: Den mein laurend Mädchen schützt! — 104: S. V.: Gott der Höchste leite dich!

11. Weg der Liebe.

(Englisch *)

Erster Theil.

Ueber die Berge,
  Ueber die Wellen,
Unter den Gräbern,
  Unter den Quellen,
Ueber Fluthen und Seen,
  In der Abgründe Steg,
Ueber Felsen, über Höhen,
  Findt Liebe den Weg!

In Ritzen, in Falten,
  Wo der Feurwurm nicht liegt,
In Höhlen, in Spalten,
  Wo die Fliege nicht kriecht,
Wo Mücken nicht fliegen
  Und schlüpfen hinweg;
Kommt Liebe, sie wird siegen
  Und finden den Weg!

Sprecht, Amor sey nimmer
  Zu fürchten, das Kind!
Lacht über ihn immer
  Als Flüchtling, als blind!
Und schließt ihn durch Riegel
  Vom Taglicht hinweg;
Durch Schlösser und Siegel
  Findt Liebe den Weg.

*) Der erste Theil ist aus Percy's Reliqu. of anc. Poetry bekannt: der zweite steht weitläuftiger in D'Urfeys Collection of Songs and Ballads Vol. 5. p. 34. Hier sind nur die besten Strophen.

Weg der Liebe. Volksl. II, 1, 15. Bulg. III, 32. Der erste Teil auch Silb. Buch Nr. 59, Von deutscher Art und Kunst S. 63 = Werke III, 2, 220 f. (Danach Ursinus S. 277.) Alte Volksl. II, 3, 6. Herder sendet ihn im September 1771 an Karoline mit Nr. 8, vgl. das. Das Original s. Percy III, 3, 3, S. 227. Vgl. Ramsay, Tea-Table Misc. I, 178. Über D'Urfey vgl. zu Nr. 19. — 1—8. Im Silb. Buch mit der Fassung des Ossianaufsatzes stimmend. — 9. S. B.: In Hölen und Falten. (9 f. Original: Where there is no place For the glow-worm to lye; entsprechend 11 f.) — 11. S. B.: In Ritzen und Spalten — 12. Fliege (fly), S. B.: Ameis'. — 22. A. B.: Dem Tagstral. — Hinter 24 folgt im Original noch eine Strophe.

Wenn Phönix und Adler
  Sich unter euch beugt,
Wenn Drache, wenn Tyger
  Gefällig sich neigt,
Die Löwin läßt kriegen
  Den Raub sich hinweg;
Kommt Liebe, sie wird siegen
  Und finden den Weg.

Zweiter Theil.

Den Gordischen Knoten,
  Den Liebe sich band,
Kann brechen, kann lösen
  Ihn sterbliche Hand?
Was müht ihr, was sinnet
  Ihr listigen Zweck?
Durch was ihr beginnet,
  Findt Liebe den Weg,

Und wär' Er verriegelt,
  Und wär' Er verkannt,
Sein Name versiegelt,
  Und nimmer genannt;
Mitleidige Winde,
  Ihr schlüpftet zu mir,
Und brächtet mir Zeitung
  Und brächtet ihn mir.

Wärst fern über Bergen,
  Wärst weit überm Meer:
Ich wandert durch Berge,
  Ich schwämme durchs Meer.
Wärst, Liebchen, ein' Schwalbe,
  Und schlüpftest am Bach,
Ich Liebchen wär Schwalbe,
  Und schlüpfte dir nach.

Zweiter Theil. 6. listigen, Hschr.: lustigen.

12. O Weh, o Weh.

(Schottisch.*)

O weh! o weh, hinab ins Thal,
Und weh, und weh den Berg hinan!
Und weh, weh, jenen Hügel dort,
Wo er und ich zusammen kam!
Ich lehnt' mich an ein'n Eichenstamm,
Und glaubt', ein treuer Baum es sey,
Der Stamm gab nach, der Ast, der brach;
So mein Treulieb' ist ohne Treu.

O weh, weh, wann die Lieb ist wonnig
Ein' Weile nur, weil sie ist neu!
Wird sie erst alt, so wird sie kalt,
Und ist wie Morgenthau vorbei.
O wofür kämm' ich nun mein Haar?
Od'r wofür schmück' ich nun mein Haupt?
Mein Lieb hat mich verlassen,
Hat mir sein Herz geraubt!

Nun Arthurs-Sitz**) soll seyn mein Bett,
Kein Kissen mehr mir Ruhe seyn!
Sankt Antons-Brunn soll seyn mein Trank,
Seit mein Treulieb ist nicht mehr mein!
Martinmeßwind, wann willt du wehn,
Und wehen's Laub von'n Bäumen her?
Und, lieber Tod, wann willt du komm'n?
Denn ach! mein Leben ist mir schwer.

*) Reliq. Vol. III. p. 143. — Ein alter Gesang und wie voll Ausdrucks wahrhafter Empfindung! Arthurs Sitz ist ein Hügel bei Edinburg: St. Antonsbrunn ist an ihm: eine Romantische Gegend, wie in Schottland so viele.

**) Ein romantischer Hügel in Schottland.

O Weh, o Weh. Silb. Buch Nr. 67. Alte Volksl. II, 3, 9. Volksl. I, 2, 10. Vulg. III, 10. Percy III, 2, 11, S. 146. Vgl. Ramsay, Tea-Table Misc. I, 186. Auch bei Kosegarten, Dichtungen X, 203 übersetzt. In A. B. unter dem Titel: Wehgeschrei der Liebe, wofür in der Hschr. ursprünglich stand: „Klagelied der verlaßnen Liebe. Der wilde Schrei der Leidenschaft auf nackten Gebürgen, in der Zeit mit den Anerinnerungen, Gleichnissen und Trübsalen umfangen, ist, glaub ich, über alle Kunstdichtung." — Die Fassung des Silbernen Buches weicht gänzlich ab; sie wird im Anhange mitgeteilt. — 7. Original: But first it bow'd, and syne it brak.]

'S ist nicht der Frost, der grausam sticht,
Noch wehnden Schnees Unfreundlichkeit,
'S ist nicht die Kält', die macht mich schreyn,
'S ist seine kalte Härtigkeit.
Ach, als wir kam'n in Glasgostadt,
Wie wurden wir da angeschaut!
Mein Bräutigam gekleid't in Blau,
Und ich in Rosenroth, die Braut.

Hätt' ich gewußt, bevor ich küßt',
Daß Liebe bringet den Gewinn,
Hätt' eingeschloss'n in Goldenschrein
Mein Herz, und's fest versiegelt drinn.
O! o, wär' nur mein Knäblein da,
Und säß auf seiner Amme Knie,
Und ich wär todt, und wär hinweg,
Denn was ich war, werd' ich doch nie!

---

13. Der eifersüchtige König.

Eine Romanze.

Schottisch.*)

Am Christmeßfest, im Winter kalt,
Als Tafelrund begann:
Da kam zu Königs Hof und Hall
Manch wackrer Ritter an.

Die Königin sah Feld hinaus
Sah über Schlosses Wall;
Da sah sie, Junker Waters
Kam reitend ab im Thal.

*) S. Reliq. of anc. Poetry Vol. II. p. 213.

31. in Blau, Original: i' th' black velvet. — 34. Original: That love had been sae ill to win. — 40. Original: For a maid again Ise never be. — Der eifersüchtige König. Silb. Buch Nr. 61. Auch für die Alten Volksl. bestimmt, aber bei der Druckrecension ausgeschieden. („Junker Waters. Das rauhe Schottische zwischen den nackten Gebürgen und der treue Charakter der Ritterzeiten ist von mehr als Einer Seite hart und tief drinn.") Volksl. II, 1, 27. Bulg. III, 5. Percy II, 2, 18, S. 177. Child IV, 342 (Nr. 94). Das Lied soll sich auf die Ermordung des Grafen Murray durch den Grafen von Huntley (Februar 1592) beziehen, den der König angestiftet hatte, weil die Königin

Sein Läufer, der lief vor ihm her,
Sein Reuter ritt ihm nach:
Ein Mantel reich an rothem Gold,
War Wind- und Wetters Dach!

Und vorn am Roſſe glänzte Gold,
Dahinten Silber hell:
Das Roß, das Junker Waters ritt,
Ging wie der Wind ſo ſchnell.

„Wer iſt denn? ſprach ein Rittersmann,
(Zur Königin ſprach er)
Wer iſt der ſchöne Junker dort,
Der reitet zu uns her?"

„Wohl manchen Ritter und Fräulein auch
Hab ich mein' Tag geſehn;
Doch ſchöner als Junker Waters dort,
Hab ich nie nichts geſehn."

Da brach des Königs Eifer aus,
(Denn eifernd war er ſehr!)
„Und wär er dreimal noch ſo ſchön
Sollt ichs dir doch ſeyn mehr."

„Kein Ritter ja, kein Fräulein nicht
Ihr ſeyd ja König im Reich;
Im ganzen Schottland iſt niemand
Ja ſeinem König gleich."

Murray einige Tage vorher in des Königs Gegenwart zu ſehr gelobt hatte. Vgl. die folgende Nummer. — 1. Am lieſt Redlich in Übereinſtimmung mit A. V.: Am Chriſtmeß wenn der Wind bläſt kalt. Der Druck hat: An. — 5 f. A. V.: Die Kön'gin ſchaut über Schloßes Wall Sah 'nunter in Tief' und Thal.
10—12. A. V.:

Sein' Reuter ritten ihm nach!	S. V.: Sein Reiter nach ihm her!
Und 'n Mantel von brennend rothem Gold	Und ihn, vor Wind und Wetter deckt'
Der war ihm Windesdach!	Ein Mantel ihn Goldes ſchwer!

— 13 f. S. V.: Sein Roß, das ging in goldnem Zaum Mit Decken Silberhell; Original: Gowden graith'd (mit goldnem Geſchirr) his horse before And siller shod (ſilber-beſchuht, -beſchlagen) behind. — 21 f. A. V.: Ich ſah wohl Herrn und Frauen viel (I 've sene lord, and I 've sene laird), Und Ritter von hohem Rang. Herder ſcheint laird mit lady verwechſelt zu haben, vgl. 29. — 25. A. V.: Aus denn brach des Königs Wuth. — 28. A. V.: Sollt ich doch ſeyn was mehr. (Zon micht have excepted me.) — 29. A. V.: Ihr ſeid ja nimmer Ritter und Herr. Vgl. zu 21. — 31 f. S. V.: Im ganzen Schottland freilich iſt In Nichts Niemand euch gleich. Original: Theris not a knight in fair Scotland Bot to thee maun bow down.

Doch was sie sagt — doch was sie thät
  Nichts stillte Königs Wuth;
Für die zwei Worte die sie sprach,
  Floß Junker Waters Blut.

Sie rissen ihn, sie zwangen ihm
  In Ketten, Fuß und Hand;
Sie rissen ihn, sie zwangen ihn,
  Wo ihn kein Taglicht fand.

„Oft ritt ich ein in Sterlingschloß
  Bei Wetter und bei Wind;
Doch nie hatt' ich an Fuß und Hand
  Was diese Ketten sind.

Oft ritt ich ein in Sterlingschloß
  Bei Wetter und bei Sturm;
Doch nimmer, nimmer fand ich mich
  Im finstern tiefen Thurm."

Sie rissen ihn, sie zwangen ihn
  Zum Todeshügel hin,
Und Roß und Knaben rissen sie
  Zum Todeshügel hin.

Und was sie sagt und was sie thät,
  Nichts stillte Königs Wuth:
Für die zwei Worte, die sie sprach,
  Floß Junker Waters Blut.

---

34. stillte, S. B.: brach des. — 39. S. B.: Sie nahmen ihn, sie warfen ihn. — 47 f. S. B.: Doch nimmer wohl fand ich ein Haus, Wie dieser tiefe Thurm. — 50. 52. Todeshügel, heiding-hill (beheading-hill). Der Schluß von Z. 41 an ist in A. B. genauer wiedergegeben:

Oft hab ich geritten durch Sterlingschloß
  Bei Wetter und Regenguß,
Doch nimmer ritt ich durch Sterlingschloß
  Mit Ketten an Hand und Fuß.

Oft hab ich geritten durch Sterlingschloß
  Bei Wind und Wetter allein,
Doch nimmer ritt ich durch Sterlingschloß
  Um nimmer zu kehren heim!

Sie rissen ihn hin zum Todeshügel
  Seinen jungen Sohn mit ihm.
Sie rissen hin zum Todeshügel
  Sein'n Sattel und Roß mit ihm.

Sie rissen ihm hin zum Todeshügel
  Sein Weib so edel und gut.
Für zwei Worte, die die Kön'gin sprach,
  Floß Junker Waters Blut.

14. Murrays Ermordung.

Schottisch.*)

O Hochland und o Südland!
Was ist auf Euch geschehn!
Erschlagen der edle Murray,
Werd nie ihn wiedersehn.

O weh dir! weh dir Huntlei!
So untreu, falsch und kühn,
Sollst ihn zurück uns bringen,
Ermordet hast du ihn.

Ein schöner Ritter war er,
In Wett= und Ringelauf;
Allzeit war unsres Murray
Die Krone oben drauf.

Ein schöner Ritter war er,
Bei Waffenspiel und Ball.
Es war der edle Murray
Die Blume überall.

Ein schöner Ritter war er,
In Tanz und Saitenspiel;
Ach daß der edle Murray
Der Königin gefiel!

*) Desgl. Vol. II. p. 211.

Murray's Ermordung. Volksl. II, 1, 28. Vulg. III, 6. Percy II, 2, 17, S. 175. Auch bei Ramsay, Tea-Table Misc. II, 151. Auch von Kosegarten übersetzt, Dichtungen X, 198. — Über das historische Ereignis bemerkt Percy (nach Robertson): Im Dezember 1591 hatte Franz Stewart, Graf von Bothwell, einen vergeblichen Versuch gemacht, den König Jakob VI. gefangen zu nehmen. Dieser beauftragte Georg Gordon, Earl von Huntley, ihn und seine Anhänger zu verfolgen, und Huntley benutzte diesen Auftrag zu einem Racheakt an seinem persönlichen Feinde Jakob Stewart, Earl von Murray, indem er ihn am 7. Februar 1592 belagerte, sein Haus niederbrannte und ihn erschlug. Man sagte, daß der König, von Eifersucht aufgestachelt, selbst der Urheber dieses Mordes gewesen sei. Vgl. zu der vorigen Nummer. — 6. Original: And whairfore (warum) did you sae (so)? 7 f. Original: I bade you bring him wi' you, But forbade you him to slay. — 11 f. Original: And the bonny Earl of Murray Oh! he might hae been a king. — 17. Original: He was a braw [brave] gallant, And he playd at the gluve (spielte Handschuh, — ein ritterliches Spiel?). — 20. Königin, dazu bemerkt Müller: „Maria Stuart", welches in Anbetracht der Chronologie — Maria wurde 1587 hingerichtet, Murray 1592 ermordet — nicht wohl möglich ist.

O Königin, wirst lange
Sehn über Schlosses Wall;
Eh du den schönen Murray
Siehst reiten in dem Thal.

---

15. Das Unvergleichbare.

Englisch.*)

Du kleines Sternenheer der Nacht,
Das unserm forschenden Gesicht,
Mehr Zahl, als Schimmer, sichtbar macht,
Ihr Schaaren, denen Raum gebricht;
Was seid ihr an der Sonne Licht?

Ihr frühen Veilchen auf der Flur
Die ihr in schöner Purpurtracht
Als Erstgebohrne der Natur
So stolz, so spröde um euch lacht;
Was seid ihr, wenn die Ros' erwacht?

Ihr kleinen Vögel in dem Hain,
Die mit so reichem, regem Schall,
Die Sänger der Natur zu seyn,
Ihr Seelchen wirbeln. Allzumal
Was seid ihr zu der Nachtigal?

So tritt mein Mädchen in den Kreis
Der Schönen, eine Königin.
Die Schönste gibt ihr gern den Preis
An Lieblichkeit und frohem Sinn;
Die Liebe schuf sie Königin.

---

*) Reliq. Vol. 2. p. 312.

Das Unvergleichbare. Volksl. II, 3, 23. Vulg. III, 43. Frühere Fassungen mit der Überschrift „Das Eine in der Natur" s. Silb. Buch Nr. 49; Göttinger Musenalm. 1772, S. 190; auch in der Hschr. der Alten Volksl. Ich teile sie im Anhange mit. Das Original, das Sir Henry Wotton mit Bezug auf Prinzessin Elisabeth, die Tochter Jakobs I. und Gemahlin Friedrichs von der Pfalz, der 1619 König von Böhmen wurde (der sogen. „Winterkönig"), dichtete, bei Percy II, 3, 7, S. 260 nach den Reliquiæ Wottonianæ 1651. Eine ausführlichere Fassung s. Ramsay, Tea-Table Misc. II, 205.

16. Heinrich und Kathrine.

Englisch.*)

Vor Zeiten war in Engelland
  Lord Heinrich Weltgepriesen;
Kein Ritter, der mehr Heldenthum
  Und Freudigkeit bewiesen.
Nach Ruhm hinan ging stets sein Sinn,
  Von Liebe nicht verführet;
Das schönste Fräulein hatte nie
  Sein männlich Herz gerühret.

Wohin in aller Schönen Kreis
  Kathrine trat, trat Wonne,
Blüht' auf, als wie die Rose süß,
  Ging auf, als wie die Sonne.
Ob immer war ihr Stand gering,
  Gewann doch sie nur Herzen;
Kein Jüngling sahe sie und sank
  Nicht schon in Liebesschmerzen.

Doch bald verlor ihr Auge Schein
  Und Klarheit. Ihre Wangen
Erblaßten. Ihrem Angesicht
  War aller Reiz entgangen.
Sie siechte lang und nie vertraut
  Sie Jemand ihren Kummer;
In Thränen floß ihr Tag dahin,
  Die Nacht in kurzem Schlummer.

*) Aus Ramsay's Tea-table miscell. Vol. II. p. 213. Es ist in Ursinus Balladen schon übersetzt erschienen.

Heinrich und Kathrine. Herder schickte diese Romanze im Januar 1771 an Karoline (Lebensbild III, 317), die sie in das Silb. Buch eintrug (Nr. 53). Volksl. I, 1, 14. Vulg. III, 20. Dieser spätere Text ist auch Lebensbild III, 318—321 abgedruckt. Erwähnt wird sie ferner im Ossianaufsatz, s. Werke III, 2, 181 unten, und Lambels Anm. The Tea-Table Miscellany: A Collection of Choice Songs, Scots and English. In Two Volumes. By Allan Ramsay. Edinburgh 1775. Bei Ursinus S. 131 ff. in einer Übersetzung von Eschenburg, die schon im Leipziger Musenalmanach [bei Schwickert] 1776, S. 115 stand. Varianten der älteren Fassung (Silb. Buch): 1. Uralters. — 9—12.:

In aller, aller Schönen Kreis
Trat Katharin' als Wonne!
Als eine Kön'gin Rose süß!
Schön, als die Morgensonne!

— 15 f.: Ein Jüngling sah sie kaum: so sank   Er schon u. s. w. — 18. Klarheit: Himmel. — 24. Die Nacht brach kurzer Schlummer.

Einmal im Traume rief sie laut:
„Ach Heinrich, sieh mich leiden!
O hart Geschick! ich armes Kind
Muß liebeschmachtend scheiden.
Doch ach — ein armes Mädchen muß
Muß Wahrheit schon verstecken.
Viel lieber todt zehntausendmal,
Als meine Lieb' entdecken!"

Das hört die treue Wächterin;
Sie eilt zum jungen Helden,
„Ach, Herr! nun kann ich dir die Noth
Der kranken Freundin melden.
Ein Traum, ein Traum hat's offenbart,
Was sie so tief betrübet.
Ach! Katharine liegt und stirbt,
Stirbt nur — weil sie — dich liebet."

Das traf des edlen Heinrichs Herz;
Schnell schlug es auf in Flammen!
„Ach armes unglückseligs Kind! —
Doch wer kann mich verdammen?
Wust' ich, zu zu Bescheidene,
Was dir den Tod bereite?
Wohlan, ich komm'!" Und wie der Wind
Flog er an ihre Seite.

„Erwach, erwach Holdselige!
Erwache, meine Schöne!
Ach hätte mirs geahndet je —
Nicht Eine, Eine Thräne
Hättst du verweinet — Heinrich ruft!
Mistraue nicht, erwarme!
Blüh auf, wach auf, vom Tode. Komm
Zurück in meine Arme!"

Da kam die Holdentschlafne noch
Einmal zurück ins Leben.
Hub matt ihr Haupt und lächelt sanft
Und wirft mit Freudebeben

37. Im Traume hat sie's offenbart.

Um ihren Langgeliebten sich
  Entzückungsvoll! umfaßte
Den Jüngling: „Liebst du? liebst mich? mich?“ —
  Sank nieder und erblaßte.

---

17. Das Mädchen am Ufer.

(Englisch.*)

Die See war wild im Heulen,
  Der Sturm, er stöhnt mit Müh,
Da saß das Mädchen weinend,
  Am harten Fels saß sie,
Weit über Meeres Brüllen
  Warf Seufzer sie und Blick;
Nicht konnts ihr Seufzer stillen,
  Der matt ihr kam zurück.

„Ein Jahr nun hin und drüber!
  Ein Jahr voll bitterm Weh!
O warum gingst du, Lieber,
  Und trautest dich der See?
Hör auf, hör auf zu toben,
  O Sturm, und gönn' ihm Ruh!
Hier in der Brust das Toben,
  Ach! wütet mehr als du.

Der Kaufmann Schätzegierig,
  Verzweifelnd flucht er dir;
Was ist Verlieren Schätze,
  Zu dem, was ich verlier'?
Und würfst du ihn auf Küsten
  Von Gold und Demant schwer;
Ein' Reich're kann er finden,
  Ein' Treu're nimmermehr.“

*) Aus Ramsay's Tea-table miscell. Vol. II. p. 25. Gleichfalls übersetzt in Ursinus.

Das Mädchen am Ufer. Volksl. I, 1, 15. Vulg. III, 31. Vgl. Ursinus S. 121 ff. (Eigne Übersetzung.) Eine andre Übersetzung von Boie in Voß' Musenalmanach 1792, S. 10. Weinhold, Boie (Halle 1869) S. 341 ff. Das Original ist von Gay in sein Lustspiel What d'ye call it II, 8 eingelegt. (Redlich.) — 4. Hschr.: Am Uferfels. — 7 f. Original: Her head was crown'd with willows, That trembled o'er the brook. — 17. Hschr.: gierig Schätze (robb'd of treasure). — 24. Hier folgt im Original noch eine Strophe.

So seufzend, weinend lag sie,
  Erharrend ihn zu sehn.
In jeden Sturm floß Seufzen,
  In jede Wog' eine Thrän';
Als schnell auf weissen Wellen
  Ein blasser Leichnam schwamm,
Todt sank auf ihn das Mädchen,
  Es war — ihr Bräutigam.

---

18. Der Schiffer.

Schottisch.*)

Der König sitzt in Dumferlingschloß,
  Er trinkt blutrothen Wein,
„O wo treff ich ein'n Segler an,
  Dies Schiff zu segeln mein?"

Auf und sprach ein alter Ritter,
  (Saß rechts an Königs Knie)
„Sir Patrik Spence ist der beste Segler,
  Im ganzen Land allhie."

Der König schrieb ein'n breiten Brief
  Versiegelt ihn mit seiner Hand,
Und sandt ihn zu Sir Patrik Spence,
  Der wohnt an Meeres Strand.

Die Erste Zeil Sir Patrik las,
  Laut Lachen schlug er auf;
Die zweite Zeil Sir Patrik las,
  Eine Thrän' ihm folgte drauf.

*) Aus Reliques T. I. p. 77.

Der Schiffer. Volksl. I, 1, 19. Bulg. III, 4. Percy I, 1, 7, S. 64. Child III, 17 (Nr. 58). Fernere Übersetzungen: Bodmer I, 56; in Seckendorfs Musenalmanach 1808, S. 9; Kosegarten, Dichtungen X, 200 (Redlich); Warrens Nr. XVI, S. 72. Ebenda eine andre Fassung, wo Sir Patrick Spence die Tochter des Königs von Norwegen holen soll. — 4. segeln, Hschr.: besegeln. — 9. ein'n breiten Brief, a braid letter, *i. e.* open, or patent; in opposition to *close* rolls. Percy. Daher ist versiegelt (Hschr.: siegelt) Z. 10 nicht richtig; es heißt: signd (unterzeichnete).

„O wer, wer hat mir das gethan?
Hat wehgethan mir sehr!
Mich auszusenden in dieser Zeit!
Zu segeln auf dem Meer.

Macht fort, macht fort, mein' wackre Leut,
Unser gut Schiff segelt morgen."
„O sprecht nicht so, mein lieber Herr,
Da sind wir sehr in Sorgen.

Gestern Abend sah ich den neuen Mond,
Ein Hof war um ihn her.
Ich fürcht', ich fürcht', mein lieber Herr,
Ein Sturm uns wartet schwer."

O edle Schotten, sie wußten lang,
Zu wahr'n ihre Korkholzschu;
Doch lang überall das Spiel gespielt,
Schwammen ihre Hüte dazu.

O lang, lang mögen ihre Frauen sitzen,
Den Fächer in ihrer Hand;
Eh je sie sehn Sir Patrik Spence
Ansegeln an das Land.

O lang, lang mögen ihre Frauen stehn
Den Goldkamm in dem Haar,
Und warten ihrer lieben Herr'n,
Sie sehn sie nimmer gar.

Dort über, hinüber nach Aberdour!
Tief Funfzig Fad'n im Meer,
Da liegt der gute Sir Patrik Spence,
Sein' Edlen um ihn her.

---

26. Original: Wi' the auld moone in hir arme. — 29 f. O our Scots nobles wer richt laith (es war ihnen sehr leid) To weet their cork-heild schoone (naßzumachen ihre Schuhe mit Absätzen von Kork). — 32. dazu, aboone (obenauf). — 38. Hschr.: Goldkämm' in ihrem Haar. — 41. Aberdour am Firth of Forth, Edinburgh schräg gegenüber. — 42. Hschr.: Fünfzig Faden tief das Meer (It's fiftie fadom deip).

19. Die drey Fragen.

Ein Strassenlied.

(Englisch.*)

Es war ein Ritter, er reist durchs Land,
Er sucht ein Weib sich aus zur Hand.

Er kam wohl vor ein'r Wittwe Thür,
Drei schöne Töchter trat'n herfür.

Der Ritter, er sah, er sah sie lang;
Zu wählen war ihm das Herz so bang.

„Wer antwort't mir der Fragen drei,
Zu wissen, welch' die Meine sei?"

„Leg vor, leg vor uns die Fragen drei,
Zu wissen, welch' die Deine sey?"

„O, was ist länger, als der Weg daher?
Oder was ist tiefer, als das tiefe Meer?

Oder was ist lauter, als das laute Horn?
Oder was ist schärfer, als der scharfe Dorn?

Oder was ist grüner, als grünes Gras?
Oder was ist schlimmer, als ein Weibsbild was?"

Die Erste, die Zweite sie sannen nach,
Die Dritte, die Jüngste, die Schönste sprach:

„O Lieb ist länger, als der Weg daher,
Und Höll ist tiefer, als das tiefe Meer.

Und Donner ist lauter, als das laute Horn,
Und Hunger ist schärfer, als der scharfe Dorn.

*) Aus einer Englischen Sammlung Lieder und Balladen, mit dem Titel: Wit and mirth or pills to purge Melancholy. Vol. II. Lond. 1712. Es steht daselbst S. 129. Mit seiner Melodie unter dem Namen: a riddle wittily expounded.

Die drey Fragen. Volksl. I, 1, 21. Vulg. III, 38. Von Goethe in die „Fischerin" eingelegt. In der Hschr. ist es überschrieben: Die schnelle Antwort. Die Sammlung Wit and mirth ist nach Redlich identisch mit der öfter citierten: D'Urfeys Collection of Ballads and Songs. (Mir nicht zugänglich.) Vgl. Child I, 1. — 3. Hschr.: ein'r Wittwen.

Und Gift ist grüner, als das grüne Gras,
Und der Teufel ist ärger, als ein Weibsbild was."

Kaum hatt sie die Fragen beantwort't so,
Der Ritter, er eilt und wählt sie froh.

Die Erste, die Zweite, sie sannen nach,
Indeß ihn'n jetzt ein Freier gebrach.

Drum liebe Mädchen seyd auf der Hut,
Frägt euch ein Freier, antwortet gut.

---

20. Die Wiese.

(Englisch.*)

Ich ging einst einen Frühlingstag,
Wo alles schön und lustig lag,
Kam an ein einsam Sommerhaus,
Ein liebes Mädchen trat heraus,
Und weint' und ging und sang betrübt:
„Ach, wer hat je, wie ich, geliebt!"

Sie ging die Wiese still umher,
Und rang die Hand und seufzte schwer;
Dann pflückte sie ein Blümchen ab,
Wie's hie und da die Wiese gab,
Maasliebchen, klein Vergiß mein nicht,
Und seufzte: „ach er liebt mich nicht!"

Sie band die Blumen in ein Bund,
Weint' noch einmal aus Herzensgrund:
„Vergiß mein nicht! hier bind ich dich,
Für wen? — Maasliebchen, schaust auf mich,
Weinst um mich! — Ja, ich bin betrübt;
Er hat mich nicht, wie ich ihn geliebt."

*) Eben daher Vol. — ich weiß nicht in welchem unter den fünfen.

Die Wiese. Volksl. I, 1, 22. Bulg. III, 46. Wit and mirth (vgl. zu Nr. 19) I, 61. Von Bertuch in seine „Elfride" (² Berlin 1789. S. 22) eingelegt. (Redlich.)

Nun hatt' sie Busen voll und Schoos,
Und ach! nun ward ihr Schmerz zu groß;
Sie goß die liebe Bürd' hinab;
Liegt, sprach sie, seyd mein sanftes Grab!
Und sank dahin — ein stilles Ach
Voll Lieb' und Leid ihr Herz zerbrach.

---

21. Röschen und Kolin.

Englisch.*)

Habt ihr gesehn eine Lilie,
  Die sinkt in Regenzeit?
Ach so schwand Röschen hin, sie schwand
  Vor Liebesherzeleid.

Als dreimal in der dunkeln Nacht
  Die Todtenglocke klang,
Dreimal die Eul' ans Fenster schlug,
  Und: „Mit! Komm mit!" ihr sang;

Das liebe Mädchen wuste wohl,
  Zu wohl, daß ihr das gilt;
Die Schwestern sassen ringsumher,
  Und grauſ'ten eingehüllt.

*) Man spürt wohl, daß die Romanze neu ist. Sie ist von Tickel (s. Reliqu. T. III. p. 234.) und ist sonst unter dem Titel Hannchen und Lukas erschienen. Ich habe die ersten beiden Strophen auslassen müssen und sonst simpli[fi]cirt, wie ich gekonnt habe, um die überflüssigen Tickelschen Schönheiten ihr etwa zu rauben; ich glaube nicht, daß sie dabei verlohren hat.

Röschen und Kolin. Volksl. I, 1, 23. Vulg. III, 48. Percy III, 3, 17, S. 302. Ramsay, Tea-Table Misc. I, 249. Dodsley I, 26 (34). Unter dem Titel „Hannchen und Lukas" übersetzt von Eschenburg im Leipziger Musenalmanach 1774, S. 154, und verbessert bei Ursinus S. 113 ff.; ebenda S. 320 ff. eine französische Übersetzung von Le Mierre (aus Recueil de romances. Paris 1774. II, 189). — Thomas Tickell, Esqu., Freund und Herausgeber Addisons und zeitweilig dessen Unter-Sekretär, gest. 1740. Die beiden ersten ausgelassenen Strophen lauten:

Of Leinster, fam'd for maidens fair,
  Bright Lucy was the grace;
Nor e'er did Liffy's limpid stream
  Reflect so fair a face.

Till luckless love, and pining care
  Impair'd her rosy hue,
Her coral lip, and damask cheek,
  And eyes of glossy blue.

Eine weitere Strophe ist hinter der ersten ausgelassen. — 7. Im Original ist es der Rabe.

„Ich hör' ein' Stimm', ihr hört sie nicht,
Die spricht: Komm mit mir fort!
Ich seh' ein' Hand, ihr seht sie nicht,
Die winkt mir, winkt mir dort!

So wißt es denn, ein treulos Herz,
Ein Bräutgam tödtet mich.
Kann ich dafür, daß seine Braut
Hat dreimal mehr als ich?

O Kolin, gib ihr nicht dein Ja!
Dies Ja ist längst schon mein.
Und du, o Braut, nimm nicht den Kuß!
Der Kuß, er ist nicht dein.

Ihr schickt euch an zum Hochzeitfest,
Geht morgen zum Altar;
Du armes Mädchen, falscher Mann,
Auch Röschen ist alldar!

Ihr Brüder, morgen tragt ihr mich,
Tragt mich an seiner Seit';
Er zieht, geschmückt als Bräutigam,
Mich schmückt ein Leichenkleid."

Sie sprachs und starb. Man trug den Sarg,
Trug ihn an seiner Seit';
Er zog, geschmückt als Bräutigam,
Sie schmückt ein Leichenkleid.

Ach Bräutigam, wie war dir da?
Wie war dir da, o Braut?
Der Brautreihn flog um Röschens Sarg,
Das ganze Dorf weint laut.

Verwirrung, Angst den Bräutgam faßt,
Verzweiflung fasset ihn;
Schon dunkelt Tod auf seiner Stirn,
Er ächzt und sinket hin.

32. 36. Hschr.: Todtenkleid. — 38. Original: How were those nuptials kept? — 43. Hschr.: Der Tod, er dunkelt seine Stirn (The damps of death bedew'd his brow).

Und ach! du Braut, nun Braut nicht mehr,
Wo ist dein Hochzeitroth?
Sieh seine erste Liebe da,
Sieh deinen Bräutgam todt!

Die Nachbarn-Schäfer legten ihn
In seines Röschens Gruft;
Da liegt er nun, Ein Staub mit ihr,
Bis Gottes Stimme ruft.

Und oft geht noch ans heil'ge Grab
Ein treuverlobtes Paar,
Und binden Liebesknoten sich,
Und bringen Kränze dar.

Du aber, Falscher, sey gewarnt,
Und nah dich nicht herzu,
Gedenk an Kolin, fleuch und stör'
Ihn nicht aus seiner Ruh.

---

22. Wilhelm und Margreth.

Ein Mährchen.

Schottisch.*)

Es traf sich an ein'm Sommertag,
Zwei Liebende saßen drauss'n;
Sie saßen zusammen den langen Tag,
Und sprachen sich noch nicht aus.

*) Reliq. Vol. III. p. 119. Wenn bei diesem und ähnlichen Liedern die Anzahl der Silben das Versmaas überläuft und gleichsam überschwemmet; so liegt in der Übersetzung wohl nicht der Fehler darinn, daß man nicht vier Füße und acht Sylben zählen konnte, oder sie sammt züchtigen, niedlichen Reimen hätte finden können; sondern weil das Original im Ton und Gange damit Alles verlohren haben würde. Wem diese alte Romanze nicht gefällt, der lese die folgende neuere.

47. Hschr.: Sieh seine erste wahre Treu. — 60. Original: And fear to meet him there. — Wilhelm und Margreth. Volksl. I, 2, 7. Vulg III, 7. Percy III, 2, 4, S. 128. Child III, 199 (Nr. 74). Vgl. Bodmer II, 31. Der Schlußsatz der Einleitung „Wem — neuere" bezieht sich auf die folgende Nummer, die in der Hschr. der Volksl. ebenfalls folgte; da an Stelle dieser später das morlackische Lied von Milos Cobilich u. s. w. (Buch 1, Nr. 26) trat, so ist er im Druck ohne Beziehung; Vulg. hat ihn fortgelassen.

„Ich seh kein Leid an dir, Margreth,
Du wirsts an mir nicht sehn;
Vor eilf Uhr Morgens wird vor dir
Ein' reiche Hochzeit gehn."

Schön Gretchen saß am Fenster daheim,
Und kämmt ihr goldnes Haar,
Als sie lieb=Will'm und seine Braut
Anreitend ward gewahr.

Dann legt sie nieder ihren beinen Kamm,
Und flocht ihr Haar in Zweyn,
Sie ging wohl lebend aus ihrem Haus,
Kam nimmer lebend hinein.

Als Tag war um und die Nacht war da,
Und alles schlafen thät,
Da kam der Geist der schön'n Margreth,
Und stand an Wilhelms Bett.

„Wachst du noch, süsser Wilhelm, sprach sie,
Lieb Wilhelm, oder schläfst?
Gott geb dir Glück zum Brautbett dein,
Und mir zur Leichenstät!"

Als Nacht war um und der Tag brach an,
Und aufwacht Herr und Knecht,
Der Bräutgam zu sein'r Lieben sprach:
„Ach, Schatz, ich weinen möcht.

Ich träumt ein'n Traum, mein liebes Weib,
So träum'n ist nimmer gut;
Ich träumt' mein Haus voll rothem Vieh,
Mein Brautbett voll von Blut."

„So ein Traum, so ein Traum, mein herzer Herr,
So träum'n ist nimmer gut;
Zu träum'n das Haus voll rothem Vieh,
Das Brautbett voll von Blut."

7. eilf Uhr, Original: at eight o' clock. — 15. Hschr.: lebend das Haus hinaus. — 21. Ursprünglich: Und wachst du noch, Lieb=Wilhelm, 's sprach. — 22. Hschr.: schläfst du? — 24. Und mir zu meiner Grabsruh. — 25. Hschr.: Als Tag brach an und Nacht war hin. — 29. ein'n, Hschr.: e'n. — 31. 35. voll rothem Vieh, full of red swine. Die neuern Ausgaben lesen: red wine, woraus Wollheim red kine konjiziert.

Auf rief er all seine wackre Leut,
Bei Eins und Zwei und Drey'n,
Sprach: „ich muß hin zu Margreths Haus,
Du läßt mich, Liebe mein!"

Und als er kam vor Margreths Haus,
Er zog wohl an die Klink';
Und wer so schnell, als ihre sieben Brüder,
Zu lassen Wilhelm in?

Dann hob er auf das Leichentuch:
„Bitt', laßt mich sehn die Leich',
Mich dünkt, ihr liebes Roth ist weg,
Mich dünkt, sie sieht so bleich.

Ich will, lieb Gretchen, um dich thun,
Was keiner thut um dich,
Will küssen deine Lippen blaß,
Nicht lächelnd mehr auf mich."

Einsprachen da die sieben Brüder,
Gar traurig sprachen sie drein:
„Ihr mögt gehn küssen eure junge Braut,
Lass'n unsre Schwester allein!"

„Und küss' ich denn meine junge Braut,
Thu ich nur meine Pflicht
Der armen Leiche gelobt ich nie,
Zu Tag und Abend nicht!

Nun theilt, nun theilt, meine wackre Leut,
Theilt aus euch Kuch'n und Wein!
Was heut ihr theilt auf Gretchens Tag,
Soll morg'n auf meinen seyn!

Schön Gretchen starb heut; starb sie heut,
So stirbt ihr Wilhelm morgen!"
Schön Gretchen starb aus treuer Lieb',
Lieb Wilhelm starb für Sorgen.

42. Ursprünglich: Er klopft wohl an den Ring (korrigiert: die Klink'). — 51 f. Hschr.: Will küssen deinen blassen Mund Der nicht mehr anlacht mich. — 59 f. Ursprünglich: Der armen Leich' da g'lobt ichs nie Bei Tag und Nächten nicht. — 61. Hschr.: Nun theilet, theilt, m'ne Leute all. — Zu 62 bemerkt Percy: Alluding to the dole (Spende) anciently given at funerals. — 63 f. Heut ist lieb Gretchens Leichentag Und morg'n soll meiner seyn. — 65 f. Im Original gehört dies schon zur Erzählung. — 68. Sorgen, Or.: sorrow (Kummer).

Schön Gretchen begrub man unten am Chor;
  Lieb Wilhelm oben hinten.
Aus ihrer Brust eine Ros' entsprang;
  Aus seiner entsprang eine Linde.

Sie wuchsen hinan, zum Kirchdach hinan,
  Da konnten sie nicht höh'r;
Da schlangen sie sich zum Liebesknoten,
  Und jeden wunderts sehr.

Da kam der Küster der Kirch' allda,
  (Ich sag euch, was geschah!)
Unglücklich hieb er sie beid' hinab,
  Sonst stünden sie jetzt noch da.

---

23. Gretchens Geist.

Englisch.*)

Es war in jener Schauerzeit
  Wenn Nacht in Morgen geht
Eintrat da grausig Gretchens Geist
  Und stand an Wilhelms Bett.

*) Sie ist von Mallet (S. Reliqu. Vol. III. p. 330) und ist sonst schon unterm Namen Lykas und Myrrtha deutsch übersetzt erschienen. Die Veränderungen dieser Uebersetzung waren nicht Noth sondern Willkühr, das Ding einigermaassen zu simplificiren und den beiden älteren gleich zu machen, deren Namen es trägt.

71. Hschr.: Aus ihrem Grab (Original: Out of her brest). Dieser Zug ist bekanntlich ungemein häufig in deutschen Sagen und Liedern; ich erinnere nur an Tristan. — 72. eine Linde, Original: briar. Wollheim bemerkt dazu, daß darunter wohl der sweet-briar (wilde Feld- oder Heckenrose) zu verstehen ist, da ein Brombeerstrauch nicht bis zum Kirchdach wachsen kann. Hschr: Aus sein'm ein ... Baum. — 77—80. Hschr.:

Da kam der Pfarrherr der Pfarrei (the clerk of the parish)
Das Ding stand ihm zu nah
Er hieb sie beide ab und ab
Sonst stünd'n sie itzt noch da.

— Gretchens Geist. Es bildete in der Handschrift der Volksl. ursprünglich I, 2, 8 (vgl. zu der vorigen Nummer) unter der Überschrift: Gretchen und Wilhelm. Redlich teilt es nach zwei Abschriften Karolinens mit Herders Korrekturen S. 561 ff. mit; danach hier, mit Angabe der wichtigsten Lesarten dieser Handschrift. Eine ältere, gänzlich abweichende Fassung („Gretchens Geist") steht im Silb. Buch Nr. 70. Die Übersetzung „Lykas und Myrtha" ist von Eschenburg und steht im Göttinger Musenalmanach 1772, S. 161, in „Deutschlands Original-Dichter." Hamburg 1774. II, 247, mit Noten in Weiß' „Lieder mit Melodien". Lübeck 1776 (Ursinus), sowie verbessert bei Ursinus S. 103 ff. Übersetzung von Rühe im Göttinger Musenalmanach 1801, 194. Das Original s. Percy III, 3, 16, S. 299. (Vgl. Ramsay, Tea-Table Misc. I, 149). Es ist eine Dichtung von David Mallet, nach vier

Ihr Antlitz war wie früher Frost
  Am schönen Maientag'
Und Eis die Hand, die Lilienweiß
  Das Grabhemd längshin lag.

So, König, stehst du, wenn der Tod
  Entkrönet hat dein Haupt:
So, Schöne, bist du, wenn der Tod
  Die Jugend dir geraubt.

Auch sie war eine Blume schön,
  Voll zartem Himmelsthau,
Ihr Herz that sich, ein Knöspchen, auf
  Zur Königin der Au.

Da kam ein böser, stiller Wurm,
  Die Liebe nagte sie;
Das Röschen welkte. Gretchen starb,
  Lieb Gretchen starb so früh!

Und nun in dunkler Mitternacht,
  Wenn auf die Gräber gehn,
Und um Gericht und Reue noch
  Gekränkte Geister flehn;

Da kommt sie auf aus Grabesgruft
  Und klagt und ächzet schwer:
„Erwache, Wilhelm! Mitleid nur,
  Nicht Liebe will ich mehr.

Strophen des vorigen Liedes, welche Fletcher in seinem Knight of the Burning Pestle citiert, und welche lauten:

When it was grown to dark midnight,
  And all were fast asleep,
In came Margarets grimly ghost
  And stood at Willams feet.

(Percy III, 128.) Sie ist zuerst 1725 in der Collection of old ballads III erschienen und ist das Vorbild von Höltys Ballade „Adelstan und Röschen". — 1. Hschr.: Einmal in stiller Feierzeit. Original: 'T was at the silent solemn hour, When night and morning meet (d. i. Mitternacht, vgl. Z. 22 des Originals).

8. längshin: längsab. — 21 ff. Im Original statt 25 f.: „Awake!" she cry'd, „thy true love calls, Come from her midnight grave. 21—24 folgen auf 25—28 als ein Teil der Rede Gretchens. (This is the dumb and dreary hour etc.) Nach 28 folgt im Original noch eine Strophe, ebenso nach 32.

Warum versprachst du Liebe mir —
Dein Wort, und hielt'st es nie?
Schwurst, meine Augen lachten dir
Und ließest weinen sie!

Sprachst, meine Lippe sei so süß,
Und machtest sie so bleich!
Und ach, ich arme Thörin, ach!
Ich traute dir so gleich!

Nun, Wilhelm, sieh mein Antlitz nun,
Sieh meiner Lippen Roth!
Sieh dieser Augen dunkle Gruft,
Dein Gretchen kalt und todt.

An meinem Herzen nagt der Wurm
Des Grabes; Also lag
Ich manche liebe lange Nacht,
Und hoffe jüngsten Tag.

Horch an! der Hahn kräht — lebe wohl!
Dort siehst du wieder mich
Und willt du sehn noch Gretchens Grab
So komm! ich ruffe dich."

Die Lerche sang, der Morgen stieg
Empor in Purpurtracht;
Nur Wilhelm zittert starr empor
Und fühlet Todes Nacht.

Schleicht hin sich an das heil'ge Grab,
Das Gretchens Leichnam barg;
Legt hin sich auf den Rasen zart,
Der deckte Gretchens Sarg,

Ruft dreimal Gretchen! Gretchen! noch,
Und ächzt und seufzet schwer
Sank hin, die Wang' ans kalte Grab,
Und nimmer sprach er mehr.

---

38 ff.: — sieh
Der blassen Lippen Roth!
Der Augen dunkle Höle sieh,
Den kalten blassen Tod.

24. König Esthmer.

Ein altes Mährchen.

(Englisch.*)

Horcht mir zu, ihr lieben Leut,
Neigt euer Ohr mir dar;
Ich sing euch von ein'm Bruder Paar,
Als je nur Eines war.

Der Eine von ihnen hieß Adler jung,
Der andre König Esthmer.
Sie waren so wackre Männer in Thaten,
Als immer nah und ferne.

Und als sie trunken einst Bier und Wein
In König Esthmers Hallen:
„Wann wollt ihr nehmen ein Weib euch, Bruder,
Ein Weib zur Freud uns allen?"

Dann besprach's König Esthmer,
Antwort't ihm hastiglich:
„Ich weiß kein Maid in allem Land,
Die wär ein Weib für mich"

„König Adland hat eine Tochter, Bruder,
Jeder nennt sie fein und schön;
Wär ich hier König an Eurer Statt,
Die Dam' wär Königin."

Sprach: „rath mir, rath mir, lieber Bruder,
Durch's lust'ge Engelland
Wo sollen wir einen Boten finden,
Der zwischen uns sey zur Hand?"

*) Reliqu. Vol. I. p. 59. Ich habe mir ein Gewissen draus gemacht, dies wunderliche, aber trefliche, lustige, alte Biedermährchen auch nur im mindesten zu schminken oder zu verschönern. Man muß es als Mährchen lesen und nicht anders.

König Esthmer. Volksl. I, 2, 22. Bulg. III, 19. Percy I, 1, 6, S. 51. Child III, 49 (Nr. 60). Vgl. Fol. II, 296. Bodmer I, 27. — 9. Bier, Hschr.: Äl (ale).

Sprach: „Ihr müst reiten selbst, mein Bruder;
Ich will euch kompaneyn.
Wohl mancher ist durch Boten betrogen;
Ich fürcht', auch ihr möcht's seyn."

Und also putzten sie sich zu reiten,
Geputzt war beider Roß;
Und als sie kamen zu Adlands Hallen,
Von Golde glänzt ihr Troß.

Und als sie kamen zu Adlands Hallen,
Wohl vor das hohe Thor,
Allda sie fanden König Adland selbst,
Macht ihnen auf das Thor.

‚Nun Gott mit Euch, König Adland gut,
Gott mit Euch immer und hier!"
Sprach: „Willkomm, willkomm, König Esthmer,
Recht herzlich willkomm mir!"

„Ihr habt eine Tochter, sprach Adler jung,
Jeder nennt sie fein und schön.
Mein Bruder will sie nehmen zum Weib,
Zu Englands Königin."

„Und gestern war um meine Tochter hier
König Bremor aus Spaniens Reich,
Und da nickt sie ihr Nein ihm zu:
Ich fürcht, sie thuts auch euch."

„Der König von Spanien ist ein garst'ger Heid,
Und glaubt an Mahomet.
'S wär Jammer um solch ein schönes Maid,
Daß so ein Hund sie hätt!"

„Aber sagt mir, (König Esthmer sprach's)
Ich bitt euch, sagt mirs zu,
Daß morgen ich Eure Tochter seh,
Eh ich wegreiten thu."

51. ein schönes Maid, vgl. zu Buch 4, Nr. 20, 2 (S. 281).

„Und wärs gleich sieben und noch mehr Jahr,
Seit sie war in der Hall,
So soll sie kommen um Euretwillen,
Zur Freud den Gästen all.“

Ab denn kam die schöne Maid
Mit Jungfraun reicher Zahl,
Wohl halb einhundert Ritter stolz
Einleiten sie zur Hall,
Und noch so mancher Edelknab’,
Ihn’n aufzuwarten all.

Die Goldstück’ all an ihrem Haupt,
Sie hingen bis zu den Knien,
Und jeder Ring an ihrem Fing’r
Ein heller Demant schien.

Sprach: „Grüß euch Gott, meine Dame schön!“
Sprach: „Grüß euch Gott allhier!“
Sprach: „Willkomm, willkomm, König Esthmer,
Recht herzlich willkomm mir!

Und liebt ihr mich denn, als ihr sagt,
So herzlich und so treu,
Warum ihr immer nur kommen seyd,
Geb Gott, euch glücklich sey!“

Ein denn sprach der Vater theur:
„Meine Tochter, Nein ich sag!
Bedenk der König von Spanien,
Was der sprach gestertag.

Wollt stürzen ein mir Schlöss’r und Hall’n?
Wollt rauben das Leben mir?
Fürwahr, ich fürcht’ des Heiden Grimm,
Wenn ich dies zugeb’ dir.“

„Eure Schlösser und eure Thürme, Vater,
Sind stark und vest gebaut,
Und darum weiß ich nicht, was Euch
Fürm garst’gen Heiden graut.

57. Original: Althoughe itt is seven yeare and more.

König Esthmer, gebt mir Euer Wort,
Beym Himmel und rechter Hand,
Daß ihr mich nehmen wollt zum Weib,
Zur Kön'gin in Eur Land."

König Esthmer freudig gab sein Wort,
Beym Himmel und rechter Hand,
Daß er sie nehmen wollt zum Weib,
Zur Kön'gin in sein Land.

Nahm Urlaub von der schönen Braut,
Zu gehn schnell in sein Reich,
Zu suchen Herzog', Ritter und Grafen,
Sie heimzuführen gleich.

Sie hatten geritten eine Meile kaum,
Eine Meile weit hinan,
Als ein thät kommen der Span'sche König
Mit manchem Kämpfersmann.

Als ein thät kommen der Span'sche König
Mit manchem grimmen Baron,
Noch heut zu freyn König Adlands Tochter,
Und morgen zu ziehn davon.

Stracks sandt sie König Esthmer'n nach,
So schnell als bitter ihr graut,
Sollt eilig kommen und kämpfen um sie,
Oder immer aufgeben die Braut.

Ein' Weil' der Edelknabe kam,
Ein' ander Weil' er lief,
Bis er König Esthmern eingeholt,
Und schnell und hastig rief:

„Zeitung, Zeitung, König Esthmer!"
„Und was für Zeitung dann?"
„O Zeitung muß ich euch sagen,
Die euch wohl schwer seyn kann.

115. kam, he went (ging).

Ihr hattet geritten eine Meile kaum,
Eine Meile weit hinan,
Als ein schon kam der Span'sche König
Mit manchem Kämpfersmann.

Als ein schon kam der Span'sche König
Mit manchem grimmen Baron,
Noch heut zu freyn König Adlands Tochter,
Und morgen zu ziehn davon

Die Dame schön Euch freundlich grüßt,
So sehr und bitter ihr graut,
Spricht: Ihr müst kommen und fechten um sie,
Od'r immer aufgeben die Braut."

Sprach: „rath mir, rath mir, lieber Bruder,
Dein Wort und ich geh's ein,
Wes Weges sollen wir gehn und fechten?
Gerettet muß sie seyn."

„Nun horcht mir zu, sprach Adler jung,
Mein Wort und geht es ein,
So will ich gleich euch zeigen den Weg,
Da sie kann gerettet seyn.

Meine Mutter war aus Westenland,
Gelehrt in Schreiberei,
Und als ich noch zur Schule ging,
Bracht sie mir auch was bei.

Da wächst ein Kraut im Felde hier,
Und wer es kennet, traun,
Der, ist er weiß wie Milch und Blut,
Wird dadurch schwarz und braun.

Und ist er dunkel, schwarz und braun,
Macht's schnell ihn weiß und roth,
Und ist kein Schwert in Engelland,
Das könnt ihm bringen Noth.

144. 164. 222. 274. Schreiberei, gramarye. Nach Percy aus altfranz. grimoire (Beschwörungsbuch, Negromantie) entstellt, jedenfalls: Zauberei.

Und Ihr sollt seyn ein Harfner, Bruder,
Wie Ein'r aus Norden pflegt,
Und ich will seyn eur Singer, Bruder,
Der euch die Harfe trägt.

Und Ihr sollt seyn der beste Harfner,
Der je die Harfe schlug,
Und ich will seyn der beste Singer,
Der je die Harfe trug.

Und soll uns aufstehn auf der Stirn,
Und All's durch Schreiberei,
Daß wir im ganzen Christenthum
Wohl sind die Kühnsten zwei"

Und so sie putzten sich zu reit'n,
Geputzt war beider Roß,
Und als sie kamen zu Adlands Hall'n,
Von Golde glänzt ihr Troß.

Und als sie kamen zu Adlands Hall'n
Wohl vor das veste Thor,
Da fanden sie einen Pförtner stolz,
Der aufthun sollt das Thor.

Sprach: „Grüß dich Gott, du Pförtner stolz!"
Sprach: „Grüß dich Gott allhier!"
„Nun willkomm, sprach der Pförtner stolz,
„Von wannen seyd denn ihr?"

„Wir sind zwei Harfner, sprach Adler jung,
„Aus Nordland kommen wir;
Sind angekommen, mit anzuschaun
Die reiche Hochzeit hier."

Sprach: „Und Eur Farb ist weiß und roth,
Und Eur' ist schwarz und braun;
König Esthmer und sein Bruder ist hier,
Will ich ansagen, traun!"

Ab sie zogen ein'n Ring von Gold,
Ihn legend an Pförtners Arm:
„Wir woll'n nicht dir, du Pförtner stolz,
Du uns nicht sagen Harm!"

Ernst er ansah König Esthmer,
Dann ernst auf seinen Ring,
Dann öfnet er ihnen das Gitterthor,
Sonst thät ers um kein Ding.

König Esthmer schwung sich ab vom Roß
An Königs Halle hart.
Der Schaum, der stand vor Pferds Gebiß,
War wie König Bremors Bart.

Sprach: „Stall dein Roß, du Harfner stolz,
Geh, stall es in den Stall!
Ein'm solchen Harfner es nicht ziemt,
Zu stall'n in Königs Hall"

„Ich hab ein'n Jungen, der Harfner sprach,
Der ist so keck und kühn,
Ich wollt' ich fänd' einmal den Mann,
Der einst ihn züchtigt' — ihn!"

„Du sprichst wohl stolz, sprach der Heiden Kön'g,
Du Harfner hier zu mir:
Da ist ein Mann in dieser Hall,
Der Eins gibt ihm und dir."

„O laß ihn kommen, der Harfner sprach,
Ich möcht' ihn gern doch sehn.
Und wenn er's diesem gegeben hat,
Soll's über mich ergehn."

Ab denn kam der Kämpfersmann,
Und schaut ihm ins Gesicht.
Um alles Gold auf aller Welt
Dorft er sich nahn ihm nicht.

„Und wie nun, Kämpfer? der König sprach,
Und was kommt dir jetzt bei?"
Er sprach: „Da stehts auf seiner Stirn,
Und Alles durch Schreiberei!
Um alles Gold auf aller Welt
Ich ihm nicht nahe bei."

191 f. Ernst, sore. — 194. Original: He left for no kind of thyng (er unterließ es nicht).

König Esthmer dann die Harfe zog,
Und spielt darauf so süß.
Aufstarrt die Braut an Königs Seit';
Dem Heiden macht's Verdrieß.

„Halt ein dein' Harf, du Harfner stolz,
Halt ein, ich sag es dir,
Denn spielst du fort, als du beginnst,
Meine Braut entspielst du mir."

Er riß, er riß aufs neu die Harf,
Er spielt so schön und frei;
Die Braut, die ward so wohlgemuth,
Lacht Eins und zwei und drei.

„Gib mir dein' Harf, der König sprach,
Dein' Harf und Saiten all,
Und so viel Goldstück sollt du hab'n,
Als ihrer Saiten Zahl."

„Und was wollt ihr thun mit der Harf,
Wenn ich sie Euch lassen thät?"
„Meine Braut so spielen wohlgemuth,
Wenn wir nun gehn zu Bett."

„So laß mir denn deine schöne Braut
So prächtig über All',
Und so viel Goldstück sollt du hab'n,
Als Ring hier in der Hall."

„Und was wolltst du mit der schönen Braut,
Wenn ich dir sie lassen thät?
Ziemt sich doch mehr für mich als dich,
Die Schöne führen zu Bett."

Er spielt' aufs neu, strich laut und klar,
Und Adler sang darein:
„O Braut! dein treuer Liebhaber es ist,
Kein Harfner, der König dein!

„O Braut, dein treuer Liebhaber es ist;
Blick auf, blick auf und sieh,
Zu retten dich vom garst'gen Heid,
Sind wir zwei kommen allhie."

Die Braut blickt auf, die Braut ward roth,
Blickt auf und ward so roth,
Indeß zog Adler sein scharfes Schwert,
Der Sultan, er lag todt.

Auf standen denn die Kämpfer all,
Schrien all' in großer Noth:
„Verräther, hast den König erschlagen —
Und schnell sollt auch seyn todt."

König Esthmer warf hinweg die Harf,
Ergrif sein Schwert so schnell,
Und Esthmer Er und Adler jung,
Sie fochten, als gegen die Höll.

Und ihre Schwerter trafen so
Durch Hülf der Schreiberei,
Daß bald erschlagen die Kämpfer lagen,
Oder waren nicht mehr dabei.

König Esthmer nahm die schöne Braut,
Führt sie zum Weibe sich
Daheim ins lust'ge Engelland,
Und lebt da fröliglich.

---

25. Der Knabe mit dem Mantel.

Ein Rittermährchen.

Englisch.*)

Am dritten Maien
In Karlil' kam
Ein art'ger Knabe
Bei Hofe an.

*) S. Reliq. Vol. III. p. 1.

272. Original: Right stiffe in stour can stand. — Der Knabe mit dem Mantel. Volksl. I, 3, 1. Vulg. III, 37. Percy III, 1, 1, S. 33. Fol. II, 301 ff. Child II, 257 (Nr. 29).

Ein'n Gürtel und Mantel
Der Knabe hatt' an,
Mit Ringen und Spangen
Reich angethan.

Eine Schärpe von Seiden
Am Leib' er trug,
War artig, bescheiden,
Und schien gar klug.

„Gott grüß dich, König Arthur,
Bei deinem Mahl,
Wie auch die gute Königin,
Und Euch ihr Gäste all!

Ich sag euch, ihr Herren,
Seyd auf der Hut:
Wer jetzt sein'r Ehr' nicht sicher ist,
Dem gehts fürwahr nicht gut!"

Er zog aus der Tasche,
(Was hatt' er drein?)
Er pflückt heraus ein Mäntelchen
Aus zwo Nußschalen klein.

Hier hab's, König Arthur,
Hier hab's von mir!
Gib's deiner schönen Königin;
Und wohl bekomm' es ihr!

Es steht keiner Frauen,
Die Treu nicht hielt —"
Ha! wie jed'r Ritter in Königs Hall
Stracks auf die Seine schielt.

Die Kön'gin Genever
Trat stattlich auf;
Der Mantel ward ihr umgethan —
O weh, was folgte drauf!

5. Ein'n Gürtel, a kirtle (Wamms). — 11 f. Original: Without he cold of curtesye He thought itt much shame (Er würde es für eine große Schande gehalten haben, hätte er sich nicht auf Courtoisie verstanden). — 23. pflückt, Hschr.: plickt. — 35 f. Original: The ladye shee was newfangle (neugierig), But yett she was affrayd.

Kaum hatt' sie den Mantel,
Als sich's närrisch begab,
Sie stand, als mit der Scheer geschnitten,
Ringsum geschnitten ab.

Der Mantel verfärbt sich,
Der Mantel wird grün,
Wird kothig, wird schmutzig;
Gar übel es schien.

Jetzt war er schwärzlich,
Jetzt war er grau.
„Mein' Treu', sprach König Arthur,
Mit dir stehts nicht genau.“

Ab warf sie den Mantel
So niedlich und fein,
Und floh, als wie mit Blut begoss'n,
In ihre Kamm'r hinein;

Flucht Weber und Walker,
Der das ihr gemacht,
Flucht Rach' auf den Jungen,
Der'n Mantel gebracht:

„Lieber im Walde mögt' ich seyn
Unter dem grünen Baum,
Als hier so beschimpfet
In Königs Raum!“

Sie ruft ihrer Dame
Zu kommen näh'r:
„Madam, mit Euch stehts auch nicht recht!
Ich bitt Euch, haltet her.“

An kam die Dame
Mit kurzem Tritt,
Grif dreust nach dem Mantel —
Wie ging's ihr damit?

38. Original: She stoode as she had beene madd. — 61. Original: Kay (ein Ritter) called forth his ladye. — 67. dreust, Redlich nach der Hschr. Im Druck „drauf“ ebenso Bulg.; Original: Boldlye).

Kaum hatt' sie den Mantel,
Als es geschah,
Sie stand ganz Mutterfadennackt
Vor allen Gästen da.

Jeder Herr Ritter,
Der dabei saß,
Wollt' fast sich zerlachen
Bei solchem Spaas.

Ab warf sie den Mantel
So niedlich und fein,
Und floh, als wie mit Blut begoss'n,
Zu ihrer Kammer hinein.

Ein alter Ritter
Hinkt nun heran,
Und weil sein Glaube nicht bieder war,
Schleicht er zum kleinen Mann;

Bot zwanzig Mark ihm
Blank und baar,
Wollt' frei ihn halten
Die Christmeß gar:
Nur daß sein Weib im Mäntelchen
Je nur bestünde klar.

Kaum hatt' sie den Mantel
Sich angethan,
Hier 'n Lappe, da ein Plunder
Hing närrisch dran.
Die Ritter zischten allesammt:
„Nun der wirds übel gahn!"

Ab warf sie den Mantel
So niedlich und fein,
Und floh, als wie mit Blut begoss'n,
In ihre Kamm'r hinein.

71. Mutterfadennackt, das Wort findet sich auch in den Fragmenten, s. III, 1, S. 129, 27. Vgl. mutternackt, Heyne, Deutsches Wb. II, 900. — 81—84. Forth came an old knight Pattering ore [over] a creede.

Kraddock rief sein Weibchen,
Ruft's sanft herein,
Sprach: „Frau, gewinn dies Mäntelchen;
Dies Mäntelchen ist dein!"

Sprach: „Frau, gewinn das Mäntelchen;
Dies Mäntelchen ist dein,
Wenn du dich nie vergassest,
Seit dem du warest mein."

An hat sie den Mantel,
Und weh, ach weh!
Er rollt sich zusammen
Zum grossen Zeh.

Sprach: „garstiger Mantel,
Beschäme mich nicht!
Ich will's erzählen,
Worans gebricht:

Ich küßt' Lord Kraddock
Im grünen Hain,
Ich küßt' einmal Lord Kraddock,
Eh wir noch waren Ein."

Kaum hatt' sie gebeichtet,
Die Sünd' bekannt,
Da stand der Mantel Lobesan
Ihr nett an und galant.

Er glänzt an Farbe
Wie Gold so schön.
Jeder Ritter an König Arthurs Hof
Mit Augen thät er's sehn.

Ein schrie Frau Genever:
„Herr König, nein!
Hat die den Mantel?
Das kann nicht seyn!

Nach 106 folgt im Original:

Forth came Craddocke's ladye
Shortlye and anon;
But boldlye to the mantle
Then is shee gone.

Sieh doch die Dame;
Die brennt sich rein,
Und ließ wohl funfzehn Männer
In ihre Kammer hinein.

Ließ Pfaffen und Schreiber
Zu sich herein;
Und seht doch, nimmt den Mantel,
Und brennt sich weiß und rein!"

Der Knab' mit dem Mantel
Sprach: „König, sieh!
Dein Weib schändiret;
Züchtige sie!

Sie ist ein' Hure,
Bei meiner Treu!
Herr König, in eurer eignen Hall
Seyd ihr ein Hahnenreih!" —

Der kleine Knabe
Zur Thür' aussah,
Und sieh! ein grosses wildes Schwein
War g'rad im Walde da.

Er zog ein Messer
Von Holz heraus;
Und wer war schneller
Vor Königs Haus?
Bracht' flugs den wilden Schweinskopf
In König Arthurs Haus.

Legt stattlich den Schweinskopf
Wohl auf den Tisch:
„Wohlan, wer nun kein Hahnreih ist,
Derselb' trenschire frisch!"

Das Wort den Herren
Ging übel ein.
Sie putzten und wetzten
Ihr Messerlein;

163 f. fehlt im Original.

Theils liessen's fallen,
Und hatten kein'.

Ging ans Trenschiren,
Ging rings herum;
Die Messer, die bogen
Sich schändlich um:
Die Spitze, die Schneide
Wahr lahm und krumm.

Lord Kraddock hatt' ein Messerchen
Von Eisen und von Stahl;
Er ging an wilden Schweinskopf,
Zerlegt ihn all und all,
Und präsentirt die Schnittchen
Den Herrn in Königs Saal. —

Der Knab' hatt' von Golde
Ein schönes Horn;
Er sprach: „Da ist kein Hahnreih,
Der trinkt aus diesem Horn!
Er muß sich beschütten
Von hinten, oder vorn."

Die Herren probierten,
Doch gar nicht fein —
Dem kommt's auf die Schulter,
Dem kommt's auf's Bein,
Und wer dabei sein Maul noch braucht,
Fliegts ins Gesicht hinein —
Und kurz und gut, wer Hahnreih war,
War's jetzt bei Tagesschein

Das Horn gewann Kraddock,
Den Schweinskopf dabei;
Sein Weib gewann das Mäntelchen
Für ihre Ehetreu.
Geb Gott, ihr Herrn und Damen,
Daß euch so gut auch sey!

---

169 f. Original: King Arthur, and the child Stood looking upon them. — 173 f. fehlt im Original; ebenso 187 f. — 191. Hschr.: Und wer sein Maul nicht halten konnt. Original: He that cold not hitt his mouthe, Put it in his eye.

26. Der Glückliche.

(Englisch.*)

Gar hochgebohren ist der Mann,
Der seinem Willen leben kann,
Deß edler Muth sein Adel ist,
Sein Ruhm die Wahrheit sonder List.

Dem Leidenschaft niemals gebot,
Nicht fürchtet Leben, oder Tod,
Weis seiner Zeit wohl bessern Brauch,
Als fürs Gerücht, der Narren Hauch.

Von Hof und Frohnen frank und frei,
Von Heuchlern fern und Büberei,
Was soll der Schmeichler bei ihm thun?
Auch für'm Tyrannen kann er ruhn.

Er neidet nicht und hat nicht Neid,
Kennt nicht der Thoren Ueppigkeit;
Kennt nicht gestürzten Stolzes Schmach,
Was der für Wunden folgen nach.

Der nicht den Staat, nur sich regiert,
Und harmlos so den Szepter führt,
Mehr gibt, als nimmt, und bittet Gott
Um Dankbarkeit und täglich Brod.

Der Mann ist frei und hochgebohr'n,
Hat Glück und Hoheit nie verlohr'n,
Vor Höhen sicher, wie vorm Fall,
Und hätt' er nichts, so hat er's All.

---

*) Reliq. Vol. I. p. 120. Frei übersetzt.

Der Glückliche. Volksl. I, 3, 15. Bulg. III, 36. Percy I, 3, 11, S. 270, aus Reliquiæ Wottonianæ (1651). Der Dichter, Sir Henry Wotton, starb 1639 als Propst von Eton.

27. Lied eines wahnsinnigen Mädchen.

Englisch.*)

Frühmorgens, als ich gestern
Im Felde ging entlang,
Da hört' ich, wie im Thurme
Ein Mädchen lieblich sang;
Die Ketten rasselnd an der Hand,
Und sang so fröhliglich:
Mein Liebchen lieb' ich, denn ich weis,
Mein Liebchen liebet mich.

O harter, harter Vater,
Der riß ihn ab von mir!
Grausam, grausamer Schiffer,
Der fort ihn nahm von hier!
Seitdem bin ich so stille nun,
So still aus Lieb' um dich,
Und lieb' mein Liebchen, denn ich weis,
Mein Liebchen liebet mich.

O wär' ich eine Schwalbe,
Wie schlüpft' ich zu ihm heim!
Oder wär' ich eine Nachtigall,
Ich säng' in Schlaf ihn ein.
Könnt ich ihn an, nur an ihn sehn,
Vergnügt und froh wär ich!
Ich lieb mein Liebchen, denn ich weis,
Mein Liebchen liebet mich.

*) Essays on Songwriting. II. ed. Lond. 1774. p. 76.

Lied eines wahnsinnigen Mädchen. Volksl. I, 3, 16. Bulg. III, 45. Essays on Song-Writing: with a Collection of such English Songs &c. (Von John Aikin.) 2. ed. „Das Original steht allerdings in Aikins Essays, aber in einer andern Redaktion von sechs Versen Herder hat derselben nur den unveränderten Anfang entlehnt (One morning very early etc.); seine eigentliche Vorlage war aber ein von Hamann ohne Notiz über seine Quelle handschriftlich übersandtes Gedicht The Maid of Bedlam (In Moorfields as I walked etc.), dem er Vers für Vers gefolgt ist.“ (Redlich.) Varianten der Handschrift: 1 f. In Moorfeld' als ich gestern Frühmorgens ging u. s. w. — 3. in Bedlam. — 9 f. O grausam warst du Vater, Der ihn so riß von mir! — 11. Und grausam du o Schiffer. — 13. stille: irre. — 14. So still: verirrt. Ursprünglich:

Seit nun um ihn mein Sinn ist hin
Leb' ich so ruhiglich.
Mein Liebchen lieb' ich u. s. w.

— 18. Wie wollt' ich um ihn seyn!

Kann ich, als ich am Ufer stand,
  Den Tag vergessen je?
Und sah ihn nun zum letztenmal,
  Den nie ich wieder seh.
Er kehrt' auf mich sein Auge noch,
  Ach, wie sprach das in mich! —
Mein Liebchen lieb' ich, denn ich weis,
  Mein Liebchen liebet mich.

Ich flecht' dir dieses Kränzchen,
  Mein Lieb', und flecht es fein,
Von Lilien und von Rosen,
  Und binde Thymjan drein.
Einst geb ich's denn, mein Liebster, dir,
  Wenn ich seh wieder dich,
Mein Liebchen lieb' ich, denn ich weis,
  Mein Liebchen liebet mich.

---

28. Der entschlossene Liebhaber.

(Englisch.*)

Soll ich schmachtend drum vergehn,
Daß ein Weibsbild ist so schön?
Oder meine Wangen bleichen,
Weil die Ihre Rosen gleichen?
Sey sie schöner als der Tag,
Wie der May nur schön seyn mag;
  Ist sie mir nicht schön dabey,
  Was frag' ich, wie schön sie sey.

*) Reliqu. Vol. III. p. 190. Es ist von Georg Wither; dies ist, meines Wissens, die dritte Uebersetzung und ich wollte, daß es auch die letzte wäre. Einen Vers habe ich ausgelassen — mit Fleiß.

25 f. Den Tag ich stand am Ufer. Kann ichs vergessen je? — 31. Mein Liebster ja, ich liebe dich, Denn du, du liebest mich. — 33. Drum flecht' ich diesen Kranz dir. — 38. Bald seh ich wieder dich. — Der entschlossene Liebhaber. Volksl. I, 3, 17. In Vulg. nicht aufgenommen. Percy III, 2, 22, S. 187. Ramsay, Tea-Table Misc. II, 95. George Wither (1588—1667), einer der Parteigänger Cromwells. Die beiden früheren Übersetzungen sind von Raspe (Anzeige der Reliques in der Neuen Bibl. u. s. w. 1766 II, 1, S. 85; Anthologie der Deutschen II [1771], 354; auch in Weiße, Kleine lyrische Gedichte II [1772], 253, und danach bei Ursinus S. 345, daher die Autorschaft zweifelhaft) und Eschenburg (Göttinger Musenalmanach 1773, S. 167; verbessert bei Ursinus S. 273).

Soll sich nagen drum mein Herz,
Weil das Ihre schwebt in Scherz?
Oder ich mich darum zwicken,
Daß sie jeden kann entzücken?
Sey sie hold, und holder, dann
Turteltaub' und Pelikan:
Ist sie mir nicht hold dabey,
Was frag' ich, wie hold sie sey.

Soll ein Weibsbild Tugend ha'n,
Daß mir keine bleiben kann?
Oder ich so treu ihr sterben,
Daß ich mir muß selbst verderben?
Sey sie gut und guter, dann
Sankt Agathe gut seyn kann,
Ist sie mir nicht gut dabey,
Was frag' ich, wie gut sie sey.

Gut und sanft und hold und schön,
Ich mag drum nicht untergehn!
Liebt sie mich, du kannst mir glauben,
Lieb' ich sie mit Treu der Tauben;
Will sie aber mich nicht sehn,
Gut für mich, ich laß sie gehn!
Ist sie nicht für mich, ei, ei!
Was frag' ich, für wen sie sey.

---

29. Das Thal der Liebe.

(Englisch.*)

O selig, selig Thal,
Thal der Liebe mir einmal!
O heilger, heilger Baum,
Unsrer ersten Schwüre Raum.

*) Aus D'Urfeys Collect. of Ballads and songs Vol. 3. p. 49. wo es mit der Melodie zu finden.

10. Original: 'Cause I see a woman kind? — 21 f. Original: Be shee with that goodnesse blest, Which may merit name of Best. — Nach 24 folgt im Original noch eine Strophe (Cause her fortune seems too high etc.). — Das Thal der Liebe. Volksl. II, 1, 2. Vulg. III, 34. D'Urfey vgl. zu Nr. 19. — 3. heilger, heilger, Hschr.: selger, selger.

Wo errötheud
Und erblödend
Süß ihr Herz zerfloß,
Und in Wort und Blicken welche Liebe goß!

Korinna's süsser Schwur,
War ach! war ein Zephir nur!
Sie kennt nicht mehr den Baum,
Unsrer ersten Liebe Raum!
Schmeicheleien,
Tändeleien
Lockten sie von mir,
Zogen ach! das leichte Mädchen weg von hier.

Ihr Blümchen in dem Thal,
Trauert, trauert allzumal!
Du Nachtigall im Baum,
Klage meines Lebens Traum —
Girrt, ihr treuen
Turteltäubchen,
Seufzer in mein Ach,
Daß die Falsche hier so süß das Herz mir brach.

---

30. Das Mädchen am Ufer.

Englisch.*)

Im säuselnden Winde, am murmelnden Bach
Saß Lila auf Blumen und weinet' und sprach:
„Was blüht ihr, ihr Blumen? was säuselst du West?
Was murmelst du Strom, der mich murmelnd verläßt?

*) Ich weiß nicht, woher? Mich dünkt, nach einem Gedicht aus Dodsley's Sammlung. Wo in den folgenden Numern keine Quelle genannt ist, hat sie der Sammler nicht mehr gewußt.

8. Hschr.: Und aus Mund und Blicken. — 12. Raum, Hschr.: Traum! — Das Mädchen am Ufer. Volksl. II, 1, 5. Vulg. III, 47. A Collection of Poems in Six Volumes. By Several Hands. London, printed for J. Dodsley 1763. Die mir vorliegende Ausgabe von 1765 weicht in den Seitenzahlen ab. Die Vorlage dieses Gedichts, die Herder sehr frei behandelt hat, steht V, 280 (335). — 2. Lila, Hschr.: Röschen. — 3. Hschr.: was fächelst mich West?

Mein Lieber, er blühte am Herzen mir hier,
War frisch wie die Welle, war lieblicher mir
Als Zephir; o Zephir, wo flohest du hin?
O Blume der Liebe, du mustest verblühn!"

Vom Busen, vom Herzen riß ab sie den Straus,
Und seufzet und weinet die Seele sich aus.
Was weinst in die Welle? Was seufzest in Wind?
O Mädchen, Wind, Welle und Leben zerrinnt.

Der Strom kommt nicht wieder, der Westwind verweht,
Die Blume verwelket, die Jugend vergeht,
Gib, Mädchen, die Blume dem Strome, dem West;
Es ist ja nicht Liebe, wenn Liebe verläßt.

---

31. Wider das Liebeschmachten.

Englisch.*)

Wie glücklich, wie selig, wer selbst sich besitzt,
Und borgt nicht von andern, was liebt ihm und nützt,
Und leiht nicht dem Zauber der Liebe sein Ohr
Und wird nicht durch Aechzen und Lechzen ein Thor.

Er hangt nicht an jedem verlangenden Blick,
Und zieht sich dem Hangen und Bangen zurück;
Ein Herzchen das immer nur wandert umher,
Wird endlich gefangen, dann fliegt es nicht mehr.

Wer mit den Gefahren nur scherzet und spielt,
Der seufzet am Ende, wenn Ketten er fühlt,
Und fluchet dem Schicksal, und windet die Hand
Sich wund an der Kette, die Thorheit ihm band.

Ein luftger Kameleon lebt er von Luft,
Ein Vögelchen flog er, wo's Pfeifchen ihm ruft;
Ein Schmetterling flog er ums Lichtlein umher
Und fiel in die Flammen; nun fliegt er nicht mehr.

*) Aus D'Urfeys Collection of Songs. Vol. —.

Wider das Liebeschmachten. Volksl. II, 1, 9. Vulg. III, 39. Das Original bei D'Urfey (vgl. zu Nr. 19) III, S. 263. — 13. luftger, Hschr.: bunter.

Ihr rühmet, Gott Amor sey mächtig und groß!
Wohl ist er, denn kam ein Gefangner ihm los?
Sich Freiheit erhalten ist Thoren nur schwer,
Sie wieder erhalten, ist Weisen gefähr.

---

32. Glückseligkeit der Ehe.

(Englisch.*)

Auf, Liebe! Laß kein Mißbehagen
Uns nehmen unsre Himmelsruh;
Was soll uns Thorensorge plagen
Und Gottes Eden schliessen zu?

Daß etwa Fürsten nicht verklären
Mit Adeltiteln unser Blut?
So glänzen wir in bessern Ehren,
Sind warlich edel — denn sind gut!

Wer unsern Namen nur wird nennen,
Dem soll er klingen süß und hold:
Und mancher Grosse soll bekennen,
Der Ruhm sei etwas mehr als Gold.

*) Das bekannte Original steht in Percy Reliq., Dodsley's Collect., Cooper's Briefen über den Geschmack u. s.

20. Am Schluß hat die Hschr. noch eine Strophe:

Dies Hangen und Bangen und Brechen sein Herz,
Dies Schweben und Beben in Hoffnung und Schmerz,
Was macht es? was bringt es? als endlich allein
Ein schwebender Pendul der Liebe zu seyn.

— Glückseligkeit der Ehe. Volksl. II, 1, 20. Vulg. III, 42. Eine ältere Version steht im Göttinger Musenalmanach 1774, 229, und bei Ursinus S. 255, in achtzeiligen Strophen („M.-A."). Das Original „Winifreda" s. Percy I, 3, 13, S. 275 (S. 326 in Herders Ausgabe). John Gilbert Cooper (1723—69), Letters on Taste. 1754. (Mir nicht zugänglich.) Auch in Aikin's Essays on Song-Writing (1774) S. 176. Die letzte Strophe citiert Herder in der Aeltesten Urkunde II, 51, Anm. r (Werke 7, 49 Suphan), Z. 31 f., auch Lieder der Liebe S. 116 (8, 541 Suphan). — 2. Uns nehmen, M.-A.: anfechten. — 3. Nicht Thorenfurcht noch Stolz uns plagen, korr. aus: Soll Thorengram und Stolz uns plagen. — 5. M.-A.: Wie? weil uns Fürsten nicht beschweren. — 9—12. M.-A.:

Wo immer unser Nam' erschalle,
Wird immer er erschallen süß,
Bewundern selbst die Großen alle
Dieß kleine hohe Völklein, dieß!

Und wenn uns Glückes Eigenwille
  Auch keine schwere Schätze leiht;
So finden wir in Armuth Fülle,
  In Mäßigung Zufriedenheit.

So oft das Jahr wird wiederkehren,
  Wird es uns Segen gnug verleihn;
Für wenig Wünsche viel gewähren,
  Für wenig Mühe hoch erfreun.

So lieben wir mit frohem Schritte
  Uns Hand in Hand durchs Leben wett.
Die süsse Ruh krönt unsre Hütte,
  Und süsse Kinder unser Bett.

Wie wird es dich, wie mich vergnügen,
  Wenn um mein Knie sich jedes schlingt,
Und dich mir in den zarten Zügen
  Im Lallen dich mir wiederbringt.

So schleichet uns, wie ferne Lieder,
  Des Lebens Abend sanft herbei:
Du liebst in deinen Mädchen wieder,
  Ich blüh in meinen Buben neu.

13—16. M.=A.:

Und wie? weil Glückes Narrengüte
Uns keine Krösusschätze leiht?
In Mäßigung ist Lebensblüthe;
Die Tugend selbst ist Mäßigkeit!

— 14. Hschr.: Nicht lang erschundne u. s. w. — 17—32. M.=A.:

Uns wird jedwedes Wiederkehren
Des Jahres, Wünschen gnug verleihn,
Und Leben der Vernunft zu Ehren;
Welch Leben kann sonst Leben seyn!
Durch Jugend, Alter, in die Wette
Uns liebend, wallen wir daher.
Mit Ruh die Hütte, unser Bette
Gekrönt mit Kindern lieblicher!

Wie will ich meine Kleinen herzen,
Mir angeschlungen um mein Knie!
Ihr Lächeln — ja der Mutter Scherzen!
Ihr Stammeln — ja die Mutter — sie
Von Neideszeit einst fortgerissen,
Noch werden wir nie freudlos seyn;
Du siehst dich jung in Töchterküssen,
Ich geh in meinen Buben freyn.

(29—32. Original:

And, when with envy time transported,
  Shall think to rob us of our joys,
You 'll in your girls again be courted,
  And I 'll go wooing in my boys)

33. Das strickende Mädchen.

(Englisch.*)

„Und hörst du, kleine Phyllis, nicht
Der Vöglein süsses Lied?
Sie singen, sie antworten sich
Da mich dein' Antwort flieht." —
Phyllis ohne Sprach' und Wort
Saß und strickte,
Saß und strickte ruhig fort.

„In deinen Augen herrscht der Gott
Der Lieb' und zaubert blind;
In deinem Herzen schlummert er
Wie ein unschuldig Kind."
Phyllis ohne Sprach' und Wort
Saß und strickte,
Saß und strickte ruhig fort.

„So manchen Tag, so manches Jahr,
Schlich ich dir einsam nach;
Und nie ein Wort und nie ein Blick —
Soll ich verzweifeln? Ach! —"
Auf stand Phyllis ohne Wort,
Ging und strickte,
Ging und strickte ruhig fort.

---

34. Gewalt der Tonkunst.

(Englisch.**)

Wenn tauber Schmerz die Seele nagt,
Und öder Nebel sie umfängt,
Und bangend sie nach Troste fragt,
Und stets in sich zurück sich drängt;
Musik mit Einem Himmelsschall,
Hebt sie empor vom Nebelthal.

*) Aus D'Urfeys Collect. of songs and Ballads. Vol. —.
**) Aus Percy's Reliq. Vol. I. p. 181.

Das strickende Mädchen. Volksl. II, 1, 21. In Vulg. nicht aufgenommen. Das Original bei D'Urfey III, 232. Vgl. zu Nr. 19 und 31. — 18. Hschr.: Auf mein verzweifelnd Ach —. — Gewalt der Tonkunst. Volksl. II, 1, 25. Vulg. III, 44. Percy

Wenn unser Herz in Freude schwimmt,
Und sich in Freude bald verliehrt;
Musik das Herz voll Taumel nimmt,
Und sanft in sich zurück es führt,
Verschmelzt es sanft in Lieb und Pein
Und läßts vor Gott im Himmel seyn.

Im Himmel labt der Töne Trank
Den Durst der Pilger dieser Zeit.
Im Himmel kränzet Lobgesang
Mit Kränzen der Unsterblichkeit;
Die Sterne dort im Jubelgang
Frohlocken Einen Lobgesang.

O Himmelsgab! o Labetrank!
Dem matten Waller dieser Zeit,
Geschenk, das aus der Höhe sank,
Zu lindern unser Erdenleid,
Sey, wenn mein Schifflein sich verirrt,
Mir, was der Stern dem Schiffer wird.

---

35. Elisabeths Trauer im Gefängniß.

Englisch.*)

Wollt ihr hören wie Elise**)
Klagend im Gefängniß sang,
Als der Schwester stolze Grösse
Sie zu bittern Thränen zwang.

*) Von Shenstone, einem der sanftesten und natürlichsten Dichter der Engländer in ihren letzten so künstlichen Zeiten. Aus Dodsley's Collect. Tom. IV. p. 333.
**) Die nachmalige Königin Elisabeth im Gefängniß zu Woodstock 1554.

I, 2, 5, S. 161; schon in The Paradise of Dainty Devises (1596) gedruckt und dort Richard Edwards zugeschrieben. (Percy.) Den Anfang citiert bekanntlich Shakespeare in Romeo and Juliet IV, 5. Herders Übersetzung ist sehr frei.

11. Hschr.: Schmelzt es in Lieb' und fremde Pein. — 24 nach Original 19 f.: O heavenly gyft, that rules the mynd, Even as the sterne (das Steuer) dothe rule the shippe! — Elisabeths Trauer im Gefängniß. Voltsl. II, 2, 9. Vulg. III, 22. Dodsley s. zu Nr. 30 (S. 369). Die stellenweise sehr freie Übersetzung hat die 13 Vierzeiler des Originals in 5 achtzeilige Strophen zusammengezogen. William Shenstone (1714—63), Works in Prose and Verse. 1764; vorher erschienen zwei größere Gedichte: The Judgment of Hercules (1741) und The School-Mistress (1742). Dr. Johnson (Life of Shenstone) urteilt über ihn: The general recommendation of Shenstone is easiness

Spielend scherzten muntre Mädchen
Rings um ihres Kerkers Wacht;
Ach wie konnt sie jetzt beneiden,
Was der Grosse sonst verlacht.

„In der Ruhe Thal gebohren,
Wer verliesse je das Thal?
Drängte sich nach Kron' und Purpur,
In des Hofes goldnen Saal?
Fern von Bosheit, wie von Schätzen,
Stiller Lieb und Freundschaft hold —
Ach, was kann wie Lieb' ergötzen,
Sie, die mehr ergötzt als Gold.

Arme Schäfer, ihr beneidet
Oft, so oft der Grossen Glück,
Weil sie Gold, statt Wolle, kleidet,
Gold, des Herzens böser Strick;
Liebe, wie die goldne Sonne,
Wärmt und stralet euch so gern,
Mahlt euch an der Brust ein Blümchen
Ueber Ordensband und Stern.

Sieh, wie dort das Mädchen singend
Ihre Heerde treibt zur Ruh:
Schlüsselblümchen neuentspringend
Grüssen sie und horchen zu.
Welche Königin der Erde
Blickte je und sang so froh?
Ach beladen mit Juwelen
Schlägt und singt kein Herze so.

Wär' ich auch mit euch gebohren,
Auch ein Mädchen in dem Thal,
Ohne Fesseln, ohne Kerker
Hüpft' ich in der Freiheit Saal.

and simplicity; his general defect is want of comprehension and variety. Had his mind been better stored with knowledge, whether he could have been great I know not; he could certainly have been agreeable. Und ähnlich Campbell (Essay on Engl. Poetry): His genius is not forcible, but it settles in mediocrity without meanness. (S. Allibone.)

Klimmte über Fels und Hügel,
Sänge Liebe, Lust und Scherz:
Meine Kron' ein Wiesenblümchen,
Und mein Reich des Schäfers Herz."

---

36. Lied an die Gesundheit.

Englisch.*)

Gesundheit, Himmelskind!
Der besten Gaben Quelle du,
Aus der uns Segen, Lust und Ruh
In süssen Strömen rinnt.

Womit erzürnt' ich dich?
Daß du die kleine Hütte fliehst,
Wo Alles dich so gern genießt
Und athmet dankbarlich.

Seit du von mir entflohn,
Ist Leben und Vergnügen hin,
Und keine Pflanze will mir blühn
Und ich verwelke schon —

In bester Jugend Grün.
Du solltest noch mir Freundin seyn,
Mit Lebensfrüchten mich erfreun
Und meine Blüthen fliehn.

*) Desgleichen aus Dodsley's Collect. T. V. p. 21. Das Lied ist insonderheit des Sylbenmaasses und Tons wegen hier gegeben; denn sonst gestehet der Herausgeber, daß die Gattung der Englischen Poesie, wo an das Wort eines Registers z. E. Nacht, Unglück, Einsamkeit, Gesundheit, Melancholey, u. d. gl. grosse Oden, Hymnen und Gesänge fabricirt, und die gewöhnlichsten loci communes darüber, mit Farben übermahlt, und mit Beiwörtern vollgestopft, strophenweise ausgeschüttet werden, nicht nach seinem Geschmack sey. Die Arbeit ist weder Poesie, noch lyrische Weise, weder Allegorie noch Abhandlungen, und doch besteht ein grosser Theil der gepriesenen Dodsleyischen Sammlung aus Stücken der Art.

Lied an die Gesundheit. Volksl. II, 2, 10. Vulg. III, 41. Ebenfalls von Shenstone (Ausgabe von 1765, S. 27). Die Übersetzung ist recht frei. — Statt 1—4 hat das Original nur: O Health, capricious maid!

Du liebst das freie Land,
Ich suche dich durch Thal und Höhn
Dich zu erathmen, dich zu sehn,
Wohin? wohin? gewandt.

Ich tauch' ins kalte Meer
Und trinke Quellen, wo dein Bild
In jeder Well' und Woge quillt,
Und dürste lechzender.

Ach, als ich dich genoß,
Wie war mir jeder Morgen neu,
Wie athmet' ich so frisch und frei
In deiner Güte Schoos.

Wo bist du, seelge Zeit?
Was fand ich denn auf aller Welt,
Das mich um dich entschadet hält,
O Lebens Fröhlichkeit.

O kämst du wieder mir,
Und schlüge wieder frisch mein Herz,
Ich lachte Glücks und Ruhmes Scherz
Und diente, diente dir.

Auf frühem Thaualtar,
Brächt' ich, mit emsig reiner Hand,
Dir täglich meines Herzens Pfand,
Gebet und Liebe dar.

Und Fleiß und Mäßigkeit
Sollt' hie und da am Altar stehn,
Und Unschuld mir zur Seite gehn,
Die frohe Lebenszeit.

---

19. **erathmen**, eig. durch Atmen erreichen, einatmen. (Anders Goethe: Du flehst eratmend mich zu schauen, Faust I, V. 133.) — Nach 24 sind vier Strophen ausgelassen; im folgenden sind nur einige allgemeine Züge dem Original entnommen.

37. Das nußbraune Mädchen.

(Schottisch.*)

Falsch oder wahr, man sagt es klar:
„Wer traut auf Weibertreu,
Der trügt sich sehr, der büßt es schwer
Mit mancher späten Reu.“
So spricht die Welt, doch, wenns gefällt,
Hört ein Geschichtchen an;
Vom Mädchen braun, die fest und traun!
Liebt, wie man lieben kann.

Es kam zu ihr, leis' an die Thür,
Ihr Lieb zu Mitternacht,
„Thu, Mädchen, auf im schnellen Lauf,
Eh jemand hier erwacht.“
Sie that ihm auf in schnellem Lauf:
„Ich muß, ich muß von hier,
Zum Tod verdammt, vom Richteramt,
Nehm Abschied ich von dir. —

Ich muß gar bald in wilden Wald;
Sonst ists um mich geschehn.“
„O nein, o nein! es kann nicht seyn! —
Auch ich will mit dir gehn.“

*) Ein bekanntes und beliebtes Lied, das der feine und zärtliche Prior in seinen Heinrich und Emma umgebildet hat. Es stehet in seinen Gedichten Vol. 2. und in den Reliq. Vol. 2. p. 26.

Das nußbraune Mädchen. Volksl. II, 2, 11. Vulg. III, 11. Percy II, 1, 6, S. 23. Fol. III, 174. Auch übersetzt von Kosegarten, Dichtungen X, 177. „Henry and Emma, a Poem, upon the model of the Nut-brown Maid in Matthew Prior's Poems on several occasions, 5th ed., London 1733, I, p. 205. Deutsch: Heinrich und Emma, ein Gedicht aus dem Englischen des Herrn Prior übersetzt. Stralsund und Leipzig 1753. (Fr. Justin Bertuch.) Heinrich und Emma. Aus dem Englischen des Prior. Altenburg 1772.“ (Redlich.) Die Übersetzung ist sehr frei, wie schon die Strophenzahl (17 achtzeilige gegen 30 zwölfzeilige des Originals) zeigt. Varianten der Hschr.: Nach 4 folgt noch:

Ja Weibertreu, so lang sie neu,
Wie glänzt sie vest und weiß.
Doch kommt ihr Regen und Feur entgegen,
Da schmilzt sie weg wie Eis.“

— 6. Hört eine Mähre neu. — 8. War ihrem Lieben treu. — Nach 16 folgt:

„Nein, Gott bewahr! du sprichst nicht wahr,
Es kann, es kann nicht seyn!“
„Ich sage dir, ich muß von hier.
Leb wohl, Herzliebe mein.

Herder scheint demnach anfangs auch zwölfzeilige Strophen haben bilden wollen.

„Was ist der Zeit Glückseligkeit?
Sie wandelt Lieb' in Noth."
„O Lieber nein! es kann nicht seyn,
Uns scheidet nur der Tod."

„Du kannst nicht mit! Hör' an, ich bitt',
Hör an und laß es seyn.
Was ist der Wald für Aufenthalt
Für dich, du Liebe mein!
In Frost und Schnee, in Durst und Weh,
In Hunger, Furcht und Schmerz;
Nein, Liebe, nein! es kann nicht seyn,
Bleib' hier und still dein Herz."

„Nein, Lieber, nein! geh nicht allein!
Ich muß, ich muß mit dir!
Entfliehest du, wo find' ich Ruh?
Was bleibt für Leben mir?
In Frost und Schnee, in Durst und Weh,
In Hunger, Furcht und Schmerz;
Nichts ficht mich an, gehst du voran,
Und stillst mein armes Herz."

„Ach, Liebe, nein! Ich muß allein,
Bleib' hier und tröste dich;
Es stillt die Zeit ja alles Leid,
Sie stillt dirs sicherlich.
Was wird die Stadt, die Zungen hat,
So scharf wie Spieß und Schwert;
Für bittre Schmach dir reden nach,
Wenn sie die Flucht erfährt?"

„Nein, Lieber, nein! es kann nicht seyn,
Mich tröstet keine Zeit;
Ein jeder Tag, der kommen mag,
Macht neu mir Herzeleid.

35. Was soll ich hier? entfernt von dir, — 43 f. Die liebe Zeit stillt alles Leid, Sie heilt dich sicherlich.

Was geht die Stadt, die Zungen hat,
Was ihre Schmach mich an?
Komm, Liebster, bald zum grünen Wald,
Wenn er uns sichern kann."

„Der grüne Wald ist wild und kalt,
Und drohet mit Gefahr;
Wenn meine Hand den Bogen spannt,
So zitterst du fürwahr!
Erhascht man mich, so bindt man dich,
So leidest du mit mir;
So folgt auf Noth der bittre Tod,
Bleib hier, ich rathe dir."

„Nein, Lieber, nein! die Lieb' allein
Macht sicher in Gefahr,
Sie giebt dem Weib' auch Mannesleib
Und Mannesherz fürwahr.
Wenn deine Hand den Bogen spannt,
Lausch' ich für dich und mich;
Und trotze Noth und trotze Tod,
Und sichre mich und dich."

„Der wilde Wald ist Aufenthalt
Für Räuber und fürs Thier;
Kein Dach und Fach als Himmelsdach,
Als Laub zur Decke dir.
Dein' Hütt' und Raum ist Höl' und Baum,
Dein Bette kalter Schnee;
Dein kühler Wein muß Wasser seyn,
Dein Labsal Hungersweh."

„Der grüne Wald ist Aufenthalt
Der Freiheit mir und dir.
Folg' ich dir nach, was brauch ich Dach?
Was dir ziemt, ziemet mir.

59 f. Den scharfen Bogen angezogen Irr' ich da immerdar. — 69. Den scharfen Bogen angezogen. — 83 f. Mit dir, mit dir, ziemt Alles mir So Haus, als Bett und Zier.

Dein' harte Hand thut Widerstand,
Dem Räuber und dem Wild',
Schaft Speis' und Trank und Lebenslang
Die Quelle süß mir quillt."

„O nein! o nein, es kann nicht seyn!
Die seidne Locke hie
Sie muß herab! es muß hinab
Dein Kleid dir bis zum Knie.
Kommst nimmer nicht vors Angesicht
Der Schwester, Mutter dein;
Ein Weib ist bald so warm als kalt;
Leb wohl, es kann nicht seyn."

„Leb, Mutter, wohl! ich muß und soll
Gehn mit dem Lieben mein!
Lebt Schwestern all' im Freudensaal,
Ich geh nicht mehr hinein.
Sieh, wie das Licht des Morgens bricht!
Auf, Lieber, aus Gefahr!
Was kümmert Kleid und Weiberfreud,
Was kümmert mich mein Haar?"

„Wohlan, so sey denn fest und treu,
Und hör' ein ander Wort.
Der grüne Wald ist Aufenthalt
Für meine Bule dort.
Die lieb' ich sehr und lieb sie mehr
Als dich, die alt mir ist,
Und wähle dort den Ruheort
Ohn allen Weiberzwist."

„Laß immer seyn die Bule dein
Im grünen Walde dort;
Ich will, wie dir, auch folgen ihr,
Will horchen ihrem Wort,
Und lieben dich und üben mich,
(Auch wärens hundert noch)

86. Erlegt das wilde Thier. — 88. Ist süß die Quelle mir." — 115. Ich will im Leben nicht widerstreben,

In süsser Pflicht und fehlen nicht
  Der Liebe treuem Joch.“

„O Liebste mein! kein Flitterschein,
  Kein Wandel ist in dir!
Von allen je, die ich erseh,
  Bist du die Treue mir.
Sey frei und froh, es ist nicht so,
  Ich bin nicht fortgebannt,
Sey ohne Harm, ich bin nicht arm,
  Ich bin ein Graf im Land.“

„Sey was du bist, die mit dir ist,
  Ist immer Königin!
Was wankt so oft und unverhoft,
  Als falscher Männer Sinn?
Du wankest nie! und spät und früh
  Will ich die Deine seyn;
Alt oder neu, bin ich dir treu,
  Lieb' ewig dich allein.“

---

38. Landlied.

Schottisch.*)

Schäferin. Meine Schäfchen, Morgens früh,
  Früh bis an den Abend,
Unter Blumen weid ich sie,
  Sorg' und Leid begrabend.
    Dort und hie
    Bläcken sie:
    Ueberall, froher Schall,
    Unschuld überall!
  O wie selig, frei und froh
  Lebt man auf dem Lande so.

*) Aus Urfeys Collect. of Songs Vol. 3. p. 237. wo nach Englischer Weise viele, zum Theil sehr gemißbrauchte Parodien vorkommen. Die Melodie ist sehr Landmäßig.

120. Dem treuen Liebesjoch. — Landlied. Volksl. II, 2, 12. Vulg. II, 12. D'Urfey vgl. zu Nr. 19. Das Original hat neun Strophen. „Mock-songs“ dazu bei Urfey III, 327. V, 203. (Redlich). — 10. 20. Hschr.: Lebt sich u. s. w.

Schäfer. Auf dem Felde Morgens früh,
Früh bis an den Abend,
Weid' ich meines Vaters Vieh,
Sorg' und Leid begrabend:
Dort und hie
Blöcken sie,
Ueberall, froher Schall,
Ruhe überall!
O wie ruhig, frei und froh
Lebt man auf dem Lande so.

Beide. Morgens, eh der Tag anbricht,
Wenn der Thau noch flimmert,
Fehl' ich ja mein Liebchen nicht,
Das wie Morgen schimmert.
Küssest mich,
Küsse dich,
Ueberall stilles Thal,
Liebe überall.
O wie selig, frei und froh
Lebt man auf dem Lande so.

---

39. Die Silberquelle.

(Englisch.*)

Hast, liebes Mädchen, frisch und jung,
Du jenen Mann gesehn,
In heissem Durst nach Labetrunk
Zur kühlen Quelle gehn?
Voll Sehnsucht bog er ihr sein Knie,
Und Göttin, Göttin nannt' er sie.

*) Aus Thom. Carew. p. 34.

28. Hschr.: Morgen überall. — Die Silberquelle. Volksl. II, 2, 20. Bulg. III, 40. Thomas Carew (1598?—1638), Poems. London 1640. Neue Gesamtausgabe von Hazlitt, 1870, S. 31. (Good Counsell to a Young Maid.)

Und als sie seinen Durst gestillt
Mit ihrem süssen Trank;
Und neubelebt und Krafterfüllt
Er ihr zu Füssen sank;
Da schlief er ein und ohne Dank
Trug ihn hinweg ein loser Gang.

O Mädchen, wie die Quelle rein,
Unschuldig, frisch und schön,
Ach laß es nicht dein Schicksal seyn,
Laß nie dirs also gehn,
Daß wenn du andere erfreust,
Du selbst dir Thränenquelle seyst.

---

40. Der Brautschmuck.

(Schottisch.*)

Wollt meine Liebe lieben mich,
Und treu und hold mir seyn;
Ein schöner Brautschmuck sollte sie
Durchs ganze Leben freun.

Die Ehre sollt' ihr Hütchen seyn,
Das rings ihr Haupt bedeckt,
Umfasset mit der Vorsicht Band,
Mit Freiheit schön besteckt.

Die Leinwand, die den zarten Bau
Der Glieder rings umschließt,
Sey Unschuld, wie sie um die Brust
Der keuschen Taube fließt.

*) Ramsay's Evergreen Vol. I. p. 213.

Der Brautschmuck. Volksl. II, 3, 15. Vulg. III, 14. The Ever Green Being a Collection of Scots Poems, Wrote by the Ingenious before 1600. Publiſhed by Allan Ramsay. 2 voll. Edinburgh 1761. (Zuerst 1724.) In dieser Ausgabe I, S. 234: The Garment of gude Ladyis. Von Mr. Rob. Henryson. In den Einzelheiten weicht Herder mehrfach ab.

Ihr Wämschen schlanke Mäßigkeit
Und Zucht und feste Treu,
In dem der frischen Glieder Wuchs
Ein sanfter Palmbaum sey.

Ihr Röckchen sey von Artigkeit
Und Würde schön gewebt:
Wo Anstand und Bescheidenheit
In jeder Welle schwebt

Beständigkeit ihr Gürtel sey,
Tagtäglich neu und schön:
Ihr Mäntelchen Demüthigkeit,
Der Luft zu widerstehn.

Ihr Halsband sey ein Perlenschmuck,
Dem Herzen selbst bewußt;
Der Liebe schönste Rose blüh
Auf ihrer Mutterbrust.

Umgeben mit der Hoffnung Grün,
Und stiller Veilchen Pracht,
Wo mir ein klein Vergiß mein nicht
Aus Mayenblümchen lacht.

Und unter ihnen ziehe sanft
Der Schleife Band sich zu;
Und berg' in ihren Busen zart
Gelassenheit und Ruh.

Des Fleisses und der Güte Netz
Umwebe ihre Hand;
Der falschen Nadel sey ein Helm
Von Golde Widerstand.

So binde sie mit Huld und Schaam
Der Kniee Brautband sich,
Und wandle, wie ein Engel schön,
Beglückend sich und mich.

41. Billiges Unglück.

(Schottisch.*)

Wem Gott das seltne Glück verlieh,
Sich selbst sein eigner Herr zu seyn;
Und freut sich dieses Glückes nie,
Und will nur in dem falschen Schein
Erhabner Grossen sich erfreun:
Der ist es werth, ihr Knecht zu seyn.

Wer still und glücklich leben kann,
Wenn er ein armes Mädchen freyt;
Und geht des reichen Teufels Bahn
Am Weibe, die mit Zank und Streit
Ihm täglich Sonn' und Mond verleid't:
Ists werth, daß ihn es ewig reut.

Wen die Natur zur Freud und Lust,
Und zarten Liebe bildete;
Und hängt sich an der Wollust Brust,
Und sauget Schwachheit, Gram und Weh,
Und alt nun noch heirathete,
Ein junges Weib — o weh! o weh!

Wem die Natur gesunden Leib
Und festen Arm dazu verlieh;
Und wählt sich nun zum Zeitvertreib
Der hochgelahrten Doctors Müh,
Und consultirt sie spät und früh —
Ins Grab hin consultir' er sie.

So wem Gott guten Sinn verlieh,
Und ihn verlieh ihm gar umsunst;
Er hängt sich an der Thorheit Müh,
Und krüppelt um der Narren Kunst,
Ein grosser Mann zu seyn einmal —
Seys — im gelehrten Hospital.

---

*) Deßgleichen p. —.

Billiges Unglück. Volksl. II, 3, 16. Vulg. III, 13. Evergreen (s. zu Nr. 40) I, S. 204. Ein Gedicht von Dunbar. (Vor 1460—ca. 1520). Vgl. über ihn J. Schipper, William Dunbar. Sein Leben und seine Gedichte. Berlin 1884. („Wer sein eigener Feind ist" S. 253.) — 18. Hschr.: Das jüngste Weib —.

42. Bettlerlied.

Schottisch.*)

Der lustge Paul über Feld allhier
Kam manchen Tag und Abend zu mir,
Sprach: „gute Frau, gebt doch Quartier
Einem armen Bettelmann!“
Die Nacht war kalt, der Mann war naß;
Zu uns er nieder ans Feuer saß,
Meiner Tochter Schulter er freundlich maß
War lustig, erzählt' und sang.

„Und o, sprach er, wär ich noch so frei,
Als einst ich kam der Gegend bei,
Wie lustig und frölich wollt ich seyn,
Mich nicht bedenken lang!“
Und er that lieb und sie that schön;
Doch wenig konnt Mama verstehn,
Was mit einander die Zwei begehn,
Und thäten so eng und drang?

„Und o, sprach er, wärst schwarz und wüst,
Wie dort der Hut dein's Pappa's ist,
Ich nähm' dich auf'n Rücken, wie du bist,
Und ging' mit dir davon!“
„Und o, sprach sie, wär ich weiß und schön,
Wie Schnee, gefallen von Himmelshöhn,
Eine Edelfrau, in Kleidern schön;
Ich ginge mit dir davon.“

*) Reliq. of anc. Poetry Vol. 2. p. 51. Von König James 5. in Schottland.

Bettlerlied. Volksl. II, 3, 18. In Vulg. nicht aufgenommen. Percy II, 1, 10, S. 50. Ramsay, Tea-Table Misc. I, 85. Vgl. Bodmer I, 68. Gedichtet von König Jakob V. († 1542), der gern inkognito umherstreifte und mit Dorfschönen liebelte. Zwei solcher Abenteuer besang er selbst in seinen Balladen The Gaberlunzie Man (die obige) und The Jolly Beggar. In der Hschr. überschrieben: Der Bettelmann. — 1. Paul, auld Carle. Hschr.: Der lustge alte Mann. — 2. Hschr.: manch'n lieb'n Tag und Ab'nd. — 4. Hschr.: ein'm arm'n zerrissnen Mann. — 7. maß, Original: he gan [began] to clap. — 13. that lieb, Hschr.: ward lieblich (canty). — 15f. begehn u. s. w., were say'n [saying], When wooing they were sa thrang [so close].

Und so die Zwei kamen überein
Sie stunden auf, eh der Hahn thät schrein;
Sie schlossen die Thür, so sacht und fein,
Und gingen Feld hinan.
Frühmorgen das alte Weib stand auf
Zog an sich lang und trappelt drauf
Zu Dienstvolks Betten und tappt hinauf
Tappt nach dem Bettelmann.

Und als sie kam vors Bettlers Bett,
Die Streu war kalt, der Bettler weg,
„O weh, wenn der bestohlen uns hätt!"
Und rang die Händ' und schrie.
Zu Kisten und Kasten ein jedes rannt;
Doch alles stand in gutem Stand.
„Jughei!" sie tanzt auf eigne Hand:
„Ein'n Schelm herberg' ich nie."

Und als nun nichts gemangelt hätt,
Und alles stand an Ort und Stät':
„Lauft, sprach sie, zu meiner Tochter Bett;
Laßt flugs sie kommen heran!"
Die Magd, sie lief zu der Jungfer Bett;
Das Bett war kalt, die Jungfer weg:
„O weh, wenn der gestohlen sie hätt'!
„Ist fort mit dem Bettelmann."

„O Pfui denn reitet, o pfui denn rennt!
Und greift sie, was ihr greifen könnt,
Und ihn hängt auf, und sie verbrennt! —
Der Schelm von Bettelmann!"
Sie ritten zu Pferd, sie rannten zu Fuß,
Das Weib war aus sich vor Verdruß
Konnt regen weder Hand noch Fuß
Und flucht' ihm Fluch und Bann.

29. Hschr.: Frühmorgens 's alte u. s. w. — 40. Original: I have lodgd a leal poor man. — 42. Original: The kirns to kirn (zu buttern) and milk to earn, Gae etc. — 52. Hschr.: Der Teufels Bettelmann. — 55. Hschr.: Konnt sitzen nicht, regen nicht u. s. w. (Original: She could na gang, nor yet could she sit.)

Als mittlerweil' über Feld alldar,
Die Zwei, sie saßen lieblich gar
Im Thal, wo keiner sie ward gewahr,
Und schnitten ein'n Käs' sich an.
Der Käs' er schmeckt, er schmeckt ihn'n beid.
Sie nimmer zu lassen, thät er ihr Eid.
„Dich je zu lassen wär Herzeleid
Mein lieber Bettelmann.

„O wüßt' meine Mutter, ich wär mit dir
Wie hustet' sie und fluchte dir:
„Nun geb ich nimmer auch mehr Quartier
Einem Schelm von Bettelmann.""
„Mein Lieb, sprach er, bist aber jung
Und kannst nicht reden die Bettlerzung
Ist mir zu folgen dir gut genung?
Einem armen Bettelmann."

„Mit Spinnen und Weben schaff' ich Brod,
Mit Spinnen und Weben hats nimmer Noth,
Durchs liebe Leben, bis in den Tod
Meinen Bettler führ' ich, O!
Und zieh den Fuß und knick mein Knie
Und bind ein Tuch übers Auge hie,
Da sprechen sie: ach! die Arme — die
Und wir leben fröhlich — O!"*)

---

*) Es ist leicht zu dencken, daß dies Stück nicht der Moral, sondern seines lustigen Tons wegen hier eingerückt worden; an der ersten muß es der Schottischen Majestät, die es gemacht haben soll, nicht eben gelegen gewesen seyn. Wem daran liegt, mache einen zweiten Theil, wo er das fröhliche Paar in Noth kommen, zur Mutter zurückkehren, erkannt werden läßt, und wie ers ferner für gut finden möchte. Hier sollte nur gegeben werden was da ist.

62. Hschr.: Sie immer zu lieb'n. — 63. Herzeleid, Hschr.: Höllenleid. — 66. Hschr.: Wie zög sie's Maul und fluchte mir. — 71. Original: To follow me frae toun to toun. — 75 f. Hschr.: So gelett' ich dich bis in den Tod Mein'n Bettelmann führ' ich, O! (Original: Whilk is a gentil trade indeed The gaberlunzie to carrie — o.) — 77. Hschr.: Und schlepp meinen Fuß (Ill bow my leg). — 79. Original: A criple or blind they will cau [call] me.

Lieder aus Shakespear.

43. Liedchen Ariels da er freigelassen wird.*)

Wo die Biene saugen thut
In Schlüsselblumen, ruh ich nun gut,
Schlupf hinein, wenn d' Eulen schrein,
Flattr' auf Fledermaus Schwingen fein,
In Dämmerung so fröliglich,
Frölich, o frölich werd' ich nun leb'n
Unter den Blüthen der Zweige schweb'n.

44. Lied Ariels nach dem Sturm auf der wüsten Insel.**)

Fünf Fad'n tief liegt der Vater dein!
Perlenglanz sein Auge ward,
Zu Korallen sein Gebein,
Liegt im Meergrund schön erstarrt.

*) Es ist schon von zween Meistern unsrer Sprache, Moses und Wieland, [dies unvergleichliche Feenliedchen] versucht worden (s. Wielands Uebersetzung Shakespears und Moses über den Essay on Pope, Bibl. d. sch. W. Th. 4 S. 646). Leichter luftiger lustiger Zauber! [Urspr.: es wird hier zum Dritten versucht in seinem leichten — Zauber.]

**) [Auch von Wieland übersetzt. Man denke sich daß es] unsichtbar und da! und dann! gehört [wird] wie Zauberton aus einer andern Welt.

Lieder aus Shakespear. Diese Überschrift trägt das zweite Buch der Alten Volksl. und bringt darunter 15 Nummern, die hier in derselben Ordnung folgen, abgesehen von Nr. 3, das an den Schluß der Shakespeare-Lieder verwiesen ist. (S. Nr. 57.) Voran geht eine Abhandlung: „Wäre Shakespear unübersetzbar?" (S. 33—51 bei Redlich) mit zahlreichen Übersetzungsproben, meist Monologen und Liedern. Natürlich ist überall der späteste Text wiedergegeben; nur bei Nr. 1 und 2 ist eine Ausnahme gemacht. Für das Original wurde die Ausgabe von Delius (5. Aufl. Elberfeld 1882) benutzt, deren von der Herderschen abweichende Scenenzahl ich in eckigen Klammern angebe. — Liedchen Ariels da er freigelassen wird. Alte Volksl. I, 2, 1. Silb. Buch Nr. 43, mit folgenden Abweichungen: 2. — da ruh ich gut! 3. wenn d' Eule schreit. 4. weit. 6. soll. 7. Und unter. In den Volksl. ist es mit Nr. 2 zusammen im Zusammenhange des Dialogs mitgeteilt unter der Überschrift: „Einige Zauberlieder. Aus Shakespears Sturm." I, 2, 13. In Vulg. nicht aufgenommen, wohl wegen seines „dramatischen Charakters" (Suphan); wir haben es aus demselben Grunde in den Anhang gewiesen. Aus The Tempest V, 3 [1]. Shakespeares theatralische Werke aus dem Englischen übersezt von Herrn Wieland. 8 Bdd. Zürich 1762—66. II, 433. Die Übersetzung von Mendelssohn s. auch Schriften. Leipzig 1843—45. IV, 1, 423. — Liedchen Ariels nach dem Sturm u. s. w. Alte Volksl. I, 2, 2. Silb. Buch Nr. 42 in folgender Gestalt:

Fünf Faden tief der Vater dein
Ruht: sein brechend Auge ward
Perl': in harten Edelstein
Liegt sein Leichnam schön erstarrt,

Unverwelklich! prächtig! hehr!
Hat ihn gewandelt das Zaubermeer,
Und Stund' auf Stunde läuten ihm
Nymphen die Todtenglock — Bim! Bim!

---

45. Waldlied.

Aus Shakespear.*)

Stürm, stürm, du Winterwind!
Bist doch, wie's Menschen sind,
Kein undankbarer mir!
Dein Zahn beißt grimmig drein;
Doch warum sollt's nicht seyn?
Hab' ich doch nichts mit dir.

Chor.

Heiho, singt Heiho, im Grünen hier heilig!
Die Lieb' ist nur Kurzweil, die Freundschaft nicht treulich!
Heiho, hier fröhlich, dies Leben ist selig!

*) As you like it. Act. 2 Sc. 10. Ausser dem Zusammenhange des Romantischen Waldstücks müssen diese Lieder freilich verlieren.

Welkt nicht — reich und prächtig sehr
Wandelt' ihn das Zaubermeer
Und Nymphen läuten die Stundglock ihm her.

Volksl. I, 2, 13; vgl. zu Nr. 43. Tempest I, 5 [2]. — Waldlied. Alte Volksl. I, 2, 4. Volksl. I, 3, 4. Vulg. III, 26. As you like it II, 10 [7]. Von diesem Liede liegen vier ältere Fassungen vor, deren Varianten ich hier mit a, b, c, d anführe: a) Silb. Buch Nr. 38 S. 125. b) Karolinens Abschrift nach a mit Herders Korrekturen, für die Alten Volksl. c) Herders erste Niederschrift für die Alten Volksl. (a—c bei Redlich S. 254 f. in den Lesarten mitgeteilt.) d) Die endgültige Gestalt der Alten Volksl., ursprünglich eingeführt durch die Bemerkung: Rauh Wetter und Undankbarkeit. Aus dem Romantischen Waldstück As you like it; das Wilde in diesem und dem folgenden [s. Nr. 50] ist bis in jeder Sylbe." — 2. a: Du bist; b—d: bist nicht. — 3. a: Doch nicht undankbar! b: undankbarfalscher Freund. c: ein undankbarer Freund! d: undankbar mir! — 4—6.

a: Ras' immer brüll'nd ins Land
Mir fremd und unverwandt
Weiß ich denn, wers war?

b: Dein Zahn ist scharf und kühn
Doch immer fort nur hin
Bist mir nicht Freund, nicht Feind!

c: Dein Hauch sticht grimmig auch
Doch immer fort nur hauch
Mir weder Freund noch Feind!

— 7—9 = 16—18 fehlen in a—c. d: Heiho: Eia.

Geh durch, du Lufthauch, geh!
Stichst nimmer doch so weh,
  Als Hohn für Gutthat sticht.
Du hauchst zwar Wass'r in Eis,
Doch ist mir's Paradeis
  Für: „Freund, ich kenn ihn nicht!"

Chor.

Heiho, singt Heiho, im Grünen hier heilig!
Die Lieb' ist nur Kurzweil, die Freundschaft nicht treulich!
Heiho, hier fröhlich, dies Leben ist selig!

---

46. Eine Schäferhochzeit.

Ein Jüngling fein und sein Mägdelein
  Sie gingen mit Singen und Springen
Sie gingen ins grüne Feld hinein
  Die Vöglein thäten singen
Hei Ding! Ding! Ding! 's war schöner Früling
Und Liebende lieben den Früling.

Und da's nun war so schöne Zeit
  Sie gingen mit Singen und Springen
Der Früling krönt mit Lieb' und Freud
  Die Vöglein thäten singen
Hei Ding! Ding! Ding! 2c.

Und zwischen den Feldern frisch und grün
  Sie gingen mit Singen und Springen
Da sollt auch ihnen die Liebe blühn
  Die Vöglein thäten singen
Hei Ding! Ding! Ding! 2c.

10—15.

a: Weh', weh' du kalter Hauch
Du nagst zwar bitt'rlich auch
  Doch nicht Listgemeint!
Weh' durch! starr All's in Frost!
Du bist so scharf erboßt
  Doch kein falscher Freund!

b: Geh, kalter Athem geh (c: Weh)
Stichst immer nicht so weh
  Als Gutthat falschverhöhnt.
In Frost starr Wald und See!
Stichst immer nicht so weh
  Als Dornfreund, der mich krönt.

— 10. c = b. — 11. c: Bist; d: Thust. — 12. c sticht: ist. d: als Freundeshohn! — 13. c: starrst zwar; d: bläsest. — 14. c: noch immer Paradeis; d: Ha, Sommerparadeis. — 15. c: fürn Freund, der mich vergißt! d: für Freundschaftlohn. — Eine Schäferhochzeit. Alte Volksl. I, 2, 5. As you like it V, 4 [3].

Und also begann ihr Hochzeitsang
  Sie gingen mit Singen und Springen
Ihr Leben blieb ein Frülingsklang
  Die Vöglein thäten singen
Hei Ding! Ding! Ding! ꝛc.

---

47. Morgengesang.

Aus Shakespear.*)

Horch, horch die Lerch' am Himm'lsthor singt;
  Die liebe Sonn wacht auf!
Von allen Blumenkelchen trinkt
  Sie schon ihr Opfer auf.
Das Hochzeitknöspchen freundlich winkt,
  Und thut sein' Aeuglein auf;
Was hold und lieb ist, lieblich blinkt,
  Auf, schönes Kind, wach auf,
    Wach auf, wach auf!

---

48. Frühlingslied.**)

Wenn Kuckucksblumen gelb als Gold
  Und Bleiche silbern wie der Schnee
Und Veilchen blau und Maaslieb hold
  Die Wiese mahl'n zur bunten See
Der Kuckuck denn o Ehemann
Auf jedem Zweige kuckt dich an
Kuckuck!
  Kuckuck! Kuckuck! ein böser Klang
  Zum Bräutigams und Taufgesang!

*) Aus Shakespear Cymbel. Act. 2. Sc. III. Es ist, wie mit dem Vorhergehenden. [Nr. 53.]

**) Im Deutschen geht der Kuckucksspaaß verlohren: der Frühlingston aber bleibt doch.

Morgengesang. Alte Volksl. I, 2, 6. Volksl. I, 2, 12. Bulg. III, 24. Abweichungen der A. V.: 1. am Himmel. 2. erwacht. 4. sie Thau der frölich lacht! 5 f. Die H. wecket sie, ihr' A. thun sich auf. 7. W. h. u. schön ist, wecket sie. — 5. Hochzeitknöspchen, Mary-bud, Marienglöckchen. — Frühlingslied. Alte Volksl. I, 2, 7. Silb. Buch Nr. 36 S. 123. Love's labour's lost V, 10 [2; Schluß]. — 2. Bleiche, verunglückte Übersetzung von lady-smocks, Wasser- oder Wiesenkresse, Cardamine pratensis. cuckoo-bud,

Wenn früh der Hirt sein Liedlein schwirrt,
Und hoch die Lerch' am Himmel steigt,
Die Krähe krächzt, das Täubchen girrt,
Das Mädchen weiße Wäsche bleicht —
Der Kuckuck denn o Ehemann
Auf jedem Baume kuckt dich an!
Kuckuck!
Kuckuck! Kuckuck! o böser Klang
Zum Bräutigams und Taufgesang!

---

49. Winterlied.*)

Wenn Eis am Dach in Zapfen hängt
Und Silberreif an Schäfers Bart
Und Hans viel Holz zum Ofen schwenkt
Und Mutter Anne melkend starrt:
Zu Mitternacht im kalten Schau'r
Schreit dann die Eul' in der Kirchenmau'r
Komm mit!
Komm mit! komm mit! ein böser Klang
Zum Brautlied und Verlöbnißsang!

Wenn spät um Eilf bey Mondenschein
Der Spinnkreis Märchen sich erzählt,
Der Schnee glänzt hell: der Wind saust fein
Der Hofhund heulet: horcht — es fällt!
Zu Mitternacht in kaltem Schau'r
Schreit dann die Eul' in der Kirchenmau'r
Komm mit!
Komm mit! komm mit! ein böser Klang
Zum Brautlied und Verlöbnißsang!

---

*) [Im Original recht winterhaft und voll reger Kälte.]

das gewöhnlich damit synonym ist, muß hier eine andre Wiesenblume bezeichnen. Al. Schmidt erklärt es in seinem Shakespeare-Lexikon (2. Aufl. Berlin und London 1886. II, 267) als „the bud of the cowslip [Schlüsselblume] (or = buttercup [Butterblume]?)".

Winterlied. Alte Volksl. I, 2, 8. Im Original die unmittelbare Fortsetzung des vorigen. Silb. Buch Nr. 40 S. 127.

50. Waldgesang.

Aus Shakespear.*)

Unter dies Grünlaub-Dach
Wems 'liebt zu folgen nach,
Will stimmen sein Liedlein ein
Ins Chor der Vögelein,
Komm hieher, komm hieher, komm hieher!
'S soll wohl ihm seyn,
Ohn Ach und Pein,
Nur nicht ohn Wint'r und Wetter.

Achtet er Ruhm nur Stroh,
Will lieg'n im Sonnschein so,
Sich suchen Speis' und Trank,
Und wie ers find't, ha'n Dank,
Komm hieher, komm hieher, komm hieher!
'S soll wohl ihm sein,
Ohn Weh und Pein,
Nur nicht ohn Wint'r und Wetter.

---

51. Grablied eines Landmanns.

Aus Shakespear's Cymbeline.**)

1.

Liege nun, dich ficht nicht an
Winterfrost und Sommerglut;
All dein Tagwerk ist gethan,
Bist daheim, und hast es gut.

Alle.

Goldne Frau'n und Herr'n ins Grab
Müssen sie all zusamm'n hinab!

*) As you like it. Act. 2 Sc. 5. Es singt, wie ein Vogel unter grünem Zweige.

**) Cymbel. Act. IV. Sc. V. Es klingt wie der letzte dumpfe Wurf der Grufterde auf's eingesenkte Sarg.

Waldgesang. Alte Volksl. I, 2, 9, mit der Überschrift „Im grünen Wald" (urspr.: „Freiheitslied im grünen Walde") und der Bemerkung: „Luftig, wie ein Vogel unterm grünen Zweige." Volksl. I, 3, 3. Vulg. III, 25. Eine ältere, gänzlich, auch in der metrischen Form, abweichende Fassung s. Aus Herders Nachlaß III, 226. — 8. 16. A. V.: Nur Eins — heißt Wint'r und Wetter. — Grablied eines Landmanns. Silb. Buch Nr. 41. (Todtengrablied aus der[!] Cymbeline.) Alte Volksl. I, 2, 10. („Todten-

2.

Liege nun, dir thut nichts mehr
Geissel, Frohn und hart Gericht.
Kleid'r= und Nahrungssorge schwer,
All dir eins, und drückt dich nicht.

Alle.

Szepter, Arzt und Weis' ins Grab
Müss'n dir nach sie all hinab.

1.

Lieg, und fürchte nun nicht mehr
Blitz und Donnerkeilen hart.

2.

Freund' und Feind' und Lästerer,
Leid' und Freud' bist du verscharrt.

Alle.

Stutzer jung und schön, ins Grab
Müss'n zu dir sie all hinab!

1. Kein Beschwörer härme dich!
2. Kein Bezaubrer lärm um dich!
1. Böse Geister fliehn dich!
2. Schädliches nicht nahe sich!
1. Habe sanfte Ruh im Grab'!
2. Und dein Grab viel Ruhm hab'!

---

sang. [Man kenne die rührende Scene im Cymbeline, woher das Stück, und] das dumpfe Werfen der letzten Grufterde aufs eingesenkte Sarg" [geht zu Herzen]!) Volksl. I, 3, 5. Bulg. III, 27. Cymbeline IV, 5 [2]. — 1. S. B.: Lieg und fürchte nun nicht mehr. — 3—6. S. B.:

Aus ist nun dein Tagwerk schwer!
Hast nun Lohn und Heimat gut!
Dam's und Herrn — ins staubge Grab
Müssen sie, wie Rußfeger hinab! (6 = A. B.)

— 7. S. B. = 1. — 10. S. B.: ist dir nichts und quält dich nicht! — 11 f. S. B.: Groß' und Reich' ins staubge Grab Müssen sie nach einander hinab! — 13—16 sind im S. B. zeilenweise auf die beiden Sänger verteilt, in Übereinstimmung mit dem Original, das auch 23. 24. von Beiden singen läßt. — 15. S. B.: Lästrer, Feind' und Peiniger.

52. Schlummerliedchen der Feen.*)

1. Zwozüngige bunte Schlangen ihr
   Dornenigel naht euch nicht.
2. Schleich und Blindschleich fern von hier,
   Unsrer Kön'gin schadet nicht!

Alle. Nachtigall mit süßem Schall
   Sing in unser sanft Gelall
   Sanfte, sanfte, sanft Gelall.

1. Harm und Lärm und Zauberei
   Unsrer Kön'gin nah nicht bei.
2. Gute, gute Nacht hiebei!

2. Ihr webende Spinnen flieht von hier
   Langbeinspinnerinnen flieht!
1. Käfer schwarze naht nicht ihr
   Molch und Wurm von hinnen zieht!

Alle. Nachtigall ꝛc.

1. All ist wohl! nun weg von hier,
   Ein' als Schildwacht bleibe dir!

---

53. Wend', o wende diesen Blick.

Aus Shakespear.**)

Wend', o wende diesen Blick,
   Dem Aurora dämmert nur!
Und die Lippe zeuch zurück,
   Voll so süssem falschen Schwur;
Meine Treu nur, hier, ach! hier
Vestgeküßt, gib wieder mir!

*) Wieland hats schon und vortreflich übersetzt, ob wir gleich seinen Shakespear nicht bei Hand haben.

**) Shakespear hat dies trefliche Lied in seinem Meas. for measure Act. IV. Sc. I. gebraucht, wer kanns aber übersetzen?

Schlummerliedchen der Feen. Alte Volksl I, 2, 11. Midsummer-Night's Dream II, 5 [3]. — Wend', o wende diesen Blick. Silb. Buch Nr. 37. Alte Volksl. I, 2, 13. ([Schmachtendes Liedchen der] Lieb und Reue. [Wers besser kann, gebe es.] Der englische Text trägt die Quellenangabe: Reliq. T. I. p 226.) Volksl. I, 2, 11. Vulg. III, 23.

Hüll, o hüll den Busen zart,
Wo auf Hügeln Schnee und kalt
Knöspchen blühn — ach! jener Art,
Wie April sie niederwallt.
Armes Herz! in Eises Schoos
Liegt es hier; ach, gib es los!

---

54. Liedchen der Desdemona.

Aus Shakespear.

Englisch.*)

(Othello ist fortgegangen. Aemilie und Desdemona bleiben.)

Aemilie.

Und nun, gnädge Frau? Er sah doch jetzt milder aus, als erst.

Desdemona.

Er sagt, er will gleich wieder hier seyn, und
Befahl mir stracks zu Bett zu gehn und hieß mir,
Dich fortzuschicken.

Aemilie.

Fortzuschicken mich?

Desdem.

So sagt er. Also, gute Aemilie,

*) Aus Shakespear's Othello. Akt 4. 5.

Vom Original steht nur die erste Strophe in Measure for Measure IV, 1; das Ganze in Fletcher, The Bloody Brother V, 2, und danach bei Percy I, 2, 14, S. 198. Die beiden früheren Übersetzungen Herders weichen vollständig ab, s. Redlich S 204 f.

Liedchen der Desdemona. Den Beschluß der Übersetzungen aus Shakespeares Dramen machen drei längere Scenen, die hier folgen, wie sie in den Volksl. I, 3, 21—23 und danach Vulg. III, 28—30 zusammenstehen. In den Alten Volksl. sind auch hier nur die Lieder ausgehoben; ihre Fassung weicht bedeutend ab. Obiges Stück steht Volksl. I, 3, 21. Vulg. III, 29. Alte Volksl. I, 2, 12, nur Z 34—40, mit der Überschrift: „Liedchen der Desdemone in ihrer Todesstunde. (Wer das Rührende dieses verwirrten Gesanges unter Furcht, Windsausen, Mitternacht und Auskleiden zum Todesbettlager an seiner Stelle kennet, wird hier den Anbruch desselben nicht unangenehm wiederfinden.)" und der Quellenangabe: Reliq. T. I. p. 192. Vgl. dazu den Brief an Karoline, Lebensbild III, 223 (Oktober 1770). Das Original s. Othello IV, 5 [3]; das vollständige Lied bei Percy I, 2, 8, S. 171. Hier ist indes die poore soule ein unglücklich liebender Jüngling.

Gib mir mein Nachtzeug und leb wohl!
Wir müssen ihn jetzt nicht erzürnen.

Aemilie.

Oh
Ich wollt', ihr hättet ihn niemals gesehn

Desdem.

So wollt ich nicht. Und mir gefällt er so,
Daß selbst sein harter Sinn, sein Ernst, sein Schmälen,
(Ich bitt dich, steck mich los!) mir süß und lieb ist.

Aemilie.

Die Tücher, die ihr mir befahlet, liegen
Schon auf dem Bette.

Desdem.

Alles Eins!
Du guter Vater, wie man thöricht ist!
Sterb ich vor dir, Aemilie, ich bitt dich,
Gib eins von diesen Tüchern mir in Sarg --

Aemilie.

Ah kommt, ihr schwätzet —

Desdem.

Mein' Mutter hatt' ein Mädchen, Barbara
Hies sie, die war verliebt. Und ihr Liebhaber
Ward närrisch und verließ sie. Die hatt' da
Ein Liedchen: Weide, Weide! — 'n altes Ding,
Aber ganz gemacht für ihren Zustand. Sie
Sang es und starb damit. Das Lied will mir
Den ganzen Abend nicht aus meinem Sinn,
Ich hab zu thun, daß ich nicht auch den Kopf
So hangen laß' auf Eine Seit' und sing' es,
Wie die arme Barbara. 'bitt dich, mach fort.

Aemilie.

Soll ich das Nachtzeug holen?

Desdem.

Nein, nur hier
Steck mich noch los. Der Ludoviko
Ist doch ein artger Mann.

Aemilie.

Ein hübscher Mann.

Desdem.

Und spricht sehr gut. —

Aemilie.

Ich weis eine Dame in Venedig, die nach dem gelobten Lande barfuß gewandert wäre, um einen Druck von seiner Unterlippe.

Desdemone singt.

Arm Mädchen saß singend, am Waldbaum saß sie,
Singt alle, mein Kränzel ist Weide.*)
Die Hand lag am Busen ihr, 's Haupt ihr am Knie,
Singt Weide, grüne Weide!
Der Strom kalt daneben ihr, murmelt ihr Ach,
Singt Weide, grüne Weide!
Und Thränenfluth floß ihr, die Felsen wohl brach, —

'Bitt dich, mach fort, er ist den Augenblick da. —

Singt alle, von Weiden mein Kränzlein muß seyn,
Komm niemand und tadl' ihn. Er gefällt mir nun so.

Nein das folgt noch nicht. Horch, was klopft?

Aemilie.

'S ist der Wind.

Desdem.

Ich nannt' ihn mir treulos. Was antwort't er mir:
Gefallen mir Mädchen, die Bübchen wohl dir = =

So, nun kannst du gehen. Gute Nacht. Mir jucken meine Augen, das bedeutet Weinen.

Aemilie.

O nicht doch! —

Gute Nacht, gute Nacht! Mir steh der Himmel bei,
Daß ich nicht schlimm durch schlimm, durch Schlimmes besser sey!

*
* *

*) Nach der alten Volkssitte in England ist Weide das Trauerlaub insonderheit für unglückliche Liebende.

34 f. A. V.: Arm Seelchen da sang sie — am Waldbaum saß sie Singt alle grüne Weide. — 36. Das zweite ihr fehlt im Druck; von Redlich eingefügt (= A. V.). — 38. A. V.: Der Strom rauscht daneben, rauscht ächzend ihr nach. — 40. A. V.: fast Felsen sie brach. — 43. gefällt, Redlich ändert: g'fällt. A. V.: unbillig er sei —. — 46 f. A. V.:

Ich nannt' ihn wohl treulos, was sprach er dann mir?
Singt Weine, grüne Weide,
Gefallen mir Weiber — die Männer wohl dir.

— 50. Im Original geht der Dialog noch ein Stück weiter. Die beiden letzten Verse spricht Desdemona am Schlusse der Scene.

Desdemone schläft. Othello mit Licht und Schwert.

Ja es verdienets, es verdients, mein' Seel!
Laßt michs nicht nennen euch, ihr keuschen Sterne!
Verdients! — Doch will ich nicht ihr Blut vergiessen,
Nicht ritzen diese Haut so weiß wie Schnee,
So sanft wie'n Alabasterbild im Grabmal.*)

(Er legt das Schwert nieder.)

Nur sterben muß sie, sonst betrügt sie mehr!
Thu aus das Licht! und dann — dann? aus das Licht!
Lösch' ich dich aus, dienstbare Flamme, dir
Kann ich dein erstes Licht wohl wiedergeben,
Falls es mich reute. Aber dir! — Einmal
Dein Licht Dir ausgethan, du künstlichste
Gestalt der Meisterin Natur, so weis ich
Nicht, wo Prometheus Feuer ist, das dir
Dein Licht anzünde wieder —

(Er setzt das Licht nieder.)

Hab ich sie abgepflückt die Rose, ich
Kann ihr nie Wuchs des Lebens wiedergeben.
Sie muß verwelken. Nun so will ich dich
Noch kosten auf dem Zweige.

(Er küßt sie.)

Süsser Hauch!
Fast überredt**) er die Gerechtigkeit,
Ihr Schwert zu brechen. Noch einmal, einmal!
Sey, wenn du todt bist, so, und ich will dich tödten
Und nachher lieben. Einmal noch — das Letzte! —
So süß war nie so traurig! Ich muß weinen,
Nur sinds grausame Thränen. Dieser Schmerz
Ist Himmelszorn, er schläget, wo er liebt! —
Sie erwacht — — —

---

*) Ausserordentlich treffend im Anblick, wie sie schläft.
**) Othello dünkt sich immer Richter, nicht Mörder.

53. Der zweite Abschnitt ist aus V, 2. Er steht bereits, in abweichender Fassung, in der Einleitung des zweiten Buches der Alten Volksl.: Oder nun die verliebte Mordraserei im heißen, schwellenden Haupt des Mohren, die berühmte „Scene Othello's mit Licht und Schwert". (Othello A. V. Sc. 6.)

55. Süsser Tod.

(Englisch.*)

Ist's wahr, daß Liebe sich an Tönen labet,
Spiel auf! gib ihrer mir genug! zu gnug!
Daß übersättigt meine Liebe schwinde
Und sterbe. Noch einmal den Gang! — Er fällt
So sterbend! O, er überschlich mein Ohr,
So wie das süsse Lüftchen übers Beet
Von Veilchen haucht und stielt und gibt Gerüche —
Genug — nicht mehr! Dies klingt nicht mehr so süß. —
— Nur, lieber Freund, das Stückchen! — jenen alten
Altvatersang, wir hörten's gestern Nacht —
Und mich dünkt, all mein Herz hob sich empor,
O, mehr als bei den luft'gen Arien,
Dem Wortgelese unsrer hüpfenden
Taumelnden Zeiten — komm — Ein Verschen nur!

Komm, lieber Junge, was wir gestern Nacht —
Merk es, Cesario, 's ist alt und plan,
Die Spinn- und Knittemädchen an der Luft,
Die Stubenmädchen, wenn ihr Garn sie weben,
So singen sies; 's ist Honigsüß, es dahlt
So mit der Unschuldliebe, wie man vormals
Noch liebte — Bitt dich, sing'!

(Der Knabe singt.)

Süsser Tod, süsser Tod, komm,
Komm, senk mich nieder ins kühle Grab!
Brich, o Herz, brich, o Herz fromm,
Stirb fromm der süssen Tyrannin ab!
Mein Gruftgewand schneeweiß und rein,
Legt es fertig!
Kein Bräut'gam hüllte je sich drein
So fröhlich.

*) Shakespear's twelfth-Night Act. 2. Sc. 5 [4] Ich kenne ein altes deutsches Lied von eben der Versweise, was vielleicht auch eben die Melodie gehabt hat; ich wollt', ich kennte diese. Das Englische Lied ist wie ein Seufzer unübersetzbar.

Süsser Tod. Silb. Buch Nr. 39. Alte Volksl. I, 2, 14; nur das Lied, Z. 23 ff. mit der Überschrift: „Todesseufzer. Ich kenne ein Altdeutsches Lied eben der Melodie, die also bekannt gewesen seyn muß. Das Lied ist, wie ein Seufzer, unübersetzbar.“ (Die Melodie ist nicht mehr nachzuweisen. Redlich.) Volksl. I, 3, 22. Vulg. III, 28. Das Original des Liedes steht schon im Briefwechsel über Ossian, s. Werke III, 2, 180; vgl. Lambels Anm. zu 181, 1 ff. und 213, 4 ff. Vgl. die Übersetzung von Eschenburg in seinem Shakespear (Zürich 1775—82) III, 363 und danach bei Ursinus S. 289. Die Einleitung

Keine Blum', keine Blum' süß
Sollt ihr auf'n schwarzen Sarg mir streun!
Keine Thrän', keine Thrän' fließ,
Wo sanft wird ruhn mein Todtenbein!
Ach tausend, tausend Seufzer schwer —
Nein — ihr Weinen,
Legt hin mich, wo kein Liebender
Kommt weinen.

---

56. Opheliens verwirrter Gesang um ihren erschlagenen Vater.

Aus Shakespear.*)

Königin.

Ich will nicht mit ihr sprechen —

Edelmann.

Aber sie
Ist dringend, in der That von Sinnen, sie
Verdienet wahrlich Mitleid.

Königin.

Was will sie?

Edelmann.

Sie spricht von ihrem Vater viel. Sie sagt,
Sie hör', 's geb Kniffe in der Welt, und ächzt,

*) (Hamlet Act. IV. Sc. VII. [5.]) Freilich verlieren so einzele Töne ausser dem Zusammenhange des ganzen Stückes ungemein; noch aber ists besser, sie so zu geben, als wie Percy und Neuere in Gesänge ihrer Art zu flicken, wo der Lappe das Tuch reißt.

des Liedes besteht aus drei unzusammenhängenden Stücken: Z. 1—8 stehen am Anfange des Stückes (I, 1), 9—14 zu Anfang der genannten Scene, 15—21 gehen dem Liede voraus. — 19. Honigsüß, silly sooth (einfältige Wahrheit.) — dahlt, dallies. — 23. S. B.: Und senk mich sanft in das kühle Grab! (Die Verse 22, 24, 30, 32 sind im S. B. zu je drei Zeilen abgesetzt.) — 24. A. B.: Armes Herz, armes Herz, brich! — 25. S. B.: der holden Grausamen; A. B.: Ein grausam Mädchen schlug mich hinab. — 26. A. B.: Leichenkleid; S. B.: Mein Gruftgewand und Leichenstein. — 27. S. B.: Ach! sind fertig! — 28. A. B.: hüllte: hüllt. — 28 f. S. B.: O Tod! wie froh hüll ich mich drein, Und lieb dich!

30. A. B.: Blumen nicht! Keine u. s. f. — 31. S. B.: auf Leichnam (A. B.: Leich') und Sarg. — 32 f. A. B.: Thränen nicht! keine Thräne Fließ wo wird u. s. f. — 33. S. B.: Auf mein sanft ruhend Todtengebein. — 35. Nein —, S. B.: Ach! A. B.: Legt. — 36. S. B.: Begrabt mich. — 36 f. A. B.: O legt mich, wo kein Treuliebender Kann weinen. — Opheliens verwirrter Gesang u. s. w. Volksl. I, 3, 23. Vulg. III, 30. Alte Volksl. I, 2, 15 nur das Lied, Z. 57. 58. 83—93. Die Reden des Edelmanns (nach den Quartos) sind in der Fol. (und bei Delius) Horatio in den Mund gelegt, der dann 14 ohne Pause fortfährt, nach 17 fortgeht und vor 22 mit Ophelia wiederkommt.

Schlägt an die Brust sich, stößt den Strohhalm fort,
Spricht Dinge zweiflich, nur mit halbem Sinn;
Die Worte sagen nichts, und dennoch bringt
Das ungestalte Nichts die Hörenden
Zum Denken; sie fang'n es ihr auf, und passen's
Auf ihren eignen Sinn. Sie winkt, sie schüttelt,
Sie macht Gebehrden, daß man glauben muß,
Sie denke was dabei, doch weis man nichts
Gewiß und meist unglücklich —

Horatio.

Es wäre gut,
Man spräche mit ihr, denn sie könnte doch
In Uebeldenkenden gefährlichen
Verdacht erregen.

Königin.

Laßt sie ein! So gehts
Der Sünde. Meiner kranken Seele scheint
Nun jeder Tand ein Bote grossen Unglücks.
So voll kunstlosen Argwohns ist Unthat;
Sie fürchtet stets und fördert selbst Verrath.

(Ophelia tritt ein, wahnsinnig)

Ophel.

Wo ist die schöne Majestät von Dännmark?

Königin.

Wie gehts, Ophelia?

Ophel.

Woran soll ich dein Liebchen denn,
Dein Liebchen kennen nun?
An seinem Pilgerhut und Stab,
Und seinen Sandelschuh'n.

Königin.

Ach süsses Mädchen, was soll dieses Lied?

Ophel.

Sagt ihr, was 's soll? Ich bitt euch, hört:
Er ist todt und hin, ist todt und hin
Gegangen ins Grab hinein.
Zu seinem Haupt ein Rasen liegt,
Zu Füssen ihm ein Stein.

(Der König tritt herein.)

33. Im Original tritt der König erst nach 36 auf.

Königin.

Aber Ophelia —

Ophel.

Ich bitt euch, hört:

Sein Leichenhemd wie weisser Schnee

Königin zum Könige.

Ach, seht sie an.

Ophel. singt fort:

Bestreut mit süssen Blumen —
Es ging zum Grab' hin naß bethaut
Mit treuer Liebe Thränen. — —

König.

Wie lange war sie so?

Ophel.

Ich hoffe, es wird alles gut gehen; wir müssen gedultig seyn; doch kann ich nicht anders, ich muß weinen, wenn ich denke: sie wollen ihn in die kalte Erde legen. Mein Bruder soll davon wissen; und so schönen Dank für guten Rath. Kommt! mein Wagen! — Gute Nacht, ihr Damen, gute Nacht, süsse Damen, gute Nacht, gute Nacht! —

(Sie gehet ab.)

(Ihr Bruder **Laertes**, und der **König** sind zusammen. Es wird ein Geräusch. **Ophelia** kommt, phantastisch geschmückt mit Stroh und Blumen. Laertes, der sie sieht:)

O Hitze! trockne auf mein Hirn. Ihr Thränen
Sieb'nfach gesalzen, brennt mein Auge stumpf!
Beim Himmel, Mädchen, deine Raserey
Soll schwer bezahlet werden, daß die Schale
Auffliege. Rosenknöspchen, süsses Mädchen,
Ophelia, liebe Schwester! Himmel, ists,
Ists möglich? der Verstand ein's jungen Mädchen
Kann mit ein's alten Mannes Leben hinseyn!
Natur, du bist fein in der Liebe! fein,
Du schickst von deinem Selbst ein kostbar Etwas
Dem Dinge, das du liebest, nach —

Ophel. singt.

Sie trug'n ihn auf der Baare blos,
Und manche Zähr' aufs Grab ihm floß —
Fahr wohl, mein Täubchen —

Nach 39 ist eine Partie mit dem Valentinsliede ausgelassen. Ebenso fehlt eine längere Stelle nach 45. — 58. A. B.: Manch Zärlein auf sein.

Laert.

Hätt'st du noch deinen Witz und wolltest mich
Zur Rache überreden; Könnt'st du's mehr?

Ophel.

Ihr müst singen:

Nieder! Nieder!
Senken ihn nieder!

Wie herrlich der Schluß passet!

Nieder! Nieder!

Er ist aus dem falschen Verwalter, der seines Herrn Tochter stahl.*)

Laert.

Das Nichts ist mehr als Viel gesagt!

Ophel.

Da ist ein Sträuschen Rosmarin; es ist zum Andenken. Bitt dich, Liebchen, denk an mich! und da ist ein Vergiß mein nicht, auch zum Andenken —

Laert.

Ein Denkmaal im Wahnsinn! — Andenken, Erinnerung, wie sie sich gehören.

Ophel.

Da ist Fenchel für euch und Agley. Da ist Raute für euch, und hier auch etwas für mich. Wir wollen's Andachtskraut nennen, für den Sonntag; auch ihr müst eure Raute hübsch mit Unterscheid tragen. Hier noch ein Maasliebchen; ich wollt' euch auch gern einige Veilchen geben, aber sie welken alle, da mein Vater starb. Sie sagen, er hab' ein gut End genommen:

Denn mein lieber Süsser ist all meine Lust.

Laert.

Andenken, Gram und Jammer, die Hölle selbst
Macht sie zu Lieb' und Anmuth —

Ophel.

Und wird er denn nicht wiederkommen?
Und wird er denn nicht wiederkommen?
Nein! nein! er ist todt!

*) Vermutlich eine Ballade, die sich mit der in Englischen Liedern des Inhalts oft vorkommenden Zeile down-a endet, und daß ihr Unsinn hier treflich auf den König passet.

83. A. V. nur: nicht wiederkommen?

Er liegt auf seiner Leichenstätt.
Geh auch ins Todesbett,
Er wird nicht kommen! Er kann nicht kommen!
Schneeweiß, Silber war sein Bart,
Flächsenzart sein Scheitel war.
Er ist hin, Er ist hin!
Werfen wir's Seufzen hin,
Hab er die seel'ge Ruh.

Und alle Christenseelen. Gott mit euch —

(geht ab und kommt nur wieder im Sarge.)

---

57. Jugend und Alter.

(In Schottels Vers- und Reimkunst findet man Verse der Art, wenigstens des Anfangs in Bechergestalt — ein Figurenspiel, das, wie bekannt, selbst die lieben Griechen gespielt haben.)

Alter und Jugend taugt nimmer zusammen:
Jugend ist lustig Frühling und Flammen!
Alter ist grämlich Winter und Eis!
Jugend der Morgen! das Alter ist greis!
Jugend ist leicht!
Das Alter keucht!
Jugend die springt!
Hüpft und singt!
Alter ist zahm
Blind und lahm
Schwach und alt
Brechlich kalt.
Jugend ich freu mich!
Alter ich scheu dich!

86. A. B.: Ist hin! Ist hin zur Ruhestät! — 87. A. B.: zu deinem Bett'. — 90. A. B.: Flächsenweiß. — 91. A. B.: Ist hin! Ist hin! — — 93. A. B.: ewge Ruh. — Jugend und Alter. Alte Volksl. I, 2, 3. Nach Percy I, 2, 16, S. 206 (237 in Herders Ausgabe); es stammt aus der Sammlung The Passionate Pilgrim. By William Shakespeare. At London Printed for W. Jaggard 1599 (Nr. 12), deren Bestandteile nur zum kleinsten Teile wirklich von Shakespeare herrühren, teilweise sogar solche, deren Verfasser bekannt sind. S. bei Delius II, 787. 791. Die Übersetzung ist ziemlich frei. — Justus Georgius Schottelius (1612—76), Teutsche Verskunst. Lüneburg 1644 und 1656. Ausführliche Arbeit Von der Teutschen Haubt-Sprache. Braunschweig 1663. S. 799—997. Teutsche Reim- und Vers Kunst.

Eia mein Liebchen, mein Liebchen ist jung!
Alter ich haß dich
Jüngling o laß mich
Laß mich Schäfer, es ist genung —
Mir wird so bange
Du stehst zu lange.

---

58. Klaglied über Menschenglückseligkeit.

Ein Gespräch mit der Laute.

Englisch.*)

Ja, süsse Laute, je länger er lebt,
Und stets sich tiefer in Sorge webt;
Er kann zu Linderung wahrer Pein
Sich Wahn ja dichten und frölich seyn.

Ja, süsse Laute, denn Bild und Wahn
Ist uns doch alles! Man staunt es an,
Umfängts, wie dort, wahnsinnig ja schon,
Sein Bildnißmädchen Pygmalion;

Kann glauben, ach! ohn' Art und Sinn,
Schifft gegen Wind und Wellen hin,
Und täuscht sich selig und lacht der That,
Daß man so selig betrogen sich hat.

Grauhaariger Thor, so manche Zeit
Hast du gerungen mit Müh' und Leid,
Hast stets gehoffet dir Ende der Pein,
Und ists nicht heute, wirds morgen seyn.

*) Nach einem Gedicht von Prior, eine sehr freie Uebersetzung.

Klaglied über Menschenglückseligkeit. Volksl. II, 1, 17. Buch der Gräfin Nr. 11 („Der Mensch. Gespräch mit der Laute."). Fehlt in Vulg. Zwei frühere Niederschriften teilt Redlich S. 362—364 mit. Die Vorlage steht Matthew Prior, Poems on several Occasions. The 5th edition. London 1733. I, 23. (To the Honourable Charles Montague Esq. Ausgabe von 1759 S. 40.) — 1. 5. Die Anrede an die Laute fehlt im Original (ebenso wie die Überschrift); es beginnt: Howe'er, 'tis well, that while mankind Thro' fate's perverse Maeander errs. — 10. Original: He argues against demonstration.

Der Morgen kommt, ist Mittag, ist Nacht,
Und stets noch immer in Sorge verwacht,
Gehofft nun wieder auf Morgenfrist,
Bis er am Morgen gestorben ist.

Sings, liebe Laute, von Falkenhöh
Ist man nur selig: je und je
War uns statt Haben der ganze Gewinn
Zu hoffen, blicken im Fluge dahin.

O lange, lange läg' ich im Grab',
Hätt' Lebens Bürde geworfen ab,
Wenn du nicht, Liebe, du süsser Wahn,
Und Ehre gelockt mein Leben hinan.

---

59. Elegie auf den Biß eines tollen Hundes.

(Dem Uebersetzer ist, ausser ein paar alten französischen Romanzen, fast kein neueres Stück bekannt, das ein schöner Beispiel des niais wäre (eine Eigenschaft, die auch z. E. Herr M. Mendelssohn in der neuen Ausgabe seiner Schriften so schwer hat bestimmen können,) als dies Gassenlied im Landpriester von Wakefield, das in der Deutschen Uebersetzung dieses Buchs aber gar nicht mehr zu kennen ist. Ich wollte nicht, daß meinen Lesern noch gesagt werden müste, wer Yorick, oder der Landpriester von Wakefield sei?)

Ihr guten Leute, neigt das Ohr
Zu meines Liedes Sang,
Und wem es etwa kurz kommt vor,
Der denk' — es ist nicht lang.

24. Hier folgen in der Handschrift noch zwei weitere Strophen:

(dahin,)

Zu streben. Siehe durch Glases Trug
Wie scheint die Ferne ja lockend gnug,
In Nähe schwindet uns Schein und Bild
In grob verworrene Fläche gehüllt.

Und dennoch schau ich, schaue so recht
Und nah und elend — So schau ich schlecht!
Denn kann nur Irre mir Glück verleihn,
Wer wollt' nicht irren und glücklich seyn?

— Elegie auf den Biß eines tollen Hundes. Redlich S. 568 nach einer Reinschrift Herders. Mit kleinen Abweichungen im Wandsbecker Bothen 1771, Nr. 173, und daraus im Leipziger Almanach der deutschen Musen 1772, S. 113. („Der gute Mann und der tolle Hund. Eine rührende Elegie aus dem Landpriester von Wakefield.") Diese Übersetzung aus dem 17. Kapitel des Vicar of Wakefield stehe hier als Denkmal der jugendlichen Begeisterung Herders und seines Kreises für den heute zu wenig gelesenen und geschätzten Roman.

In Einem Dorf da war Ein Mann,
Und dem wars richtig Ding:
Daß er ging stets die rechte Bahn,
Wenn er — zur Kirche ging.

Er hatt' ein gut und redlich Herz,
Half Freund' und Feind aus Noth:
Und stillte täglich Hungersschmerz,
Denn täglich — aß er Brot.

Und in dem Dorf, da war Ein Hund,
So wie's denn überall
In Dörfern Hunde, weiß und bunt
Wohl gibt in großer Zahl.

Die waren erst nun, Hund und Mann,
Sich herzlich zugethan:
Da kam dem Hund ein Staatsgroll an —
Ward toll, und biß den Mann.

Die Nachbarschaft kam weit und breit
Und sahs erstaunend an:
„Fürwahr, der Hund ist nicht gescheut!
Zu beißen solchen Mann!"

Und jeder Christenmensch sah wohl
Das Loch nun recht mit Graus,
Denn jeder schwur: „Der Hund ist toll,
Drum mit dem Mann ists aus."

Doch bald kam was ans Tageslicht,
Das macht ihr Lügen kund!
Der gute Mann crepirte nicht,
Nur starb der tolle Hund.

60. Die goldne Hochzeit.

Nach dem Schottischen.

Vor manchen, manchen Jahren,
Als ich zuerst dich sah,
War deine Locke rabenschwarz,
Braun deine Wange da.
Jetzt ist die Wange blässer,
Wie Silber glänzt dein Haar,
Und dennoch bist du lieber mir,
Ja lieber,
Als mir der Jüngling war.

Des Lebens schroffen Hügel
Erstiegen Hand in Hand
Wir, wie es Wind und Wetter gab,
Hinüber Fels und Sand;
Jetzt ist der Abend milder,
Wir steigen sanft hinab,
Und dort am Fuß erwartet uns
Zusammen
Ein Brautgemach, das Grab.

Wohlauf, ihr Söhn' und Töchter,
Singt unsern Hochgesang,
Und streuet Myrten vor uns her
Den kurzen Weg entlang.
Und preiset jede Stunde,
Die uns der Himmel gab,
Je länger und je lieber,
Je lieber!
Umschatt' einst unser Grab.

Die goldne Hochzeit. Seckendorfs Oster-Taschenbuch von Weimar auf das Jahr 1801, S. 21. Redlich S. 626; danach hier. Diese Übersetzung des berühmtesten Liedes des größten unter den neuern britischen Volkssängern (Burns. Poetical Works. Tauchn. ed. p. 230. John Anderson, my jo.) mag hier anhangsweise folgen, ähnlich wie auch das nächste Buch mit einigen neuern deutschen Liedern im Volkstone schließt. Die dritte Strophe ist Zusatz Herders.

Sechstes Buch.

Deutsche Lieder.

Deutsche Lieder. Dieses Buch enthält zunächst die in den Alten Volksl. und den Volksl. enthaltenen deutschen Lieder; ferner sind ihm mit einer Ausnahme die ursprünglich für die Alten Volksl. bestimmten, aber in der Druckrecension ausgeschiedenen Stücke einverleibt, da sie wirkliche Volkslieder sind. Man erinnert sich, daß hauptsächlich die Rücksicht auf die Stimmung des Publikums und die Angriffe Nicolais Herder bestimmten, den größten Teil der echten Volkslieder im eigentlichen Sinne aus seiner Sammlung auszuscheiden, wodurch das Bild des deutschen Volksgesanges stark verkürzt und verzeichnet erscheint. Es ist kaum anzunehmen, daß Herder, wenn es zu einer neuen Ausgabe der Volkslieder gekommen wäre, sich auch später durch solche Rücksichten hä.te binden lassen; jedenfalls mußten in unserer historischen Ausgabe diese unmittelbar aus dem Volksmunde aufgelesenen Lieder, die mehr als irgend welche andern den Titel „Volkslieder" verdienen, und in Herders Interessen während seiner Straßburger und Bückeburger Zeit sowie den von ihm ausgehenden Anregungen eine so große Rolle spielen, ihrer Bedeutung entsprechend vertreten sein. In dieser Absicht sind auch einige der nur handschriftlich vorliegenden Aufzeichnungen Herders im Anhange mitgeteilt. — Dagegen sind von den Stücken

aus dem Druckmanuskript der Volksl. von 1778 keine aufgenommen, auch nicht die in Vulg übergegangenen Nummern, da sie sämtlich den Namen eines Volksliedes nicht verdienen und zum Teil bereits in andern Bänden der Deutschen Nat.-Litt. gedruckt sind.

Über die Geschichte des Studiums der deutschen Volkslieder vgl. die Einleitung. Natürlich konnten hier keine ausführlichen Litteraturnachweise zu den einzelnen Liedern gegeben werden. Nur die entsprechenden Nummern der verbreitetsten Sammlungen sind mit folgenden Chiffern angeführt: B. Böhme, Altdeutsches Liederbuch. Leipzig 1877. Böckel, Otto, Deutsche Volkslieder aus Oberhessen. Marburg 1885. (Mit einer umfangreichen „kulturhistorisch-ethnographischen" Einleitung.) Br. Bergreihen. Ein Liederbuch des XVI. Jahrhunderts. Nach den vier ältesten Drucken von 1531, 1533, 1536 und 1537 herausg. von John Meier. Halle a. S. 1892. (Neudrucke Nr. 99—100). Erk, Ludw., Deutscher Liederhort. (Mit Melodien.) Berlin 1856. Erl. Die Volkslieder der Deutschen. Herausg. durch Fr. K. Freih. v. Erlach 5 Bände. Mannheim 1834—36. E. J. Die deutschen Volkslieder mit ihren Singweisen, gesammelt und herausg. von L. Erk und W. Irmer. (I.) 1.—6. B. 1838—41. Neue Samml. (II.) 1—6. B. 1841—44. III, 1. B. 1845. G. T. Liederbuch aus dem sechzehnten Jahrhundert. Von Karl Goedeke und Jul. Tittmann. Leipzig 1867. (2. Aufl. 1881.) H. Ges.-L. Hoffmann von Fallersleben, Die deutschen Gesellschaftslieder des 16. und 17. Jahrhunderts. Leipzig 1844. H. Volksth. L. Ders., Unsere volksthümlichen Lieder. 3. Aufl. Leipzig 1869. (Nur Nachweise über Entstehung, Drucke, Melodien u. s. w., ohne Texte. Nach Nummern citiert.) L. Deutsches Leben im Volksliede um 1530. Herausg. von Rochus Freih. von Liliencron. (Deutsche Nat.-Litt. Band 13.) L. Hist. L. Die historischen Volkslieder der Deutschen vom 13. bis 16. Jahrhundert, von dems. 4 Bände und Nachtrag. Leipzig 1865—69. M. Fr. L. Mittler, Deutsche Volkslieder. Marburg und Leipzig 1855. P. Heinr. Pröhle, Weltliche und geistliche Volkslieder und Volksschauspiele. Aschersleben 1855. R. Alex. Reifferscheid, Westfälische Volkslieder in Wort und Weise mit Klavierbegleitung und liedervergleichenden Anmerkungen. Heilbronn 1879. S. Karl Simrock, Die deutschen Volkslieder. Frankfurt a. M. 1851. T. Versuch einer geschichtlichen Charakteristik der Volkslieder germanischer Nationen von Talvj. Leipzig 1840. U. Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder, herausg. von Ludwig Uhland. Stuttgart 1844, 2. Ausg. 1881. (Nach Nummern citiert.) V. A. F. C. Vilmar, Handbüchlein für Freunde des deutschen Volksliedes. 3. Aufl. Marburg 1886. Vg. Venus-Gärtlein. Ein Liederbuch des XVII. Jahrhunderts. Nach dem Drucke von 1656 herausg. von Max Freih. v. Waldberg. Halle a. S. 1890. (Neudrucke Nr. 86—89.) W. Des Knaben Wunderhorn. Von Ludw. Achim v. Arnim und Cl. Brentano. Citiert nach der Hempelschen Ausgabe. (Von Rob. Boxberger.) Dahinter in Klammern die Seitenzahlen der kritischen Ausgabe von Birlinger und Crecelius. Wiesbaden 1874.

Man vergleiche dazu den schon erwähnten Aufsatz Herders: „Andenken an einige ältere Deutsche Dichter" (Werke 16, 192—252 Suphan). Auch die Abhandlung: „Von Ähnlichkeit der mittlern Englischen und Deutschen Dichtkunst" in der ursprünglichen Gestalt, in der er das dritte Buch der Alten Volksl. einleitet (S. 63—72 bei Redlich), bringt eine Reihe deutscher Lieder („Wenn mein Stündlein vorhanden ist", „Viel Krieg hat sich in dieser Welt", „Der Winter fährt von hinnen", „Hätt ich sieb'n Wünsch' in mein'r Gewalt", „Rosina wo war dein Gestalt", „Es wohnet Lieb bei Liebe") in Besprechungen und Auszügen. In der spätern Recension (s. Werke Deutsche Nat.-Litt. III, 2, 257—272) ist dieser Teil fortgefallen.

Es sollte zu Anfange dieses Buchs ein Auszug aus der Limpurgischen Chronik stehen — welche Gesänge man vom Jahr 1336. bis 1339. in Deutschland gepfiffen und gesungen habe? welche Meister sich damit hervorgethan? welcher Frauen oder Gelegenheit zu gut man sie gedichtet? auch wie sich der Gesang immer mit den Kleidertrachten verändert und wenn „die Röck' um die Brust ober gemützert und geflützert und vorn aufgeschlitzt wurden bis an den Gürtel, oder sie lange Röcke trugen mit 24. oder 30. Geren und lange Hoicken, die geknauft waren vorne nieder bis auf die Füß, auch Kugeln, die hatten vorn ein Lappen und hinten ein Lappen, die waren verschnitten und gezattelt, auch gefüttert mit Kleinspalt oder mit Bund u. f." Daß sich die Lieder und Carmina in deutschen Landen immer und allweg nach den Trachten mit verändert, „denn man bisher lange Lieder gesungen u. f. Da machten die Meister neue Lieder u. f. Auch hatte es sich also verwandelt mit dem Pfeifenspiel, und hatten aufgestiegen in der Musica, daß die nicht also gut war bishero, als nun angangen ist. Denn wer vor fünf oder sechs Jahren ein guter Pfeifer war im Land, der dauchte ihn jetzund nit ein Flihen." Wovon immer Proben und Exempel geliefert werden. So unterrichtend und lehrreich nun diese Lekture für unsre Zeiten seyn möchte, so wird sie leider! für diesen Ort

Dieser Abschnitt steht in den Volksl. vor dem 3. Buche des 2. Teiles, vgl. S. 16, Z. 20. In der Vulg. ist er als Anmerkung der Vorrede eingefügt. Die Limburger Chronik (citiert nach der Ausgabe von Wyss) beginnt mit dem Jahre 1336 und geht bis 1398. (Ist statt 1339 vielleicht 1399 oder ähnlich zu lesen?) Dies erste Citat ist aus Kap. 21 (S. 36, 7—16). — 7. gemützert, Lesart für gerunziret (in Falten gelegt). — geflützert, Lesart für gefrenziret (gefranst, mit Fransen besetzt). — 9. Geren, Besätzen, Randverzierungen. — Hoicken, heuken, Mäntel. — 10. Kugeln, kogeln, Kapuzen, Mützen. — 11. Lappen, herabhängendes Stück Zeug. — verschnitten, zugeschnitten? — 12. gezattelt, gezadelt, ausgezackt. — Kleinspalt, feines Pelzwerk. — Bund, (buntes) Pelzwerk. — Das Folgende aus Kap. 54 (S. 49). 17. hatten, schlechte Lesart für: hat (oder hatte). hat ufgestegen = hat sich gebessert. — 19 f. dauchte ihn (d. i. ihnen, den Leuten), Lesart für endauc (taugte nicht). — 20. ein Flihen: eine flige (nicht eine Fliege, d. i. gar nichts; eine in der ältern Sprache häufige Art der Verneinung).

zu lang, und man begnügt sich, den Titel obgedachter Chronik hieher zu setzen, daß etwa ein andrer sie nach Belieben gebrauche. Sie heißt: „Fasti Limpurgenses, das ist, ein wolbeschrieben Fragment einer Chronik von der Stadt und den Herren zu Limpurg auf der Lohne, darinn deroselben und umliegender Herrschaften und Städt Erbauung, Geschichten, Veränderungen der Sitten, Kleidung, Music, Krieg, Heirath, Absterben vornehmer hoher Geschlecht, gute und böse Jahr, welche der Autor selbst erlebt, und ander dergleichen mehr, so in andern publicirten Chronicis nicht zu finden. Itzo zu sonderer Lieb und wolgefallen allen Historischen Antiquarijs an Tag gegeben è Mss. Ich Fand Freud Und Arbeit. Mit Befreyhung gedruckt bei Gotthard Vögelin. 1617."

3. Über die angeführte Ausgabe, die editio princeps (nach einer verschollenen Handschrift in der Sprache des 16. Jahrhunderts), vgl. Wyss a. a. O. S. 1. (Ihre Lesarten bei Wyss unter 9 angegeben.)

1. König Ludwig.

Deutsch.*)

Einen König weiß ich,
Heisset Herr Ludwig,
Der gern Gott dienet,
Weil ers ihm lohnet.

Kind ward er vaterlos,
Deß ward ihm sehr bos:
Hervor holt' ihn Gott,
Ihn selbst erzog.

Gab ihm tügende
Frone Dienende;
Stuhl hier in Franken:
Brauch er ihn lange!

Den theilt er dann
Mit Karlomann,
Dem Bruder sein,
Ohn allen Wahn.

*) Das älteste Deutsche Lied. Schilters thesaur. rer. germ.

König Ludwig. Volksl. II, 3, 8. Vulg. V, 1. Nach Herder auch bei T. 349. Den ersten Platz nimmt dieses Lied mit Recht ein, wie es denn Herder überall, wo er von deutschen Gesängen handelt, an erster Stelle nennt. S. die Vorrede zum zweiten Teil der Volksl. (S. 14, Z 16ff.) Werke 16, 194—200 Suphan. Erwähnt bereits in der zweiten Bearbeitung der Fragmente, s. Werke 2, 159 Suphan. Eine prosaische Übersetzung von Bodmer s. in dessen Altenglischen Balladen I, S. 189. Den althochdeutschen Text s. Deutsche Nat.-Litt. Band 1, S. 258—261, woselbst weitere Litteratur angegeben ist. Neueste und wichtigste Ausgabe in den Denkmälern. Das Lied feiert den Sieg, den Ludwig III., der 879 im Alter von 15 Jahren seinem Vater Ludwig dem Stammler gefolgt war, am 3. August 881 bei Saucourt über die Normannen erfocht. Es ist augenscheinlich unter dem frischen Eindrucke des Sieges entstanden, jedenfalls vor Ludwigs Tode (am 5. August 882). — J. Schilter, Thesaurus antiquitatum teutonicarum II. Ulmae 1727 enthält das Lied; aber schon 1696 erschien desselben *πινίκιον* rhythmo teutonico. Argentor. 1696. — 4. Original: ih uueiz her imos lônôt (ich weiß, daß er ihm dafür lohnt). — 6. Ein verzeihliches Mißverständnis. Es heißt: thes uuarth imo sâr buoz (dafür ward ihm bald Ersatz). — 7. 8. Zerstr. Bl.: Gott holt' ihn hervor, ging selbst ihm vor. — 9. 10. Zerstr. Bl. verständlicher, aber wohl in demselben Sinne: Gab ihm tugendliche, edele Diener. Original: gab her imo dugidi, frônisc githigini (gab er ihm Tüchtigkeit, herrliche Gefolgschaft). — 16. Ohn allen Wahn, Zerstr. Bl.: ohne Trug. Original: thia czala uuunniôno (die Zahl der Weiden).

Das war geendet,
Das wollt Gott prüfen:
Ob er Arbeiten
Auch mochte leiden?

Ließ der Heidenmänner
Ueber sie kommen;
Ließ seine Franken
Den Heiden dienen.

Die giengen verloren!
Die wurden erkoren!
Der ward verschmähet,
Der ihnen mißlebt.

Wer da ein Dieb was,
Der deß genaß,
Nahm seine Festung,
Seit war er Gutmann.*)

Der war ein Lügner,
Der war ein Räuber,
Der ein Verräther:
Und er geberdt sich deß.

König war gerühret,
Das Reich verwirret,
Erzürnt war Christ,
Litt dies Entgeltniß.

*) Edelmann.

20. Zerstr. Bl.: lang' (Original: sô iung) mochte dulden. — 22. Ueber sie, Original: obar sêo (über See). — 23. 24. Ebenso Zerstr. Bl.: daß Frankenmänner ihnen dienen mußten. Original: thiot Vrancôno manôn sundiôno (das Volk der Franken zu mahnen an ihre Sünden). — 28. ihnen — wem? Original: ther êr (eher) misselebêta. — 30. Als Nebensatz zu verstehen: Wer ein Dieb war, und da mit dem Leben davonkam —. — 31. seine Festung (Zerstr. Bl.: Veste), muß heißen: seine Fasten. (Er that also Buße.) — 32. guot man ist hier natürlich moralisch zu verstehen. Was Herder sich hier gedacht hat, ist schwer zu sagen. — 36. Original: ind er gebuozta sih thes (und er besserte sich darin). Der Sinn dieses ganzen Abschnittes ist also: der Dichter faßt die Raubzüge der Normannen als göttliche Strafe für die Sünden der Franken, die Diebe, Lügner u. s. w. waren. Ein Teil kam dabei um; der andere Teil, der am Leben blieb, that nun Buße und legte seine Sünden ab. — 37. gerühret, Original: eruirrit (entfernt, fern). — 40. Zerstr. Bl.: und ließ es geschehen. Original: leidhôr, thes ingald iz (leider, dessen [das Christ zornig war] entgalt es [das Reich]).

Da erbarmt es Gott,
Der wust all die Noth,
Hieß Herr Ludwig
Eilig herbeiziehn.

„Ludwig, König mein,
Hilf meinen Leuten!
Es haben sie Normannen
Harte bezwungen.“

Dann sprach Ludwig:
„Herr! so thu ich.
Tod nicht rette mir es,
Was du gebietest.“

Da nahm er Gotts Urlaub,
Hob die Kundfahn auf:
Reitet in Franken
Entgegen den Normannen.

Gotte dankend,
Diesem harrend,
Sprach: „O Herr mein,
Lange harren wir dein.“

Sprach dann mit Muthe,
Ludwig der Gute:
„Tröstet euch, Gesellen,
Die mir in Noth stehn.

Her sandte mich Gott!
Thät mir selbst die Gnad,
Ob ihr mir Rath thut,
Daß ich euch führe.

51. D. h. es sei denn, daß der Tod mir es entreiße. Herder hat die althochdeutsche Konstruktion genau nachgebildet. (Dagegen Zerstr. Bl.: Tod nicht rette mich deß). — 54. Kundfahn, mißverstanden aus gundfanon, Kriegsfahne. — 57 ff. Zerstr. Bl.: Gotte dankend, sein erwartend, sprach er: „hieher, o Herre mein!“ u. s. w. Es heißt: Gotte dankten, die seiner (Ludwigs) warteten (als sie ihn nämlich sahen), sprachen alle: „Herre mein,“ u. s. w. — 61. mit Muthe, Zerstr. Bl.: laute (Original: lûto). — 64. Zerstr. Bl.: meine Nothstallen (Nothhelfer). Original: mine nôtstallon. — 66. Original: ioh mir selbo gibôd (und gebot mir selbst). — 67. Original: ob hiu rât thûhti (wenn es euch ratsam dünkte). — 68. Original: thaz ih hier geuuhti (daß ich hier föchte). Das folgende noch von „daß“ abhängig. In den Zerstr. Bl. etwas gekürzt.

Mich selbst nicht spar' ich,
Bis ich befrei euch:
Nu will ich, daß mir folgen
All Gottes Holden.

Beschert ist uns die Hierfrist,
So lang es will Christ.
Er wartet unser Gebein,
Wacht selbst darein.

Wer nun Gottes Willen
Eilig will erfüllen;
Kommt er gesund aus,
Lohn ich ihm das;
Bleibet er drinne,
Lohn ichs den Seinen."

Da nahm er Schild und Speer,
Ritt eilig daher,
Wollt wahrlich rächen
Seine Widersacher.

Das war nicht lange,
Fand er die Normannen:
Gottlob! rief er,
Seinen Wunsch sah er.

Der König reitet kühn,
Sang lautes Lied,
Und alle sungen:
Kyrie Eleison.

73. die Hierfrist, Zerstr. Bl: unsere hiesige Frist. Original: thiu hieruuist (das Hiersein). — 75 f. Ganz frei. Ebenso Zerstr. Bl.: Er wartet unser Gebein, und hält die Wache drob. Original: uuili her unsa hinauarth, thero habêt her giuualt (will er unsern Hingang [Tod], dazu hat er die Macht). — 78. eilig, Zerstr. Bl.: munter. Original: in ellian (mutig, energisch). — 82. Zerstr. Bl. dafür: ist er Christs Hausgenoß. — 84. eilig, Original: ellianlîcho (kraftvoll). — 85 f. Original: uuolder uuâr errahchôn (die Wahrheit erweisen) sînan uuidarsahchôn. — 92. lautes Lied, Zerstr. Bl.: freies Lied. Original: lioth frâno (ein heiliges, geistliches Lied). Kyrieleison ist der von der Gemeinde zu singende Refrain dieses Liedes, das Ludwig als Vorkämpfer singt. (Vgl. Taillefer in Uhlands bekannter Ballade.)

Sang war gesungen,
Schlacht ward begonnen,
Blut schien in den Wangen,
Spielender Franken.
Da rächt jeder sich.
Keiner wie Ludwig.

Schnell und kühn,
War je sein Sinn.
Jenen durchschlug er,
Diesen durchstach er,

Schenkte zu Handen
Seinen Feinden
Trank bittern Leides,
So wichen sie Leibes.

Gelobt sey Gottes Kraft!
Ludwig ward sieghaft.
Sagt allen Heiligen Dank!
Sein ward der Siegkampf.

O wie ward Ludwig
König so selig!
Hurtig er war,
Schwer, wie es noth war!
Erhalt ihn, Herr Gott!
Bei seinen Rechten.

---

99. Zerstr. Bl.: Alle nahmen Rache gleich. Original: thâr uaht thegeno gelîh (da focht ein jeder der Degen). — 102. Wörtlich: das war ihm angestammt. — 108. Original sô uuê hin hio thes lîbes! (darum wehe ihnen stets in ihrem Leben!) In den Zerstr. Bl. ist diese Strophe ausgelassen. — 114. so selig, Original: uu[ig]sâlig (kampfglücklich) oder (Denkm.[3]) êuuîn (ewig) sâlig. In den Zerstr. Bl. fehlt die letzte Strophe. — 115 f. Wörtlich: So bereit er stets war, überall wo es Noth war. — 118. Mißverstanden aus: bî sînan êrgrehtîn (um seiner, d. i. Gottes, Barmherzigkeit willen).

2. Lied eines Sächsischen Königssohns.

(der wegen einer unglücklichen Schlacht sich dem Priester zum Opfer geben muste. Rerum Germanic. T. III Henr. Meibom.)

Soll ich nun in Gottesfronden[a]) Hände
  In meinen allerbesten Tagen
Geben werden und sterben so elende,
  Das muß ich wohl klagen.

Wenn mir das Glücke füget hätte
  Des Streits ein gutes Ende,
Dörft' ich nicht leisten diese Wette[b])
  Netzen mit Blut die hiere[c]) Wände.

---

3. Der Sächsische Prinzenraub.

Ein Bergmannslied.

Deutsch.*)

Wir woll'n ein Liedel heben an,
  Was sich hat angesponnen,
  Wie's im Pleißnerland gar schlecht war b'stallt,

a) Priester.
b) Strafe, Genugthuung.
c) heilige.

*) Ich liefre dies Bergmannslied und das Nachfolgende nur zur Probe, wie die Deutschen Lieder aufnehmen, die, wie diese Beide, ein zum Bewundern treues Gemählde der Sprache, Denk- und Sehart einer Provinz, theils an sich, theils insonderheit über den und jenen bekannten Vorfall, sind. Schon in solchem Betracht sind Gesänge der Art höchst schätzbar: sie sagen mehr als eine lange Karakteristik des Geschichtschreibers. Und überdem sollte dies Lied nicht mehr werth seyn, als Trillers große Epopee über diesen Vorfall?

Lied eines Sächsischen Königssohns. Alte Volksl. I, 3, 1. In den Volksl. der Vorrede zum zweiten Teil eingefügt; vgl. S. 15, Z. 16. Danach oben; Abweichungen des Textes von 1774: Z. 1. Gottesfronen. Z. 4. wohl höchlich klagen. Ebenso Meibom. — Herder hielt das Lied offenbar für höchst alt, wohl besonders wegen der Sitte des Menschenopfers. Doch kann es nach Sprache und Versbau nicht über das 14. Jahrhundert zurückreichen. Es ist sonst nicht bekannt. Meibom (s. S. 15, Z. 13 Script. III. Irminsula Saxonica. Cap. IV. De ſacerdotibus ejus loci, et ſacrorum more. p. 10) führt es in folgender Weise ein: ante Tacitum Strabo de Celtarum ſacerdotibus fœminis dixerat, *eas per castra captivis occurrere strictis gladiis*, *et ad craterem æneum trahere*, *et in ſublime elevatis guttur incidere, atque ex ſangvine postmodum vaticinari*. Meminit etiam hujus rei vetus cantilena, in quâ regis cujusdam Saxonici filius propter infelix prælium ſacerdoti se mactandum tradi miſerabilibus conqueritur modis: Sol ich u. s. w. Von den nachfolgenden Worterklärungen erwähne ich: Gottes Frone est miniſter Dei ſive ſacerdos ... Wette leisten antiquis Saxonibus erat ſatisfacere pro delicto, luere ſupplicium culpæ debitum. — 1. fronen, heilige (vgl. diu vrône godis hant Annolied 21); doch giebt es auch ein Substantiv „Frone", Büttel. — 6. Meibom der alten Sprache gemäß: einen guten Ende. — 8. hiere ist wohl „hehre". — Der Sächsische Prinzenraub. Alte Volksl. I, 3, 7. Volksl. I, 3, 19. Vulg. V, 30. Es folgen zunächst

Als den jungen Fürst'n geschah Gewalt,
Durch Kunzen von Kauffungen,
Ja Kauffungen!

Der Adler hat uf'n Fels gebaut
Ein schönes Nest mit Jungen;
Und wie er einst war g'flogen aus,
Holt ein Geyr die Jungen heraus,
Drauf ward's Nest leer gefungen,
Ja gefungen!

Wo der Geyer auf'm Dache sitzt,
Da deihen die Küchlein selten,
'S war Werl! ein seltsam Narrenspiel.
Welch'r Fürst sein'n Räthen getraut so viel,
Muß oft der Herr selbst entgelten,
Ja entgelten!

Altenborg, du feine Stadt,
Dich thät er mit Untreu meinen,
Da in dir war'n all' Hofleut voll,
Kam Kunz mit Leitern und Buben toll,
Und holt die Fürsten so kleine,
Ja so kleine!

Was blaßt dich, Kunz, für Unlust an,
Daß du ins Schloß 'nein steigest?
Und stielst die zarten Herrn heraus,
Als der Kurfürst eben nit war zu Haus,
Die zarten Fürstenzweige,
Ja Fürstenzweige!

die andern historischen Lieder aus Chroniken, der Anordnung in der Einleitung entsprechend. Vgl. S. 16, Z. 1 f. Obiges Lied steht indes nicht bei Spangenberg, wie es danach scheinen könnte, sondern zuerst in Joh. Vulpii Plagium Kaufungense. Weißenfels 1704. F. 3. Wiedergedruckt hinter Dan. Wilh. Triller (aus Erfurt, 1695—1782), Der Sächsische Prinzenraub. Frankfurt a. M. 1743. S. 232. „Das Thüringerlied 'Verpaschen, ja verpaschen' ist Ihnen zu gut beibehalten." An Gleim den 20. Mai 1778. Von und an Herder I, 53. Vgl. ferner W. I, 328. (II, 522.) Erl. II, 227. L. Hist. V. I, 483 (Nr. 104).

6. Fels, das Schloß Altenburg an der Pleiße liegt auf einem steil abfallenden Felsen. — 11 f. gefungen, gefunden. Der Übergang von nd in ng ist verschiedenen, zumeist mitteldeutschen, Mundarten eigen. — 13 ff. Diese Strophe kehrt wieder als dritte des folgenden Liedes und ist wohl daher entlehnt. (Vgl. Liliencron a. a. O.) — 14. deihen, 1774 dafür „trugen" (nach Vulpius), d. i. „druhen"; vgl. Nr. 4, Z. 12. — 15. Werl, fürwahr. (Aus werlde, werlt gekürzt, also „Welt" als Ausruf.) Vgl. L., W. Birl.-Crec.: mein werle). — 20. Gegen dich war er untreu gesinnt. — 25. Unlust bedeutet wohl: böse, gesetzwidrige Lust. (Sanders 2, 184: Haß, Unfriede; dazu diese Stelle. Lexer, mhd.

Es war wohl als ein Wunderding,
Wie sich das Land beweget.
Was da uf'n Strassen waren für Leut,
Die den Räubern folgten nach in Zeit,
All's wibbelt, kribbelt, sich beweget,
Ja beweget!

Im Walde dort ward Kunz ertappt,
Da wollt he Beeren naschen,
Wär he in der Hast facken fortgeretten,
Daß 'm die Köhler nit geleppischt hetten,
Hätt he sie kunnt verpaschen,
Ja verpaschen!

Ab'r sie worden ihm wed'r abgejagt,
Und Kunz mit sinen Gesellen
Uf Grünhain in unsers Herrn Abts Gewalt
Gebracht, und darnach uf Zwicka gestallt,
Und musten sich lahn prellen,
Ja lahn prellen!

Darvor fiel ab gar mancher Kopf,
Und keiner, der gefangen,
Kam aus der Haft ganzbeinicht davon,
Schwert, Rad, Zang'n, Strick, die war'n ihr Lohn,
Man sah die Rümper hangen,
Ja hangen!

So gehts, wer wider die Obrigkeit
Sich unbesonnen empöret;
Wer's nicht meint, schau an Kunzen,
Syn Kop thut z'Freiberg noch 'runter schmunzen,
Und jed'rmann davon lehret,
Ja lehret!

Handwb. 2, 1909: Ungebührlichkeit, Gewaltthat; vgl. vil unzuht und unlustes begén, dekainen schaden noch unlust tuon.)

39. facken ist ebenso wie „he" ein niederdeutsches Wort und bedeutet sonst „oft", hier „ununterbrochen"? — 40. leppischen, ergreifen? — 41. verpaschen, paschen (aus franz. passer, ital. passare), über die Grenze schaffen, wegschmuggeln. — 45. Grünhain, Kloster im Erzgebirge nahe der böhmischen Grenze. — 47. prellen, eigentlich schnellen, schleudern, bezeichnet eine Art des Hängens mit dem Schnell- oder Wippgalgen. — 54. Rümper, Rümpfe. — 58. Er war geköpft und sein Kopf auf der Brücke aufgesteckt. Das Lied scheint demnach nicht lange nach dem Ereignis entstanden zu sein.

4. Ein Thüringerlied.*)

Aber so wolln wirs heben an,
Wie sich's hat angespunnen,
Es ist in unser Herrn Land also gestalt,
Daß der Herren Räthe treib'n groß' Gewalt,
Drauf haben sie gesunnen.

Thüringerland, du bist ein fein gut Land,
Wer dich mit Treun thät meinen,
Du gibst uns des Waizen und des Weins so viel,
Du könnt'st einen Land'sherrn wohl ernähr'n,
Und bist ein Ländlein so kleine.

Wo der Geier auf dem Gatter sitzt,
Da deihen die Küchlein selten;
Es dünkt mich ein seltsam Narrenspiel,
Welcher Herr sein'n Räthen gehorcht so viel,
Muß mancher armer Mann entgelten.

Ein edler Herr aus Thüringerland,
Herzog Wilhelm von Sachsen,
Liesset ihr die alten Schwertgroschen wieder schla'n,
Als euer Voreltern hab'n gethan,
So möcht' eur Heil wohl wieder wachsen.

So würden die Städt' von Gelde reich,
So würden wieder gute Zeiten,

*) Aus Spangenbergs Mansfeldischer Chronik S. 387. „Diese Zeit wurden Lieder gemacht und gesungen, darinn die Obrigkeit erinnert und ermahnet ward, in der Regierung Gleichmässigkeit zu halten, dem Adel nicht zu viel Freiheit und Gewalt zu verhängen, den Bürgern in Städten nicht zuviel Pracht und Gepränges zu verstaten, das gemeine Baursvolk nicht über Macht zu beschweren, die Strassen rein zu halten und jedermann Recht und Billigkeit wiederfahren zu lassen. Von welchen Liedern sind noch etliche Gesetzlein vorhanden, so etwan von alten Leuten, die sie in ihrer Jugend von ihren Eltern gehöret, gesungen worden, und ohngefähr so lauten."

Ein Thüringerlied. Volksl. I, 3, 20. Vulg. I, 31. Vgl. E. I, 157. L. Hist. V. I, 449 ff. (Nr. 97). Vgl. das vorangehende Lied, besonders zu Z. 1 f. 11—15. — 11. Der Geier Apel Vitztum; vgl. Liliencrons Einleitung a. a. O. (die Räthe Z. 14). — 12. deihen, bei Spangenberg: drühen (gedeihen, zunehmen, s. Grimms Deutsches Wb. 2, 1456). — 18. Schwertgroschen, ehemalige kursächsische Groschen mit dem Kurschwerte im Gepräge. Bezieht sich auf die Umprägung aller fremden Münzen mit Ausnahme der böhmischen Groschen 1444, an deren Stelle neue Groschen mit einem Judenkopf und kleinere Münzen mit dem Landsberger Wappen geprägt wurden, mit Herabsetzung des Münzfußes im Verhältnis von 6 zu 5. (Lil.)

So könnten euch eur arme Leut beistahn,
Wenn ihr sie in Nöthen thät rufen an,
Es wär zu stürmen, oder zu streiten.

Wo das gut Geld im Land umfährt,
Das haben die Pfaffen und Juden,
Es ist dem reichen Mann alles unterthan,
Die den Wucher mit den Jüden ha'n,
Man vergleicht sie einem Stockruthen.

Hat einer dann der Pfennige nicht,
Er muß sie wahrlich schicken,
Der reiche Mann, der hats daheim in seinem Haus,
Er sieht gleich wie eine Steineule heraus,
So geschieht manchem Armen oft und dicke.

---

5. Die Schlacht am Cremmerdamm.

(So Marggraf Ludwig von Brandenburg wider Herzog Barnim zu Stettin und Heinrich, Graf von Schwerin verlohr. 1331. s. Buchholz, Gesch. der Churmark Brandenburg Th. II B. 2 S. 383.)

Als Barnim de fast lütke Mann
Averst im Kriege nich quade
Am langen Damme kam heran
Ging he flietig to Rade.

He spraak: dat is en garstig Lok
Da mütten wie nich dorchrieden
Et mögt us kosten unsen Rock
We willen man hier blieven.

30. Stockruthen, bei Spangenberg: Stockrubben; Steckrübe, Saurübe, ein zur Schweinejagd gebrauchter Hund. Rüd oder Stockrüd molossus. Vok. von 1419 bei Schmeller, bayr. Wb. ² II, 62. „Sie hetzen den armen Mann zu Tod, wie der Schweißhund das Wild." (Lil.) — 32. er muß ihretwegen zu den Juden schicken. — Die Schlacht am Cremmerdamm. Alte Volksl. I, 1, 13. In Volksl. und Vulg. nicht aufgenommen. Vgl. W. I, 563. (II, 515.) E. IV, 264. L. I, 35 f. (Nr. 9). Das Ereignis wenig verbürgt. Das Lied zuerst bei J. Fr. Sprengel, Greifswalder neue kritische Nachrichten I. 1765. St. 21. S. 176 (ohne Quellenangabe); danach bei Samuel Buchholtz, Versuch einer Geschichte der Churmarck Brandenburg. II. Berlin 1765. — 1. fast lütke, sehr kleine. — 2. quade, schlecht. — 4. to Rade, zu Rate. — 8. we willen man, wir wollen nur.

We willen schrieven ut de Stür
De uns de nich will geven
De willen we brüden mit den Füer
Un na det Veh em streven.

Det Rath gefeel em allen wohl
Se fingen an to graven
Se maakten in de Erden holl
Brachten det unnerst baven.

Markgraf Ludwig de tappre Held
Heelt up den Kremmschen Huwen
Un dachte, dat sick da int Feld
De Pamern schölten truwen.

Da averst kener kam hervär
Liet he rupen sienen Peter
Un sprak: krieg diene Trumpet her
Ried hen, als en Trumpeter.

Det segge Hertog Barnim an
Ick hedde groot Verlangen
Em as den Gast, un sienen Mann
Im Felde to emfangen.

Wo averst em det nich behagt
So will ick em thospräcken
Un ok im Luge sien verzagt
De Lanz mit em to bräken.

De Hertog spraak: He were da
Und lichtlik ock tho finnen
Det Spöt det stünde op de Wah
Woll siehn, we werd gewinnen.

11. brüden, plagen, heimsuchen. — 12. und ihm nach dem Viehe stehen. — 16. kehrten das Unterste zu oben. — 18. Huwen, Hufen, Äckern. — 20. die Pommern wagen würden. — 22. liet he rupen, ließ er rufen. — 30. thospräcken, zusprechen. — 31. Lûch, Sumpf, Moor, Bruch. — verzagt, lies unverzagt. — 35. das Gelingen, Glück, stünde auf der Wage.

Drup ging et up den Damm hinab
De was vull luter Köppe
Et gaff da manchen harten Knapp
De Schall ging in de Zöppe.

De Märker kunnen nich bestahn
De Lug was ehr Verderven
Da musste mancher liggen gahn
Un ahne Wunne sterven.

Drum weeken se up düsse Siet
Un meenen da to fechten
De Pamer folgt im vullen Tritt
Schloog Heeren mit den Knechten.

Too Cremmen ging em dat nich an
He musste buuten blieven.
Dat Footvolk stund da Mann vör Mann
Hulp em thorügge drieven.

Se schooten up de Straat hinuut
De Men van Pamern krewelt
Un feelen em so up de Huut
Det em det Harte wewelt.

Det, spraak Schwerin, deit hier keen Goot,
Lat us den Damm erfaten
Oder we weeren unse Bloot
Hier alle möten laaten.

Se treckten wedder hen thom Damm
Un sammelten äre Büte.
Damit de Krieg en Enne namm
Davör uns Gott behüde.

---

39. Knapp, richtiger knop („Knuff"), Schlag. — 40. Zöppe, nd. töppe, Wipfel der Bäume? Birlinger und Crecelius erklären: der Schall (der Schläge) stieg ihnen in die Zöpfe, Köpfe, betäubte sie. — 44. ahne Wunne, ohne Wunde. — 45. Drum wichen sie auf diese Seite. — meenen, meinten, gedachten. — 50. buuten blieven, draußen bleiben. — 52. half ihn zurück treiben. — 54. die nur so von Pommern wimmelt. — 56. wewelt, bebt, pocht. — 58. erfaten, erreichen. — 61. treckten, zogen. — 62. äre Büte, ihre Beute; lies: ere lüde (Leute).

6. Kriegslied.

Aus Morhofs Deutscher Poeterei.

(Wollen wir auch hier der Zeit schonen, und die eingemischten zu gemeinen Soldatenzüge übersehen, so sind hier Zeilen und Halbstrophen, die an Gleims Spartanischen Kriegslaut, an Klopstocks Bardenkriegsgesang und über die Musik an einige Zeilen von Pop' und Dryden in ihren bekannten Musikoden reichen dörften. Dem Herausgeber wärs leicht gefallen abzukürzen und zum ganz schönen Kriegsgesange zu idealisiren — aber eben weils so leicht war, kanns der Bleistift jedes Lesers.)

1.

Viel Krieg hat sich in dieser Welt
Mancher Ursach erhaben:
Denselben hat Gott zugesellt
Die Musick als sein Gaben:
Ihr erst'r Erfinder war Jubal,
Des Lamechs Sohn mit Namen:
Erfand Drommetn und Pfeiffen Schall,
Konnt sie stimmen zusammen.
Die Musick gut
Erweckt den Muth,

Kriegslied. Dies Lied war ursprünglich für die Alten Volksl. bestimmt, wurde aber bei der Redaktion für den Druck ausgeschieden; die Vorrede zum dritten Buch führt Proben daraus an mit der einleitenden Bemerkung: „Das Schlachtlied, das Morhof in seiner Poeterei (S. 313) aus einer Komödie von Heinrich dem Befreier anführt, hat mitten unter den gemeinsten Soldatenzügen Zeilen und Halbstrophen von recht Spartanischem Kriegslaut, wie ihn Gleim und Klopstock und über die Musik Dryden und Pope haben." Die letzte Strophe wird ganz mitgeteilt; sie allein ist auch in die Volksl. (I, 2, 18) und die Vulg. (V, 3) übergegangen mit der Überschrift „Schlachtgesang. Deutsch." und der Bemerkung (im Reg.): „Die letzte Strophe aus einem langen Schlachtliede bei Morhof von der deutschen Poeterei. Es ist gewiß alt und hat, auch der Diktion nach, herrliche Stellen: Percy würde ohne Zweifel damit ein Buch angefangen haben; aber wir? uns gesitteten Deutschen trage man so etwas auf! Wer will, lese es also im Morhof." — Das Lied erwähnt Lessing in einem Briefe an Gleim vom 6. Februar 1758 (12, 107 Lachmann) und bemerkt dazu: „Es ist überhaupt schlecht, die letzte Strophe aber hat mir gefallen, ob sie gleich nichts mehr enthält, als was Sie in den zwey Zeilen sagen:

Auch kommt man aus der Welt davon
Geschwinder als der Blitz ꝛc."

Es steht auch W. I, 273. (I, 217.) E. II, 247. Die letzte Strophe ist, in drei gleiche Strophen geteilt, wirklich in den Volksgesang übergegangen. Vgl. Ed. Hille, Deutsches Volksliederbuch. 1. Heft. Gött. 1867. S. 20. Ders., Deutsche Volkslieder. Gött. 1868. S. 36. (Mit verschiedenen Melodien.) Morhof führt das Lied in folgender Weise ein: „Ich will hie zu ergötzung des Lesers ein Schlacht-Lied, so ein solcher Meistergesänger, der die Historia des Henrici Aucupis beschrieben und wie eine Comœdia in gewisse Actus eingetheilet, derselben mit einverleibt: Dann er führet einen Poeten ein, der für Anfang der Schlacht ein Lied, nach dem alten Gebrauch der Teutschen absinget, ist nicht gar alt, und auß einem gestümleten Buche von meinem hochgeehrten Collega Herr D. Reihern mir mitgetheilet." — 5 ff. 1. Mos. 4, 21.

Frisch unverzagt
Die Feind verjagt,
Ruft stark, dran, dran,
An Feind hinan,
Brecht gwaltig durch,
Schlagt Gasse und Furch,
Schießt, stecht und haut alls nieder
Daß keiner aufsteht wieder.

2.

Als dort Elisa weissagn sollt,
Da Israel Durst lidte:
Sprach er: mir bald ein Spielmann holt,
Der spielt nach Davids Sitte;
Bald kam auf ihn des Herren Hand
Tröstlich thät er weissagen:
Ohn Regen floß groß Wassr durchs Land,
Der Feind wurd auch geschlagen.
Drom, Drari, Drom,
Pom, Pom, Pom, Pom, (man setze statt deß eine Pause mit Pauken und Kriegsschall!)
Dromml, Pfeiffen gut
Macht Heldenmuth.
Er weckt Prophetn,
Reitzt die Poetn,
In Fried und Streit,
Hört mans allzeit.
Musicam soll man ehren,
Man kann ihr nicht entbehren.

3.

Man schreibt, daß wenn Timotheus
Nach d'r Dorier Weise thät singen:
Als ein berühmter Musicus
Konnt er in Harnisch bringen
Alexandrum Magnum, den Held,
Streits satt konnt er nicht werden,
Bis er zwang fast die ganze Welt,
Bekriegt den Kreis der Erden.

19 ff. 2. Kön. 3, 15 ff. — 37 ff. Die bekannte in Drydens (von Händel komponiertem) Alexanderfest behandelte Legende.

Timotheus
Milesius
Konnt gwaltig sing'n,
That mit aufbring'n
Alexandrum
Regem Magnum,
Daß er mit Wuth
Und Heldenmuth,
Fast Schild, Schwerdt und Kriegswaffen,
Im Grim die Feind zu straffen.

4.

Denn was Gott treibt, das muß fortgehn,
Judith, die Heldin, thut singen.
Niemand kan solchem widerstehn
Alles muß ihm gelingen:
Welchem Gott gibt ein streitbarn Muth,
Gwaltig kan er durchbrechen,
Sieht man an starken Helden gut
Thut sich an Feinden rächen.
Pidi, Pom, Pom, Pom, (Pauken- und Kriegsschall!)
Steh fest mein Comp,
Laß Pfeil, Säbl saussn
Und um uns praussn.
Solchs gar nicht acht,
Sondern betracht,
Was fliehen brecht für Ehre,
Drum dich nur herzhaft wehre.

5.

Ob theils gleich wollten weichen ab,
Wie oftmals ist geschehen:
Jedoch ein Löwenmuth ich hab,
Thut Kayser Heinrich sehen:
Der Kern springt vor, die Spreu bleibt hint'n,
Laßt uns herzhaft drein schlagen,
Sie werden sich wohl wiedrum wend'n,
Ihr Brüder thut nicht verzagen.

48. mit, damit. — 55 ff. Jud. 9, 3. 16, 16, 17. Diese Strophe fehlt in W. — 64. Comp, Compan. Vgl. 116. — 71. theils, ein Teil, manche.

Kyrieleison,*)
Pidi, Pom, Pom, Pom,
Lerm, Lerm, Lerm, Lerm,
Sich keiner härm,
Wirst gleich gepfetzt,
Vom Feind verletzt,
Solchs thut jetzt gar nicht achten,
Hilf nur die Feind abschlachten.

6.

Wir haben viel Feldscherer gut,
Die uns wohl wieder heilen;
Mit Gottes Hülf, drum fast ein Muth
Die Ungrer sich zertheilen:
Sieh nicht auf die erschlagne Feind,
Laß ja dein Muth nicht sinken,
Der unser wenig drunter seynd,
Wollns ihm mit Rach ertrenken.
Drom, Drari, Drom,
Kyrieleison,
Schlagt, stecht, schießt drein.
Unser muß seyn
Der Sieg und Preiß,
Keiner aus reiß,
Bruder weich nicht,
Dich nach mir richt,
Gott helfs mit Gnaden walten,
Daß wir nur 's Feld behalten.

7.

Gott ist selbst fornen mit uns dran,
Thut selber für uns streiten:
Der Feind nicht länger stehen kan,
Weicht ab auf allen Seiten.

*) Die öftere Losung mittlerer Zeiten.

79. „Es ist nichts lächerliches in diesem gantzen ungeschmackten Liede, als wann er das Kyrieleison unter Pom bidi Pom mischet. — — — Es scheinet aber, daß dieses ein Gebrauch bey den Schlachten gewesen, daß sie das Wort Kyrieeleison geruffen." Morhof S. 315 f. — 94. ihm ... ertrenken, ihnen ... eintränken?

Ihr Brüder setzt nur muthig drein,
Die Feinde thun verzagen,
Der Sieg und Preis soll unser seyn,
Gott Lob sie sind geschlagen.
Drom, Trari, Trom,
Komm, Bruder, komm,
Pomp, Pomp, Pomp, Pomp,
Freu dich mein Comp,
Hilf frisch nachjagn,
Thu wackr drein schlagn,
Acht nicht der Beut,
Sie hat ihr Zeit,
Wir wollens noch wohl finden,
Bleib keiner nicht dahinden.

8.

Gott Lob ihr wehrten Kriegesleut
Und streitbarn Helden gute,
Den Sieg habn wir erhalten heut,
Habt nun ein guten Muthe,
Raubt und beutet was jeder find,
Doch theilts fein friedlich ausse,
Damit ihr Eltern, Freund, Weib und Kind
Was schickt odr bringt zu Hause.
Pidi Pom, Pom, Pom,
Feldscherer komm,
Und mich verbind,
Bin halber blind,
Hie steckt ein Pfeil,
Ziecht aus in Eil,
Verbind mich vor,
Sonst kosts mein Ohr,
Verbind mich auch,
Pech, Feur und Rauch,
Laß mich vorgehn,
Kan nicht länger stehn,
Lieber gebt her zu trinken,
Mein Herz will mir versinken.

9.

Ihr Herzliebsten Kriegsbrüder gut,
Kein Fleiß will ich nicht sparen,
Weil euch vorm Feind im Heldenmuth
Solches ist wiederfahren:
Gehabt euch wohl: faßt ein frisch Herz,
Gotts Hülf wird sich bald finden,
Ob gleich jetzt eben groß der Schmerz,
Verleurt sich im Verbinden,
Wisch ab das Blut,
Halt Bruder gut,
Reich her die Scheer,
Gibs Pflaster her,
Halt hin den Arm,
Bind zu fein warm,
Gebt jenem zu trincken,
Laß ihn hinhincken,
Gott Lob, sie seind verbunden
Mit ihren Stich, Schüssn und Wunden.

10.

Ein Wundarzt hat drey Angesicht,
Wird z'erst für Gott gehalten:
So ofts in Schäden wütet und sticht,
Kömmt er in Engels Gstalten,
Wenn man ihn aber zahlen sollt,
Undank thut sich bald finden,
Wollt daß ihn dieser und jener holt,
Oder müst gar verblinden.
Undank, Undank
Macht Gutthat krank,
Ist ein groß Lastr,
Für heilsame Pflastr.
Halt den Arzt wehrt,
Der Verständig' ihn ehrt,
Des Arztes Kunst
Soll bringen Gunst,
In großer Noth
Schaft dir ihn Gott;

Kein Arztgeld soll man sparen,
Gott wollt uns all bewahren.

11.

Kein selg'rer Tod ist in der Welt,
Als wer vor'm Feind' erschlagen,
Auf grüner Haid' im freien Feld
Darf nicht hör'n groß Wehklagen,
Im engen Bett, da ein'r allein
Muß an den Todesreihen,
Hie aber findt er Gsellschaft fein,
Fall'n mit, wie Kräuter im Mayen.
Ich sag ohn' Spott,
Kein selig'r Tod
Ist in der Welt,
Als so man fällt,
Auf grüner Haid,
Ohn Klag und Leid!
Mit Trommeln Klang
Und Pfeiffen G'sang,
Wird man begraben,
Davon thut haben
Unsterblichen Ruhm.
Mancher Held fromm,
Hat zugesetzt Leib und Blute
Dem Vaterland zu gute.

---

7. Schlachtlied.

Deutsch.*)

Wohlan, geht tapfer an, ihr meine Kriegsgenossen,
Schlagt ritterlich darein; eur Leben unverdrossen
Auffsetzt fürs Vaterland, von dem ihr solches auch
Zuvor empfangen habt, das ist der Tugend Brauch.

*) Aus Sittewalds Gesichten Th. 4. S. 114. Wo auch ein Lehrbrief der Soldaten ist, voll starker Stellen und starker Sprache; nur leider! 80 Strophen lang. Auch in diesem Gedicht muß man der Sprache und treflichen Stellen wegen die schwächern übersehen; sie sind es uns jetzt, nachdem so viel Gedichte der Art erschienen sind, warens aber damals weniger.

183. Alte Volksl.: seligr; Vorr.: seliger'r; Volksl.: selg'er (lies: selg'rer, Redlich; Morhof: seeligr). — Schlachtlied. Volksl. II, 3, 11. Vulg. V, 2. Aus: Wunderliche

Eur Herz und Augen laßt mit Eiferflammen brennen!
Keiner vom andern sich menschlich' Gewalt laß trennen!
Keiner den andern durch Kleinmuth und Furcht erschreck'!
Noch durch sein' Flucht im Heer ein' Unordnung erweck'!

Kann er nicht fechten mehr, er doch mit seiner Stimme,
Kann er nicht rufen mehr, mit seiner Augen Grimme!
Den Feinden Abbruch thu mit seinem Heldenmuth,
Nur wünschend, daß er theur verkaufen mög sein Blut.

Ein jeder sey bedacht, wie er das Lob erwerbe
Daß er in mannlicher Postur und Stellung sterbe,
An seinem Ort besteh, fest mit den Füssen sein,
Und beiß' die Zähn zusamm und beide Lippen ein.

Daß seine Wunden sich lobwürdig all befinden
Davornen auf der Brust und keine nicht dahinten,
Daß ihn der Tod auch noch in seinem Tode zier'
Und man ihm im Gesicht noch Ernst und Leben spür'.

So muß, wer Tyranney-geübriget will leben,
Er seines Lebens sich freywillig vor begeben.
Wer nur des Todts begehrt, wer nur frisch geht dahin,
Der hat den Sieg und dann das Leben zu Gewinn.

Frisch auf, ihr tapfere Soldaten,
Ihr, die ihr noch mit deutschem Blut,
Ihr, die ihr noch mit frischem Muth
Belebet, suchet grosse Thaten!
Ihr Landesleut, Ihr Landsknecht, auf!
Das Land, die Freyheit sich verlieret,
Wo ihr nicht muthig schlaget drauf,
Und überwindend triumphiret.

und warhafftige Gesichte Philanders von Sittewald, das ist Straff-Schrifften Hanß-Michael Moscherosch von Wilstädt. Straßburg 1650. II, S. 566—568. Der erwähnte Lehrbrief ebenda S. 747—790. Vgl. Deutsche Nat.-Litt. Band 32, S. 347—366. Das Schlachtlied steht in der Vorrede zum 6. Gesichte des 2. Teils „Soldaten-Leben" und ist, wie alle Vorreden, in dieser Ausgabe fortgefallen. Es besteht aus zwei selbständigen Liedern, deren Verfasser Moscherosch am Rande angiebt: Zinkgref (s. hinter seiner Ausgabe von Opitz' Gedichten. Straßburg 1624. S. 223 f. Hallescher Neudruck S. 65. „Drumb gehet dapffer an" u. s. w. als Schluß einer längern „Vermanung zur Dapfferkeit") und Weckherlin (s. Gedichte. Amsterdam 1641. S. 244). Eine Ausgabe von Moscherosch in vier Bänden ist mir nicht bekannt.

21. Tyranney-geübriget, der Tyrannei überhoben, von ihr frei.

Der ist ein Deutscher wohl gebohren,
Der von Betrug und Falschheit frei,
Hat weder Redlichkeit noch Treu,
Noch Glauben und Freiheit verlohren.
Der ist ein deutscher Ehrenwerth
Der wacker, herzhaft, unverzaget
Sich für die Freyheit mit dem Schwert
In Tod und in Gefahren waget.

Dann wann ihn schon die Feind verwunden,
Und nehmen ihm das Leben hin,
Ist Ehr und Ruhm doch sein Gewinn
Und er ist gar nicht überwunden.
Ein solcher Tod ist ihm nicht schwer,
Weil sein Gewissen ihn versüsset
Und er erwirbet Lob und Ehr,
Indem er so sein Blut vergiesset.

Sein Nam und Ruhm allzeit erklingen
In allem Land, in jedem Mund.
Sein Leben durch den Tod wird kund
Weil die Nachkömmling' ihn besingen,
Die edle Freiheit ist die Frucht,
Die er dem Vaterland verlasset:
Da der Herzlose durch die Flucht
Wird ganz verachtet und gehasset.

Also zu leben und zu sterben
Gilt dem rechtschaffnen Deutschen gleich.
Der Tod und Sieg sind schön und reich:
Durch beide kann er Heil erwerben.
Hingegen fliehen allen Dank
Die Flüchtigen und der Verräther
Und ihnen folget mit Gestank
Der Ruf: „Verfluchte Uebelthäter!"

Wohlan, wohlan ihr wehrte Deutschen,
Mit Deutscher Faust, mit kühnem Muth,
Zu dämpfen der Tyrannen Muth!
Zerbrechet Joch und Band' und Peitschen;

Unüberwindlich rühmen sie
Sich Titel, Thorheit und stolzieren;
Allein ihr Heer mit schlechter Müh
Mag, überwindlich, bald verlieren.

Ha, fallet in sie! ihre Fahnen
Zittern aus Furcht. Sie trennen sich!
Die böse Sach' hält nicht den Stich;
Drum zu der Flucht sie sich schon mahnen.
Groß ist ihr Heer, klein ist ihr Glaub,
Gut ist ihr Zeug, bös ihr Gewissen.
Frisch auf, sie zittern wie das Laub,
Und wären gern schon ausgerissen.

Ha, schlaget auf sie, liebe Brüder!
Ist groß die Müh, so ist nicht schlecht
Der Sieg, die Beut, und wohl und recht
Zu thun, erfrischet alle Glieder.
So straf', o deutsches Herz und Hand!
Nun die Tyrannen, und die Bösen,
Die Freiheit und das Vaterland
Wirst du und mußt du so erlösen.

---

8. Vom treuen Warner.

In seinem eygen Thon.

Der Tag wohl durch die Wolken trang,
Die Nacht will uns entweichen,
Die Sonn mit ihrem klaren Schein
Scheint über alle Reiche.
Von Orient ist s' ausgesandt
Ueber alle Land
Den Armen als den Reichen.

Vom treuen Warner. Alte Volksl. I, 1, 12. Nach Paul v. d. Aelst Nr. 108. Vgl. M. 149, G. T. 79. Das in der Anm. angeführte Lied bei Paul v. d. Aelst Nr. 109, G. T. 74, U. 80, M. 145, V. 172, B. 198, L. 321. Das Lied „Wach auff, mein hort" trägt im Ambraser Liederbuch (1582) als Nr. 23 die Überschrift: „Im ton: der tag wol durch die wolken", s. B. 202 (Nr. 105, e); die Melodie S. 201.

Ein treuer Warner, der das thut,
Liegt jemand hie verborgen,
Der heb sich auf in aller Früh
Daß er nicht kommt in Sorgen,
Denn kommen ist des Tages Schein
Dazu der helle Morgen.

Der Knab wohl zu dem Fräulein sprach:
„Der Wächter ist entschlafen.
Ich förcht, Herzlieb, der Tag sei da,
Er läßt uns nicht mehr schlafen.
Hab Urlaub, Herzlieb, aus gutem Wahn,
Es scheint der lichte Morgen.“

Das Fräulein schry „Noth über Noth
Muß ich mich von dir scheiden!
Viel lieber wollt ich leiden den Tod
Denn 'ich dich, Herzlieb wollt meiden
Gleich heur, als förd', auf dieser Erd;
Und wer mir liebt
Den laß ich gar nichts leiden.“

Zu Morgens, da mans Thor aufschloß
Der Knab ward ausgelassen:
Wie hart das Fräulein das verdroß
Daß sie den Knab'n muß lassen
Mit Ärmlein blos, sie ihn umschloß,
Er fuhr dahin,
Sie g'segnet ihm sein' Strassen.

Das Fräulein an dem Fenster lag:
Sie war in großen Sorgen,
Sie schaut dem Knaben hinten nach
Heimlich und unverborgen.
Daß dich Gott behüt! du mein schönes Lieb,
Wo du gehst oder stehst,
Da scheint der helle Morgen.

* * *

18. aus gutem Wahn, in guter Meinung, Absicht. — 24. heur, in diesem Jahre· förd', lies: fert (G. T.), mhd. vernt, im vorigen Jahre. — 25. liebt, lieb ist, gefällt. — 26. Von Herder nicht verstanden; zu lesen (mit G. T.): den laß ich mir nichts leiden (verleiden).

Der uns dies Tagweis hat gemacht*)
In Schwarz will er sich kleiden.
Er sangs seiner Liebsten zu guter Nacht
Denn er must von ihr scheiden.
Da band sie ihm ein, ein Kränzelein
Von Perlen weiß
Mit Wunderschönen Steinen.

---

9. Das Lied vom Herrn von Falkenstein.

Deutsch.**)

Es reit der Herr von Falkenstein
Wohl über ein' breite Haide.
Was sieht er an dem Wege stehn?
Ein Maidel mit weissem Kleide.

„Wohin, wohinaus, du schöne Magd?
Was machet ihr hier alleine?
Wollt ihr die Nacht mein Schlafbule seyn,
So reitet ihr mit mir heime."

*) Eine Variante derselben Geschichte fängt an:

Der Wächter, der blies an den Tag
Auf hoher Zinnen da er lag:
Wohl auf, Jünglein, denn es ist Zeit
Da ihr zwei lieb bei einander seyd.
Sie scheiden nicht bald,
Es taget vor dem grünen Wald.
Frau Nachtigall singt ihren Ton u. s. w.

**) Ein treflich Lied im Gange des Ganzen und in einzelen Stellen. —

41. Tagweis, Tageweise, Tagelied, Bezeichnung solcher Lieder, die den Abschied zweier Liebenden am Morgen darstellen. Als besondere Gattung der Lyrik mit der stehenden Figur des Wächters bei den Provenzalen ausgebildet. Vgl. Deutsche Nat.-Litt. Band 13, S. LXI; Band 163, 1, S. 270. — Anm. Z. 4. 5 in gewöhnlicher Fassung: Da nun zwei Lieb bei einander sein, [die] scheiden sich bald. — Das Lied vom Herrn von Falkenstein. Alte Volksl. II, 3, 8 mit der Bemerkung: „Das Thurmumgehen der Braut ist selbst im Gange und Klange." Wandsbecker Bothe 1773 Nr. 192. Volksl. I, 3, 2. Vulg. V, 10. Nr. 1 unter den Volksliedern, die Goethe im Elsaß für Herder sammelte. S. Einl. Ephemerides und Volkslieder von Goethe herausg. von E. Martin. Heilbronn 1883. (Deutsche Litt.-Denkm. Nr. 14. Citiert mit G.) Nr. 4. S. 37. Vgl. ferner W. I, 281 (I, 328 f.; ebenda S. 326 f. die nd. Fassung nach dem deutschen Museum. Leipzig 1785. II, S. 381). Erl. I, 155. S. 71. (Bei diesen nach Herder.) In älterer Fassung niederdeutsch („Ik sag minen heren van Falkensten", s. R. 13. 141 f.) und hochdeutsch („Es ligt ain schloß in Hessenlant", bez. „im Oberland" L. 131—134) bei U. Nr. 124, und, neben Herders Recension, bei M. 97 ff. (Nr. 105—107). Erk 36—39. E. J. I, 6, Nr. 36. 37. B. 100—103 (Nr. 28—30). Vgl. V. 108—113. Eine spätere Entstellung im Vg. 198. — 1. reit ist die echte alte Form des Sing. Prät. — 5 ff. Dies Motiv fehlt in den ältern Fassungen. Dort ist die Bittstellerin, der Geschichte entsprechend, die Gattin des Gefangnen und Mutter von Kindern.

„Mit euch heimreiten, das thu ich nicht,
Kann euch doch nicht erkennen.“
„Ich bin der Herr von Falkenstein,
Und thu mich selber nennen.“

„Seyd ihr der Herr von Falkenstein,
Derselbe edle Herre,
So will ich euch bitten um ’n Gefangnen mein,
Den will ich haben zur Ehe.“

„Den Gefangnen mein, den geb ich dir nicht,
Im Thurn muß er verfaulen!
Zu Falkenstein steht ein tiefer Thurn
Wohl zwischen zwo hohen Mauren.“ —

„Steht zu Falkenstein ein tiefer Thurn
Wohl zwischen zwey hohen Mauren,
So will ich an die Mauren stehn,
Und will ihm helfen trauren.“ —

Sie ging den Thurm wohl um und wieder um:
„Feinslieb, bist du darinnen?
Und wenn ich dich nicht sehen kann,
So komm’ ich von meinen Sinnen.“

Sie ging den Thurm wohl um und wieder um;
Den Thurm wollt sie aufschliessen:
„Und wenn die Nacht ein Jahr lang wär;
Keine Stund thät mich verdriessen!“ —

„Ei, dörft ich scharfe Messer tragen,
Wie unsers Herrn sein Knechte;
So thät mit ’m Herrn von Falkenstein
Um meinen Herzliebsten fechten!“

Ist die Verwandlung in ein Mädchen vielleicht durch Mißverständnis von Ausdrücken wie „ain fröwli zart“, „min schönes lieb“ (nd. „mine jungfrou zart“, „min fien leſken“) entstanden? — 5. G. u Hschr.: wonaus. — 6. machet, G.: machen, ebenso Z. 8 reiten, eine dialektische Form, die beim jungen Goethe öfter begegnet. („Und ihr Esel was fangen ihr an?“ Götz I, 1.) Redlich hat sie im Texte hergestellt, ebenso Z. 7 Wollen (G.: Wollt).

15. bitten um ’n, G.: beten um den. (Redlich liest: beten um en.) — 19. 21. Thurn für „Thurm“ ist die ältere, auch im Niederdeutschen und Niederländischen verbreitete Form. — 20. zwo, die richtige alte Form des Nom. Acc. fem. Herder hat sie hier stehen lassen, dagegen Z. 22 zwey eingesetzt (G.: zwo). — 27. 28. Ältere Fassung: „daß ich dir nit gehelfen mag, das bringt mich von minen sinnen.“ (U.) — 34. Knechte, G. u. Hschr.: Knechten.

„Mit einer Jungfrau fecht' ich nicht,
Das wär mir immer ein Schande!
Ich will dir deinen Gefangenen geben;
Zieh mit ihm aus dem Lande!“ —

„Wohl aus dem Land, da zieh ich nicht,
Hab' niemand was gestohlen;
Und wenn ich was hab' liegen lahn,
So darf ich's wiederholen.“

---

10. Das Lied vom jungen Grafen.

Deutsch.*)

Ich steh auf einem hohen Berg,
Seh 'nunter ins tiefe Thal,
Da sah ich ein Schifflein schweben,
Darinn drey Grafen sass'n.

Der allerjüngst, der drunter war,
Die in dem Schifflein sass'n,
Der gebot seiner Lieben zu trinken
Aus einem venedischen Glas.**)

*) Aus dem Munde des Volks in Elsaß. Die Melodie ist traurig und rührend; an Einfalt beinah ein Kirchengesang. —

**) Nach der Tradizion ein Glas, das den Trank vergiftete.

39. G.: Ey lieber will ich dir deinen Gefangenen geben. — 42. G.: Hab niemand nichts gestohlen. Im Schlusse weichen die ältern Fassungen ab: in der nd. rühmt sich die Frau laut, daß sie den Herrn von Falkenstein mit ihren Worten zwingen konnte; in der hd. schließt sie mit einem Segenswunsch für ihn. — Das Lied vom jungen Grafen. Alte Volksl. I, 1, 1. Volksl. I, 1, 1. Vulg. V, 5. In Goethes ursprünglichem Manuskript Nr. 3, in G. nicht erhalten. Aus Herders Nachlaß I, 156. Vgl. B. 114 f. E. J. I, 1, 43. Zu diesem Liede begegnen zahlreiche Variationen. S. Erl. I, 176 (nach A. Elwert, Ungedruckte Reste alten Gesangs. Giesen und Marburg 1784. S. 51; wie Herder, mit drei Zusatzstrophen am Anfang und einer am Schluß); III, 62; III, 471; IV, 48 (= W. I, 111 bez. 67). M. 230 ff. (Nr. 273—277). Erk 54—59. W. I, 283 (II, 269—272). U. Nr. 96. P. 6. Böckel 104. Die Anmerkung lautet in den Alten Volksl.: „Im Elsaß aus dem Munde des Volks. Die Geschichte hat bei der einfältigen Melodie, in Stellen ein hohes Trauriges: und Einfalt im Gange von Anfange zu Ende!“ Die Melodie bei Böhme a. a. O. — 7. seiner Lieben. Hschrr.: seiner Liebe. Ersteres nach Redlich eine Korrektur Boies. (Ebenso im folgenden Liede Z. 15.) — 8. Herders (oder Goethes?) Anmerkung über das venedische Glas ist augenscheinlich unpassend; hier ist nur ein venedisches Trinkglas gemeint. (Böhme. Vgl. das „römische Glas“. W. I, 283 f.)

„Was giebst mir lang zu trinken,
Was schenkst du mir lang ein?
Ich will jetzt in ein Kloster gehn,
Will Gottes Dienerin seyn.“

„Willst du jetzt in ein Kloster gehn,
Willst Gottes Dienerin seyn,
So geh in Gottes Namen;
Deins gleichen giebts noch mehr!“

Und als es war um Mitternacht,
Dem jung'n Graf träumts so schwer,
Als ob sein allerliebster Schatz
Ins Kloster gezogen wär.

„Auf Knecht, steh auf und tummle dich;
Sattl' unser beide Pferd!
Wir wollen reiten, sey Tag oder Nacht;
Die Lieb ist reitens werth!“

Und da sie vor jen's Kloster kamen,
Wohl vor das hohe Thor,
Fragt er nach jüngst der Nonnen,
Die in dem Kloster war.

Das Nönnlein kam gegangen
In einem schneeweissen Kleid;
Ihr Häärl war abgeschnitten,
Ihr rother Mund war bleich.

Der Knab er setzt sich nieder,
Er saß auf einem Stein;
Er weint die hellen Thränen,
Brach ihm sein Herz entzwey.

---

18. Goethe: Dem jung Graf. — 19. Goethe: Daß sein Herzallerliebster Schatz. — 27. Goethe: nach jüngster Nonnen. (Der Sinn ist natürlich: nach der jüngsten Nonne.) — 29. Goethe: Nünnchen. (Nach Düntzer.) Am Schlusse folgte bei Goethe noch die Strophe:

So solls den stolzen Knaben gehn,
Die trachten nach grosem Gut.
Nimm einer ein schwarzbraun Maidelein,
Wie's [Düntzer: Was] ihm gefallen thut.

Etwas anders bei Erl.

11. Das Lied vom eifersüchtigen Knaben.

Deutsch.*)

Es stehen drey Stern' am Himmel,
Die geben der Lieb' ihren Schein.
Gott grüß euch, schönes Jungfräulein,
Wo bind' ich mein Rösselein hin.

„Nimm du es, dein Rößlein, beim Zügel, beim Zaum,
Bind's an den Feigenbaum.
Setz dich ein' kleine Weil nieder
Und mach mir ein kleine Kurzweil!"

Ich kann und mag nicht sitzen,
Mag auch nicht lustig seyn,
Mein Herz ist mir betrübet,
Feinslieb von wegen dein.

Was zog er aus der Taschen?
Ein Messer, war scharf und spitz;
Er stachs seiner Lieben durchs Herze;
Das rothe Blut gegen ihn spritzt.

*) Die Melodie hat das Helle und Feierliche eines Abendgesanges, wie unterm Licht der Sterne, und der Elsasser Dialekt schließt sich den Schwingungen derselben treflich an, wie überhaupt in allen Volksliedern mit dem lebendigen Gesange viel verlohren geht. Der Inhalt des Liedes ist kühn und schrecklich fortgehende Handlung: ein kleines lyrisches Gemählde, wie etwa Othello ein gewaltiges großes Freskobild ist. Der Anfang des Liedes ist mehrern Volksliedern eine Lieblingsstelle. —

Das Lied vom eifersüchtigen Knaben. Alte Volksl. I, 1, 4, wo die Bemerkung lautet: „Die Melodie ist wie vorm Licht der Sternen, und der Elsaßer Dialekt schließt sich den Schwingungen der Melodie an. Der Inhalt ist fortgehende Handlung, voll Wurf und Zeichen der Leidenschaft, die Shakespear im Großen so schrecklich geschildert. Wenn sein Drama ein Freskobild ist, mit Höllenflammen gemahlt: so dies ein kleines lyrisches Gemälde, wo eine Desdemone auf dem Nachtgrunde nur hervorblickt, und das Goldringelein, dünkt mich, ist wie dort das Schnupftuch. Der Anklang des Liedes ist eine Lieblings-Stelle der alten Gesänge, die viele der Art anfängt." — Volksl. I, 1, 6. Vulg. V, 8. Bei Goethe Nr. 4, G. Nr. 2, aber ohne die beiden ersten Strophen. Auch in J. G. Jacobis „Iris". V. Berlin 1776. S. 134. Vgl. W. I, 315. (I, 305.) U. Nr. 76 D. Erl. I, 150 (nach Herder). S. 167. Erk 28. E. J. I, 1, 26. V. 129 f. Das Lied hat zahlreiche Wandlungen durchgemacht; die älteste Recension („Ich sach den liechten Morgen" U. 76 A.) scheint eine Umgestaltung des alten Liedes „Es taget in dem Osten" zu sein. S. U. Nr. 95. 96. V. 118—131. Aus einer ähnlichen Fassung scheint auch die Naturscene des Anfangs verschleppt, die nur als Einleitung einer nächtlichen Begegnung der Liebenden verstanden, Sinn giebt. Sie ist dann mißbräuchlich auch andern Liedern vorangestellt. („Lenore" W. I, 462? Ferner einem Liede aus „Heinrich Stillings Jugend", s. Deutsche Nat.-Litt. Band 137, S. 37.) — Das Lied wird im Volke noch heute gesungen, besonders mit dem Anfange „Die Rosen blühen im Thale" (Boxbergers Anm. zu W. I, 315) und „Nichts Schöneres kann mich erfreuen" (W. I, 460. [I, 306.] P. 8. E. J. I, 1, 27. V. 130 und die dort angezogene Litteratur). — 1. Goethe: Sternen. — 6. Goethe: Bind's an es den Feigenbaum. Ebenso 7: Setz dich es 2c., 9: Ich kann es und mag es nicht sitzen, 20: wird mir es der Tod. — 11. Herz, G.: Herzel. — 12. Feinslieb, G.: Ach Schätzel; aber in der Briefbeilage: Feinslieb. — 15. Lieben, G. u. Hschr.: Liebe; vgl. das vorige Lied Z. 7.

Und da er's wieder heraussег zog,
Von Blut war es so roth.
„Ach reicher Gott vom Himmel,
Wie bitter wird mir der Tod!"

Was zog er ihr abe vom Finger?
Ein rothes Goldringelein.
Er warfs in flüssig Wasser;
Es gab seinen klaren Schein.

Schwimm hin, schwimm her, Goldringelein!
Bis an den tiefen See!
Mein Feinslieb ist mir gestorben;
Jetzt hab ich kein Feinslieb mehr.

So gehts, wenn ein Maidel zwei Knaben lieb hat,
Thut wunderselten gut;
Das haben wir Beid' erfahren,
Was falsche Liebe thut.

---

12. Das Lied vom Pfalzgrafen.

(Allerdings in seiner Geographie und Staatshistorie einfältig albern — aber auch wieder nichts als Volkslied, und war wenigstens der schwingenden gehenden, That auf sich tragenden Melodie wegen des Aufhebens werth.)

Es fuhr ein Fuhrknecht über den Rhein,
Er kehrt beim jungen Pfalzgrafen ein.

Gott grüß dich, Pfalzgraf hübsch und fein,
Wo hast dein adlig Schwesterlein?

Was hast du nach meiner Schwester zu frag'n;
Sie ist dir viel zu adelig.

Soll sie mir viel zu adlig sein?
Sie hat fürwahr ein Kindlein klein.

23. flüssig, G. u. Hschr.: fließig (fließend). — 31. 32. G.: Das haben wir beyde erfahren was Falsche Liebe thut. — Das Lied vom Pfalzgrafen. Für die ältere Volksliedersammlung bestimmt. Auch dieses aus Goethes Manuskript Nr. 2; gedruckt: Aus Herders Nachlaß I, 154—156. Danach oben. G. Nr. 1 nur Z. 1—30 mit folgenden Abweichungen: 3. Ach Pfalzgraf lieber Pfalzgraf mein. 26. sach. Vgl. ferner W. I, 286 und II, 135. (II, 243—249.) S. 43. M. 266 ff. (Nr. 328—332). Erk 153 ff. P. 4.

Hat sie fürwahr ein Kindlein klein,
So soll sie nimmer mein' Schwester sein.

Es stund nicht länger als drei Tag' an,
Die junge Gräfin gefahren kam.

Als nun die Gräfin gefahren kam,
Der jung' Graf ihr entgegen sprang.

Gott grüß dich, Schwester, hübsch und fein,
Wo hast dein artlich Kindelein?*)

Er nimmt sie an ihrer schneeweißen Hand,
Und führt sie nach Holland zu dem Tanz.

Er tanzt am Winter die lange Nacht,
Bis daß ihr die Milch zur Brust 'naus brach.

Ach, Bruder, hör' auf! denn es ist g'nug;
Daheime weint mein Fleisch und Blut.

Er nimmt sie an ihrem schneeweißen Arm,
Und führt sie in die Kammer, daß Gott erbarm.

Er tritt sie am Winter die lange Nacht,
Bis daß man Lung' und Leber sah.

Ach, Bruder, hör' auf! denn es ist g'nug;
Es gehört dem König von England zu.

Ach, Schwester, hätt'st du mir's eh' gesagt,
Es wär' mir ein lieber Schwager gewest.

Es stund kein halb Vierteljahr mehr an,
Der König von England geritten kam.

Gott grüß dich, Pfalzgraf, hübsch und fein!
Wo hast du dein adlig Schwesterlein?

Was hast nach meiner Schwester zu fragen!
Sie ist jetzt todt, lebt nimmermehr.

Ist sie jetzt todt, lebt nimmermehr,
So hast du sie ums Leben gebracht.

*) Hier fehlt die Strophe, worin sie das Kind abläugnet.

Was zog er aus? Sein glitzrig Schwert;
Er stachs dem Pfalzgraf durch sein Herz.

Gelt, Pfalzgraf, gelt! jetzt hast dein Lohn!
Warum hast deine Schwester nicht leben lon?

Er nahm das Kind wohl auf den Arm.
Jetzt haben wir keine Mutter, daß Gott erbarm.

Er wiegt das Kindlein in süße Ruh,
Und ritt mit ihm nach England zu.

---

13. Das Lied vom Grafen Friederich.

(Man sey über die Ausdrücke und Züge, die unsern Wohlstand beleidigen, vorerst hinweg: denn von einem einfältigen Kindes- und Volksliede ist nur die Rede. Daß da also auch die gemeinen Vorurtheile des Volks, wie z. E. mit der Schwiegermutter gröber durchscheinen, als sie ein Coisches Gewand verbergen würde — von alle dem ist nicht die Rede. Sollte so etwas des Drucks unwürdig machen, hätte der Englische Sammler zwei Drittheil unterdrücken müssen — und die ganze Haltung dieses Stücks ist doch gewiß so schwach zärtlich, ins Schwimmen und Schwinden der angehenden Ohnmacht so blaß hineingetaucht: endlich das dreifache Wunderzeichen nach dem Tode, als Tradition aus den Zeiten des Mönchglaubens, gewiß einfältig schön, und gleichsam eine heilige Kirchenprob der Lieb' und Unschuld.)

Graf Friedrich wollt ausreiten
Mit seinen Edelleuten,
Wollt holen seine liebe Braut,
Die ihm zur Eh' war wohl vertraut.

Als er mit seinem hellen Hauf
Reit einen hohen Berg hinauf,
Da kam er auf dem Weg
Auf einen sehr schmalen Steg.

Das Lied vom Grafen Friederich. Ebenfalls aus Goethes Manuskript Nr. 9, den Alten Volksl. zugedacht. Aus Herders Nachlaß I, 167—172. G. Nr. 3. Abweichungen: 3. G.: hohlen ihm. 8. G.: Auf einen schmalen Steeg. 22. G.: hät. G. B.: hat. 32. G. B.: Wie eines. 33. G.: Man setz. 36. G. B.: Die Braut aber wollte. 39. G. B.: sie wolle. 40. G.: war. 41. G.: Schwörinn. G. B.: Schwörin. 42. G. B.: herüber. 67. G. G. B.: erkennt. 90. G.: stach dem. 97. G.: langer. 99. G.: Daran steht es. 105. G.: am dritten. 110. G. G. B: glaubhäfftig. 118. G.: Laß ich. Vgl. ferner W. II, 152 (II, 257); II, 158 im Dialekt. U. 122. T. 421. S. 28. M. 100 ff. (Nr. 108—114). Erk 40. Erl. III, 448 f. (Gekürzt; nach dem Taschenbuch für Dichter und Dichterfreunde. VIII. Leipzig 1778. S. 122 ff.) B. 166—169.

In dem Gedräng dem Grafen werth
Schoß aus der Scheid sein scharfes Schwert,
Verwundet seine liebe Braut,
Die ihm zur Eh' war wohl vertraut.

Was zog er aus? sein Hemdlein weis,
Drückts in die Wund mit großem Fleiß,
Das Hemd das war von Blut so roth
Als ob man's draus gewaschen hätt'.

Und wie er in den Hof 'nein reit,
Sein Mutter ihm entgegen schreit:
„Sey mir willkommen, Sohne mein
Und alle die mit dir kommen seyn.

Wie ist deine liebe Braut so bleich,
Als ob sie ein Kindlein hätt gesäugt?
Wie ist sie also inniglich,
Ob sie mit einem Kindlein schwanger ist?"

„Ach schweig mein Mutter stille
Und thus um meinetwillen.
Sie ist Kindshalben nicht ungesund,
Sie ist bis auf den Tod verwundt."

Da es nun war die rechte Zeit
Ein köstlich Wirthschaft war bereit,
Mit aller Sach versehen wohl,
Wie's eines Grafen Hochzeit soll.

Man setzt die Braut zu Tische,
Man gab ihr Wildpret und Fische,
Man schenkt ihr ein den besten Wein,
Die Braut die wollt nicht frölich seyn.

Sie konnt weder trinken noch essen,
Ihr Unmuth konnt sie nicht vergessen.
Sie sprach, sie wollt es wär die Zeit
Daß ihr ein Bettlein wär bereit.

23. inniglich, ebenso B.; W.: höniglich (entstellt). — 38. Unmuth, Schmerz. Ebenso 50.

Das hört die üble Schwährin
Und redt gar bald hierüber:
„Hab ich doch das noch nie gehört
Daß eine Braut zu Bett begehrt.“

„Ach schweig mein Mutter stille,
Habt daran kein Unwillen.
Sie redt es nicht aus falschem Grund,
Sie ist bis auf den Tod verwundt.“

Man führt die Braut zu Bette,
Für Unmuth sie nichts redte,
Mit brennenden Kerzen und Fackeln gut,
Doch sie war traurig und ungemuth.

„Graf Friedrich, lieber Herre,
Ich bitt euch gar so sehre,
Ihr wollt thun nach dem Willen mein,
Laßt mich die Nacht eine Jungfrau seyn.

Nur diese Nacht alleine,
Die andern fürbas keine.
So mir will Gott das Leben lahn,
Bin ich ihm fürbas unterthan.“

„Mein allerliebste Gemahlin mein,
Der Bitt sollt ihr gewähret seyn.
Mein Schatz und Trost, mein schönes Lieb,
Ob deinen Schmerzen ich mich betrüb.

Mein herziges Lieb, mein höchster Hort,
Ich bitt dich, hör mich nur ein Wort:
Hab ich dich tödlich wund gerennt,
Verzeih mir das vor deinem End.“

„Ach allerliebster Gemahl und Herr,
Ich bitt euch, bekümmert euch nicht so sehr.
Es ist euch alles verziehen schon,
Nichts arges habt ihr mir gethan.“

Sie kehrt sich gegen die Wände
Und nahm ein seeligs Ende,
In Gott endt sie ihr Leben fein,
Und blieb eine Jungfer keusch und rein.

Zu Morgends wollt sie haben
Ihr Vater reichlich begaben,
Da war sie schon verschieden
In Gottes Namen und Frieden.

Ihr Vater fragt all Umständ
Wie sie genommen hat ein End.
Graf Friedrich sprach: „ich armer Mann
Bin, Gott seys klagt, selbst Schuld daran.“

Der Braut Vater sprach in Ungemuth:
„Hast du verderbt ihr junges Blut,
So must du auch darum aufgeben
Durch meine Hand dein junges Leben.“

In dem so zog er aus sein Schwert.
Er stach's dem edlen Grafen werth
Mit grossen Schmerzen durch seinen Leib,
Daß er todt auf der Erden bleib.

Man band ihn an ein hohes Roß
Man schleppt ihn durch das tiefe Moos,
Darinn man seinen Leib begrub,
Sein leiblich Farb er an sich hub.

Es stund nicht länger als drei Tag an,
Es wuchsen drei Lilien auf seinem Grab.
Daran da steht geschrieben
Daß er bei Gott geblieben.

Man grub ihn wieder aus dem Moos,
Man führt ihn auf sein vestes Schloß.
Bei seiner Liebe man ihn begrub,
Sein leiblich Farb er an sich hub.

73. die Wände, der alte Gen. Dat. sing. von „Wand“. — 86. verderbt, B.: verrert (vergossen). — 94. 101. Moos, Moor, Morast, Sumpf. — 96. Kann so nur bedeuten: er behielt seine natürliche Lebensfarbe an sich. B. W.: Kürzlich zu blühen er anhub.

Er war den dritten Tag schon todt,
Noch blüht er wie die Rosen roth,
Sein Angesicht war freundlich gar,
Sein ganzer Leib war hell und klar.

Ein großes Wunder auch da geschah
Das mancher Mensch glaubhaftig sah.
Seine Lieb er mit Armen umfing,
Eine Red aus seinem Munde ging.

Und sprach: „Gott sey gebenedeyt
Der uns gegeben die ewige Freud,
Weil ich bei meiner Bulen bin,
Fahr ich aus dieser Welt dahin.

Mit leichtem und geringem Muth,
Laß hinter mir mein unschuldig Blut,
Fahr ich aus dieser Welt dahin,
Da ich aus Noth erlöset bin."

---

14. Röschen auf der Heide.

Deutsch.*)

Es sah ein Knab ein Röslein stehn,
Röslein auf der Haiden:
Sah, es war so frisch und schön,
Und blieb stehn es anzusehn,
Und stand in süssen Freuden:
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Haiden!

*) Aus der mündlichen Sage.

106.: Sein lieblich Farbe sich erhub. — Röschen auf der Heide. Volksl. II, 2, 23. Bulg. V, 6. Nicht in den Alten Volksl.; dagegen schon in dem Briefwechsel über Ossian rc., Von deutscher Art und Kunst S. 57; s. Werke, Deutsche Nat.-Litt. III, 2, 216. Vgl. Lambels Anm. dazu und Deutsche Nat.-Litt. Band 82 Goethe, Gedichte I, S. 11; sowie Redlichs Anm. in den Volksl. Weitere Litteratur über Autorschaft und Entstehung des Liedes: Goethes Gedichte, herausg. von Löper. Berlin 1882. I, S. 11. 270 ff. Düntzer, Erläuterungen zu Goethes Gedichten. 2. Aufl. Leipzig 1874 ff. II, 29—33. Suphan im Archiv f. Lit.-

Der Knabe sprach: ich breche dich,
Röslein auf der Haiden!
Röslein sprach: ich steche dich,
Daß du ewig denkst an mich,
Daß ichs nicht will leiden.
Röslein, Röslein Röslein roth,
Röslein auf der Haiden!

Gesch. 5, 84—92. Dunger ebenda 10, 193—208. Minor in der Chron. des Wiener Goethe-Vereins 4, 10. 42. Moleschott ebenda S. 36. Hildebrand in der Zschr f. deutschen Unterricht 4, 147 f. Dunger ebenda S. 338 f. Biedermann ebenda 5, 334—339. [Nach Goedeke. Beide Zschr. mir nicht zugänglich.] Adelbert Baier, Das Heidenröslein. Heidelberg 1877. — Daß obiges Lied wirklich als Volkslied anzusehen sei, wird wohl niemand mehr aufrecht erhalten. (Zuletzt Suphan im Arch.) Dagegen spricht die kunstvolle Anlage, besonders die streng durchgeführte Allegorie, sowie der Umstand, daß es nirgends im Volksmunde aufgefunden ist. (Dunger a. a. O.) Dagegen ist längst erkannt, daß ein altes Volkslied bei Paul von der Aelst (Blum und Ausbund u. s. w. S. 72 f.: „Sie gleicht wol einem Rosenstock", s. U. 56, V. 233) ihm als Vorlage gedient hat. Aus derselben Quelle stammen die beiden Lieder, die ihm in dem Ossian-Aufsatz vorhergehen. Herder wird also Goethe in Straßburg mit dem Buche bekannt gemacht und dadurch zu seiner Dichtung angeregt haben; diese erscheint 1789 unter Goethes Gedichten. Nun steht aber bereits im Silbernen Buche ein genau entsprechendes Seitenstück dazu: „Die Blüthe. Ein Kinderlied" (im Anhange mitgeteilt). Karoline spielt darauf an in einem Briefe vom Mai 1772: „wer wird die Blüthenzeit nicht vergnügt sein können, bis es Früchte gibt? Ich habe das aus Ihren Kinderliedchen 'Die Blüthe' gelernt. Brechen Sie ja die Blüthe nicht ab, um Früchte zu brechen!" (Aus Herders Nachlaß III, 259.) Aber schon im April 1771 an Merk: „Jetzt fehlen [in der Abschrift seiner Gedichte, der Vorlage des Silbernen Buches] noch einige Kinderlieder". (Lebensbild III, 367.) Gemeint ist „Die Blüthe" und das vorausgehende: „Der erste Nachtigallenausflug", beide als Kinderlied bezeichnet. Nun entstand die erste Niederschrift des Ossian-Aufsatzes im Juni 1771. Deshalb vermutet Redlich, in ihr habe an Stelle des Heidenrösleins die Blüthe gestanden, zu der allerdings Ausdrücke wie „Lieder für Kinder", „Ist das nicht Kinderton?" viel ungezwungener passen würden. Aber diese ansprechende Annahme ist aufzugeben, da sie zu der unhaltbaren Annahme führen würde, daß die Blüthe das ältere Gedicht sei. (Vgl. Suphan, Herders Werke 5, 721, Anm. zu 194.) Sie als Goethesches Gedicht zu betrachten (Minor, Chron. a. a. O.), scheint mir unbedingt ausgeschlossen. Sie ist offenbar nur eine Herdersche Überarbeitung des Heidenrösleins mit der Tendenz, an Stelle der lebensfrischen Erotik den ihm eigenen moralisierenden Predigerton zu setzen. Ein Zusammenhang beider Gedichte ist bei den wörtlichen Übereinstimmungen zweifellos; als das ältere muß das Goethesche schon deswegen gelten, weil es offenbar das Lied bei Aelst zur Vorlage hat. — Die moralische Wendung fand Herder bereits in dem Gedicht: „Das Rosenknöspchen", das er aus Clarissa Harlowe (I, 34) übersetzte und für Karoline abschrieb. (Silb. Buch Nr. 51. Werke 25, 553 ff. Suphan.) — Herder hat das Heidenröslein in dem Ossian-Aufsatze offenbar aus dem Gedächtnisse niedergeschrieben, wie es ihm Goethe vorgesagt hatte, und als wirkliches Volkslied angesehen, indem er es mit den 12 Volksliedern verwechselte, die dieser für ihn im Elsaß gesammelt hatte. In die Volksl. übernahm er es aus dem Ossian-Aufsatz. — In diesem Sinne auch E. Schmidt, der das Heidenröslein am 24. Juni 1891 in der Berliner „Gesellschaft für deutsche Litteratur" zum Gegenstand einer Besprechung machte, und dazu folgende Thesen aufgestellt hatte, die Beistimmung fanden: 1. B (das Fabellied) hängt mit A (Lied bei Aelst) zusammen. 2. Herder sollte den Aelst besessen und zufällig B aus dem Volksmunde aufgefangen haben? 3. B ist von Goethe, der es Herdern vorsagte. 4. D (Die Blüthe) ist Kontrafaktur Herders. (Nach dem gedruckten Programm. Vgl. Goethe-Jahrb. XIII, 254 f. Deutsche Litt-Zeit. 1891, Sp. 1109.) — 1. Es sah, Hschr.: Sah. Nach Herders Absicht sollten alle Artikel und Pronomina im Auftakte stark verkürzt oder unterdrückt werden, s. Werke III, 2, 216, 21 ff. Die spätere Gestalt hat also im Grunde nur die Schreibung geändert. — 5. In dem Ossian-Aufsatze angeblich aus dem Gedächtnisse suppliert; vgl. „Die Blüthe" Z. 5.

8. Hschr.: Knabe. — 11. Hschr.: Denn ich wills nicht leiden.

Doch der wilde Knabe brach
Das Röslein auf der Haiden;
Röslein wehrte sich und stach,
Aber er vergaß darnach
Beim Genuß das Leiden.
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Haiden!

---

15. Dusle und Babele.

(Ein Schweizerliedchen.*)

Es hätt' e' Buur e' Töchterli,
Mit Name hieß es Babeli,
Es hätt' e' paar Zöpfle, sie sind wie Gold,
Drum ist ihm auch der Dusle hold.

Der Dusle lief dem Vater na':
„O Vater, wollt ihr mir 's Babele lahn?"
„Das Babele ist noch viel zu klein;
Es schläft dies Jahr noch wohl allein."

*) Die Melodie ist leicht und steigend, wie eine Lerche; der Dialekt schwingt sich in seiner lebendigen Wortverschmelzung ihm nach; wovon freilich in Lettern auf dem Papier wenig bleibet.

16. Hschr.: Röslein. — 18 19. Diese Zeilen hat Herder offenbar „aus dem Gedächtnisse suppliert", da ein solches Herausfallen aus dem Bilde schon dem damaligen Goethe nicht mehr zuzutrauen sein dürfte, und nichts die Verse als Goethisch verbürgt. Ein vollkommen befriedigender Sinn läßt sich ihnen nicht abgewinnen, auch nicht durch Dungers sonst sehr ansprechende Konjektur „Aber es vergaß" u. s. w. (a. a. O. S. 197, Anm.), die der einstimmigen Lesart der Überlieferung gegenüber nicht aufgenommen werden konnte. Wahrscheinlich hat Herder bei diesen Versen ebensowenig eine bestimmte Vorstellung gehabt, als ihm der Sinn des Liedes bei der ersten Aufzeichnung klar gewesen zu sein scheint, und hat später das Lied einfach aus den „Fliegenden Blättern" wiederholt. — Dusle und Babele. Alte Volksl. I, 1, 7. Volksl. I, 2, 9. Vulg. V, 11. In den Alten Volksl. ganz in den Formen der Schriftsprache; dazu die Bemerkung: „Mir thuts wehe, dies Liedchen der Liebe, auch in seiner Melodie luftig-steigend und einfältig, wie ein Lerchengesang, aus seiner leichten Haltung von Dialekt herausreißen und hochdeutsch verstümmeln zu müssen. Der lebende Wortverfließende Schwung ist eben wahre Haltung." Den elsässischen schließt sich am besten das Schweizerlied an. Es stammt wohl von Lavater, der Herders Lieferant für Schweizerlieder war. (Aus Herders Nachlaß II, 70.) Nach Herder im W. I, 314. (I, 277.) Vgl. ferner S. 128. M. 131. Erk 11. E. J. I, 4, 42. Tobler, Schweizerische Volksl. II. Frauenfeld 1884. S. 174. Rein hergestellt in Solothurner Mundart in Birlingers Alemannia IV, 38 und danach bei Welcker, Dialektgedichte. (2. Aufl. Leipzig 1889.) S. 46 f. — Die Namen sind Koseformen von Ursus und Barbara.

Der Dusle lief in einer Stund',
Lief abe bis gen Solothurn,
Er lief die Stadt wohl uf und ab,
Bis er zum öbersten Hauptmann kam:

„O Hauptmann, lieber Hauptmann mi',
I' will mi' dingen in Flandern 'ni'!"
Der Hauptmann zog die Seckelschnur,
Gab dem Dusle drey Thaler drus.

Der Dusle lief wohl wieder heim,
Heim zu sin'm liebe Babelein:
„O Babele, liebes Babele mi',
Jetzt hab i' mi' dungen in Flandern 'ni'!"

Das Babele lief wohl hinters Huus,
Es grient ihm schier sin' Aeugele uus:
„O Babele, thu doch nit so sehr,
I' will ja wieder kommen zu dir!

Und komm i' übers Jahr nit heim,
So will i' dir schreiben e' Briefelein,
Darinnen soll geschrieben stahn:
I' will min Babele nit verlahn!"

---

16. Der Liebeszwist.

Ek weit eene rhynsche Blaume
Dei steit van feiren sau fien:
Ek weit twei junge leive Schoine
Dei striit beid üm eenen Frůndt.

„Wut dau vo̊r my verwieken,
Sau behault o̊m dat Jahr allein;
Gint Jahr um düssen Fro̊h-Morgens
Shall hei myn eegen syn."

22. Alte Volksl.: es weint sich schier seine Äuglein aus. — Der Liebeszwist. Alte Volksl. II, 3, 10. Es folgen zwei Volkslieder im niederdeutschen Dialekt. — 2. die steht unter vieren so schön. — 5. Willst du mir nachgeben. — 7. gint jahr, jenes, nächstes Jahr.

Dat Jahr dat ging herůmme,
Waker Måken musst heime gaan
Met eenem Kindlein kleine
Und mancher bedrővten Traan.

Dei Traanen de se greine
Dei dei'en der Modder sau wei,
Dei fellen őhr up őhr Harte
Wol as dei kaule Schnei.

„Dei Schnei, de op dei schmolten,
Klar Water flüt in dem Rhyn:
Min Leive is utebleven,
Håst dau őhm nich gesein?"

„Ek hevv őhm gar wol geseihn,
Hei liegt op groiner Haide
Un es geschlagen dodt!"

„Liegt hei op groiner Haide
Un es geschlagen dodt,
Sau troiste Gott sine Seele,
Syn Graff sy rausenraut."

„Drågt et ook keene Rausen,
Drågt et schoin anner Kruut,
Drågt et de Petersilgen,
Eet ek't tau Suppenkruut."

„Wat wüll wy met de Petersilgen daun?
Dei wüll wy schnyen aff
Un seggen usen Harteleivsten
Veel tausend gaue Nacht."

---

16. dei kaule Schnei, der kalte Schnee. — 17. Lies: dei de op schmilten (der that aufschmelzen)? — 20. hast du ihn nicht gesehn? — 32. Was wollen wir mit den Petersilien thun?

17. Die Trugrose.

Von diesem sehr gemeinen Liede giebts im Hoch- und Niederdeutschen Varianten. Der Scherz hieß vormals Schimpf, und es lief auch meistens darauf hinaus. [Es braucht nicht wiederholt zu werden, was Webb selbst bei seinem großen Homer gezeigt hat, daß sich die Talente des Komischen spät verfeinen: vom Gange des Lieds und der leichten einfältigen Art ist hier die Rede: und übrigens hieß das Lächerliche voraus Schimpf, das für uns noch beschreibet.]

Es wollt ein Mägdlein Wasser holn
Aus einem kühlen Brunnen,
Ein Schneeweiß Hemdlein hat sie an,
Dadurch schein ihr die Sonne.

Sie sah sich hin, sie sah sich her,
Sie meint sie wär alleine,
Und sieh, da kam ein Reuter geritt'n:
„Gott grüß dich Jungfrau reine.

Gott grüß euch, zartes Jungfraulein,
Was stehn ihr hier alleine?
Woll'n ihr die Nacht mein Beischlaf seyn,
So ziehe mit mir heime."

Die Trugrose. Alte Volksl. I, 3, 11 im nieder- und hochdeutschen Text; letzterer nach Paul von der Aelst Nr. 145. Dieser ist später als Anm. a, b und c unter den Text gesetzt und dabei Z. 9—14 und 36 fortgefallen. Der nd. Text entspricht nicht genau; die Anrede (Z. 9—12) fehlt darin ganz, und der Schluß lautet:

„Is et Schimp, so bliev et Schimp
So schlaap we beiden alleine
Hûm, hûm :,:
so schlaap we beiden alleine."

(Diese Wiederholung nach jeder Halbstrophe.) Darauf bezieht sich der Schluß der Vorbemerkung: „Der letzte Vers ist Zusatz" und die Anm. c: „So gut wirds ihr nicht im andern Dialekte: Noch hast du's u. s. w." Das Lied findet sich ferner in W. II, 366. (I, 308.) U. 113 A. Erl. IV, 153. S. 96. M. 258 ff. (Nr. 315, vgl. 316—320). Erk 327 ff. E. J. II, 1, 34; 2, 18. B. 146 f. G. T. 95. R. 21 (vgl. 147—149). Ein ähnliches Lied: „Es ritt ein Herr mit seinem Knecht" steht in Nicolais Almanach I, Nr. 22, S. 126 ff. (46 ff. Neudr.), ferner W. I, 368. (I, 307.) U. 113 B. S. 95. B. 147 f. (Nr. 61, vgl. Nr. 62). Vgl. auch Böckel 98. P. 36—39. — Schimpf bedeutet in der ältern Sprache und so auch in diesem Liede durchaus nur „Scherz, Spaß", vgl. „Schimpfspiel" für Lustspiel, „mein Schimpf und Scherz" als Anrede der Geliebten (z. B. L. Nr. 114, 2, 5) u. s. w. — Webb, vielmehr Wood in seinem Versuche über das Originalgenie Homers (vgl. Anm. zu S. 11, 14) S. 206 ff. der deutschen Übersetzung. „Da H. selbst die Eschenburgsche Uebersetzung von Daniel Webbs Betrachtungen über die Verwandtschaft der Poesie und Musik in der Allgem. deutsch. Bibliothek (XVII, 205 ff.) angezeigt hat, konnte ihm der Name Webbs leicht am unrechten Ort in die Feder kommen." (Redlich.) — 4. schein (fälschlich schein' geschrieben), die alte Form des Sing. Prät.

„Und euer Schlafbuhl bin ich nicht,
Ich bin ein Mägdlein reine,
Ihr bringt mir denn drei Rosen roth
Die dies Jahr sind gebrochen.“

Er ritt über Berg und über Thal,
Er konnt' ihr keine finden,
Er ritt wohl für ein's Mahlers Thür:
„Frau Malerin seid ihr drinne?

Seid ihr darinn so tret hervor
Und mahlet mir drei Rosen
Und mahlet sie mir hübsch und fein,
Wie sie dies Jahr gewachsen seyn.“

Und da die Rosen gemahlet warn,
Da hub er an zu singen:
„Freu dich du kleines Mägdelein,
Drei Rosen thu 'ch dir bringen.“

Das Mägdlein auf der Laube stund,
Gar kläglich thät sie weinen:
„Ach Herr, ich habs in Schimpf geredt,
Ich meint, ihr findt ihr keine.“

Noch hast du's in ein'm Schimpf geredt,
Gar schimpflich wolln wirs wagen.
So bist du mein und ich bin dein,
Wir schlafen beid beisammen.

Der uns beid scheidt, das ist der Tod,
Er scheidet manches Mündlein roth,
Er scheidt den Knaben und die Dirn,
Er scheidt das Kind aus der Wiegen.

---

24. Richtiger wohl: Als sie u. s. w., als ob sie dies Jahr gewachsen wären. — 31. 33. in Schimpf, im Scherz, s. oben. — 37—40. Diese Strophe gehört augenscheinlich nicht hierher und findet sich nicht in den andern Fassungen.

18. Annchen von Tharau.

Aus dem Preußischen Plattdeutsch.*)

Annchen von Tharau ist, die mir gefällt;
Sie ist mein Leben, mein Gut und mein Geld.

Annchen von Tharau hat wieder ihr Herz
Auf mich gerichtet in Lieb' und in Schmerz.

Annchen von Tharau, mein Reichthum, mein Gut,
Du meine Seele, mein Fleisch und mein Blut!

Käm' alles Wetter gleich auf uns zu schlahn,
Wir sind gesinnt bei einander zu stahn.

Krankheit, Verfolgung, Betrübniß und Pein
Soll unsrer Liebe Verknotigung seyn.

Recht als ein Palmenbaum über sich steigt,
Je mehr ihn Hagel und Regen anficht;

So wird die Lieb' in uns mächtig und groß
Durch Kreuz, durch Leiden, durch allerlei Noth.

*) Es hat sehr verlohren, da ichs aus seinem treuherzigen, starken, naiven Volksdialekt ins liebe Hochdeutsch habe verpflanzen müssen, ob ich gleich, so viel möglich war, nichts geändert. Das Lied ist von Simon Dach und steht im 5ten Theil der Arien Albert's zum Singen und Spielen. Z. 21. Königsb. 1642. 51. Fol.

Annchen von Tharau. Den Volksliedern im Dialekt schließt sich dieses Gedicht an, obwohl es nicht ein eigentliches Volkslied ist, aber zunächst steht es ihnen durch seine treuherzige dialektische Form nahe, sodann ist es eben durch Herder geradezu in den Volksgesang übergegangen. Außerdem hat es Herder selbst den beiden vorangehenden im Original angereiht in den Alten Volksl. I, 3, 12 mit der Überschrift „Band der Liebe. Von Simon Dach." Es ist bekanntlich ein Gelegenheitsgedicht Dachs auf die Hochzeit seines Studienfreundes, des Pfarrers Johann Portatius mit Anna Neander, der Tochter des Pfarrers in Tharau, und steht in der Sammlung seiner Gedichte von Oesterley (Bibl. d. lit. Vereins CXXX) S. 420; vgl. 18. 34 ff., sowie in der von demselben getroffenen Auswahl (Deutsche Nat.-Litt. Band 30) S. 106 f.; vgl. S. XIII. Der Originaldruck des Liedes fehlt; wir kennen es daher nur aus den Arien Heinrich Alberts V, 21, in dem Neudruck von Fischer (Halle 1883. Neudrucke u. s. w. Nr. 44—47) S. 178 f. Herders Angabe enthält einige oben verbesserte Druckfehler („Arien Alberti's", „Z. 25. Königsb. 1648. 52. Fol."). Es steht dort anonym mit der Überschrift: Trewe Lieb' ist jederzeit Zu gehorsamen bereit, einem Citat aus dem Dachschen Gedicht „Nimfe gieb mir selbst den Mund", s. Arien I, 14, 3 (S. 17 Neudr.), bei Oesterley S. 426 bez. 109. Die als Aria incerti Autoris bezeichnete Melodie steht in den Musik-Beilagen zum Neudruck der Arien als Nr. 1. (Auch E. J. II, 3, 66.) In den Volksl. hat Herder an Stelle des Originals die obige Übersetzung (I, 1, 20). In der Vulg. steht dafür eine gekürzte Gestalt von 4 sechszeiligen Strophen, die mit der bekannten Silcherschen Melodie wirklich zum Volkslied geworden ist. Vgl. W. I, 232. (II, 45.) H. Volksth. L. 24. E. J. II, 3, 58. Nach Suphan rührt diese gewaltsame Umformung von den Herausgebern der Vulg. her. (Zschr. f. d. Phil. 3, 473[1]).) Ich teile sie im Anhange mit. — 8. gesinnt durch das Metrum gefordert; im Druck: gesinnet.

Würdest du gleich einmal von mir getrennt,
Lebtest, da wo man die Sonne kaum kennt;

Ich will dir folgen durch Wälder, durch Meer,
Durch Eis, durch Eisen, durch feindliches Heer.

Annchen von Tharau, mein Licht, meine Sonn,
Mein Leben schließ' ich um deines herum.

Was ich gebiete, wird von dir gethan,
Was ich verbiete, das läst du mir stahn.

Was hat die Liebe doch für ein Bestand,
Wo nicht Ein Herz ist, Ein Mund, Eine Hand?

Wo man sich peiniget, zanket und schlägt,
Und gleich den Hunden und Katzen beträgt?

Annchen von Tharau, das woll'n wir nicht thun;
Du bist mein Täubchen, mein Schäfchen, mein Huhn.

Was ich begehre, ist lieb dir und gut;
Ich laß den Rock dir, du läßt mir den Hut!

Dies ist uns Annchen die süsseste Ruh,
Ein Leib und Seele wird aus Ich und Du.

Dies macht das Leben zum himmlischen Reich,
Durch Zanken wird es der Hölle gleich.

---

19. Ein Landreihen.

Fragment.

Wenn 'ch doch so schön wär
Wie die Mädel auf'm Land,
Sie tragen gelb Hütel
Mit Rosenroth Band!

---

30. den Hut, im Original: de Brohk (die Hosen). — Ein Landreihen. Mit diesem Liedchen beginnen die ursprünglich für die Alten Volksl. bestimmten, aber später zurückgelegten Lieder; sie werden nach Redlichs Ausgabe mitgeteilt (S. 108). Obiges Fragment hat Goethe bekanntlich als erste Strophe seines Gedichtes „Kriegserklärung" gedient, vgl. Deutsche Nat.-Litt. Band 82, S. 21. Goethes Gedichte von Loeper 1, 19 u. 278. Düntzer, Erläuterungen [2] 2, 47—49. S. ferner H. Volksth. L. 936.

20. Jägerliedchen.

(Wärs allein auch der Melodie und des kühnen Wurfs wegen im Gespräch.)

Ich weiß ein'n Jäger der bläst sein Horn,
Alleweil bei der Nacht,
Er bläst das Wild wohl aus dem Korn,
Alleweil, alleweil aus dem Korn,
Alleweil bei der Nacht.

Wohl aus dem Korn ins lange Holz,
Alleweil bei der Nacht,
Da begegnet ihm eine Jungfrau stolz,
Alleweil ꝛc.

„Wo 'naus, wo 'nein du wildes Thier?
Alleweil bei der Nacht.
Ich bin ein Jäger und fang dich schier
Alleweil ꝛc."

„Bist du ein Jäger, du fangst mich nicht
Alleweil bei der Nacht,
Meine hohe Sprüng die weißt du nicht
Alleweil ꝛc."

„Deine hohe Sprüng die weiß ich wohl
Alleweil bei der Nacht,
Weiß wohl wie ich dir sie stellen soll
Alleweil ꝛc."

Was hat sie an ihrem rechten Arm?
Alleweil bei der Nacht.
„Nun bin ich gefangen daß Gott erbarm!
Alleweil ꝛc."

Jägerliedchen. Redlich S. 114 f. Inhaltsangabe und Proben bereits im Briefwechsel über Ossian, s. Werke III, 2, S. 209. Nach Redlich in Seckendorfs Musenalmanach für 1808, S. 62, „aus einer Musikaliensammlung in Herders Besitz" veröffentlicht. — Das Lied ist in der vorliegenden Form bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt; etwas besser erhalten ist die gewöhnliche Fassung: „Es blies ein Jäger wohl in sein Horn", s. Nicolais Almanach I, Nr. 8, S. 65 (26 Neudr.). U. 103. W. I, 76. (I, 31; vgl. die von Boxberger angezogene Stelle aus Gräters Bragur III, 261.) Vgl. ferner S. Nr. 93. 94. M. 182 f. 423. Erk 22—25. E. J. I, 1, 4; 3, 7. 24. 53. R. 30 f. 157 f.

Was hat sie an ihrem linken Fuß?
Alleweil bei der Nacht.
„Nun weiß ich, daß ich sterben muß:
Alleweil ꝛc.

Und bin ich gestorben, so bin ich todt
Alleweil bei der Nacht,
So begräbt man mich unter die Röslein roth,
Alleweil, alleweil, Röslein roth
Alleweil bei der Nacht."

21. Die Liebesfrohne.

(So albern wieder die Staatseinkleidung des Märchens ist, so eine natürlichschöne Fiktion liegt zum Grunde, und welch ein Gang der Romanze, immer in Wurf! in Handlung.)

Es steht ein Baum in Österreich,
Der trägt Muscaten Blumen!
Die erste Blum und die er trug,
Die brach eins Königs Tochter!

Dazu so kam ein Reuter gangn
Der freyt um's Königs Tochter.
Er freyt sie länger denn sieben Jahr,
Er kunnt sie nicht erfreyen.

„Laß ab! laß ab! du junger Knab,
Du kannst mich nicht erfreyen,
Ich bin viel besser geboren denn du,
Von Vater und auch von Mutter!"

„Bist du viel bess'r geborn dann ich
Vom Vater und auch von Mutter!
So bin ich deins Vaters gedingter Knecht
Und schwing dem Rößlein sein Futter!"

Die Liebesfrohne. Redlich S. 121 f. Aus Paul von der Aelst S. 108, Nr. 116. Ebendaher im W. II, 348. (II, 144.) U. 99 (A hd., B nd.). Erl. I, 330. S. 39. M. 193 f. B. 132. G. T. S. 101. Die nd. Fassung auch in: Niederdeutsche Volkslieder. Ges. und herausg. vom Vereine für nd. Sprachforschung. Hamburg 1883. Nr. 98.

„Bist du meins Vaters gedingter Knecht
Und schwingst dem Rößlein sein Futter,
So gibt dir mein Vater auch großen Lohn,
Damit laß dir genügen!“

„Den großen Lohn den er mir gibt
Der wird mir viel zu saure.
Wenn andre Knecht zum Schlafkämmerlein gehn,
So muß ich zu der Scheure!“

Des Nachts wohl um die halbe Nacht
Das Mägdlein begunt zu trauren!
Sie nahm ihre Kleider unter ihren Arm
Und ging wohl zu der Scheuren!

Des Morgens, da der Tag anbrach
Die Mutter begunt zu ruffen:
„Steh auf! steh auf du gdingter Knecht
Und gib dem Roß das Futter.“

„Das Futter, welchs ich ihm geben will,
Das liegt in meinen Armen,
Nächstn Abend war ich eur gdingter Knecht:
Eur Eidam bin ich worden.“

„Daß du mein Eidam worden bist,
Deß muß sich Gott erbarmen,
Ich hab sie Rittr und Grafen versagt,
Dem Schlemmer ist sie worden.“

„Dem Schlemmer, dem sie worden ist
Der kann sie wohl ernähren,
Er trinkt viel lieber den kühlen Wein
Denn Waßer aus dem Brunnen!“

*
* *

Der uns dies neue Liedlein sang,
Er hats gar wohl gesungen,
Er ist dreimal in Frankreich gwest
Und allzeit wiederkommen.

22. Der Flug der Liebe.

Deutsch.*)

Wenn ich ein Vöglein wär,
Und auch zwey Flüglein hätt',
Flög ich zu dir;
Weil es aber nicht kann seyn,
Bleib ich allhier.

Bin ich gleich weit von dir,
Bin ich doch im Schlaf bey dir,
Und red' mit dir:
Wenn ich erwachen thu,
Bin ich allein.

Es vergeht keine Stund' in der Nacht,
Da mein Herze nicht erwacht,
Und an dich gedenkt,
Daß du mir viel tausendmal
Dein Herz geschenkt.

---

23. Ulrich und Aennchen.

Deutsch.

Es ritt einst Ulrich spazieren aus,
Er ritt wohl vor lieb Aennchens Haus:
„Lieb Aennch'n, willt mit in grünen Wald?
Ich will dir lernen den Vogelsang.“

Sie giengen wohl mit einander fort;
Sie kamen an eine Hasel dort;
Sie kamen ein Fleckchen weiter hin;
Sie kamen auf eine Wiese grün.

*) Die Melodie ist dem Inhalt angemessen, leicht und sehnend.

Der Flug der Liebe. Volksl. I, 1, 12. Vulg. V, 12. Nach Herder auch W. I, 259. (I, 178.) Erl. I, 151. S. 273. M. 551. E. 235 f. E. J. I, 2, 4. Eine steirische Fassung mitgeteilt von A. Jeitteles im Arch. für Lit.-Gesch. 9, S. 381. Goethe citiert das Lied im Faust, 1. Teil, V. 2963 („Wald und Höhle“), s. Deutsche Nat.-Litt. Band 93, 1, S. 147. — Ulrich und Aennchen. Volksl. I, 1, 16. In Vulg. nicht aufgenommen. Über Herders Quelle vgl. zu Nr. 13. Vgl. W. I, 307. (II, 249.) V. 64 und zur Erklärung T. 150. Das Lied ist eine Fassung des bekannten Balladenstoffes, der auch in dem Märchen vom Ritter

Er führte sie ins grüne Gras,
Er bat, lieb Aennchen niedersaß,
Er legt' seinen Kopf in ihren Schoos,
Mit heissen Thränen sie ihn begoß.

„Ach Aennchen, liebes Aennchen mein,
Warum weinst du denn so sehr um ein'n?
Weinst irgend um deines Vaters Gut?
Oder weinest um dein junges Blut?

„Oder bin ich dir nicht schön genug?"
„Ich weine nicht um meines Vaters Gut,
Ich wein auch nicht um mein junges Blut,
Und, Ulrich, bist mir auch schön genug.

Da droben auf jener Tannen,
Eilf Jungfraun sah ich hangen."
„Ach Aennchen, liebes Aennchen mein,
Wie bald sollst du die zwölfte seyn!"

„Soll ich denn nun die zwölfte sein?
Ich bitt, ihr wollt mir drey Schrey verleihn."
Den ersten Schrey und den sie that,
Sie rufte ihren Vater an.

Den andern Schrey und den sie that,
Sie ruft ihren lieben Herr Gott an.
Den dritten Schrey und den sie that,
Sie ruft ihren jüngsten Bruder an.

Ihr Bruder saß beim rothen kühlen Wein,
Der Schall der fuhr zum Fenster hinein:
„Höret ihr, Brüder alle,
Meine Schwester schreit aus dem Walde.

Blaubart wiederkehrt. Andere Fassungen s. M. 64—81. U. 74 (A—D). S. Nr. 6 f. Erk 90—94. V. S. 56—65. B. S. 61; vgl. die Geschichte der Sage und das Verzeichnis sämtlicher dahin gehörigen Lieder S. 62—64. Uhland, Schriften IV, 58—65. Ein Fragment citiert Heine in seinen Memoiren (Werke 7, 503 Elster). Nur den ersten Teil unserer Ballade enthält die Fassung „Liebe ohne Stand" in Nicolais Almanach II, Nr. 31, S. 100. Danach W. I, 80. (I, 34.) Vgl. S. 21. M. 81—83. Die fehlenden Verse sind in W. folgendermaßen ergänzt: 42. Warum sind deine Augen so todt? — 47 f. Das trug meine Mutter in ihrem Schooß Und zog es mit ihrem Blute groß. — Die beiden Strophen 41—48 stammen offenbar aus einer andern Recension; hier, wo Ännchen gehängt wird, haben sie keinen Sinn.

Ach Ulrich, lieber Ulrich mein,
Wo hast du die jüngste Schwester mein?"
„Dort droben auf jener Linde,
Schwarzbraune Seide thut sie spinnen."

„Warum sind deine Schuh so blutroth?"
— — — — — — — — —

„Warum sollten sie nicht blutroth seyn?
Ich schoß ein Turteltäubelein."

„Das Turteltäublein, das du erschoßt,
Das trug meine Mutter unter ihrer Brust."
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —

Lieb Aennchen kam ins tiefe Grab,
Schwager Ulrich auf das hohe Rad;
Um Aennchen sungen die Engelein,
Um Ulrich schrien die Raben klein.

---

24. Das Mädchen und die Haselstaude.

Deutsch.

Es wollt ein Mädchen Rosenbrechen gehn
Wohl in die grüne Heide.
Was fand sie da am Wege stehn?
Eine Hasel, die war grüne.

„Guten Tag, guten Tag, liebe Hasel mein,
Warum bist du so grüne?"
„Hab Dank, hab Dank, wackres Mägdelein,
Warum bist du so schöne?"

„Warum daß ich so schöne bin,
Das will ich dir wol sagen:
Ich eß weiß Brod, trink kühlen Wein,
Davon bin ich so schöne."

Das Mädchen und die Haselstaude. Volksl. I, 2, 1. Bulg. V, 7. Danach W. I, 224. (I, 264 in abweichender Fassung; vgl. 551 f.) Erl. I, 153. M. 475 (Nr. 620, vgl. 621—623). Erk 109 (vgl. 106—108). B. 151 (Nr. 65 b). Ähnlich: „Es wollt ein Mägdlein tanzen gen", s. U. 25. S. 180. P. 51. B. 151 (Nr. 65 a). L. 317. Böckel 10. — Erl. IV, 8 ist wohl eine jüngere, kunstmäßigere Redaktion nach beiden.

„Ißt du weiß Brod, trinkst kühlen Wein,
Und bist davon so schöne:
So fällt alle Morgen kühler Thau auf mich,
Davon bin ich so grüne.“

„So fällt alle Morgen kühler Thau auf dich,
Und bist davon so grüne?
Wenn aber ein Mädchen ihren Kranz verliert,
Nimmer kriegt sie ihn wieder.“

„Wenn aber ein Mädchen ihren Kranz will behalten,
Zu Hause muß sie bleiben,
Darf nicht auf alle Narrentänz' gehn;
Die Narrentänz' muß sie meiden.“

„Hab Dank, hab Dank, liebe Hasel mein,
Daß du mir das gesaget,
Hätt' mich sonst heut auf'n Narrentanz bereit,
Zu Hause will ich bleiben.“

---

25. Vom verwundeten Knaben.

Deutsch.

Es wollt ein Mädchen früh aufstehn,
Und in den grünen Wald spazieren gehn.

Und als sie nun in den grünen Wald kam,
Da fand sie einen verwundeten Knab'n.

Der Knab, der war von Blut so roth,
Und als sie sich verwand, war er schon todt.

Wo krieg ich nun zwei Leidfräulein,
Die mein feines Liebchen zu Grabe wein'n?

Wo krieg' ich nun sechs Reuterknab'n,
Die mein feins Liebchen zu Grabe trag'n?

17 f. Wenn du dein Laub verloren hast, so wirst du wieder grün vom Morgentaue; wenn aber u. s. w. — Vom verwundeten Knaben. Volksl. I, 2, 5. In Bulg. nicht aufgenommen. S. ferner W. I, 422. (I, 291.) Erl. I, 152. T. 410 (9 Strophen). S. 61. P. 12. M. 46. Erk 111. Andere Fassungen Wunderhorn IV, 68, 359. M. 43—46. Erk 113 ff. Böckel 24. Nur im Anfange stimmt Br. 69 (u. ö.).

Wie lang soll ich denn trauren gehn?
Bis alle Wasser zusammen gehn?

Ja alle Wasser gehn nicht zusamm'n,
So wird mein Trauren kein Ende han.

---

26. Klosterlied.

Deutsch.*)

Kein' schönre Freud auf Erden ist,
Als in das Kloster zu ziehn.
Ich hab mich drein ergeben,
Zu führen ein geistlich Leben;
O Liebe, was hab ich gethan!
O Liebe ꝛc.

Des Morgens, wenn ich in die Kirche geh,
Muß singen die Meß alleine;
Und wenn ich das Gloria patri sing',
So liegt mir mein Liebchen immer im Sinn,
O Liebe, was hab ich gethan!
O Liebe ꝛc.

*) Aus dem Munde des Volks in Thüringen. Im Schweizerdialekt ists vollständiger und vielleicht auch besser; da es aber in diesem verständlicher ist, so mochts also stehen. In der Limpurgischen Chronik steht auch ein Lied einer Nonne, das sich anfängt:

Gott geb ihm ein verdorben Jahr
Der mich gemacht zur Nonne,
Und mir den schwarzen Mantel gab
Den weissen Rock darunter u. s.

Klosterlied. Volksl. II, 1, 24. Vulg. V, 9. Danach Erl. I, 159. Eine Version im Schweizerdialekte ist gedruckt in Voß' Musenalmanach auf 1777, S. 79. Eine Abschrift Karolinens stimmt dazu bis auf die Schreibung; ich teile sie im Anhange mit (Nr. 15). Vgl. ferner W. II, 334. (II, 628.) S. 354. P. 188. M. 587—592. Erk 323. O. Steiner, Das Winileod und zwei ungedruckte ostpreußische Varianten des Herderschen Volksliedes: Kein schönre Freud auf Erden ist, Germania 21, 209—213. Das Lied aus der Limpurger Chronik (Kap. 51: Item in den selben geziden [1359] da sang unde peif man dit lit: Got u. s. w. Ausgabe von Wyss S. 48) steht auch bei Lessing 11, 477 Lachm., ferner W. I, 74. (I, 28.) U. 328. T. 372. S. 355. Erk 325. B. 319. L. 226. Es lautet vollständig (nach Wyss):

Got gebe ime ein vurdreben jar,
der mich machte zu einer nunnen
und mir den swarzen mantel gap,
den wißen rock darunden.
Sal ich ein nunn gewerden
sunder minen willen,
so wel ich eime knaben jung
sinen komer stillen.
Und stillet he mir den minen nit,
daran mach he vurlisen.

Da kömmt mein Vater und Mutter her,
Sie beten für sich alleine;
Sie haben schöne Kleider an,
Ich aber muß in der Kutten stahn;
O Liebe, was hab ich gethan!
O Liebe ꝛc.

Des Abends, wenn ich schlafen geh,
So find ich mein Bettchen alleine;
So denk ich denn, das Gott erbarm!
Ach hätt ich mein Liebchen in dem Arm,
O Liebe, was hab ich gethan!
O Liebe ꝛc.

---

27. Das Lied vom Bache.

Deutsch.

Traurig ein Wandrer saß am Bach,
Sah den fliehenden Wellen nach,
Ein welker Kranz umwand sein Haupt.
„Was blickst du, Wandrer, mattumlaubt,
So traurig nieder?"

Jüngling, den Bach der Zeit hinab
Schau ich, in das Wellengrab
Des Lebens; hier versank es, goß
Zwo kleine Wogen, da zerfloß
Die dritte Woge.

Jüngling, in grossen Zeiten Raum
Schweben wir also! der Saum

Das Lied vom Bache. Volksl. II, 1, 29. Vgl. zum folgenden Liede. Mit diesem Liede verlassen wir die Reihe der Volkslieder im eigentlichen Verstande und wenden uns zu den „untermischten andern Stücken", zunächst einigen eigenen Gedichten Herders aus der Straßburger und ersten Bückeburger Zeit. Obiges stammt bereits aus der Rigaer Zeit und steht im Lebensbilde I, 2, S. 348—352 (in der jüngeren Fassung). Ferner Silb. Buch Nr. 3, Buch der Gräfin Nr. 3. Obiger Text natürlich nach den Volksl.; nur die wichtigeren Varianten sind angegeben. S. B.[2] bezeichnet die Korrekturen, S. B.[1] die erste Schrift im Silb. Buch. — 3. S. B.[2]: umzog. S. B.[1]: Der welke Kranz ersank dem Haupt. — 4. mattumlaubt, S. B.[1]: welkumlaubt. — 12. Schweben, S. B.[1]: sinken.

Die Menschenthaten, er zerrinnt
Auf glatter Fläche, leiser Wind
Hat ihn verwehet!

Jüngling, ein Menschenleben, schwach
Träufelts in der Zeiten Bach.
Sie rollt, sie wölbt sich prächtig um
Die erste Welle; sieh, wie stumm
Die dritte schweiget.

Trübe zum Wandrer saß ich hin,
Sah die krausen Wellen fliehn,
Sah Tropfen sinken in den Bach,
Die Wogenkreise sanken nach,
Mir flossen Thränen.

Jüngling, o deine Ruhmesthrän'
Rinnet edel! Lieb und schön
Lacht Lebensblüth' am Morgen früh,
Und sieh, die frühen Kränze, die!
Wie sie verwelken!

Jüngling, ich war ums Vaterland,
Edler Thor, wie du entbrannt.
Gerungen hab ich und gelebt,
Und was errungen, was erstrebt?
Die welken Blätter.

13. **Die**, S. B.: Der. — 15. **verwehet**, S. B.[1]: zerronnen. (Vgl. S. 11, Z. 33, Anm.) — 16 f. S. B.[1]: Jüngling! der Thaten Preise! ach Wogen all' im Lebensbach! — 20. **dritte**, S. B.[1]: letzte. — 23. S. B.[1]: warf Thaten! Jede sank in Bach! — 26—40. S. B.[1]:

Jüngling! die zarte Ruhmesthrän'
edel fließt sie! Stolz und schön
lacht Ruhmes Blüth' am Gipfel! Sieh
die heiß erweinten Kränze! Nie
glaubt ich sie welkend!

Jüngling, ich war um Vaterland
edler Thor! war stolz entbrannt
für Welt und Nachwelt! Viel gelebt
hab' ich! gerungen und gestrebt!
und was erstrebet?

Jüngling, nicht Gold, die Spreu prangt hin!
hin zu Welt und Nachwelt ziehn
nur Schäume! Die Kleinode sind
versunken. Rufs und Nachrufs Wind
nennt nur die Narren!

(S. B.[2] stimmt in den meisten Fällen zum obigen Text.)

Jüngling, o sieh, da ziehet hin
Spreu im Strom. Prächtig ziehn
Die Schäume; die Kleinode sind
Versunken. Jenes Hügels Wind
Pfeift leere Lieder.

Traurig den Bach sah ich hinab,
Thränen träufelten ins Grab
Des Ruhmes! „Lieber Wandrer du,
Was giebt denn Glück, was giebt denn Ruh?"
Sank ihm zum Busen.

Jüngling, o sieh im Bache dich;
So sah ich mit Wonne mich
Im Freunde Seel- und Herz-vereint!
Ein Lüftchen schied uns, Bild und Freund
War fortgewehet!

Jüngling, o sieh im Bache dich;
So sah ich mit Wonne mich
In meiner Lieben. Süsser Wahn!
Das Leben rann, das Bild zerrann,
Und Glück und Liebe!

Jüngling, ich floh zu strenger Müh,
Oft, ach öfters täuschet sie;
Ich wacht' um manches edle Herz
Mit Brudertreu; — mit Bruderschmerz
Sah ichs versinken!

Trübe, verzweifelnd sah ich ab:
„Grab des Ruhmes, Tugendgrab,
Des Lebens Grab, o wärest du
Auch meines! Läge stumme Ruh
In deinem Abgrund!"

51—53. S. B.[1]:

Jüngling! wie du im Bache dich
sah ich Liebeschmachtend mich
im schönsten Auge.

— 54. Das Leben, S. B[1]: Die Thräne. — 56. zu strenger Müh, S. B.[1]: zur Tugend-Müh! — 58. um manches edle, S. B.[1]: ums edle beste. — 63. Des Lebens, S B.[1]: Der Menschheit.

Jüngling, o Thor, wo findest du
Je in Wuth der Seele, Ruh?
Wir müssen all' den Bach hinab.
Was mir, dem Jüngling, Mühe gab,
Gibt jetzt mir Labung.

Dorten hinan, wo sichs ergießt,
Wo der Strom in Wolken fließt,
Da weint man nicht der Lebenszeit,
Zum Meer der Allvergessenheit
Rann nichts hinüber!

Trinke noch immer Wonne dir,
Jüngling, aus dem Strome hier;
Ich schöpfe meinen Labetrank,
Dem guten Gotte sag ich Dank,
Und wall' hinüber!

Also vom Bach der Greis erstand,
Um des Jünglings Schläfe wand
Er seinen Kranz. Der Kranz erblüht',
Und immer sprach des Baches Lied
Dem Jüngling Weisheit.

---

28. Abendlied.

Deutsch.

Und wenn sich einst die Seele schließt,
Wie diese Abendblume,
Wenn alles um sie Dämmrung ist
Von Lebens Licht und Ruhme,

69. S. B.[1]: Der dir, o Jüngling, Wollust gab. — 71—73. S. B.[1]:

Endlich wo sich der Strom vergießt,
wo er traurig nebelnd fließt —
auch dort beweint man nicht die Zeit.

— 75. S. B.[1]: rinnt er dort über! S. B.[2]: rinnt nichts hinüber! — 78—80. S. B.[1]:

ich schöpfe meine Labungszeit
zur holden Allvergessenheit
hinüber wandernd!

S. B.[2]: ich schöpfe meinen Labungstrank
und sagend meinen letzten Dank
zieh ich hinüber!

— Abendlied. Volksl. II, 1, 30 mit der Anm.: „Zu diesen zwey lezten, S. Anmerk. zur fünften Zahl dieses Registers.“ [„Wo in den folgenden Numern keine Quelle genannt ist, hat sie der Sammler nicht mehr gewußt.“] Wie das vorige ein älteres Gedicht Herders aus dem Jahre 1768, s. Lebensbild I, 2, S. 353—355. (Der Text nach S. B.[1], aber nicht genau.) Silb. Buch Nr. 23. Buch der Gräfin Nr. 5. — 4—7. S. B.[1]:

von altem Lebensruhme!

Und ihre letzten Blick' umher
  Ihr kalte Schatten scheinen:
O Jüngling, wirst du auch so schwer
  Wie diese Blume weinen.

War deiner holden Jugend Saft
  In öde Luft verhauchet,
Verblüht die Blüthe, Lebenskraft
  Auf immer misgebrauchet,
Und deine letzten Blick' umher
  Dich alle Reu=entfärben:
O Jüngling, bleibt dir etwas mehr,
  Als Trost=verschmachtet sterben.

Macht Seine grosse Allmacht je
  Geschehnes ungeschehen?
Und stillt sie auch das tiefe Weh,
  Sich selbst beschämt zu sehen?
Und wächst und wächst nicht jeder That
  Der Keim so tief verborgen?
Wer gibt, wer schafft mir neuen Rath,
  Noch Einen Jugendmorgen?

Und holder Schlaf, den schaffest du,
  Giebst neuen Jugendmorgen.
Bist Labetrunk und Schattenruh,
  Bist Labsal aller Sorgen,
Bist Todesbruder! o wie schön
  Sich Seyn und Nichtseyn grenzen:
Wie frisch wird meine Abendthrän'
  Am frühen Morgen glänzen!

Und nun die Jugendblick' umher
  ihr kalte Schauer scheinen!
  Ach Gott! denn auch so kalt und schwer.
S. B.[2] wie oben.

9 f. S. B.[1]: Und aber war der Jugend Saft denn selbst auch Luft verhauchet. — 14. Dich, S. B.[1]: mich. — 15. S. B.[1]: Allmächtger Gott! was denn nun mehr. S. B.[2]: Elender ach! was bleibt dir mehr. — 17. Seine, S. B.[1]: deine. — 19. tiefe Weh, S. B.[1]: Jammerweh. — 23. S. B.[1]: Ach Gott! Ich fleh nur einen Rath. — 23 f. S. B.[2]: Jüngling weißt du andern Rath als neuen Jugendmorgen? — 27. S. B.[1]: bist Schatteruh! — 32. frühen, S. B.[1]: neuen.

Und nach dem Tod — es wird uns seyn,
Als nach des Rausches Schlummer.
Verrauscht, verschlummert Lebenspein
Und Schmerz und Reu und Kummer.
O Tod, o Schlaf, der dich erfand,
Erfand der Menschheit Segen;
Breit aus auf mich dein Schlafgewand,
Zur Ruhe mich zu legen.

Denn was wär unsre Lebenszeit,
Auch unsre Zeit der Freuden?
Ein Strudel von Mühseligkeit,
Ein Wirbel süsser Leiden,
Ein ew'ger Taumel! Holder Schlaf,
Zu neuem Freudenmahle
Für alles, was auch heut mich traf,
Gib mir die Labeschale.

---

29. Fabellied.

Deutsch.*)

Einmal in einem tiefen Thal
Der Kukuk und die Nachtigal
Eine Wett' thäten anschlagen,
Zu singen um das Meisterstück:
Wers gewönn' aus Kunst oder aus Glück;
Dank sollt' er davon tragen.

*) S. Ausbund schöner weltlicher und züchtiger Lieder, quer 8.

34. S. B.[1]: als von dem Rausche Schlummer! — 36. Schmerz, S. B.[1]: Schuld. — Reu', S. B.[2]: Müh. — 38. S. B.[1]: der Menschen besten Segen! S. B.[2]: beschloß der Menschheit Segen! — 44. S. B.[1]: Ein Stromgeräusch voll Leiden. — Fabellied. Volksl. II, 2, 22. Vulg. V, 25. Ferner Silb. Buch Nr. 26. Von deutscher Art und Kunst S. 54, s. Werke III, 2, 214. Danach im Wandsbecker Bothen 1773, Nr. 71. Auch für die Alten Volksl. bestimmt, aber wieder zurückgelegt. Aus Paul von der Aelst Nr. 46. Vgl. ferner W. I, 476. (I, 383.) Erl. III, 23. S. 218. H. Ges.-L. 266. G. T. 149. Eine Volksweise dazu bei Hille, Scherz und Humor. Göttingen 1875. S. 16. Die letzte von Herder fortgelassene Strophe heißt (nach Paul von der Aelst):

Solch Richter das seind dise gsellen
welch von der Music vrtheil fellen,
die sie doch gar nit künden,
ein solcher narr schwieg leichter still,
der von der farb wil plappern vil,
wie von der farb die blinden.

Der Kukuk sprach: „so dirs gefällt,
Hab der Sach einen Richter erwählt."
Und thät den Esel nennen.
„Denn weil der hat zwei Ohren groß,
So kann er hören desto baß
Und was recht ist, erkennen!"

Als ihm die Sach nun ward erzählt,
Und er zu richten hat Gewalt,
Schuf er: sie solten singen!
Die Nachtigal sang lieblich aus:
Der Esel sprach: „du machst mirs kraus;
Ich kanns in Kopf nicht bringen."

Der Kukuk fing auch an und sang,
Wie er denn pflegt zu singen:
Kukuk, Kukuk! lacht fein darein,
Das gefiel dem Esel im Sinne sein,
Er sprach: „in allen Rechten
Will ich ein Urtheil sprechen.

Hast wohl gesungen, Nachtigal!
Aber Kukuk singt gut Choral,
Und hält den Tackt fein innen.
Das sprech ich nach meinem hohen Verstand,
Und ob es gölt ein ganzes Land,
So laß ichs dich gewinnen."

---

30. Wein, Weib und Gesang.

Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang
Der bleibt ein Narr sein Lebenlang.

eine Gesundheit D. Mart. Luthers.

Man acht das G'sang so hoch und theur
Daß wenns recht wird gehalten und gehöret,

Wein, Weib und Gesang. Alte Volksl. I, 1, 5. Nach Paul von der Aelst Nr. 2. Die „Gesundheit Luthers" steht auch am Schlusse der Zeugnisse, vgl. S. 7 und die Anm. daselbst. Sie ist von Herder dem Gedichte vorangestellt.

Wird alles Leid durch das wie Stroh vom Feur
Im Menscheng'müth austilget und verzehret.

Chor. Ob wohl solchs ist die ganze Wahrheit,
So sag'n doch all gemeine Leut:
Adams Ribb geb viel mehr Freud.

Der Rebensaft wird auch hoch gehalten
Daß wenn er werd getrunken rechtermaaßen,
Gleichwie er ward genossen bei den Alten,
Soll er gleichfalls kein'n Menschen trauren lassen.

Chor. Ob wohl solchs ist die ganze Wahrheit,
So sag'n doch all gemeine Leut:
Adams Ribb geb viel mehr Freud.

Weil dann die Ding, wie jeder muß bekennen,
All drei von Gott zur Quickung seind gegeben,
So wollen wirs nicht von einander trennen
Sondern durch sie in Ehren frölich leben.

Chor. Und sprechen all vernünftig Leut:
G'sang, Wein und Weiber machen Freud
Allweg und zu jeder Zeit.

---

31. Liedchen der Sehnsucht.

Deutsch.*)

Der süsse Schlaf, der sonst stillt alles wohl,
Kann stillen nicht mein Herz mit Trauren voll;
Das schafft allein, die mich erfreuen soll!

*) Aus einem Ausbunde schöner, weltlicher und züchtiger deutscher Lieder, (in queer 8.) aus dem wir noch manches gute Lied und Fragment haben werden.

7. 14. Adams Ribb heißt das Weib nach 1. Mose 2, 21 f. — Liedchen der Sehnsucht. Alte Volksl. I, 1, 8 mit der Bemerkung: „Wenn mans in Abenddämmerung aus einem Kerker oder einsamen Zimmer singen hörte!" [es wäre Elegisch.] Volksl. I, 2, 24. Ferner Von deutscher Art und Kunst S. 54, s. Werke III, 2, 213 Nach Paul von der Aelst Nr. 32. Ferner W. I, 308 (II, 225) nach „Der ander Theil, Schöner kurtzweiliger Teutscher Lieder zu dreyen Stimmen, durch Jacobum Regnart componirt." Nürnberg 1580. Nr. 15. (Hier fehlt die letzte Strophe) Erl. I, 154. (Nach Herder.) T. 447. Fr. W. v. Ditfurth, Einhundert unedierte Lieder des 16. und 17. Jahrh. mit ihren zweistimmigen Singweisen. Stuttgart 1876. S. 46. H. Ges.-L. 84. (Nach Regnart. Nürnberg 1588. Nr. 37.) — Überschrift. Hschr.: Schlaf- und Liebeslied. — 1. Hschr.: Alls stillet.

Kein' Speis' und Trank mir Lust noch Nahrung geit,
Kein Kurzweil ist die mir mein Herz erfreut;
Das schafft allein, die mir im Herzen leit!

Kein G'sellschaft ich nicht mehr besuchen mag,
Ganz einzig sitz in Unmuth Nacht und Tag;
Das schafft allein, die ich im Herzen trag'!

In Zuversicht allein gen ihr ich hang',
Und hoff', sie soll mich nicht verlassen lang;
Sonst fiel ich g'wiß ins bittern Todes Zwang.

---

32. Liebe.

Deutsch.

> Es ist kein lieber Ding auf Erden,
> Als Frauenlieb, wem sie mag werden.
> Luther.

Nichts bessers ist auf dieser Erd',
Das köstlicher geschätzet werd',
Als Liebe, denn es ist bewährt,
Daß Lieb' zusamm'n vereinigt bald
Sinn, Herz, Gemüth mit ganz'r Gewalt,
Ob zwei nur hätten Ein' Gestalt.
Drum, was man sagt, ich all's vernein;
Recht' Lieb' zu haben, bringt nicht Pein,
Wann beid' Herz Eines seyn.

Des Menschen Seel' ist tausendmal
Köstlicher ganz überall,
Als der sterblich' Mensch zumal.
Noch hat die Lieb' mit ihrer Macht
Sie unt'r ihr süsses Joch gebracht;
Nehm' jed'r es wohl in Acht.

4. und, Hschr.: kein (ebenso W. H.). — geit: giebt (mhd. git). — 6. leit: liegt (mhd. lit). — 8. einzig, Hschr.: einig (ebenso W. H.). einig bedeutet in der ältern Sprache öfter „allein, einsam", vgl. Deutsches Wörterb. 3, 208 (solus einig vel einsam in Glossen; Weish. Sal. 7, 27; „ledig und einig", „einig allein" bei Hans Sachs), seltener steht einzig in diesem Sinne, s. ebenda 3, 357. — Liebe. Alte Volksl. II, 3, 3. Volksl. I, 3, 10. Vulg. V, 15. Danach Erl. I, 156. Nach Paul von der Aelst Nr. 30 und 161. Das Motto ist eine Bemerkung Luthers zu Spr. Sal. 31, 10, s. die Ausgabe der Bibelübersetzung von Bindseil und Niemeyer. Halle 1850—55. VII, S. 514. Varianten der Alten Volksl. 3. 4.: Als die Lieb' wann sie ist bewährt! Dann die Lieb zsamm vereinigt bald. — 5. ganz'r: ganz'm. — (ob, als ob). — 9. Wann beider Herz Eins seyn. — 14. unter ihr süß. — 15. Dis nehm jed'r.

Drum, was man sagt, ist Schimpf und Scherz.
Recht' Lieb' zu haben, bringt nicht Schmerz,
Wer liebt ein treues Herz.

All' andre Freud' und Kurzweil gut,
Eh' eins damit erfrischt den Muth,
Vergehn, verschwinden thut.
Aber die Freud', so Lieb' mitbringt,
Bleibt viel Jahr', stets neu entspringt,
Von neuem ins Herz 'nein dringt.
Drum, was man sagt, ist all's ein Spott.
Recht' Lieb' zu haben, bringt kein' Noth,
Erfreuet bis in Tod.

---

33. Ein Sprichwort in Reymen.

Ein reiche Frau vernahm ungefähr
Daß viel Volk Hungers gestorben wär:
Drum sagt sie: ich äß Käs' und Brot
Eh ich wollt sterben Hungers todt.
Gedacht wenig, daß der arm Mann
Weder Brot noch Käs' haben kann.
Also findt man oft viel Gesellen,
Die von Sachen wöllen Urtheil fällen
Die ihnen doch seynd unbekannt:
Legen damit ein große Schand.
Armuth keiner baß erkennen that
Als der selber gebettelt hat.

18. Z'mal wer liebt ein treus Herz. — 20. damit: mit. — 21. vergeht und u. s. w. — 27. Viel weniger den Tod. — Dann folgt:

Wer der Lieb dienet, als er soll,
Wird werden aller Freuden voll,
Ihm auch zuletzt ergehen wohl.
Er lebt in Freuden lange Zeit
Ohn' [alle] Angst und Traurigkeit,
Sein Herz ist stets voller Freud.
Drum was man sagt, ich widerficht.
Recht' Lieb' zu haben, schadet nicht,
Wie mans für Augen sicht.

— Ein Sprichwort in Reymen. Alte Volksl. I, 1, 14. (Woher?)

Keiner weiß, was eim Kranken brist
  Der nicht selbst siech gelegen ist.
Was eim zusteht bös' oder gut
  Dasselb er andern glauben thut:
Und was wir nicht recht erfahren ha'nt
  Das halten wir nur für ein'n Tand.
Drum kennt niemand die Noth und Schmerzen
  So der Buhler leidt im Herzen,
Der es nicht selber hat erfahren
  Gleichrgestalt in seinen jungen Jahren.

---

34. Der einzige Liebreiz.

Deutsch.

Die Schönheit nicht, o Mädchen, nicht
  Die Schönheit uns beglückt!
Die Sonn', ein Engelsangesicht,
  Macht blind, wer in sie blickt.

Dein Putz uns nicht, o Mädchen, nicht
  Dein Putz uns selig macht;
Der Pfau gar bunte Farben bricht,
  In dummer leerer Pracht.

Des Witzes Pfeil, ein spitzer Pfeil
  Trift selten tief das Herz,
Er fliegt vorbei in schneller Eil
  Und lässet öfters Schmerz.

Der einzige Liebreiz. Volksl. II, 2, 24. Dieses Lied und die beiden folgenden sind eigene Gedichte Herders, die er in die Volksl. aufgenommen hat. Das obige ist gedichtet in freier Anlehnung an das Gedicht „Süsse Einfalt" von Ben Jonson (Silent Woman I, 1. Auch in Percy, Rel. III, 2, 18, S. 171 Tauchn.), das er selbst übersetzt hat (Göttinger Musenalmanach 1773, 176. S. 555 bei Redlich). Varianten einer älteren Niederschrift: 2. beglückt: entzückt. — 3. Engelsangesicht: bildschön Angesicht. — 8. und niemand hat sein Acht. — An Stelle der letzten beiden Strophen:

Der Witz, er ist nicht Amors Pfeil,
  Wenn traf ein Witz das Herz?
Er schlägt und macht doch nimmer heil,
  Ermüdet und wird Schmerz:

Nicht Putz und Witz und Schönheit nicht,
  Ich kenn' ein ander Drei
Von Huldgöttinnen-Angesicht:
  Natur und Lieb' und Treu.

Nur Eine Macht, der nichts entgeht,
Und Eine kenn' ich nur:
O Mädchen, wenn sie bei dir steht! —
Sie heißt: Natur! Natur!

---

35. Das Lied vom Schmetterlinge.

Deutsch.

Liebes, leichtes, luftges Ding,
Schmetterling,
Das da über Blumen schwebet,
Nur von Thau und Blüthen lebet,
Blüthe selbst, ein fliegend Blatt,
Das, mit welchem Rosenfinger!
Wer bepurpurt hat?

Wars ein Sylphe, der dein Kleid
So bestreut,
Dich aus Morgenduft gewebet,
Nur auf Tage dich belebet?
Seelchen, und dein kleines Herz
Pocht da unter meinem Finger,
Fühlet Todesschmerz.

Fleuch dahin, o Seelchen, sey
Froh und frei,

Ist warm dein Herz und treu dein Sinn
Und rein dein Angesicht;
Wohin es schaut, schauts Himmel hin
Und schaut sich selber nicht.

Das Lied vom Schmetterlinge. Volksl. II, 3, 24. Abweichungen einer früheren Niederschrift: Nach 14 folgt noch eine Strophe:

Still dein Herzchen, armes Ding,
Schmetterling,
Fleuch dahin dein kurzes Leben,
Schwebe frei dein Blütheschweben,
Bald geh ich wie du ins Grab,
Schüttle bald von meinen Schwingen
Staub und Farben ab.

Also, weil du lebest, sei u. s. w.

Mir ein Bild, was ich seyn werde,
Wenn die Raupe dieser Erde,
Auch wie du ein Zephyr ist,
Und in Duft und Thau und Honig
Jede Blüthe küßt.

---

36. Der Eistanz.

Deutsch.

Wir schweben, wir wallen auf hallendem Meer,
Auf Silberkrystallen dahin und daher:
Der Stahl ist uns Fittig, der Himmel das Dach,
Die Lüfte sind heilig und schweben uns nach.
So gleiten wir, Brüder, mit frölichem Sinn
Auf eherner Tiefe das Leben dahin.

Wer wölbte dich oben, du goldenes Haus?
Und legte den Boden mit Demant uns aus?
Und gab uns den flüchtigen Funken im Stahl?
Zu tanzen, zu schweben im himmlischen Saal.
So schweben wir, Brüder, mit frölichem Sinn
Im himmlischen Saale das Leben dahin.

Da stand sie, die Sonne, in Düfte gehüllt!
Da rauchen die Berge, da schwebet ihr Bild!
Da ging sie danieder und siehe, der Mond
Wie silbern er über und unter uns wohnt.
So wallen wir, Brüder, mit frölichem Sinn
Durch Mond und durch Sonne das Leben dahin.

Seht auf nun, da brennen im himmlischen Meer
Die Funken; und brennen im Frost um uns her.
Der oben den Himmel mit Sonnen besteckt,
Hats unten mit Blumen des Frostes gedeckt.
Wir gleiten, o Brüder, mit frölichem Sinn
Auf Sternengefilden das Leben dahin.

19. Zephyr: Engel. — 21. Jede Blüthe: Lebensblüthe. — Der Eistanz. Volksl. II, 3, 26. Handschriftliche Varianten: 1. hallendem: felsenem. — 5. Auf, Brüder, wir gleiten u. s. w. Ebenso 11. 17. 23. 29. — 13. stand: kommt. — 15. ging: geht. — 18. Durch: Auf. — 21 f.: Der oben den Himmel mit Fackeln geschmückt, Hat für uns die Blume des Frostes gepflückt. — 24. das Leben: die Nächte.

Er macht' uns geräumig den luftigen Saal
Und gab uns in Nöthen die Füße von Stahl,
Und gab uns im Froste das wärmende Herz,
Zu stehn auf den Fluthen, zu schweben im Scherz.
Wir streben, o Brüder, mit ehernem Sinn,
Auf Fluthen und Abgrund das Leben dahin.

Zweiter Theil.

Da kommt sie die Göttin und schwebet ein Schwan,
In lieblichen Wellen hinab und hinan.
Gestalt, wie der Juno, mit rosigem Knie:
Die Lüfte, sie fühlen, sie tragen sie.

Im Schimmer des Mondes, im schweigenden Tanz
Wie fliesset ihr Schleier, wie schwebet ihr Kranz!
Die liebenden Sterne, sie sanken hinab
Zum Schleier, zum Kranz, der sie liebend umgab.

Sie schwebte vorüber, da klang sie den Stahl,
Da klangen und sangen im himmlischen Saal
Die Sterne: da hat sich erröthend ihr Bild
Wohin dort? in silberne Düfte gehüllt.

---

37. Lied vom Hofe.

Deutsch.*)

Wer sich nimmt an,
Und's Rädlein kan
Hübsch auf der Bahn
Lahn umher gahn,

*) Von Luther. S. s. Werke Altenb. Ausg. Th. 5. S. 804.

Zweiter Theil. 9. klingen in causativem Sinne mit Objectsaccusativ begegnet zuweilen in der ältern Sprache, s. Deutsches Wörterbuch 5, 1185, wo auch obige Stelle citiert ist. Lied vom Hofe. Volksl. II, 3, 28. Vulg. V, 29. Hiermit beginnen die Lieder neuerer bekannter Dichter, die Herder in die Volkslieder eingereiht hat. Den Reihen eröffnet, wie billig, Luther. Dessen „Cantio de aulis" bereits in der Vorrede erwähnt, s. S. 19, Z. 20. Sie steht in der Altenburger Lutherausgabe V (1662), S. 804, als „zuvor nicht gedruckt", aber auch schon in der Eislebener Ausgabe (1565) II, 500. S. Deutsche Nat.-Litt. Band 15, S. 378.

Und schmeichlen schön,
Findt jedermann
Ein Feil und Wahn,
Ist jetzt im Korb der beste Hahn.*)

Denn wer gedächt'
Zu leben schlecht,
Fromm und gerecht
Die Wahrheit brächt';
Der wird durchächt
Und gar geschwächt,
Gehönt, geschmät
Und bleibt allzeit der andern Knecht.

Beym Schmeichelstab'
G'winnt mancher Knab'
Groß Gut und Haab',
Geld, Gunst und Gab',
Preiß, Ehr und Lob,
Stößt andre herab,
Daß Er hoch trab';
So geht die Welt jetzt auf und ab.

Wer solchs nicht kann
Zu Hofe than;
Thue sich davon,
Ihm wird zu Lohn
Nur Spott und Hohn:
Denn Heuchelmann
Und Spötterzahn
Ist jetzt zu Hof am besten dran.

Luther.

---

*) Oder: Der geht zu Hof jetzt oben an.
Oder: Der ist zu Hof am besten dran.

6. jedermann ist hier Dativ, wir würden jetzt sagen: an jedermann. — 7. Feil, Fehler. Wahn, Mangel? Sonst begegnet nur ein Adj. wahn, leer, fehlerhaft. (Sanders Wörterbuch 3, 1457 c). — 15. geschmät; wie der Reim zeigt, ist hier noch nach älterer Aussprache „geschmächt" zu lesen. — 18. G'winnt; der Druck hat: Gewinnt. — 26. than ist eine bes. im 15. und 16. Jahrh. übliche Nebenform zu „thun", s. Lexer, mittelhochd. Handwb. 2, 1575. Deutsches Wörterbuch 11, 434 (mit Belegen bes. aus Hans Sachs und Ayrer).

38. Eile zum Lieben.

Deutsch.*)

Ach, Liebste, laß uns eilen,
  Wir haben Zeit!
Es schadet uns Verweilen,
  Uns beiderseit.

Der edlen Schönheit Gaben
  Fliehn Fuß für Fuß:
Das alles, was wir haben,
  Verschwinden muß.

Der Wangen Zier erbleichet,
  Das Haar wird greis:
Der Augen Feuer weichet,
  Die Brust wird Eis.

Das Mündlein von Corallen
  Wird ungestalt:
Die Händ' als Schnee, verfallen,
  Und du wirst alt.

Drum laß uns jetzt geniessen
  Der Jugend Frucht;
Eh' als wir folgen müssen
  Der Jahre Flucht.

*) Von Opitz. Eins der schönsten deutschen Lieder. In Rammlers Blumenlese stehts verändert.

Eile zum Lieben. Volksl. II, 1, 19. Vulg. I, 13. Auch für die Alten Volksl. bestimmt (S. 111 bei Redlich) mit der Vorbemerkung: „Von unserm klassischen Opitz. Man hat diesem Manne die lyrischen Talente absprechen und auch dies Liedchen kastigiren wollen — ich wüste nicht wer unsrer Dichter mehr Wort- und Versklang hätte als Er. Von Kleist z. E. wäre zu beweisen, wie viel auch hierin der edle Mann Opitz, seinem großen Vorbilde, zu danken habe — und kurz, durch dies Liedchen geht auch in Vers, Gang, Sylbenmaas und in dem Unnennbaren was umherschwimmt, eine Eile, fast recht schaudernd süß und zärtlich: Todahndend und fliehend, ergreifender als selbst in Yoricks komischem Meisterstücke dieser Art." (Dies ist nach Redlich die „Idylle aus den Plainen von Languedok" aus Tristram Shandy, s. Lebensbild III, 204—207.) Nach dem Liede folgt eine Stelle aus dem Gedichte „An H. Johann Nauwach" (Hier taugt kein Midas nicht u. s. w.), s. Gedichte (1690) II, 39. Das Lied selbst s. Gedichte II, 194. Deutsche Nat.-Litt. Band 27, S. 18. In Ramlers Blumenlese 2, S. 51 (VI, 32). — 2. es ist Zeit für uns. — 6. Fuß für Fuß, wie: Schritt für Schritt. — 9. erbleichet, Alte Volksl.: verbleichet (= Opitz). — 12. Brust (nach Ramler?), Opitz: Brunst. — 15. als, wie.

Wo du dich selber liebest,
So liebe mich;
Gib mir, das was du giebest
Verlier' auch ich.

---

39. Freiheit in der Liebe.

Deutsch.*)

Was zwingt mich auf der Welt mich also hinzugeben?
Ists wohl der Rede werth, gefangen müssen leben?
Ein Vogel wünschet ihm in freier Luft zu seyn,
Und sperret man ihn gleich in Gold und Silber ein.

Jetzt lieb' ich was ich will, jetzt will ich was ich liebe,
Und weiß, daß nichts entgeht, was ich zur Zeit verschiebe.
Aus Tage mach ich Nacht, und aus der Nacht den Tag,
Und prange, daß ich selbst mein Herr und Knecht seyn mag.

Weg, weg du Dienstbarkeit, bei der nichts ist zu finden,
Als Gut da Mangel ist, als Was, das bald kan schwinden,
Als Haß, mit Gunst vermengt, als Lust, die Unlust bringt,
Als Arbeit bei der Ruh, als Freiheit die mich zwingt.

Doch, Venus, deren Lob ich oftmals ausgebreitet,
Ist mir ein Stamm allein an Waldesstatt bereitet;
So füge mir hinfort Sinn, Will und Augen bei,
Recht zu ersehn den Baum, der meiner würdig sey.

---

*) Ein Stück von Opitz, so nicht in der Sammlung seiner Gedichte befindlich. — Mehr als einmal ist der Wunsch geschehen, daß Opitz, Flemmings u. a. zerstreuete verlohrne Gedichte aufgefunden und gesammlet würden. Hier ist eins von Opitz, so er vermuthlich während seines Aufenthalts in Preussen gemacht hat, und von Albert komponirt ist. S. s. Lieder B. 3. N. 16. Ich wünsche, daß ihm mehrere und bessere folgen mögen.

23. Alte Volksl.: Gieb mir das wann du giebest, (= Opitz; d. h. was, wenn du es mir giebst, ich auch zugleich verliere. Vgl. Shakespear, Rom. und Jul. III, 2, Z. 11 f.). — Freiheit in der Liebe. Volksl. II, 2, 21. Vulg. V, 18. Der erste Satz der Anm. auch bei Herder als Anm., das übrige im Register. Das Gedicht stammt aus Heinr. Alberts Arien (vgl. S. 456 Anm.) III, 16, wo es die Überschrift trägt: rata fert gaudia castus Hymen. (Unterzeichnet: Opitz.) Vgl. S. 89 des Neudrucks. Auch bei Erl. III, 261.

40. Wettstreit des Frühlings.

Deutsch.*)

Du Vater aller Lieblichkeit,
O Frühling, Kleinod unsrer Jahre,
Bestreu die Erde weit und breit
Mit deiner schönsten Blumenwaare.

Laß deiner bunten Vögelschaar
Die Welt mit tausend Liedern grüßen:
Laß deine Sonne noch so klar
Die angenehme Stralen schiessen.

Du bist darum das Schönste nicht:
Denn all dein Glanz ist hier verdunkelt,
Wo mir Rosettens Angesicht
Weit über deine Sonne funkelt.

Und wenn sich ihrer Stimme Schall
Zu einem Liede will bequemen;
So schweiget deine Nachtigal
Und muß sich aller Künste schämen.

Die Ros', auf deren Lieblichkeit
Du doch am meisten pflegst zu prangen,
Ist bleich und welk und stehet weit
Vom frischen Leben ihrer Wangen.

Du hast kein Bild, das zeigen kann,
Was mich zu ihrer Liebe treibet:
Weil alles bei dir um und an
Nur irrdisch ist und Geistlos bleibet.

*) Von Robert Robertihn, (S. Alberts Samml. Th. 3. N. 12.) einem wenig bekannten Dichter, Simon Dachs Freunde, von dem in genannter Sammlung gute Stücke befindlich.

Wettstreit des Frühlings. Volksl. II, 1, 12. Vulg. V, 16. Vgl. Gedichte des Königsberger Dichterkreises S. 85 Neudr. und Deutsche Nat.-Litt. Band 30, S. 205. Auch bei Erl. III, 266. Herder hat die letzte Strophe weggelassen. — 5. Vögelschaar, bei Albert: Vögel-schaar. Es ist also ein von „lassen" abhängiger Dativ, wie er häufig, besonders neben einem andern Accusativ, den Accusativ vertritt (unter französischem Einflusse?); vgl. z. B.: „Aber habe ich mir es jetzt merken lassen, daß ich eine (Philosophin) bin?" Lessing, Emilia Galotti IV, 3. In der Vulg. und den neuern Ausgaben in „Vögel Schaar" geändert.

Ihr Geist, der Tugend lichter Schein,
Der sich in Thun und Reden weiset,
Bezeuget, daß an ihr allein
Der Himmel seine Gaben preiset.

---

41. An eine Blume.

Deutsch.*)

Daß der Himmel dich schön geschmücket,
Daß die Sonne dein Kleid gesticket,
Daß du prangest vor Gold und Seiden,
Kann mein Röschen gerne leiden.

Daß die Bienen so oft dich küssen,
Daß die Kranken dich preisen müssen,
Und die Aerzte dich heilsam nennen,
Mag mein Röschen gern bekennen.

Denn in allen denselben Sachen
Kann ihr' Herrlichkeit dich verlachen.
Unter Blumen ist nicht deinsgleichen,
Was geschaffen ist, muß ihr weichen.

Deine Kleider vergehen schleunig,
Deine Farben, die nützen wenig,
Deine Kräfte sind zum Verderben,
Vielmals helfen sie auch zum Sterben.

Was hilft Liebliches ohne Sprechen?
Was sind Blumen, die leicht zerbrechen?
Was ist Zierde, die nicht kann singen,
Nicht wie Röschen das Herz bezwingen?

Was am Himmel ist schön zu finden,
Was die Blumen kann überwinden,

*) Das zarte Lied ist von Rist, einem zu sehr vergessenen Dichter. S. Rists Poet. Schauplatz. S. 267.

An eine Blume. Volksl. II, 1, 11. Vulg. V, 17. Rist, Poetischer Schauplatz. Hamburg 1646. S. 267. Danach auch Erl. III, 326. Herder hat die sechste Strophe weggelassen. — Hschr. 5. so oft dich: dich oftmals. — 17. Liebliches: Lieblichkeit.

Was der Nachtigall Kunst nicht weichet,
Was der Perlengestalt sich gleichet,

Was mit Freundlichkeit ist begabet,
Was durch Tugend das Herz erlabet,
Was dem Schönsten den Preis benommen:
Das macht Röschen ganz vollkommen.

---

42. Lied der Freundschaft.

Deutsch.*)

Der Mensch hat nichts so eigen,
So wohl steht nichts ihm an,
Als daß er Treu erzeigen,
Und Freundschaft halten kann,
Wann er mit seines gleichen
Soll treten in ein Band:
Verspricht sich nicht zu weichen
Mit Herzen, Mund und Hand.

Die Red' ist uns gegeben,
Damit wir nicht allein
Für uns nur sollen leben,
Und fern von Menschen seyn;
Wir sollen uns befragen
Und sehn auf guten Rath,
Das Leid einander klagen,
So uns betreten hat.

Was kann die Freude machen,
Die Einsamkeit verheelt?
Das gibt ein doppelt Lachen
Was Freunden wird erzehlt.

*) Von Simon Dach. (Alberts Samml. Th. 2. N. 10.) Schon die treuherzige Sprache dieses Dichters verdient Bekanntmachung und Liebe.

28. ganz: mir. — Lied der Freundschaft. Volksl. II, 1, 16. Vulg. V, 4. Vgl. Gedichte des Königsberger Dichterkreises S 49 Neudr. und Deutsche Nat.-Litt. Band 30, S. 151. Auch bei Erl. III, 293. Die Melodie s. in den Musik-Beilagen zum Neudruck Nr. 5. Herder hat die Schlußstrophe ausgelassen.

Der kann sein Leid vergessen,
Der es von Herzen sagt:
Der muß sich täglich fressen,
Der in geheim sich nagt.

Gott stehet mir vor allen,
Die meine Seele liebt:
Dann soll mir auch gefallen,
Der mir sich herzlich gibt.
Mit diesen Bundsgesellen
Verlach ich Pein und Noth,
Geh auf den Grund der Höllen,
Und breche durch den Tod.

---

43. Lob des Weins.

(Ein deutscher Dithyrambus.*)

Dies ist der Trank,
Der Unmuthszwang,
Durch den wir fröhlich werden;
Der unsern Geist
Der Pein entreißt,
Gibt freudige Geberden.
Er thut uns kund
Des Herzens Grund,
Macht Bettler gar zu Fürsten:
Wir werden kühn
Und frisch durch ihn,
Daß uns nach Blut muß dürsten.

Sein süsser Saft
Gibt denen Kraft

*) Von **Simon Dach**. Aus Heinrich Alberts Liedern. Fol. Th. I. N. 25.

Lob des Weins. Volksl. II, 1, 6. Vulg. V, 20. Das Lied ist Strophe 2—4 und 6 eines Gedichtes mit der Überschrift: Quid non ebrietas designat?, das anfängt: „Wer fragt darnach", s. Gedichte des Königsberger Dichterkreises S. 30 Neudr. und Deutsche Nat.-Litt. Band 30, S. 226. Da das Lied keinen Autornamen trägt, so ist es unsicher, woher Herder seine Angabe über die Verfasserschaft Dachs hat; sie wird von Oesterley und Fischer entschieden bestritten. Vielleicht hat sie Herder der Chiffre S. D. entnommen, unter der es in H. v. Hoffmannswaldaus und andrer Deutschen Vermischten Gedichten (IV, 353) steht. S. ferner W. II, 278. (II, 387.) Danach auch Erl. I, 350.

Zu reden, die sonst schweigen:
Macht uns bereit,
Barmherzigkeit
Dem Armuth zu erzeigen;
Wie auch beherzt,
Das was uns schmerzt,
Zu eifern und zu lästern:
Ertheilt die Kunst
Und alle Gunst
Der dreimal dreien Schwestern.

Daher man sieht,
Wann wir hiemit
Das Herz uns kaum begossen,
Wie dann der Fluß
Des Pegasus
Kommt auf uns zugeschossen:
Der will dann ein
Poete seyn;
Der kann viel Streitens machen
Von der Natur;
Der redet nur
Von Gottes hohen Sachen

Auch mir wird itzt
Der Kopf erhitzt,
O Wein, von deinen Gaben;
Die Zunge singt,
Die Seele springt,
Die Füsse wollen traben.
Wohlan! noch baß
Durch dieses Glas
Will ich auf dich jetzt zielen,
Du deutsches Blut,
Treu, fest und gut!
Laßt Eins zum Tanz mir spielen!

---

18. Armuth als Neutr., wie mhd. armuote; häufig in der Bibel (Spr. Sal. 10, 15; 28, 19; Mark. 12, 44), aber auch noch in der klassischen Zeit, besonders in kollektivem Sinne; vgl.: „mag das Armuth sehn, Wie's fertig wird!" Lessing, Nathan IV, 3. — 24. Der Musen.

44. Der Brauttanz.

Deutsch.*)

Tanz, der du Gesetze
Unsern Füßen giebst,
Handdruck, Huldgeschwätze,
Scherz und Liebe liebst,
Sinnen, Augen, Ohren
Werden uns zu Hauf
Gleichsam wie beschworen,
Zeucht dein Lager auf.

Wie die Bäum' im Lenzen
Von der Blüthe schwer,
Wie die Tauben glänzen,
Wie ein Kriegesheer:
So bist du zu schauen,
Tanz, wenn du dich rührst,
Und an die Jungfrauen
Die Gesellen führst.

Auf, such zu begnügen
Dieses edle Paar,
Das sich jetzt will fügen
Um das neue Jahr;
Schaff, daß ihre Sachen
Wie im Tanze gehn,
Laß nur Lieb' und Lachen
Allzeit um sie stehn.

Hierauf stimmt Schalmeyen
Und Trompeten an,
Laß an deinen Reihen
Gehen was nur kann,

*) Von Simon Dach, aus Alberts musikalischer Kürbshütte Fol. Königsb. 1651.

Der Brauttanz. Volksl. II, 3, 27. Vulg. V, 21. Vgl. Deutsche Nat.-Litt. Band 30, S. 140. Das Lied steht nicht in der musikalischen Kürbshütte (s. Gedichte des Königsberger Dichterkreises S. 299 ff. Neudr.), sondern ist nur im Einzeldruck vorhanden. (Braut- und Ehren-Tanz. Auf Christophori Kerstein und Maria, Georg von Weinbeer, Hochzeit, 1651, 9. Januar. Oesterley.) Es hat sechs Strophen; Herder hat die letzten Hälften von Str. 1, 4, 5, und die erste von Str. 2 weggelassen. — 19. fügen, zusammenfügen, (ehelich) verbinden.

Leb uns zu gefallen,
Angesehn die Welt,
Zeit und Tod, sammt allen,
Seinen Reihen hält.

---

45. Tanzlied.

Deutsch.*)

Laßt uns tanzen, laßt uns springen!
Denn die wollustvolle Heerde
Tanzt zum Klange der Schalmeien,
Hirt und Heerde muß sich freuen,
Wenn im Tanz auf grüner Erde
Böck' und Lämmer lieblich ringen. —

Laß 1 uns tanzen, laßt uns springen!
Denn die Sterne, gleich den Freiern,
Prangen in den lichten Schleiern:
Was die lauten Zirkel klingen,
Darnach tanzen sie am Himmel
Mit unsäglichem Getümmel.

Laßt uns tanzen, laßt uns springen!
Denn der Wolken schneller Lauf
Steht mit dunkelm Morgen auf:
Ob sie gleich sind schwarz und trübe,
Dennoch tanzen sie mit Liebe
Nach der lauen Lüfte Singen.

Laßt uns tanzen, laßt uns springen!
Denn die Wellen, so die Winde
Lieblich in einander schlingen,
Die verwirren sich geschwinde.
Wenn die buhlerische Luft
Sie verschläget an die Kluft,
Tanzt der Fluthen Fuß im Sprunge,
Wie der Nymphen glatte Zunge.

*) Aus dem Italiänischen, von Flemming. S. 503. Ausgabe Merseb. 1685.

30. Angesehn, in Anbetracht, daß. — Tanzlied. Volksl. II, 1, 7. Vulg. V, 22. In der Ausgabe Jena 1666, S. 507. Siehe Deutsche Nat.-Litt. Band 28, S. 50.

Laßt uns tanzen, laßt uns springen!
Denn der bunten Blumen Schaar,
Wenn auf ihr bethautes Haar
Die verliebten Weste dringen,
Geben einen lieben Schein,
Gleich als soltens Tänze seyn. —

Laßt uns tanzen, laßt uns springen!
Laßt uns laufen für und für!
Denn durch Tanzen lernen wir
Eine Kunst von schönen Dingen.

---

46. Amor im Tanz.

Deutsch.*)

Junges Volk, man rufet euch
Zu dem Tanz hervor.
Auf! es spielet schon zugleich
Unser ganzes Chor.
Wer nun Lust zu tanzen hat
Stelle hier sich ein,
Tanze, bis er Tanzes satt,
Und begnügt mag seyn.

Wisset aber, daß sich hab'
Hier auch eingestellt
Amor, der berühmte Knab'
Auf der weiten Welt:
Amor, der viel Possen macht,
Und sich nur ergetzt,
Wenn er euch in Leid gebracht
Und in Noth gesetzt.

*) Von Heinrich Albert. S. seine Lieder Th. 3. No. 22.

Amor im Tanz. Volksl. II, 1, 8. Bulg. V, 23. Vgl. Gedichte des Königsberger Dichterkreises S. 96 Neudr. und Deutsche Nat.-Litt. Band 30, S. 216. Auch bei Erl. III, 287.

Er wird wanken hin und her,
Nehmet seiner wahr!
In den Augen ohngefähr
Wird er offenbar,
Drinnen der geschwinde Schütz
Seinen Bogen spannt
Und euch, wie der schnelle Blitz
Trifft gar unbekannt.

Auf den Lippen wird er oft
Auch zu finden seyn,
Und sich bei euch unverhofft
Heimlich schleichen ein.
Durch der Worte Süßigkeit
Hat er seine Lust,
Euch zu stürzen nur in Leid
Schlau und unbewust.

Händedrücken keiner trau!
Er ists, der es thut:
Er verbirgt sich so genau,
Quälet manches Blut,
Daß in Hoffnung wird geführt
Einer Schönen Gunst,
Die doch nicht die Hand gerührt —
Es war Amors Kunst.

So er nun durch seine Pfeil'
Euch verliebt gemacht,
Wird er lachen und in Eil
Geben gute Nacht;
Sehet zu wie? wo? und wann
Ihr dann Hülfe kriegt?
Der wird übel seyn daran,
Der verwundet liegt.

---

37. **in Hoffnung geführt**, in Aussicht gestellt, Hoffnung gemacht auf.

47. Das Lied vom Fischer.

Deutsch.*)

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
Ein Fischer saß daran;
Sah nach dem Angel ruhevoll,
Kühl bis an's Herz hinan;
Und wie er sitzt und wie er lauscht,
Theilt sich die Fluth empor:
Aus dem bewegten Wasser rauscht
Ein feuchtes Weib hervor.

Sie sang zu ihm und sprach zu ihm:
Was lockst du meine Brut
Mit Menschenwitz und Menschenlist
Hinauf in Todes Glut?
Ach, wüßtest du, wie's Fischlein ist
So wohlig auf dem Grund,
Du kämst herunter wie du bist
Und würdest erst gesund.

Labt sich die liebe Sonne nicht,
Der Mond sich nicht im Meer?
Kehrt wellenathmend ihr Gesicht
Nicht doppelt schöner her?
Lockt dich der tiefe Himmel nicht,
Das feucht verklärte Blau?
Lockt nicht dein eigen Angesicht
Dich her in ewgen Thau?

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
Netzt ihm den nackten Fuß;
Sein Herz wuchs ihm so sehnensvoll
Wie bey der Liebsten Gruß.

*) Von Göthe. Es stehet mit der Melodie in des Freiherrn von Seckendorfs Volks- und andern Liedern. Th. I.

Das Lied vom Fischer. Volksl. II, 1, 1. Das bekannte Gedicht von Goethe, s. Deutsche Nat.-Litt. Band 82, S. 121. Vgl. H. Volksth. L. 135. Auch Erl. V, 124.

Sie sprach zu ihm — sie sang zu ihm —
Da wars um ihn geschehn —
Halb zog sie ihn, halb sank er hin
Und ward nicht mehr gesehn.

---

48. Abendlied.

Deutsch.*)

Der Mond ist aufgegangen,
Die goldnen Sternlein prangen
Am Himmel hell und klar;
Der Wald steht schwarz und schweiget,
Und aus den Wiesen steiget
Der weiße Nebel wunderbar.

Wie ist die Welt so stille,
Und in der Dämmrung Hülle
So traulich und so hold!
Als eine stille Kammer,
Wo ihr des Tages Jammer
Verschlafen und vergessen sollt.

Seht ihr den Mond dort stehen?
Er ist nur halb zu sehen,
Und ist doch rund und schön.
So sind wohl manche Sachen,
Die wir getrost belachen,
Weil unsre Augen sie nicht sehn.

Wir stolze Menschenkinder
Sind eitel arme Sünder,
Und wissen gar nicht viel,

*) Von Claudius. Das Lied ist nicht der Zahl wegen hergesetzt, sondern einen Wink zu geben, welches Inhalts die besten Volkslieder seyn und bleiben werden. Das Gesangbuch ist die Bibel des Volks, sein Trost und seine beste Erholung.

Abendlied. Volksl. II, 3, 30. Vulg. V, 26. Aus Voß' Musenalmanach 1779, S. 184 (mit Weglassung der beiden letzten Strophen). Vgl. Claudius' Werke IV (1783), S. 91 f. H. Volksth. L. 167. Auch Erl. V, 29. Das Lied bildet hier wie in der Originalausgabe den würdigen Abschluß.

Wir spinnen Luftgespinnste,
Und suchen viele Künste,
Und kommen weiter von dem Ziel.

Gott, laß uns dein Heil schauen,
Auf nichts Vergänglichs trauen,
Nicht Eitelkeit uns freun!
Laß uns einfältig werden,
Und vor dir hier auf Erden
Wie Kinder fromm und frölich seyn.

Siebentes Buch.

Lieder aus dem heißen Erdstrich.

Lieder der Madagasker.

(Aus dem Französischen des Ritter Parny.)

„Die Insel Madagaskar ist in eine unzählige Menge kleiner Gebiete zerschnitten, wovon jedes seinen eigenen Fürsten hat. Diese Fürsten führen unaufhörlich gegen einander die Waffen, und der einzige Endzweck aller dieser Kriege ist, Gefangene zu machen, die sie an die Europäer verkaufen können. Ohne uns würden also diese Völker friedlich und glücklich leben.

Die Madagasker besitzen Geschicklichkeit und Verstand, sind redlich und gastfrei. Diejenigen, welche die Küsten bewohnen, trauen mit gutem Grunde den Fremden nicht, und fassen ihre Verträge mit aller Vorsicht ab, welche die Klugheit, ja selbst die Feinheit des Geistes gebietet. Die Madagasker sind von Natur lustig. Bei ihnen gehn die Männer müssig, und die Frauen arbeiten. Musik und Tanz lieben sie mit Leidenschaft. Ich habe einige Lieder gesammelt und übersetzt, die uns einen Begriff

Lieder der Madagasker. Die Lieder dieses Buches gehören zu den Abschnitten der Ideen VI, 4—6 (S. 217 ff.). Vgl. auch VII, 2 (S. 246 ff.). Die Lieder der Madagasker sind eine wörtliche Übersetzung der Chansons madécasses des Chevalier de Parny, die zuerst 1787 erschienen. (Chansons madécasses, traduites en français, suivies de pièces fugitives. Paris 1787 = Oeuvres. Paris 1808. II, 57 ff. Ich benutze die Ausgabe von 1848 II, 45 ff.) Parny (Évariste-Désiré-Desforges, 1753—1814) war auf der Madagaskar benachbarten Insel Bourbon geboren und hatte dort im Alter von 20 Jahren das in seinen Poésies érotiques besungene Liebesverhältnis mit einer Kreolin unterhalten. Ohne Zweifel sind seine Chansons madécasses nicht echte Übersetzungen, sondern eigne Dichtungen Parnys, beruhend auf seiner im persönlichen Verkehre gewonnenen Kenntnis dieser Inselbewohner. Vgl. Dan. Jacobi, Zu Herders Liedern der Wilden. (Zschr. f. deutsches Alterth. 24, 236—240.) — Die Übersetzung, die sich genau an den Urtext hält, folgt hier nach der Aufzeichnung Karolinens aus dem Jahre 1788. (Brief an Herder vom 9. Januar 1789, s. Herder in Italien S. 218.) Jacobi vermutet, daß auch die Übersetzung selbst das Werk Karolinens sei (hschrl. in Herders Nachlaß); indes rät Redlich wohl mit mehr Recht auf Knebel, der in Seckendorfs Neujahrs-Taschenbuch (N.-T.) S. 234—241 unter der Chiffre K. und im Oster-Taschenbuch (O.-T.) unter seinem Namen zehn dieser Lieder (10 und 12 fehlen) veröffentlichte. (Redlich.) Eine andere Übersetzung von dem Kupferstecher Fießinger stand schon 1795/6 im Taschenbuch von J. G. Jacobi (citiert: Jacobi); sie war halb metrisch und umfaßte acht Lieder (ohne 2, 5, 10, 12). In die Vulg. sind dann die Lieder mit Weglassung von 2 und 12, weil zu „sinnlich", und Streichung einiger ähnlichen Stellen (durch Karoline) unter den „Liedern der Wilden" mitgeteilt in folgender Anordnung: 1, 3, 4, 5, 7, 6, 8, 10, 9, 11. Auch die Titel sind erst in der Vulg. hinzugefügt. — Madagasker, Vulg.: Madegassen (franz. Madécasses).

von ihren Gebräuchen und Sitten geben können. Sie haben keine Verse; ihre Poesie ist nichts als eine gebildetere Prose. Ihre Musik ist einfach, sanft, und immer schwermüthig.“

---

1. (Der König.)

Wie heißt der König dieses Landes? — Ampanani. — Wo ist er? — In der königlichen Hütte. — Führe mich vor ihn. — Kommst du mit offner Hand? — Ja, ich komme als Freund. — Du kannst hineingehen.

Heil dem Fürsten Ampanani! — Dir auch Heil, weisser Mensch; ich bereite dir eine gute Aufnahme. Was suchst du bei uns? — Ich will dieses Land besehn. — Deine Schritte und Blicke sind frei. Aber, schon sinken die Schatten, die Stunde der Abendmahlzeit naht.

Sklaven, breitet auf den Boden eine Matte, und bedeckt sie mit breiten Blättern des Bananasbaums. Tragt Reis, Milch und reife Früchte auf. Geh, Nehale; das schönste meiner Mädchen bediene diesen Fremdling, und seine jungen Schwestern belustigen das Mahl mit ihren Tänzen und Gesängen.

---

2. (Nehale.)

Schöne Nehale, führe den Fremdling in die benachbarte Hütte. Breit' eine Matte über den Boden und ein Bette von Blättern erhebe sich über der Matte. Laß das Gewand sinken, das deine jugendlichen Reize bedeckt, und wenn du in seinen Augen Lieb und Verlangen siehst, wenn seine Hand die deinige sucht, dich sanft an sich zieht, und er dann sagt: Schöne Nehale! Komm! Laß uns die Nacht beieinander weilen; ruhe dann, Mädchen, auf den Knien des Fremdlings. Seelig sei seine Nacht, und die deinige voll Liebreiz, und früh erst kehre zurück, wenn der junge Tag dir erlaubt, aus seinen Augen die Wollust zu lesen, die er gekostet hat.

Der König. Vulg. VI, 1. Vgl. N.-T. S. 234. Jacobi 1796, S. 183. — 16. Zu Nehale bemerkt Redlich: Parny: Nélahé. Meine Ausgabe (1848) liest in diesem wie im folgenden Liede: Néhalé. — Nehale. Fehlt in Vulg. Vgl. N.-T. S. 234.

3. (Der König im Kriege.)

Welcher Tollkühne wagt's, Ampanani zum Kampfe zu fordern? Er faßt seinen Wurfspies, der mit einem gespitzten Knochen bewehrt ist, und schreitet mit großen Schritten über die Ebne. An seiner Seite wandelt sein Sohn; er erhebt sich wie ein junger Palmbaum auf dem Berge.

Stürmische Winde, schonet des Palmbaums auf dem Berge!

Zahlreich sind seine Feinde. — Ampanani sucht nur einen von ihnen, und findet ihn. Tapfrer Feind, glänzend ist dein Ruhm: der erste Stoß deines Wurfspießes hat Ampananis Blut vergossen. Aber sein Blut fließt nicht ungerächt. — Du fällst, und dein Fall ist die Losung des Schreckens für deine Krieger. Sie fliehn in ihre Hütten zurück; auch hier verfolgt sie der Tod noch. Schon liegt, vom flammenden Pech angezündet, das ganze Dorf in Asche.

Friedlich geht der Sieger zurück, treibt vor sich her die brüllenden Heerden, die geschlossenen Gefangenen und die weinenden Frauen. Unschuldige Kinder, ihr lächelt, und ihr seid Sklaven.

---

4. (Todtenklage um des Königs Sohn.)

Ampanani.

Mein Sohn ist im Kampfe gefallen. — O meine Freunde, weint um den Sohn eures Führers. — Tragt seinen Körper auf den Wohnplatz der Todten. Eine hohe Mauer beschützt ihn, und auf der Mauer sind Stierköpfe mit drohenden Hörnern befestigt. Scheuet die Wohnung der Todten. Ihr Grimm ist schrecklich, und ihre Rache ist grausam. Weint um meinen Sohn —

Die Männer.

Nimmer wird das Blut der Feinde seinen Arm röthen.

Die Frauen.

Nimmer werden seine Lippen andre Lippen küssen.

Der König im Kriege. Vulg. VI, 2. Vgl. N.-T. S. 237. Jacobi 1796, S. 219. — Todtenklage um des Königs Sohn. Vulg. VI, 3. Vgl. N.-T. S. 238. Jacobi 1796, S. 220.

Die Männer.

Nimmer werden die Früchte für ihn reifen.

Die Frauen.

Nimmer wird er an einem zarten Busen ruhen.

Die Männer.

Nimmer wird er singen, gelagert unter dickbelaubten Bäumen.

Die Frauen.

Nimmer seiner Geliebten neue Lockungen zuflüstern.

Ampanani.

Genug der Klagen über meinen Sohn. Frölichkeit folge auf die Trauer! Morgen vielleicht gehn wir eben dahin, wohin er ging.

---

5. (Trauet den Weißen nicht.)

Trauet den Weissen nicht, ihr Bewohner des Ufers! In den Zeiten unsrer Väter landeten die Weissen auf dieser Insel. Man sagte zu ihnen: da ist das Land, eure Frauen mögen es bauen; seid gerecht, seid gut und werdet unsre Brüder.

Die Weissen versprachen, und dennoch warfen sie Schanzen auf. Eine drohende Festung erhob sich; der Donner ward in eherne Schlünde gesperrt; ihre Priester wollten uns einen Gott geben, den wir nicht kennen; sie sprachen endlich von Gehorsam und Sklaverei. Eher der Tod!

Lang und schrecklich war das Gemetzel; aber trotz den Donnern, die sie ausströmten, die ganze Armeen zermalmten, wurden sie alle vernichtet. Trauet den Weissen nicht!

Neue, stärkere und zahlreichere Tyrannen haben wir ihre Fahne am Ufer pflanzen gesehn. Der Himmel hat für uns gefochten. Regengüsse, Ungewitter und vergiftete Winde sandt' er über sie, sie sind nicht mehr, und wir leben und leben frei.

Trauet den Weissen nicht, ihr Bewohner des Ufers!

Trauet den Weißen nicht. Vulg. VI, 4. Vgl. N.-T. S. 240.

6. (Ampanani.)

Ampanani.

Junge Gefangene, wie ist dein Name?

Vaina.

Ich heisse Vaina.

Ampanani.

Vaina, du bist schön, wie der erste Strahl des Tags. Aber warum entfallen deinen Augen Thränen?

Vaina.

O König, ich hatt' einen Geliebten.

Ampanani.

Wo ist er?

Vaina.

Vielleicht ist er im Kampfe geblieben; vielleicht hat er sich durch die Flucht gerettet.

Ampanani.

Laß ihn todt seyn, oder fliehen; ich will dein Geliebter seyn.

Vaina.

O König, habe Mitleid mit den Thränen, die deine Füße benetzen.

Ampanani.

Was willst du?

Vaina.

Dieser Unglückliche hat meine Augen, hat meinen Mund geküßt, an meinem Busen hat er geschlummert, er ist in meinem Herzen, und nichts kann ihn herausreissen —

Ampanani.

Nimm diesen Schleier, bedecke deine Reize. Fahre fort.

Vaina.

Laß mich ihn suchen unter den Todten oder unter den Lebendigen.

Ampanani.

Geh, schöne Vaina. Sterben müsse der Unmensch, welcher Küsse rauben kann, die mit Thränen vermischt sind.

Ampanani. Vulg. VI, 6. Vgl. O.-T. S. 79. Jacobi 1795, S. 179. — 30. unter den Lebendigen: parmi les fugitifs.

7. (Zanhar und Niang.)

Zanhar und Niang haben die Welt geschaffen. O Zanhar! an dich wenden wir unsre Bitten nicht; warum sollte man den guten Gott bitten? Niangs Zorn müssen wir stillen.

Niang, böser, gewaltiger Gott, laß den Donner nicht über unsre Häupter rollen; befiehl dem Meere nicht, seine Ufer zu durchbrechen; schone die wachsenden Früchte; dorre den Reis nicht in seiner Blüte; öffne den Schoos unsrer Frauen nicht an unglücklichen Tagen, und zwinge keine Mutter, die Hoffnung ihres Alters im Meere zu begraben!

O Niang! zerstöre nicht Zanhars Wohlthaten alle. Du regierst über die Bösen; ihre Zahl ist groß genug; quäle die Guten nicht!

---

8. (Der König unterm Baum.)

Süß ists, in der Hitze des Tags unter einem schattigen Baume zu ruhen, und zu harren bis der Wind des Abends Kühlungen bringt.

Nahet, ihr Frauen! Während ich hier unter dem schattigen Baume ruhe, erfreut mein Ohr durch eure wallenden Töne! Wiederholt das Lied des jungen Mädchens, wenn ihre Finger die Matte flechten, oder wenn sie die gierigen Vögel vom Reise wegscheucht!

Meine Seele liebt den Gesang. Der Tanz ist für mich so süß, als ein Kuß. Laßt eure Schritte langsam wallen; ahmt das Vergnügen selbst nach.

Der Wind des Abends erhebt sich; schon schimmert der Mond durch die Bäume des Bergs. Geht und bereitet das Mahl!

---

9. (Die unmenschliche Mutter.)

Eine Mutter schleppte ihre einzige Tochter ans Ufer, um sie den Weissen zu verkaufen.

Zanhar und Niang. Vulg. VI, 5. Vgl. O.-T. S. 83. Jacobi 1795, S. 178. — Der König unterm Baum. Vulg. VI, 7. Vgl. O.-T. S. 81. Jacobi 1795, S. 20. — 24. ahmt das Vergnügen selbst nach, ursprünglich: ahmt die Stellungen des Vergnügens, und das Hinschwinden der Wollust nach! (qu'ils [vos pas] imitent les attitudes du plaisir et l'abandon de la volupté!) — Die unmenschliche Mutter. Vulg. VI, 9. Vgl. O.-T. S. 86. Jacobi 1795, S. 177.

O meine Mutter! Dein Schoos hat mich getragen, ich bin die erste Frucht deiner Liebe: was hab' ich gethan, um die Sklaverei zu verdienen? ich habe dir dein Alter erleichtert; habe für dich das Feld gebaut, für dich Früchte gebrochen, für dich die Fische des Flusses verfolgt; habe dich vor der Kälte bewahrt, in der Hitze dich unter duftende Schatten getragen, bei dir gewacht, wenn du schliefst, und die Insekten von deinem Gesichte gescheucht. O meine Mutter, was wirst du ohne mich werden? Das Geld, welches du für mich bekommst, wird dir keine andre Tochter geben. Im Elende wirst du umkommen, und mein größter Schmerz wird seyn, daß ich dir nicht helfen kann. O meine Mutter! verkaufe deine einzige Tochter nicht!

Fruchtlose Bitten! Sie ward verkauft, mit Ketten belastet, auf das Schiff geführt, und verließ auf immer ihr theures, süßes Vaterland.

---

10. (Der Zorn des Königs.)

Wo bist du, schöne Yauna? Der König erwacht, liebevoll breitet sich sein Arm nach dir aus. Wo bist du, strafbare Yauna?

Ruhige, süße Freuden kostest du in den Armen eines neuen Geliebten. Eile, Mädchen! Es sind die letzten deines Lebens.

Schrecklich ist der Zorn des Königs. — Wachen, fliegt hin, greift Yauna, und den Verwegnen, der ihre Liebkosungen empfängt.

Da kommen sie, nackend, in Ketten. Liebe mischet sich in ihren Blicken mit der Furcht. —

Ihr habt beide den Tod verdient; ihr sollt ihn haben.

Verwegner Jüngling, nimm diesen Wurfspieß und durchstoß deine Geliebte!

Der Jüngling schauderte; er stürzte drei Schritte zurück, und bedeckte seine Augen mit den Händen. Das zärtliche Mädchen warf ihm Blicke zu, süsser denn der Honig des Frülings, Blicke, wo die Liebe durch Thränen schimmert. Wüthend ergreift der König den fürchterlichen Wurfspieß; durchstossen ist Yauna, sie sinkt nieder, ihre schönen Augen schließen sich, und der letzte

Der Zorn des Königs. Vulg. VI, 8. — 18. breitet ... aus, ursprünglich: breitet sich seine Hand aus, um deine Reize liebzukosen (sa main amoureuse s'étend pour caresser tes charmes). — 20. Eile, ursprünglich: eile im Genusse (Ah! presse-toi de les goûter). — 23. Liebe mischet, ursprünglich: Nachgefühle der Wollust mischen (Parny: un reste de volupté se mêle dans leurs yeux à la frayeur).

Seufzer dringt aus ihrem sterbenden Munde. Ihr trostloser Geliebter bricht in einen Schrei des Entsetzens aus; ich habe den Schrei gehört, er ist wiedergehallt in meiner Seele, und sein Andenken erfüllt mich mit Schaudern. Schon empfängt er den Todesstreich und sinkt auf den Leichnam seiner Geliebten.

Unglückliche! Schlummert zusammen, schlummert in Frieden in der Stille des Grabes!

---

11. (Unglückliche Tage.)

Furchtbarer Niang! warum öfnest du meinen Schoos an einem unglückseligen Tage?

Wie süß ist das Lächeln einer Mutter, wenn sie sich neigt über das Antlitz ihres Erstgebohrnen! Wie grausam der Augenblick, wo eben diese Mutter ihren Erstgebohrnen in den Fluß wirft, um ihm das Leben zu nehmen, welches sie kaum ihm gab!

Unschuldiges Geschöpf! der Tag, den du siehst, ist unglücklich; und alle, die auf ihn folgen, stehn unter seinem traurigen Einflusse.

Wenn ich dich leben lasse, wird Häßlichkeit die Blüthe deiner Wangen zerstören, ein hitziges Fieber wird deine Adern durchglühen; umringt von Leiden wirst du aufwachsen; der Saft der Pomeranzen wird auf deinen Lippen bitter werden; ein vergifteter Hauch wird den Reis verdorren, den deine Hände pflanzen werden; die Fische werden deine Netze auskundschaften und fliehen; kalt und ohne Süßigkeit wird der Kuß deiner Geliebten seyn; eine traurige Ohnmacht wird dich in ihren Armen verfolgen.

Stirb, o mein Sohn! Stirb Einmal, um nicht tausendmal zu sterben!

Grausamer Zwang! Furchtbarer Niang!

---

12. (Nahandova).

Nahandova, schöne Nahandova! der Nachtvogel beginnt sein Geschrei, der Vollmond schimmert über meinem Haupte, und der junge Thau benetzt mein Haar. Die Stund' ist gekommen; wo verweilst du, Nahandova, schöne Nahandova!

Unglückliche Tage. Vulg. VI, 10. Vgl. O.-T. S. 84. Jacobi 1796, 184. — 23. eine traurige Ohnmacht (une triste impuissance), Vulg.: Traurigkeit. — 28. Nahandova. Fehlt in Vulg.

Bereit ist das Lager von Blättern; ich habe es mit Blumen und duftenden Kräutern bestreut; es ist würdig deiner Reize, Nahandova, schöne Nahandova!

Sie kommt. Ich hör ihr keuchendes Athmen vom schnellen Laufe, und das Rauschen des Gewands, das sie umgiebt; sie ists, Nahandova, die schöne Nahandova!

Schöpfe wieder Othem, meine Freundin, ruh auf meinen Knien. Wie bezaubernd ist dein Blick! Wie süß ist das Wallen deines Busens gegen die Hand, die über ihm ruht. Du lächelst, Nahandova, schöne Nahandova!

Deine Küsse dringen mir in die Seele; deine Liebkosungen durchglühen alle meine Sinnen; halt ein, oder ich sterbe. Kann man vor Wollust sterben, Nahandova, schöne Nahandova?

Das Vergnügen fliegt hin wie ein Blitz. Dein süßer Othem weht leiser, deine schwimmenden Augen schließen sich, sanft neigt sich dein Haupt, und deine Entzückung verliert sich in schmachtendem Ermatten. So reitzend warst du noch nie, Nahandova, schöne Nahandova!

Wie süß ist der Schlummer in den Armen einer Geliebten; doch das Erwachen ist noch süßer. Du gehst schon, und ich schmachte in Verlangen und Traurigkeit hin, schmachte bis auf den Abend. Dann wirst du wiederkommen, Nahandova, schöne Nahandova.

---

13. An eine Schlange.

Brasilianisch.

Verweile Schlange,
Verweile Schlange.
Es soll die Schwester
Nach deinen Farben
Ein Halsband sticken,
Ein reiches Halsband
Für meine Freundin.

An eine Schlange. Die Aufnahme dieses Liedes nur auf Grund einer Herderschen Handschrift (danach mitgeteilt von Redlich S. 685) möge entschuldigt werden — abgesehen von dem natürlichen Wunsche, dies so dürftige Buch dadurch zu vergrößern — durch die lange Bekanntschaft und Beschäftigung mit diesem Liede schon vor Herder, und die häufige Erwähnung, die es infolgedessen in der Einleitung fand. — Das Lied stammt aus Montaigne, Essais (vgl. zu S. 3, Z. 5) I, Kap. 30. (Übersetzt von Titius. Leipzig 1753. I, S. 385. Von Bode. Berlin 1793. II, S. 124.) Es wurde dann mitgeteilt von Morhof S. 382 und

So, schöne Schlange,
Wird deine Schönheit
Und deine Farben
Vor allen Schlangen
Der Welt gepriesen.

Peruanische Lieder.

---

14. An die Regengöttin.

Peruanisch.

Schöne Göttin, Himmelstochter,
Mit dem vollen Wasserkruge,
Den dein Bruder dann zerschmettert,
Daß es wettert Ungewitter,
Blitz und Donner! —

von Hoffmannswaldau in der Vorrede zu seinen Gedichten A 3 b. E. v. Kleist bildete es nach in seinem „Lied der Kannibalen" (Werke herausg. von Sauer. Hempel I, S. 94), dann hat es Goethe übersetzt im 38. Stück des Tiefurter Journals, als „Liebes Lied eines Amerikanischen Wilden", zusammen mit dem bei ihm wie bei Montaigne vorausgehenden, ebenfalls brasilianischen, „Todteslied eines Gefangnen". Vgl. Burkhardt in den Grenzboten XXX (1871), 3, S. 291. R. Köhler, Zschr. f. d. Phil. 3, 476 f. Das Journal von Tiefurt, herausg. von E. v. d. Hellen. (Schriften der Goethe-Ges. VII.) Weimar 1892. S. 296. 303. Das Liebeslied allein umgearbeitet in „Kunst und Alterthum" V (1826), 3, 130 als „Brasilianisch". Beide Goethesche Fassungen stehen zusammen Deutsche Nat.-Litt. Band 84, 2 (Goethes Gedichte III, 2), S. 225. Vgl. auch Goethe-Jahrbuch VIII, 278 und IX, 327. Bei Herder hat das Lied keine Überschrift.

Peruanische Lieder. Sie stammen aus der Historia General del Perù (Comentarios Reales de los Incas) von Garcilaso de la Vega. 1. Teil, 2. Buch, 27. Kap. (zweite Ausgabe Madrid 1723, S. 67 f. mit spanischer Übersetzung), und stehen auch Allgem. Historie der Reisen XV (Leipzig 1757), S. 554. Garcilaso war der Sohn eines spanischen Offiziers und einer Peruanerin aus dem Geschlechte der Inkas, daher auf dem Titel direkt als Ynca bezeichnet. (Fresenius.) — An die Regengöttin. Volksl. II, 3, 2. Mitten unter den Liedern aus der nordischen Mythologie. (Das einzige in die Volksl. aufgenommene „Lied der Wilden".) Herder bemerkt im Register: „Aus einem Theil der allgemeinen Reisen, den ich nicht zur Hand habe." — Es steht bereits — in anderer Fassung — im Briefwechsel über Ossian, s. Werke III, 2, S. 191. Das Original s. Garcilaso (s. o.) S. 68 (peruanisch, lateinisch und spanisch. Es stammt nach Fresenius aus den Resten einer handschriftlichen Geschichte des Inkareiches von dem in Peru gebornen Jesuiten Blas Valera, die 1596 bei der Plünderung von Cadix größtenteils verloren ging. S. Deutsche Lit.-Zeit. 1892, S. 769 , Allg. Hist. d. Reisen XV, 555 a (mit zwei lateinischen und einer deutschen Übersetzung). Auch bei Morhof S. 380. Erwähnt wird es Geist d. Ebr. Poesie I, 178 und Zerstr. Bl. III, 121 (Werke 11, 339 und 15, 537 Suphan.) Müller bemerkt zum Liede: „Die Vorstellung der Peruaner von Donner und Blitz ist bekanntlich: in den Wolken sey ein himmlisches Mädchen mit einem Wasserkruge in der Hand, bestellet, um zu gehöriger Zeit der Erde Regen zu geben. Unterläßt sie's, läßt sie die Erde in Dürre schmachten, so kömmt ihr Bruder, zerschlägt ihren Krug, das gibt Blitz und Donner, und dann zugleich Regen." Nach Wollheim ist Virakocha (spr.: Wirakotscha) der Sohn der Sonne, dargestellt mit langem Barte und ein Tier mit Löwenklauen an der Kette haltend; dagegen ist er nicht der eigentliche Weltgeist, sondern dieser hieß Patschakamak.

Schöne Göttin! Königstochter!
Und dann giebest du uns Regen,
Milden Regen. Doch du streuest
Oft auch Flocken, oft auch Schlossen:
Denn so hat dirs Er der Weltgeist,
Er der Weltgott, Virakocha,
Anvertrauet, anempfohlen.

---

15. An sein Mädchen.

Peruanisch.

Schlummre, schlummr', o Mädchen
Sanft in meine Lieder!
Mitternachts, o Mädchen,
Weck' ich dich schon wieder.

9. Flocken, Schnee. — An sein Mädchen. In obiger Form, die zu der im Briefwechsel über Ossian (Werke III, 2, 190) gegebenen stimmt, Vulg. VI, 12. Eine ältere Fassung im Silb. Buch Nr. 27, S. 102 als „Eine Peruanische Abend-Serenate". (Z. 2: Ein in diese Lieder!) S. Redlich S. 549, wo auch eine andre handschriftliche Fassung mitgeteilt ist. Garcilaso (s. o.) S. 67. (Aus eigner Erinnerung aufgezeichnet. Fresenius.) Allgem. Hist. u. s. w. XV, 554, z (peruanisch, lateinisch und deutsch).

Anhang.

Zum ersten Buche.

---

1. Grönländisches Todtenlied.

Erste Fassung.

Weh mir, daß ich muß leer ihn schaun,
Des Sohnes Sitz nun leer!

Chor der klagenden Weiber.

Weh, weh! wir suchen und finden ihn nicht,
Wir sehn ihn nimmermehr!

Weh, weh vergebens trocknet dir
Die Mutter nun dein Kleid.
Mein Freudensohn ist Berghinein,
Ist hin in Dunkelheit.

Chor.

Weh! weh! ꝛc.

Eh ging ich Abend aus und harrt'
Und freute mich auf dich;
Ich streckte meine Augen aus,
Da sah ich kommen dich.

Du kamest! Sieh du rudertest
Wie muthig auf der See!
Mit Jung und Alt! und nimmer kamst
Du leer an, aus der See!

Seehund- und Vögelwildwerk war
Dein Kajak immer schwer,
Da kam denn deine Mutter an
Und machte Feuer her.

Grönländisches Todtenlied. Alte Volksl. II, 4, 8. Vgl. S. 38.

Und kocht' und gab den Leuten satt
  Von dem was du gebracht;
Und ich nahm auch und aß so satt,
  Was mir mein Sohn gebracht —

Chor.

Weh! weh! 2c.

Du immer erst sahst Segel roth
  Von weiten kommen an
Und liefst an Strand und hieltst und riefst:
  Der Europäermann!

Und holtest Seehund her und zogst
  Das Vorschif an den Strand
Und handeltest, erkamst dafür
  Pfeileisen und Gewand.

Das Alles ist nun aus o Sohn.
  Gedenk ich deiner nur,
So braußt mein Eingeweide mir --

Chor.

Weh! weh! 2c.

Ach daß ich weinen könnt' als ihr!
  So sänftigt' ich die Noth;
Was soll ich wünschen mir? kein Wunsch
  Auf dieser Welt als Tod!

Und doch wer soll mein Weib und Kind,
  Die Armen nähren denn?
So will ich leben denn noch hin
  Und Freudedarben gehn.

Ja Freudedarben! das soll mir
  Nun Freud und Leben seyn;
Bis bald auch ich in dunkeln Berg
  Zu meinem Sohn geh ein!

2. Nadowessische Todtenklage.

Ohne Zweifel ist dies geglaubte Reich der Seelen mit eine Ursache, warum die Wilden auch außer dem Kriege mit solcher Gleichmuth dem Tode entgegen gehen. Wenn der todte Körper angekleidet ist, und mit bemahltem Gesicht, die Waffen neben ihm, in seiner Hütte sitzet, wird von den Lebenden, die im Kreise umhersitzen, sein Lob gepriesen, und von jedem das Bekenntniß des Seelenreichs erneuert; wovon ich aus einer interessanten Reisebeschreibung*) theils eine Rede an einen verstorbnen Krieger, theils die Geschichte und Klage einer Mutter über ihr verstorbnes Kind hersetzen will. Die Natur des herzlichen Affekts voll Einfalt und Würde ist mehr werth, als die Kunst mancher Fictionen und erzwungenen Leichengedichte.

Anrede an einen verstorbenen Krieger.

„Du sitzest noch unter uns, Bruder, dein Körper hat noch seine gewöhnliche Gestalt und ist dem unsrigen noch ähnlich, ohne sichtbare Abnahme, nur daß ihm das Vermögen zu handeln fehlet. Aber wohin ist der Athem geflohen, der noch vor etlichen Stunden Rauch zum großen Geiste empor blies? Warum schweigen jetzt diese Lippen, von denen wir erst kürzlich so nachdrückliche und gefällige Reden hörten? Warum sind diese Füße ohne Bewegung, die noch vor einigen Tagen schneller waren, als das Reh auf jenen Gebürgen? Warum hängen diese Arme ohnmächtig, die die höchsten Bäume hinaufklettern, und den härtesten Bogen spannen konnten? Ach! jeder Theil des Gebäudes, welches wir mit Bewunderung und Erstaunen ansahen, ist jetzt wieder eben so unbeseelt, als es vor dreihundert Wintern war. Wir wollen jedoch dich nicht betrauren, als wenn du für uns auf immer verlohren wärest, oder als wenn dein Name nie wieder gehört werden sollte; deine Seele lebt noch in dem großen Lande der Geister, bei den Seelen deiner Landsleute, die vor dir dahin gegangen sind. Wir sind zwar zurück geblieben, um deinen Ruhm zu erhalten, aber auch wir werden dir eines Tages folgen. Beseelt von der Achtung, die wir bei deinen Lebzeiten für dich hatten, kommen wir jetzt, um dir den letzten Liebesdienst zu erzeigen. Damit dein Körper nicht auf der Ebene liegen bleibe, und den Thieren auf dem Felde oder den Vögeln in der Luft zur Beute werde, wollen wir ihn sorgfältig zu den Körpern deiner Vorgänger legen, in der Hofnung, daß dein Geist mit ihren Geistern speisen, und bereit seyn werde, den unsrigen zu empfangen, wenn auch wir in dem großen Lande der Seelen ankommen."

*) Neue Sammlung von Reisebeschreib. Th. 1. Carvers Reisen, Hamburg 1780.

Nadowessische Todtenklage. Zerstreute Blätter. VI. Gotha 1797. S. 135—142. (Werke 16, 337—340 Suphan. Vgl. S. 38, Z. 18 Anm.)

In ähnlichen kurzen Reden erhebt jeder Anführer das Lob seines abgeschiednen Freundes.

„Als ich mich bei den Nadowessiern aufhielt, fährt der Reisende fort, so verlohren die Bewohner eines benachbarten Zeltes ihren vierjährigen Sohn. Sie wurden über diesen Verlust so gerührt, daß der Vater durch seinen Kummer und den Verlust von Blut sich den Tod zuzog. So bald die Frau, die vorhin schon untröstlich war, ihren Mann sterben sah, so hörte sie auf einmal auf zu weinen, und ward völlig heiter und gelassen.

„Mir kam die schleunige Veränderung so sonderbar vor, daß ich nicht umhin konnte, sie darum zu befragen. Sie sagte mir, der Gedanke, daß ihr Kind seiner großen Jugend wegen im Lande der Geister sich seinen Unterhalt nicht würde verschaffen können, hätte ihren Mann und sie sehr beunruhigt: aber da ihr Mann eben dahin gegangen wäre, der sein Kind zärtlich liebte, und die Jagd sehr gut verstünde, so hätte sie aufgehört zu trauren; denn jetzt wäre sie überzeugt, ihr Kind sei glücklich, und sie wünsche jetzt nichts mehr, als bei ihnen zu seyn.

Sie ging nachher jeden Abend an den Baum, auf welchem ihr Mann und Sohn lagen, und schnitt eine Locke von ihrem Haar ab, welches sie auf die Erde streute, und betrauerte in einem schwermüthigen Liede ihr Schicksal. Ihre Lieblingsmaterie war, die Thaten herzurechnen, die ihr Sohn verrichtet haben würde, wann er länger gelebt hätte: und so lange sie sich mit diesen Gedanken beschäftigte, schien ihr ganzer Schmerz aufzuhören.

Klage einer Mutter um ihren Sohn.

„Wärest du bei uns geblieben, mein lieber Sohn, wie sehr würde der Bogen deine Hand geziert haben, und wie tödtlich würden deine Pfeile den Feinden unsers Stammes geworden seyn. Du würdest oft ihr Blut getrunken und ihr Fleisch gegessen haben,*) und zahlreiche Sklaven wären die Belohnung deiner Arbeit geworden. Mit starkem Arme würdest du den verwundeten Büffel niedergerissen, oder den wüthenden Bär bekämpft haben. Du hättest das fliegende Elendsthier eingeholt, und auf dem Gipfel der Gebürge dem schnellsten Rehe Trotz geboten. Was für Thaten würdest du nicht verrichtet haben, wenn du das Alter der Kraft erreicht hättest, und von deinem Vater in allen indischen Vollkommenheiten wärest unterrichtet worden."

In ähnlichen Ausdrücken beklagte diese ungebildete Indierinn den Verlust ihres Sohnes, und oft brachte sie den größten Theil der Nacht bei diesem rührenden Geschäfte zu.

---

*) Es ist dies der Ausdruck des Kriegs auch bei Nationen, die die Worte im eigentlichen Verstande gar nicht vollstrecken. Sie haben ihn beibehalten aus alten Zeiten.

3. Die Fahrt zur Geliebten.

Lappländisch.

a) Aelteste Fassung.

O Sonne! dein hellester Schimmer bestrale den Orra-See!
Den Gipfel der Fichten würd' ich besteigen, könnt' ich schauen den Orra-See!
Ich würd' ihn besteigen, zu sehn, wo sie sei meine Blumengeschmückte Freundin!
Ich würd' den Gipfel bescheeren, ihm alle Zweige stümmeln, die schönen grünen Zweige.
Hätt' ich Flügel zu dir zu fliegen! Flügel der Krähen:
Ich folgte dem Lauf der Wolken, ziehend zum Orra-See!
Aber mir mangeln die Flügel! Flügel und Füße der Enten!
Rudernde Füße der Gänse, welche mich zu dir brächten!
Lange schon hast du gewartet! Durch so viele Tage! Deine schönsten Tage!
Du mit deinen erquickenden Augen, mit deinem freundlichen Herzen!
Und wolltest du mir auch entfliehn —
Ich holte dich bald ein!
Was ist stärker, als Flechten von Sehnen, als eiserne Ketten, die gewaltig feßeln!
So feßelt unsern Sinn die Lieb! Sie schaft Gedanken und Entschluß um!
Der Wille des Jünglings ist Wille des Windes!
Die Gedanken des Jünglings lange Gedanken!
Wollt' ich ihnen folgen, ich irrte vom Wege, vom rechten Weg' ab,
Drum bleibt mir Ein Entschluß — auf der sichern Bahn!

b) Aus den „Alten Volksl."

Sonne dein hellester Schimmer beglänze den Orra See!
Baums höchsten Gipfel erklimmt ich, könnt' ich schauen den Orra See,
Erklimmt ihn, zu schauen die Liebe
Wo unter den Blumen sie sey.

Die Fahrt zur Geliebten. Vgl. I, 2, S. 40. a) Silb. Buch Nr. 56. Im Jan. 1771 an Karoline gesandt. Den Text s. Lebensb. III, 313 f. Berichtigt bei Redlich S. 405 f. Anm., danach hier. Herder bemerkt dazu im Briefe an Karoline (a. a. O. S. 311 ff.): „Hier bekommen Sie ein hübsches Lappländisches Liedchen, wofür ich zehn Kleistische Nachahmungen (Sie kennen doch das Lied: „Komm, Zama, komm!" es ist nach diesem gemacht und recht gut, wenn man das Original nicht kennet!) geben möchte. Wundern Sie sich nicht, daß ein Lappländischer Jüngling, der keinen Buchstaben und Schule und fast keinen Gott kennet, besser singt, als der Major Kleist! Denn jener sang das Lied eben aus dem Fluge, da er mit seinen Rennthieren über den Schnee hinschlüpfte, und ihm die Zeit lang ward, den Orrasee zu sehen, wo sein Mädchen wohnte: Kleist aber ahmte es aus dem Buche nach.

Dieser Umstand wird Ihnen zugleich die ganze Handlung fixiren, die im Gedichtchen liegt. Er will fliegen, rudern: seine Gedanken fliegen, wie der Wind, reichen weit vor ihm voraus: er will allerlei Richtwege versuchen; zuletzt aber bleibt er doch auf der Bahn. Wollen Sie die Gewogenheit haben, statt des Orra-Sees einen gewissen Berg zu setzen, der allenfalls Melibokus heißen könnte, weil der Ihnen der nächste ist, und statt des Rennthier-fahrenden Lappen einen andern, eben so ungeduldigen, hübsch stillsitzenden Menschen — so wird Ihnen die Scene noch lebendiger."

Die zweite Fassung ist die im Briefwechsel über Ossian u. s. w., die dritte b) aus den Alten Volksl. II, 4, 7; die vierte die im Text gegebene aus den Volksl.

All' die Zweige wollt ich ihm nehmen
Die grünen, frischen Zweige —
Hätt' ich nur wie die Krähe Flügel, zu dir zu fliegen,
Wie die Wolken wollt ich fliegen, die da ziehen zum Orra See.
Aber mir mangeln Flügel, Entenflügel,
Rudernde Füße der Gänse, die mich brächten zu dir.
O du hast lange gewartet, so viele Tage! deine schönsten Tage
Mit deinen lieblichen Augen! mit deinem freundlichen Herzen.
Und wolltest du mir auch weit entfliehn,
Schnell holt ich dich ein.
Was ist stärker als Flechsensehnen und eisene Ketten die gewaltig fesseln?
So fesselt unser Gemüth die Liebe, gibt neuen Sinn und Muth.
Knaben Wille ist Windeswille,
Jünglings Gedanken, lange Gedanken.
Wollt' ich all' ihnen folgen, ich irrte abe vom rechten Wege;
Einem Entschluß will ich folgen, so weiß ich, ich gehe recht.

---

4. Bärenlied.

Finnisch.

O schönes Wild von unsern Pfeilen,
Durch so viel Wunden hier berückt,
Das sich getraut bey uns zu heilen,
Will seyn von unsrer Speis' erquickt,
Durch dich wird uns nunmehr gelingen
Noch hundertmahl dergleichen Beut,
Und du kanst tausend Nutzen bringen,
Bistu zu kommen nur bereit.
Ich könnte hie vielleicht wohl kommen
Selbst von den Göttern hergesand,
Die mir zu meinem Nutz' und frommen,
Viel guter Beute bracht zur Hand.
Wird dieser Tag denn nun sich enden
So geh ich in mein Hauß hinein,
So will ich zwischen meinen Wänden,
Drey Nächte durch voll Freuden seyn.
Ich habe mich mit Lust und Glücke
Hieher durch Berg und Thal gebracht,
Nun komm ich frölicher zurücke,
All' Unlust habe gute Nacht.

Bärenlied. Morhof (zweite Ausgabe) S. 375 f. Vgl. S. 41, Z. 4.

Der Tag ist frölich angefangen,
Mit denen die noch übrig sein,
Bald kömmt er wieder hergegangen
In voller Lust und Freudenschein.
Ich ehre dich allzeit indessen
Von dir erwartend Beut und Danck,
Daß ich nicht möge dich vergessen
Und meinen guten Bärensang.

---

5. Die reiche Braut.

Esthnisch.

Einst einmal war schönes Wetter,
Warmes Wetter; meine Liebe
Zog vorbei auf gelbem Pferde.
Himmel hüpfte, Hunde bellten,
Alle Leute waren frölich,
Und mein Herz war in mir kalt.

Lieber Junge, mit dem Freier
Geh, o gehe nicht zum Reichen,
Der auf seine Güter trotzet,
Der auf seinen Geldhauf lachet.

Geh zum Armen mit dem Freier,
Der sich freut, wenn seine Tochter
Einem wackern Mann zu Theil wird,
Und dir giebet, was er hat.

---

6. Litthauische Daina.

(Abschied einer heirathenden Tochter.)

(Man kennet das Lied schon aus den Literat. Br. Th. 2 und Gerstenbergs Versification im Hypochondristen. Der Letzten ist man mit einigen Wiederherstellungen zum Text gefolget. „Die häufige Diminutiva, sagt Ruhig, machen die Sprache in diesen Liedern ungemein lieblich." Und als Abschied dies Erste mit allem Wenden und Wiederkommen auf die umseienden geliebten oder gewohnten Gegenstände, welch ein liebes unschuldiges Brautlied!)

Die reiche Braut. Nach Herders Handschrift; vgl. S. 47 unten (Anm.). In Prosa bei Hupel, Topographische Nachrichten II, S. 160. — 3. Hupel: „Da meine Geliebte vorbey ging mit einem kleinen schwedischen Boot (oder: gelben Pferd, es kan beydes anzeigen)." — Litthauische Daina. Alte Volksl. II, 4, 1. Vgl. S. 65.

Ich hab schon aufgesagt
Mein'm Mütterlein
Lang in der Mitt' :,:
im Sommerlein.

Such Mütterlein dir nur
Ein Spinnerlein
Ein Spinnerlein :,:
Und Weberlein.

Ich habe sponnen gnug
Weiß Flächselein
Gnug auch gewebt :,:
Fein Leinwandlein.

Ich habe schäuert gnug
Weiß Tischelein,
Gnug auch gefegt :,:
Grün' Höfelein.

Ich habe horchet gnug
Mein'm Mütterlein,
Horchen muß ich nun :,:
Mein'm Stiefmütterlein.

O du mein Kränzelein
Von Raute grün
Grünest nicht mehr :,:
Mein'm Häuptelein.

O ihr mein' Haarflechtlein
Von Seide grün
Funkelt nicht mehr :,:
Im Sonnelein.

O du mein Härelein
Gelb Härelein
Flatterst nicht mehr :,:
Im Windelein.

Ich werd besuchen bald
Mein Mütterlein
Im Kränzelein nicht mehr :,:
Im Häubelein.

Dann du mein Häubelein
Fein Häubelein
Schallen wirst du :,:
Im Windelein.

Denn du mein Arbeitlein
Bunt Arbeitlein
Schimmern wirst du :,:
Am Sonnelein.

Und du mein Haarflechtlein
Grün' Seidelein
Hängen wirst du :,:
Am Wändelein.

Und du mein Ringelein
Goldringelein,
Rosten wirst du :,:
Im Kästelein.

Zum zweiten Buche.

7. An die Republik, als sie sich zu neuen Kriegen rüstete.

Schiff, o reißen ins Meer wieder die Fluthen dich?
Was beginnest du Schiff? Halte den Hafen! Vest
Halt den Hafen. Du siehest
Deine Boorte ja Ruderlos,

Deine Masten im Sturm wilde-verwundet. Hör',
Wie die Stangen umher seufzen! Und ohne Tau
Willt du, brechliches Fahrzeug,
Widerstehn der gebietenden

Wut des Meeres? Du hast lauter zerrissene
Segel, und in Gefahr keinen der Götter, der
Sonst dich hörete. Zwar du
Nennest Pontische Fichte dich,

Tochter edelen Hains, pralest mit Abkunft, mit
Eitelm Namen. Umsonst. Keiner gemahlten Wand
Traut der scheuere Schiffmann.
Willt du Winden ein Spott nicht seyn,

An die Republik, als sie sich zu neuen Kriegen rüstete. Jüngere Fassung zu II, 28, s. S. 136. Nach Redlich, Werke 26, 233. Die einzige der jüngern Horaz-Übersetzungen, die Herder selbst veröffentlicht hat (Neue deutsche Monatsschrift 1795, 3, S. 63. R.). — 4. Boorte, auffällige Schreibung für: Borde, Plur. zu Bord, Schiffsrand.

Schiff, so hüte dich. Oft schufest du Unmuth mir;
Jetzo bist du mir gar bangere Sorge. Flieh,
Flieh die brandende Welle,
Die dort zwischen Cykladen schäumt

Zum dritten Buche.

8. Wettstreit der Nachtigall.

1. Der güldne Lentz, des Jahres Printz,
Ist widerumb erschinen,
Der Felder Plan fangt wider an,
Als ein Schmaragd zu grünen.

2. Der Imen-Hauff, spihlt lustig auff,
Als gieng es auffs Trompeten,
Vor deren Fleiß und strenger Weiß
Ein Fauler muß erröthen.

3. Der Vögel-Klang, und Wald-Gesang
Ermundert schier die Todten,
Sie singen dir mit solcher Zier,
Als gieng es auß den Noten.

4. Doch ist kein Schall, o Nachtigall,
Dem deinen zu vergleichen,
Wann deine Zung kompt in den Sprung,
So müssen alle weichen.

5. Du fangst schon an, eh noch der Hahn
Des Morgens pflegt zu krähen,
Ich kan es dir, du Wälder-Zier,
Nicht länger übersehen.

6. Fang an den Streit, wir wollen heut
Eins in die Wette singen,
Ob ich erlig, wird doch dein Sig
Mir Ehr zu wegen bringen.

Wettstreit der Nachtigall. Aus dem Rosetum Parnassium, Fonte Castalio rigatum sive Poëmata Varia — authore M. Joh. — Ulrico Erhardo. Stuttgardiæ M.DC.LXXIV. S. 90—97, überschrieben „Ode In Laudem Philomelæ optimæ Cantricis decantata.“ Die einzelnen Strophen der Übersetzung sind denen des Originals (Buch 2, Nr. 36, s. S. 146) angehängt.

7. Du must allein Regentin sein,
Die Wald-Capel regieren,
Kein Componist, wie gut er ist,
Kan schöner Componieren.

8. Wann Orpheus Spiel so wohl gefiehl
Dem Reich, dar Pluto pranget,
Er hätt sein Weib mit Seel und Leib
Zum andern Mal erlanget.

9. Wird Thereus dann dein Schwester-Mann
Zur Grausamkeit beweget,
Da deine Stimm doch auch den Grimm
Der wilden Tiger leget.

10. Sag aber mir, wie hat er dir
Die Zunge können rauben?
Wie schön du singst, wie lieblich klingst,
Ich kan es schwehrlich glauben.

11. Wann in der Nacht kein Mensch mehr wacht,
Und nur die Sterne scheinen,
Beklagstu dich so jämmerlich,
Daß ich mit dir möcht weinen.

12. Der Echo Schall, und Wider-Hall
Verdoppelt deine Klagen.
Sie will allein dein Tröster sein,
Kein [Lies: Dein] Leyd dir helffen tragen.

13. Dein Klag-Lied doch klingt schöner noch,
Als nehm ich eine Lauten,
Und spielte lang ein schön Gesang
Vor meiner Hertz-vertrauten.

14. Bald fangstu an, auff ebner Bahn
Die Stimm hinauß zuführen,
Bald krümbt sie sich, kan meisterlich
Und lieblich coloriren.

15. Bald singstu, krauß, gehst frey herauß,
Kanst deine Triller schlagen,
Bald singst Pian, fangst wider an
Mit schwacher Stimme klagen.

16. Bald steigt empor der starck Tenor,
Bald muß er wider fallen;
Dann singstu rein, so zart und fein,
Daß Berg und Thal erschallen.

17. Mit sonderm Fleiß, und schöner Weiß.
Kanstu die Stimme zwingen,
Kanst wie man will, bald laut bald still,
Bald hoch bald nider singen.

18. Der Bäume Zier erstaunt ob dir,
Du kanst die Stein bewegen,
Der Orpheus will auch schweigen still,
Die Harpffe nicht mehr regen.

19. O! Organist, dein Lob verlischt,
Laß all Register brummen,
Der Blas ist auß, schweigt wie ein Mauß,
Die Orgel mus verstummen.

20. O Nachtigall, dein edler Schall
Klingt schöner als Trompeten,
Dein süsser Chor geht weit noch vor
Den Zimbaln und den Flöten.

21. Der Lauten-Klang kan deinem Gsang
Bey weitem sich nicht gleichen,
Ein Citharist, wie gut er ist,
Muß deinen Trillern weichen.

22. Fahr fort und sing, sey gueter Ding,
Es wird dirs niemand wehren,
Sing immerzu, sing ohne Ruh,
Kein Mensch wird dich verstören.

23. Nun ich erlig, dein ist der Sig,
Ich bin auch nicht darwider,
Ich bin gantz müd von diesem Lied,
Und leg die Laute nider.

24. Die Finger sind nit mehr geschwind,
Sie werden nur gezwungen,
Ich kan nicht mehr, weil ohngefehr
Die Quint entzwey gesprungen.

Zum vierten Buche.

9. An den Mond.

Aus Ossian.

Wie schön, du Himmelsmädchen, und Huldselig
Und schweigendsanft lacht dein Gesicht!
Du schwebest an! Da reihn sich glänzende Gespielen
Um deinen blauen Pfad.
Vor dir her tanzen graubesaumte Wolken,
Die du o Königin mit Stral
Durchschimmerst. Wer? — wer an dem weiten blauen Himmel,
Du Kind der Nacht, gleicht dir?
Sie wenden All' ihr Auge weg; die Sterne
Umdämmern, Schaamgeröthet, dich
Du lichte Wandlerin! Doch wie? auch du verhüllst dich
So oft — wo bist du denn?
In dunkler Hütt' als Ossian? bewohnst du
Auch Trauerschatten wie der Greis?
Wie? sanken dir auch Brüder Himmelab, die nächtlich
Sich einst mit dir erfreut?
Ja, holde Traurige, sie sanken, sanken
Und sie zu klagen gehst du oft
Und schwindest denn in Nacht, und bleichst, und sinkest Trostlos
Von deiner Himmelsbahn.
Und denn stehn sie, die du nun bleichbeschämest
Die Stern' und heben froh ihr Haupt
Mit Glanz empor! Doch jetzt, da dich noch Schimmer kleidet,
So blicke noch herab —
Brich ihr die Wolke, Wind, daß sie abblicke
Das Himmelskind, daß Busch und Höhn
Von ihrem Lächeln wiederglänzen und in Stralen rolle
Das ferne blaue Meer!

An den Mond. Silb. Buch Nr. 30, S. 105. Anfang von Darthula. Die jüngere Fassung s. IV, 6 (S. 236). Bereits in der „Archäologie des Morgenlandes" (Werke 6, 20 Suphan) citiert nach der Übersetzung von Denis (3, 50).

Zum fünften Buche.

---

10. O Weh, o Weh.

Schottisch.

O weh! o weh, hinab ins Thal,
O weh, o weh, dort Hügel an!
Weh, weh, wo Er und Ich nur je,
Nur immer je zusammen kam!
Ich lehnte mich an Eichenstamm,
Und glaubt' ihn vest, und glaubt' ihn treu!
Der Eichenstamm der bog, der brach,
Und mein Geliebter ist nicht treu!

O weh, o weh, du Liebe bist
So kurz nur süß, so süß nur neu!
Wirst du erst alt, ach! wirst du kalt,
Und bist wie Morgenthau so treu.
Für wen, ach schmück' ich nun mein Haupt?
Für wen ach, zier' ich nun mein Haar?
Seh nimmer meinen Bräut'gam mehr,
Und nimmer Einen, als er war!

Ha! wilder Arthurshügel dort,
Du sollst mir jetzt mein Ruhbett seyn!
Du, heilger Antonsbrunn auf ihm
Du sollst jetzt seyn mein Hochzeitwein!
Wenn Martinswind, wenn weheſt du
Und weheſt Grün' und Blätter ab?
Und süßer Tod, wenn kommst denn du
Und legst in Brautbett mich und Grab.

Kein Nachtfrost nicht, noch kalter Schaur
Noch Schnee und Eis, das mir macht Schmerz:
Nicht Kälte, die mich heulen macht
Als meines Lieblings kaltes Herz!
Ach, als zur Stadt wir kamen ein
Wie wurden wir da angeschaut!
Mein Bräutigam gekleid't in blau Gewand
Und ich in Rosenroth, die Braut.

O Weh, o Weh. Silb. Buch Nr. 67. Vgl. Buch V, Nr. 12 (S. 327).

Ach, eh ich küßt', hätt' ich gewußt
  Daß Liebe solchen Lohn bringt ein,
Verschlossen lieber hätt' ich dann
  Mein armes Herz in Silberschrein —
O wär Er nur geboren erst
  Und säß auf seiner Amme Knie,
Und seine Mutter — stürbe die!
  Denn was sie war, das wird sie nie!

---

11. Das Eine in der Natur.

a) Göttinger Musenalm.

Ihr kleinen Sterne dort bey Nacht,
Die, funkelnd unserm Angesicht,
Mehr Zahl als Glanz erschaulich macht,
Ihr Heere, denen Raum gebricht —
Was seyd ihr all am Sonnenlicht?

Ihr frühen Veilchen auf der Flur,
Die ihr in Purpurkleiderpracht,
Als Erstgeborne der Natur,
Um euch so stolz, so spröde lacht;
Was seyd ihr, wenn die Ros' erwacht?

Ihr regen Sänger dort im Hain,
Mit tausendfachem, muntern Schall,
Als wäret ihr, so schwach, so klein,
Die Tonkunst alle. Allzumal,
Was seyd ihr zu der Nachtigall?

So, wenn mit ihrem Götterblick,
Mein Mädchen eintritt in den Kreis
Der Schönen, und ihr Götterblick
Von aller Herrlichkeit nichts weiß;
Wer läßt, wer giebt ihr nicht den Preis?

Das Eine in der Natur. Ältere Fassungen des Liedes „Das Unvergleichbare", s. Buch V, Nr. 15 (S. 332). a) Göttinger Musenalmanach 1772, S. 190. Danach bei Ursinus S. 259. Eine Hschr. stimmt zu dieser Fassung mit folgenden Abweichungen: 1. Lichter. 3. erkenntlich. 4. Schaaren. 5. zum Sonnenlicht! 8. als Erste Töchter. 9. so stolz und spröde um euch lacht. 11. Ihr kleinen. 12. regen Schall. 13. und klein. 15. zu: bei. 19. von aller Hoheit doch nicht weiß. 20. wer gibt, wer läßt.

b) Alte Volksl.

(Man hats in der Uebersetzung von seiner Kunstmanier hinab etwas einfältigen wollen)

Ihr kleinen Sterne dunkler Nacht
Die fern dem lauschenden Gesicht
An Zahl ihr mehr, als Glanze lacht,
Sternheere, denen Raum gebricht,
Was seid ihr all' — am Sonnenlicht?

Ihr Veilchen, die auf Frülings Spur
In zarten Purpurkleiden blühn,
Auf sich, als Bräute der Natur
Als Erstgebohrne, Blicke ziehn
Was seid ihr — wird die Rose blühn?

Waldsänger! kleines Volk im Hain
Das dort mit tausendfachem Schall
Sein Seelchen jedes schwach und klein
Hinwirbelt! — Sänger allzumal
Was seid ihr — zu der Nachtigall?

So, läßet sich mein Mädchen sehn
Mit süßem Blick und sanftem Sinn
Durch Tugend und durch Liebreiz schön
Und Grazie und Königin,
Froh gibt den Preis ihr Alles hin!
Der Grazie! der Königin!

c) Handschriftlich.

Du kleines Sternenheer der Nacht,
Das unserm Forscherangesicht
Mehr Zahl als Glanz anschaulich macht,
Ihr Schaaren, denen Raum gebricht:
Was seyd ihr all' — am Sonnenlicht.

Du kleines Volk der grünen Flur,
Ihr Veilchen, wenn in Purpurtracht
Als Erstgebohrne der Natur
Ihr Wandrers Aug entgegen lacht,
Was seyd ihr, wenn — die Ros' erwacht.

b) Aus der Hschr. der Alten Volksl., bei der Druckrevision ausgeschieden, s. Redlich S. 126.

Du kleines Volk, im wilden Hain,
Ihr Sänger dort mit regem Schall
Wo jegliches seyn Seelchen klein
Auswirbelt fast. Ihr allzumal,
Was seyd ihr, zu — der Nachtigall.

So wenn mit Ihrem Götterblick
Sie Einzig eintritt in den Kreis
Der Weiber, und Ihr Götterblick
Von aller Herrlichkeit nicht weiß,
Nur Ihr, nur Ihr ist Herz und Preis.

---

12. Einige Zauberlieder.

Aus Shakespears Sturm.*)

(Der Sturm hat das Schif zertrümmert: alles scheint untergegangen: der entkommene Prinz Ferdinand sitzt am Ufer: Ariel läst sich unsichtbar singend und spielend hören:)

Komm hinan den gelben Sand,
Dann wechsle Hand!
Hast geliebt du und geküst,
Sanft die Woge ist:
Wandl' umher und komm hervor!
Geisterchen, ihr singt im Chor:

Chor der Geister zerstreut.

Horch, horch, Wau — Wau!
Der Wachhund bellt — Wau — Wau!

Ariel.

Horch, horch, ich hör',
Der Hahn kräht; munter krähet er:
Kriki!

Ferdinand.

Wo sollte die Musik doch seyn? in der Luft?
Auf Erden? — Und sie schweigt! Gewiß sie dient

*) Aus Shakespear Tempest. Act. V. Sc. 3. Act. I. Sc. 5. Ausser der Uebersetzung Shakespears steht es noch in der Bibl. der sch. W. Th. 4. S. 646. übertragen. — Im Original ist ein Zauberton, wie aus einer Welt andrer Wesen.

Einige Zauberlieder. Volksl. I, 2, 13. Die ältern Übersetzungen der beiden Lieder darin s. Buch V, Nr. 43. 44 (S. 388).

Ein'm Gotte dieser Insel. Ich saß da,
Auf einer Sandbank, weinete ins Meer
Zum König, mein'm ertrunknen Vater — da
Schlich auf dem Wasser sie heran, mir bei,
Und Meeres Wut, und Toben meiner Brust
Ward stille mit dem süssen Sange. Da
Zog sie mich fort, ich muste folgen, und
Nun schweigt sie! — nun beginnt sie wieder: —

Ariel singt:

Fünf Faden tief der Vater dein
Liegt; sein Auge Perle ward,
Zu Korallen sein Gebein
Liegt im Meeresgrund' erstarrt;
Unversehret, reich und schön
Ist er verwandelt da zu sehn,
Stund' auf Stunde läuten ihm
Nymphen die Todtenglock' — ich hör sie — Bim!

Chor.

Bim! Bim!

Ferdinand.

Es denkt an mein'n ertrunknen Vater. Nein,
Das ist nicht Menschenwerk, kein Erdenton! —
Nun hör' ichs droben mir —

Prospero.

Zieh, Tochter, auf
Die weinend zugezognen Augenlieder!
Was siehst du dort?

Miranda.

Was ists? ein Geist?
Gott, wie blickts vor sich hin! o glaubt mir, Herr,
Es ist ein schönes Wesen — Ab'r ein Geist!

Prospero.

Nein, Kind, es ißt und schläft und hat so Sinne
Wie wir, grad so. Der Art'ge, den du siehst,
War auch im Schifbruch, und hätt' ihm nicht Gram,
(Gram ist der Krebs der Schönheit) seine Wange
Gebleicht, du könntest schön ihn nennen. Er hat
Verloren seine Kammeraden und sucht sie. —

Miranda.

Ich möcht' ihn göttlich nennen: denn fürwahr,
Nichts sah ich in der Natur so Edles.

Prospero.

Wohl!
Das geht, wie ichs anlegte. — (zu Ariel:) Feiner Geist,
Dafür sollt du auch in zwei Tagen frei seyn.

Ferdinand erblickt Miranda:

Gewiß die Göttin dieser Insel, die
Die Musik ankündigte. Erlaube — du —
Darf ichs erflehn zu wissen — wohnest du
Auf dieser Insel, und wie soll ich mich
Verhalten hier? — und meine Erste Frage
Bring' ich zuletzt hervor: o Wunder! Du!
Bist du geschaffen, oder nicht?

Miranda.

Kein Wunder!
Ein Mädchen bin ich, Herr.

Ferdinand.

Gott! meine Sprache!
Ich bin der Glücklichste, der je sie sprach. u. f.

Prospero bei der Auflösung:

Einst war ich Mailand. Hurtig, lieber Geist,
Und du sollt frei seyn!

Ariel kleidet ihn an und singt:

Wo die Biene saugt, saug' ich,
Lagr' im Schlüsselblümchen mich,
Schlüpf hinein, wenn die Eulen schreyn,
Flattr' auf Fled'rmausschwingen fein.
Immer im Frühling, fröliglich,
Frölich, o frölich kann ich nun leb'n,
Unter den Blüthen der Zweige schweb'n.

— — Mein wackrer Ariel! Ich werd' dich missen,
Doch sollt du frei seyn u. s. f.

Zum sechsten Buche.

13. Die Blüthe.

Ein Kinderlied.

Es sah ein Knab' ein Knöspgen stehn
Auf seinem liebsten Baume,
Das Knöspgen war so frisch und schön,
Und blieb stehn es anzusehn
Und stand in süssem Traume.
Knöspgen, Knöspgen frisch und schön,
Knöspgen auf dem Baume.

Der Knabe sprach: ich breche dich,
Du Knöspgen süsser Düfte.
Das Knöspgen bat: verschone mich,
Denn sonst bald verwelke ich
Und geb dir nimmer Früchte.
Knabe, Knabe, laß es stehn,
Das Knöspgen süsser Düfte.

Jedoch der wilde Knabe brach
Die Blüthe von dem Baume.
Das Blüthchen starb so schnell darnach.
Aber alle Frucht gebrach
Ihm auf seinem Baume.
Traurig, traurig sucht' er nach
Und fand nichts auf dem Baume.

Brich nicht, o Knabe, nicht zu früh
Die Hoffnung süsser Blüthe.
Denn bald, ach, bald verwelket sie
Und denn siehst du nirgends nie
Die Frucht von deiner Blüthe.
Traurig, traurig suchst du sie
Zu spät, so Frucht als Blüthe.

Die Blüthe. Silb. Buch Nr. 16. Nach Redlich S. 438 Anm. Herdersche Nachahmung des Heidenröslein (VI, 14), vgl. S. 449. Die Anlehnung ist noch enger in einigen ursprünglichen, von Herder korrigierten Lesarten. (3. Er sah es war. 15. Doch. Fehlen des Artikels in 3, 8, 10, 14, 17, von „und" in 21.

14. Aennchen von Tharau.

Aennchen von Tharau ist die mir gefällt,
Sie ist mein Leben, mein Gut und mein Geld.
Aennchen von Tharau hat wieder ihr Herz
Auf mich gerichtet, in Lieb' und in Schmerz;
Aennchen von Tharau, mein Reichthum, mein Gut! —
Du, meine Seele, mein Fleisch und mein Blut!

Käm' alles Wetter gleich auf uns zu schlahn,
Wir sind gesinnet, bei einander zu stahn;
Krankheit, Verfolgung, Betrübniß und Pein,
Soll unsrer Liebe Verknotigung seyn.
Aennchen von Tharau, mein Licht und mein' Sonn'! —
Mein Leben schließ' ich um deines herum!

Recht als ein Palmenbaum über sich steigt,
Hat ihn erst Regen und Sturmwind gebeugt;
So wird die Lieb' in uns mächtig und groß,
Nach manchen Leiden und traurigem Loos.
Aennchen von Tharau, mein Reichthum, mein Gut! —
Du, meine Seele, mein Fleisch und mein Blut!

Würdest du gleich einmal von mir getrennt,
Lebtest da, wo man die Sonne kaum kennt;
Ich will dir folgen durch Wälder und Meer,
Eisen und Kerker und feindliches Heer!
Aennchen von Tharau, mein Licht und mein' Sonn'! —
Mein Leben schließ' ich um deines herum! —

---

15. Klosterlied.

'S ist kein verdrüßlicher Leben,
Als in das Klösterli geh.
Man muß darinne verbliebe
Und alle Schätzli miede; —
O Liebe, was hab i gethah! :|:

Aennchen von Tharau. Vulg. V, 19. Vgl. zu VI, 18 unsrer Ausgabe. Da das Lied gerade in dieser Form wirklich Volkslied geworden ist, so durfte sie hier nicht fehlen, mag sie von Herder selbst herrühren oder nicht. — Klosterlied. Das Schweizerliedchen, von Herder zu Nr. 26. des 6. Buches erwähnt, folgt hier genau nach der Aufzeichnung Karolinens, nur mit Hinzufügung der Interpunktion. Vgl. zu S. 465.

Dort kommt mi Vater und Mutter;
Im Klösterli finden sie mich.
Haben alle schöne Kleidli ah,
Weder[?] i muß in der Kittli stah. —
O Liebe, was hab i gethah! :|:

Wenn i in die Kirche geh,
Sing i die Vesper allei.
Wenn i das Gloria Betli sing,
Liegt mir mi Schätzli nur im Sinn. —
O Liebe, was hab i gethah! :|:

Wenn i zu dem Tischli geh,
Stoht mir das Tischli allei.
Ich eße das Fleisch und trinke den Wi
Und denk: o Schätzli, wärst du dabi! —
O Liebe, was hab i gethah! :|:

Wenn i denn nu schlafen geh,
Stoht mir das Bettli allei.
Ich liege darinne, das Gott erbarm!
Und denke dich Schätzli in minem Arm; —
O Liebe, was hab i gethah! :|:

In der Nacht, wenn i erwach,
Da grief i hin und her;
Da mag i griefen, wo i will,
Wo i grief, ist alles still. —
O Liebe, was hab i gethah! :|:

---

16. Hänschen.

Haensken ſaat im Schornſtein
Un ſmar'e ſine Schau,
Da kam een waker Maken her,
Dat ſach ſau enken tau.

Haensken, wenn du fryen wutt,
So frie du na mi;
Ek hebb en blanken Daler,
De is ook wol for di.

Hänschen. Die Mitteilung dieses noch heute bekannten plattdeutschen Liedes nach Herders Aufzeichnung möge sein Interesse für den Volksliedforscher entschuldigen. — 4. enken, genau.

Hans nimm ſe nich, Hans nimm ſe nich,
Se hett en krommen Faut, —
Hans nimm ſe man, Hans nimm ſe man,
De werd wol wedder gaut.

---

17. Graf Arnum.

Eine Schaumburgiſche Romanze.

(S. Dollens Bibl. hist. Schaunb. Th. 4. S. 418.)

Graf Arnum war ein rüſtig Mann,
Bekannt zu See und Land;
Beraubet hatt' er manches Meer,
Gefehdet manches Land.
Sein Schuh vornan mit ſpitzem Stahl
Durchſtach den Feind von fern,
Verkehrt beſchlagen ſchritt ſein Roß
Und barg den tapfern Herrn.

Der große Karl mit Schwert und Brand
Verheert' er weit und breit
Der Deutſchen Land. Mit Brand und Schwert
Vermehrt' er Chriſtenheit.
Graf Arnum treu an Sonn' und Mond
Bracht' ſeine Opfer dar,
Da lag er und ſein treu Gemahl
Auf Knien vorm Altar.

Doch einſt war er auf wilder See;
Da ſchlug ſein treu Gemahl
Des Herren Wort und ſie ward Chriſt
Bei Tauf' und Abendmahl;
Und baut, zu Peezen bauet ſie
Ihr erſtes Gotteshaus
Und ſtand gen überm Predigtſtuhl
Und that die Götzen aus.

11. Neuere Verſionen bieten hier entweder zweimaliges Dat deit er nist (das ſchadet ihr nichts) oder Backe Plaaster up. — Graf Arnum. Dies Gedicht ſtehe hier als Denkmal der Bückeburger Zeit Herders. Bibliotheca Historiae Schavenburgicae, oder Sammlung einiger zur Weltlichen, Kirchen, Gelehrten und Natürlichen Hiſtorie der Grafſchaft Schaumburg gehörigen Nachrichten und Urkunden. In vier Theilen herausgegeben von Carl Anton Dolle. Bückeburg 1751. 8°. Die andern Teile (mit fortlaufender Seitenzählung) ſind von 1750 datiert. S. 418—428 ſteht „J. F. H. Geſchichte von den Grafen und der Gräfin Arnum oder Annois, wie auch von Erbauung einiger Kirchen um Bückeburg: ſo viel man davon aus mündlicher übereinſtimmender Erzählung alter Leute erfahren können."

Und als sie Kirch und Stuhl erbaut,
  Bekleidet den Altar,
Zum Dankandenken stellte sie
  Graf Arnums Bildniß dar,
Sie und Graf Arnum auf den Knien,
  Und in der Flamm' ein Schwein,
Und droben stralend Sonn' und Mond,
  Wie noch zu sehn der Stein.

Und baute fort, bis also noch
  Sechs Kirchen sie gebaut,
Zu Jetenburg, der Götzenburg,
  Wo Herkul ward geschaut;
Zu Meinsen, Vehlen, bauet sie,
  Zu Sulbeck, Meerbeck, fort;
Und zu Kirchhorst, da sieht man noch
  Die Trümmer hie und dort.

Und nun kam Er von wilder See
  Daheim mit reicher Hand.
„Und was thatst du, mein treu Gemahl,
  Daheim in meinem Land?"
„Ich, sieben Töchter gab ich aus,
  Mein Herr; gefällt es dir,
„So thu dazu, was sich gebührt
  Und theile sie mit mir."

„Und sieben Töchter gabst du aus,
  Gezeugt mit welchem Mann?" —
„Mit Gott dem Herrn, die Gräfin sprach,
  Den nahm zum Mann ich an,
„Der Herr ist über Sonn' und Mond,
  Und über Meer und Land,
„Dem that ich sieben Kirchen aus
  Zum Pfand' in seine Hand.

„Und nun, mein Herr und mein Gemahl,
  Ein Held schon weit und breit,
„Kehr' auch zu Gott und komm zur Ruh
  Und komm zur Christenheit."
„Noch Zeit genug, Graf Arnum sprach
  Und reicht' ihr seine Hand,
„Itzt muß ich aus, muß fehden noch
  Wie manches Meer und Land!'

Und fehdet fort und kam nachheim
  Und stellt sein Bildniß dar,
Gehaun in Stein, in Mannsgestalt,
  Genüber dem Altar.
Helm auf dem Haupt, am Fuß den Sporn
  Und spitze Stählen Schuh,
Des Streites Hammer in der Hand,
  Und schrieb und schrieb dazu:

„Graf Arnum der bin ich genannt,
  Mich kennet Land und Meer;
„Ich ha'n gefehdet manches Land,
  Geraubet manches Meer."
Und fehdet fort. Des Herren Wort
  Durchdrang ihn hie und dort,
Denn büßt' er ab mit Frucht und Gold
  Und raubt und fehdet fort.

Jung angewohnt ist alt gethan.
  Er war auf Weg und Steg.
Kein Handel, Wandel war ihm hehr,
  Er kam und trugs hinweg.
Auf Knien lag sein treu Gemahl:
  „Du Held, wie weit und breit,
„Kehr um zu Gott und komm zur Ruh
  Und komm zur Christenheit."

„Noch Zeit! noch Zeit! Graf Arnum sprach
  Und reicht' ihr seine Hand,
„Jetzt muß ich aus, muß fehden noch
  Wie manches Meer und Land"
Da kam die Rache. Feindesheer
  Lag rings um Arnums Haus,
Schloß ein den Morrast weit und breit
  Und wollt' ihn hungern aus.

Graf Arnum war fern über See;
  Und klug sein treu Gemahl,
Die Haut vom Speck schon abgezehrt
  Sie 'nauszuthun befahl,
Als hinge Speck an Speck noch da,
  Und ließ ihr letztes Schwein
Noch täglich schreyen, als ob da
  Noch hundert Schweine schreyn.

Und grausam ward da Hungersnoth.
Da kam der Graf von fern;
Verkehrt beschlagen schritt sein Roß
Und barg den sichern Herrn.
Er schlich und sprengt' hinein ins Schloß.
„Da ist er uns entflohn!“
Schrien alle sie und sahn die Spur
Mit Grimm und Fluch und Drohn.

„Ist, sprach die Gräfin, Er entflohn,
Verfolgt ihr mich ein Weib?
„Laßt ziehen mich mit Bürd' und Magd
Und retten meinen Leib.
„Ein' jede trägt, — was trägt ein Weib? —
An Bürde, was sie kann.
„Dann pflanz ich, wollt ihr, übers Jahr
Noch einen Eichgart an.

Sie foderts und sie sagten zu;
Und freudig zog sie aus,
Belud die Magd mit Gold und Schrift,
Dem Schatz von Arnums Haus.
Die Gräfin auf dem Rücken trug
Graf Arnum 's Heer herum,
Und kam, gestärkt von Treu und Gott,
Gen Minden in den Dum.

Und pflanzte, wie sie 's sich bedung,
Den großen Eichengart
Von Neuenburg bis Spissingsohl.
Schaumburgerwald er ward.
Zerstöret ward Graf Arnums Schloß,
Zerstört bis in den Grund.
In tiefen Trümmern liegt es da
Bis noch zur heut'gen Stund'.

Und Brücken gingen hie und da
Weithin von Arnums Haus
Gen Peezen und gen Neuenburg,
Nun alle Gruft und Graus.
Gewölb, Gemäuer, Graben, Schloß,
Ein wüstes Heldenthum.
Graf Arnum ruht und sein Gemahl
Zu Minden in dem Duhm.

18. Die sieben Wünsche.

Hätt' ich sieb'n Wünsch' in mein'r Gewalt —
Hab' ich Unrecht? —
Wünscht' ich, wär jung und nimmer alt.
Hab' ich Unrecht?

Der zweite Wunsch und er sollt seyn —
Hab' ich Unrecht? —
Daß nimm'r ich käm' in Sünden Pein.
Hab' ich Unrecht?

Der dritte Wunsch u. s. w.
Ein'n treuen Freund und rheinschen Wein u. s. w

Der vierte Wunsch u. s. w.
Stets frölich, nimmer traurig seyn u. s. w.

Der fünfte Wunsch u. s. w.
Guts gnug und niemand schuldig seyn u. s. w.

Der sechste Wunsch u. s. w.
All' falsche Zung'n zum Teufel seyn u. s. w.

Der sieb'nde Wunsch u. s. w.
Wär jeder und ich bei der Liebsten sein.
Hab' ich Unrecht?

Die sieben Wünsche. Zum Schluß die Herdersche Bearbeitung des viel citierten Liedes von den sieben Wünschen. (Vgl. S. 22, 2 und Anm. zu 21, 21.) Herders Vorlage, von der sich ebenfalls eine Abschrift unter den Handschriften zu den Volksliedern findet, ist aus Paul v. d. Aelst Nr. 39 (s. Uhland Nr. 52A).

Alphabetisches Register der Liedanfänge.

Inhalt.

Litthauische Lieder.

Slavische Lieder.

Morlackische Lieder.

Zweites Buch.

Griechen und Römer.

Orphische Hymnen.

Lesbische Schule.

Chöre.

Elegien.

Volkslieder.

Oden von Horaz.

Drittes Buch.

Romanische Lieder und Romanzen.

Italienische Lieder.

Spanische Lieder.

Französische Lieder.

Viertes Buch.

Nordische Lieder.

Aus Ossian.

Isländische Lieder.

Sechstes Buch.

Deutsche Lieder.

Siebentes Buch.

Lieder aus dem heißen Erdstrich.

Lieder der Madagasker.

Brasilianisch.

Berichtigungen und Zusätze.

Leider sind trotz mehrfacher sorgfältiger Korrektur einige Druckfehler stehen geblieben. Diese kleinen Inkonsequenzen in der Schreibung wolle der Leser gütigst entschuldigen.

Zu der Anm. zu S. 11, Z. 33 wäre ferner zu vergleichen:

Die Nacht schwung ihre feuchten Flügel
Schon über die bereiften Hügel,
Und schlummerte den Erd-Crayß ein.

M. Gottfr. Lichtwer, Vier Bücher Aesopischer Fabeln in gebundener Schreib-Art. Leipzig 1748. S. 134.

Ferner hätte zu Buch 4, Nr. 9 auf das (mir unzugängliche) Programm von J. R. Pohl, Ueber Herder's „Stimmen der Völker" im Allgem. und über „Das Grab der Prophetin" insbesondere (1857), und zu Nr. 10, 12, 18—21 auf Dr. A. E. Wollheim, Die National-Literatur der Skandinavier. Berlin 1875—77. I, S. 45. 339. II, S. 39. 50. 51. 48 verwiesen werden können, wo Herders Übersetzungen wiederholt und mit den Originalen verglichen sind.

Herders Werke

Bd.: 1,2

[1893]